August Wilhelm von Schlegel's

Poetische Uebersetzungen

und

Nachbildungen

nebst

Erläuterungen und Abhandlungen.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Erster Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

August Wilhelm von Schlegel's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Eduard Böcking.

Bayerische Staatsbibliothek München

GYMNASIAL-BIBLIOTHEK FREISING

Dritter Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1846.

Gd/66/433

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Der Dichter über sich selbst. 3

I. Aus dem Indischen.

An den Dichter des Ramayana. 7
(Rhein. Odeon. Coblenz 1836. 12⁰. S. 9.)

Die Herabkunft der Göttin Ganga. (Ramayana I. Sect. 32...35.)
(Ind. Biblioth. Eine Zeitschr. v. A. W. v. Schlegel. Bonn 1820. 8⁰. S. 28...96.)

Vorerinnerungen. 8
Von dem epischen Silbenmaße der Indier. 16
Vom deutschen Herameter. 19
Von der Schreibung und Aussprache der indischen Namen. . 25
Die Herabkunft der Göttin Ganga:
Erster Gesang. 29
Zweiter Gesang. 36
Anmerkungen. 44

Der heilsame Rath. Hitopadesa.
Einleitung. 61
Erstes Buch bis zum 13. Spruche. 70
(Die Sprüche 3...5 der Einleitung sind mitgetheilt in der Ind. Biblioth. Bd. 3. Heft 1. S. 113., die Sprüche der Einleit. No. 3. 4. 35. 37...39. 48. und Buch I. No. 5...8. 145. in dem Rhein. Odeon. Cobl. 1836. S. 10...12.)

Seite

Aus Bhartri-hari:

I. Lebensrichtungen. 75

(Rhein. Odeon. a. a. O.)

II. Zwei Epigramme. . . . . —

(Ind. Biblioth. II. S. 474.)

III. Der nächtliche Besuch. . . . . —

(Rhein. Odeon. a. a. O. S. 9.)

Indische Erzählungen:

(Ind. Biblioth II. S. 259...283.)

I. Die vier Harthörigen. 76

II. Die vier einfältigen Brahmanen. 81

II. Aus dem Griechischen.

Homeros:

Iliade. Erster Gesang V. 1...16. 101

Odyssee. Eilfter Gesang V. 593...600. Sisyphos. . . 102

(Krit. Schriften. I. S. 163.)

Elegiker:

Vorerinnerung. (Von [A. W. und] Friedrich Schlegel) . 103

(Athenäum I. 1. S. 107...111.)

Bruchstücke der ältesten Elegie:

(Europa. Zeitschr. herausg. v. Friedr. Schlegel. Bd. I. Stück 2. Fkf. a. M. 1804. 8°. S. 119.)

1. Von Mimnermos. 107

A. (cf. Brunck, Analecta vett. poetar. Graecor. I. p. 60. No. I.)

B. (cf. ibid. p. 65. No. IV.)

2. Von Solon. . . . . —

A. Antwort auf das vorige. (cf. ibid. p. 64. sq. No. II.)

B. (cf. ibid. p. 65. No. IV.)

3. Von Theognis. V. 935...38. 995 f. 1047...52. 108

4. Von Meleager. Vertheidigung der Lykambiden gegen Archilochos. (cf. Brunck, Anall. I. p. 34. No. CXIX.) . —

5. Skolion. (cf. ibid. p. 158. No. XVIII.) 109

Seite

6. Bruchstück des Phanokles.
(Athenäum. I. 1. S. 111...115.)
A. Vorbemerkung. 109
B. Liebe des Orpheus zum Kalais. (cf. Brunck, Anall. I. p. 414. sq.) . . . . —
C. Distichon. (cf. ibid. p. 415.) 111
7. Bruchstück des Hermesianax, nebst Einleitung und Anmerkungen. (cf. Athenaeus, XIII. p. 597.) . . . —
8. Das Bad der Pallas von Kallimachos (cf. Brunck, l. c. I. p. 451...455.) nebst Einleitung und Anmerkungen. 121

(Anm. Die Stücke 6...8 sind von Aug. Wilh. und Friedr. Schlegel gemeinsam bearbeitet; ersterem gehören vorzugsweise die Uebersetzungen, letzterem die Einleitungen und litterargeschichtlichen Bemerkungen an. Vgl. Friedr. Schlegels sämmtl. Werke. Bd. IV. Wien 1822. 8⁰. S. 46. ff.)

Lyrisches:
Sapphos Gebet an Aphrodite. (cf. Brunck, Anall. I. p. 54. sq.) 129
Des Pindaros erste pythische Siegeshymne. 131

Drama:
Aeschylos:
Eumeniden. V. 1...229 (234). nebst Vorbemerkung. . 134
(Jen. Allg. Lit. Zeit. 1804. No. 48. 49. Spalte 382. ff.)
Schutzgenoßinnen. V. 277...290. 144
(Athenäum II. S. 243. Krit. Schr. II. S. 302. f.)
Sophokles Oedipus auf Kolonos. V. 1...116. 1586...1666. 145
Aristophanes:
Frösche. V. 814...829. Chorgesang. 154
Acharner. V. 393...488. nebst Vorbemerkung. 155
(Vorles. über dramat. Kunst u. Litteratur. Bd. I.)

Idylle:
(Athenäum 1800. Bd. III. St. 2. S. 216...236. Anm. Auch hier gilt das oben zu No. 6...8. der Elegiker Angemerkte.)
Theokritos:
1. Die Spindel. (Idyll. 28. cf. Brunck, Anall. I. p. 351.) 161
2. Liebesgespräch. (Idyll. 27. cf. Brunck, l. c. p. 370...375.) 163
Bion: Achilleus und Deïdamia. (Idyll. 8. cf. Brunck. l. c. p. 390. sq.) 168

Seite
Ueber das Idyll. 169
Des Theokritos Grabschrift auf den Jambendichter Hipponax. (cf. Brunck, l. c. I. p. 382. No. XX.) 174
(Europa. Bd. I. St. 2. S. 120.)

III. Aus dem Lateinischen.

Lucretius:
A. Buch I. V. 1...9. 177
B. - - - 710...735. . . . . —
C. - II. - 597...641. 178
(Vgl. Friedr. Schlegels Gesch. der Poesie der Griechen u. Römer. Berl. 1798. 8°. S. 7. ff. oder Werke III. S. 15. ff.)
[Buch II. V. 535...539. s. die Nachträge.]
Catullus. (LXI. al. LXIII. V. 1...18. ed. Lachm. 39. 5...22.) Attis.. 180
Virgilius. Aeneïde. VI. 847...853. 181
(Krit. Schr. I. S. 257.)
Horatius:
Ode 6 des dritten Buches. Schlußstrophe. . . . . . —
Brief an die Pisonen. V. 391...401. 182
(Vgl. Friedr. Schlegel a. a. O. S. 5. Werke S. 13. f.)
Propertius: Anfang der ersten Elegie. . . . . . . —
Ovidius:
A. Liebesgedichte. Ersten Buches fünfte Elegie. 183
B. Die Kunst zu lieben. Buch I. V. 1...6. Buch III. V. 775 f. 785 f. 184
C. Klagelieder. Elegie 3. V. 75. . . . . —
D. Briefe aus dem Pontus. Buch IV. Brief 13. V. 19...22. 33...36. 185
(Athenäum I. 1. S. 50. Krit. Schr. I. S. 224.)
An Lyda. Nach dem lateinischen Liede Lydia bella puella. . 186
(Musenalmanach. Götting. 1789. 16°. S. 140...142.)
Hymnen nach dem Lateinischen:
(Musenalmanach v. A. W. Schlegel u. L. Tieck. Tübing. 1802. 12°. S. 212...220.)
1. Die vor Liebe sterbende Maria. 188
2. Die Himmelfahrt der Jungfrau. 189
3. Vom jüngsten Gericht. 191

Seite

Distichon eines Theologen, vielleicht Steigers, nebst Uebersetzung 194

(Anm. Auf Veranlaßung folgender Uebersetzungen desselben Distichons von Näke:

Wer sieht ohne die Sonne die Sonn'? Und sollt' er die Gottheit
Ohne die Gottheit sehn? Wundere länger dich nicht.

oder in Alexandrinern:

Gott sieht man nur durch Gott. Das kannst du nicht verstehn?
Wer kann, so frag' ich dich, Sonn' ohne Sonne sehn?)

Charles Dryden. Das Labyrinth. 194
(Horatio Walpoles histor. Schriften, übers. v. A. W. Schlegel. Lpz. 1800. 8⁰. S. 399. f.)

IV. Aus dem Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen.

Zueignung an die Dichter von A. W. v. Schlegel 197
(Blumensträuße. Berlin 1804. 16⁰. S. 226. f.)

Aus dem Italiänischen.

Dante:

Ueber die göttliche Komödie. 199
(Verbeßerte Ausgabe des Aufsatzes in [Bürgers] Akademie der schönen Redekünste. [1791.] 8⁰. Bd. I. St. 3. S. 239...292.

Die Hölle. 230
(Verbeßerte Ausgabe der Aufsätze und Uebersetzungen in der angef. Akademie. S. 293...301., in Beckers Taschenb. zum geselligen Vergnügen. 1794. S. 206...11. u. in den Horen von Schiller. Jahrg. 1795. St. 3. S. 22...69. St. 4. S. 1...13. St. 7. S. 31...49. St. 8. S. 35...74.)

Die Büßungswelt. 343
(Der 1. 6. 9. 27. 30. Gesang in den Erholungen, herausgeg. von W. G. Becker. 1796. 3. Bdchn. S. 237...255.)

Das Himmelreich. 362
(Der 1. 2. 21. 33. Gesang in Beckers Erholungen. 1797. 1. Bdchn. S. 177...193. Der 30. Gesang in Beckers Taschenb. zum gesell. Vergnügen f. 1797. S. 221...233.)

Seite

Ballate. (Poichè saziar non posso gli occhi miei.) 382
(Blumensträuße. S. 3.)

Canzone. (Donna pietosa e di novella etate.) 383
(Ebendas. S. 4...8.)

Zwei Sonette. (Un dì si venne a me Melancolia und Deh peregrini che pensosi andate.) 387. 388
(Ebendas. S. 9. f.)

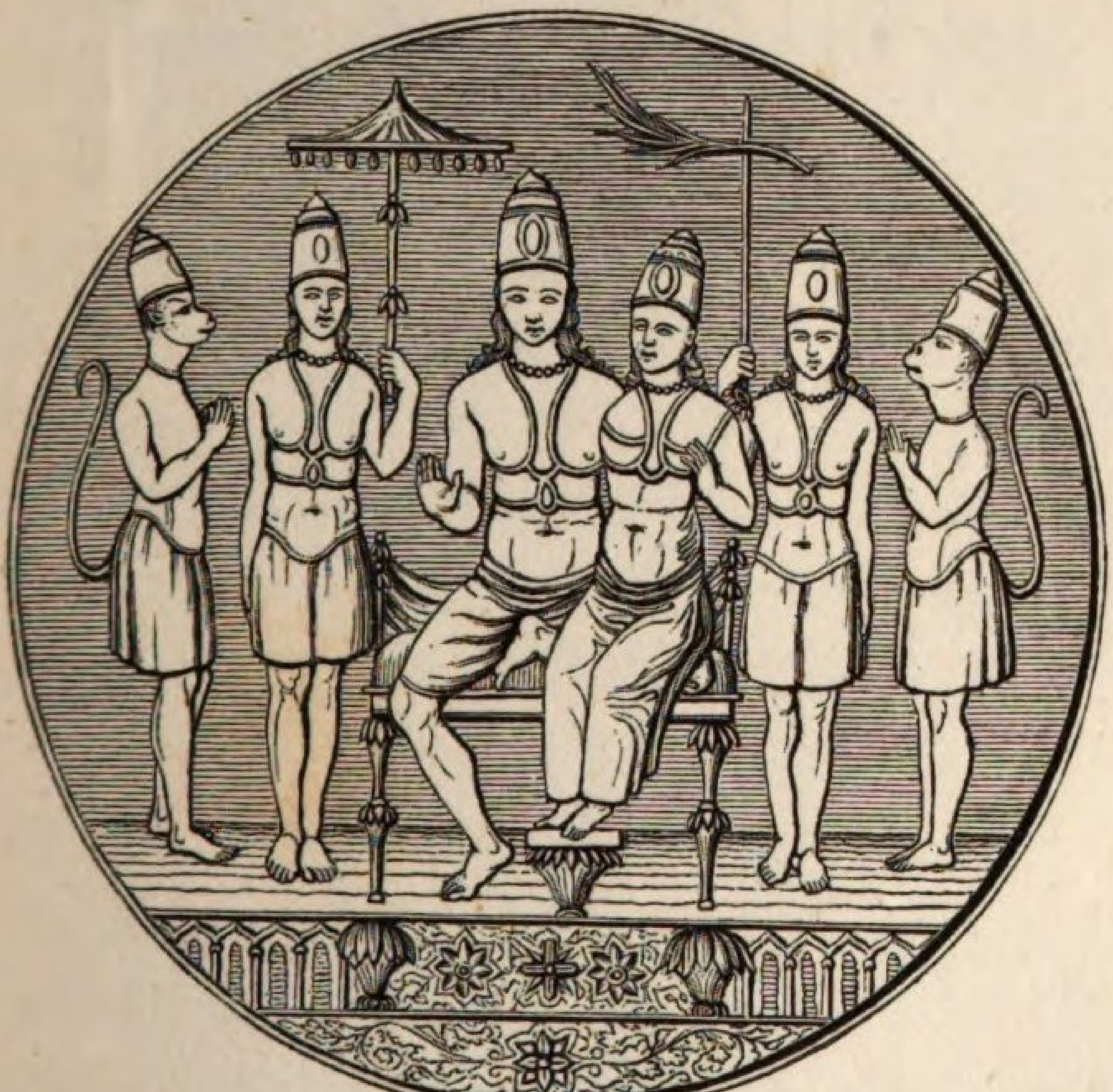
August Wilhelm v. Schlegels

Poetische Uebersetzungen

und

Nachbildungen.

Kosmopolit der Kunst und Poesie,
Verkündigt' ich in allen Formen sie.
Shakspeare, der Genius der Britten, fand
Durch mich in Deutschland noch ein Vaterland.
Im neuen Indien thront Britannia stark;
Im alten such' ich alter Weisheit Mark.
Des Ramas Thaten zog ich an das Licht,
Wovon Valmikis so erhaben spricht.
Drum siegl' ich mit des Helden Siegelring,
Den ich zum Lohn für mein Bemüh'n empfing.



I.

Aus dem Indischen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An den Dichter des Ramayana.

Heil Valmikis, dem Waldsänger,
der zum Wipfel der Poesie
Nachtigallgleich sich aufschwingend
immer „Ramas, o Ramas!“ girrt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Herabkunft der Göttin Ganga.

Vorerinnerungen.

Unter der Ueberschrift „Indische Dichtungen" bin ich gesonnen, nach und nach eine Reihe von Darstellungen aus der indischen Mythologie zu geben. Ueber diese fehlt es zwar nicht an Lehrbüchern. Aber theils sind sie nicht, wenigstens nicht unmittelbar, aus den ächtesten Quellen geschöpft; theils haben die Verfaßer sich nicht damit begnügt, die Sache einfach vorzulegen, wie sie ist, sondern sie haben Fremdartiges eingemischt: unstatthafte Vergleichungen mit der ägyptischen, griechischen und italischen Götterlehre; Muthmaßungen über den Ursprung, die allmäliche Entwickelung und den Zusammenhang der indischen Mythen, welche für jetzt noch viel zu voreilig sind; endlich allegorische Deutungen, nämlich solche, zu denen die Befugniß nicht in dem Wesen der Fabeln selbst liegt.

Aechte Quellen nenne ich die heiligen Bücher oder Veda's, die Gesetze des Manus, die beiden Heldengedichte von den Thaten des Ramas, und von dem Kriege der Geschlechter Kuru und Pandu, auch in verschiedenem Maße die

übrigen Sagen (Purana's); dann die alten Denkmale der Bildnerei. Diese werden aber durch jene erst recht verständlich, auch fehlt es noch sehr an genauen und charakteristischen Abbildungen.

Die mündlichen Mittheilungen der jetztlebenden indischen Gelehrten und Priester, besonders wenn sie in europäischen Sprachen stattfinden, welche dem Ideenkreiße des Alt-Indischen so fremd sind, müßen unvermeidlich manchen Mißverständnissen ausgesetzt sein. Alles kömmt dabei auf die Persönlichkeit an. Wem ist nicht das warnende Beispiel Wilfords bekannt? Aber auch die Gelehrsamkeit und Redlichkeit des Mittheilenden vorausgesetzt, so kann dennoch der in Indien so vielfach verbreitete Sectengeist die Aechtheit der Mittheilungen verfälschen, und den europäischen Lehrling auf Irrbahnen führen.

Man wird demnach wohl thun, denke ich, wenn man in das Alterthum eindringen, und die indische Mythologie in ihrer ursprünglichen Gestalt kennen lernen will, sich fürs erste ausschließend an die schriftlichen Denkmale, und zwar an die aus dem erzväterlichen Zeitraume zu halten, und von da zu den steinernen Denkmalen überzugehn.

Eine ächtere Quelle kann es nicht geben als die, aus welcher die folgende Darstellung geschöpft ist. Die Verherrlichung des Flußes Ganges durch einen ihm zugeschriebenen himmlischen Ursprung habe ich genau mit allen Umständen dem Ramayana nacherzählt, wo der weise Visvamitras seinen jungen Freund Ramas von einer Begebenheit unterrichtet, die dessen Ahnen zu hohem und wundervollem Ruhme gereicht. Das erste Buch des Ramayana ist voll von dergleichen kosmogonischen und theogonischen Episoden. Der Mahabharata, von welchem ich bisher nur noch einzelne

Stücke kenne, ist es ohne Zweifel ebenfalls. Aus diesen beiden Werken allein würde sich schon eine reichhaltige Folge indischer Mythen zusammenstellen laßen.

Die Mythologie ist ihrem Wesen nach Poesie, und ein dichterischer Vortrag ist also dabei ganz an seiner Stelle. Zugleich werden die Leser auf diese Weise den Geist des alten indischen Epos kennen lernen, der mit dem Charakter ihrer Mythologie in der innigsten Wechselbeziehung steht.

Sir William Jones hat Gegenstände der indischen Mythologie lyrisch besungen. Aber hiebei wird die Bekanntschaft damit schon vorausgesetzt, da die Gattung nicht viel mehr als flüchtige Anspielungen in raschen Uebergängen erlaubt. Die Gestalten der indischen Götterwelt erscheinen in diesen Hymnen unter allseitiger Beleuchtung, mit der ganzen Fülle ihres bunten Schmuckes ausgestattet, und vielleicht in einem allzu blendenden Lichte.

Die einfache und ruhig entfaltende epische Darstellungsweise schien mir am besten für die Belehrung geeignet. Ich habe es den Lesern dabei so leicht als möglich zu machen, und ihnen alle mühselige Arbeit des Gedächtnisses zu ersparen gesucht. Eine nicht unbedeutende Schwierigkeit bei dem ersten Eintritt in das Labyrinth der indischen Mythologie verursacht die Vielnamigkeit der Götter, welche noch viel weiter geht als bei den Griechen. Diese Namen sind sämmtlich bedeutsam, und haben den Vorzug vor manchen griechischen, daß sie aus der Sprache selbst sich mit Zuverläßigkeit erklären, und den Kundigen sogleich verständlich sind. Sie erinnern an die theogonischen Verwandtschaften, an Eigenschaften, Attribute, Thaten der Gottheiten; und ein Unterricht über die indische Götterlehre ließe sich bequem an die Deutung der Namen knüpfen, wie sie zum Beispiel im Amara-

Koscha, aber bei weitem nicht vollständig aufgezählt sind. Der indischen Poesie schaffen diese tönenden und prächtigen Beiwörter eine reiche Zierde: es wird unaufhörlich damit gewechselt, aber nicht gerade immer mit besonderer Beziehung auf die Stelle wo sie vorkommen, sondern nach Willkür. Für den Leser, welchem die Bedeutung der Namen nicht bekannt und gegenwärtig ist, bleiben sie ein leerer Schall, und können, bis man sie dem Gedächtnisse mit Mühe eingeprägt hat, nur verwirrend wirken. Ich habe mich daher an die bekanntesten und gewöhnlichsten gehalten. Allgemeine Benennungen, z. B. die Namen der verschiedenen Ordnungen übermenschlicher Wesen, habe ich so viel möglich übersetzt, und mich dabei nicht gescheut, dem klassischen Alterthume Ausdrücke abzuborgen. Denn wiewohl ich vor der Hand alle in's Einzelne gehenden, und auf den Beweis eines geschichtlichen Zusammenhanges abzielenden Vergleichungen ablehnen muß, so liegt doch die allgemeine Aehnlichkeit zwischen den Mythologien aller Zonen und Menschengeschlechter am Tage. Es ist immer die ihrem Wesen nach unwandelbare, wiewohl in ihren Erscheinungen vielgestaltige Natur, abgespiegelt in dem menschlichen Geiste, dem überall dieselben Ahndungen, Bedürfnisse und Strebungen eingeboren sind, welche sich auf einer gewissen Stufe der Entwickelung mehr oder weniger kräftig und schöpferisch ausgesprochen haben.

Was ich hier gebe, ist keine Uebersetzung, sondern eine freie Nachbildung. Alle dichterischen Uebersetzungen sind nur unvollkommene Annäherungen. Die Annäherung kann durch die Unnachahmlichkeit und Unerreichbarkeit des Originals in eine so weite Ferne verwiesen werden, daß man dann wohl beßer thut, die Sache gar nicht zu unternehmen. Die indische Sprache scheint mir, ohne alle Rücksicht auf Gehalt

und Form der Schriften, ein solches unerreichbares und unnachahmliches Original zu sein. Sie geht in Wortbildungen, Fügungen und Stellungen noch viel weiter als die griechische über alles hinaus, was die deutsche Sprache zu leisten vermag. Dazu kommt der unendliche Reichthum an wohllautenden und bedeutsamen Synonymen, bei Gegenständen, wo wir immer an denselben Ausdruck gebunden sind. Die Anmuth wird also auf jeden Fall verloren gehen: und was ist eine dichterische Form ohne Anmuth anders, als der Buchstabe eines Gesetzes, in welchem der Geist noch nicht durch freie Ausübung sich offenbaren kann.

Wörtliche Uebersetzungen, mit genauer Nachahmung der metrischen Form, mochten und mögen für einzelne Proben zweckmäßig sein, um den Lesern einigermaßen eine Vorstellung von dem Tone des Originals zu geben, so wie man etwa ein Facsimile von einer Handschrift in Kupfer stechen läßt. Für erzählende Gedichte von größerem Umfange würde ich aber diese Verfahrungsweise nicht empfehlen: ich besorge, die indische Poesie möchte dabei allzu sehr in Nachtheil gesetzt werden. Dem Epos ist seinem Wesen nach eine gewisse Wortfülle eigen: alles darin Erwähnte will in seiner Art gepriesen sein, wozu auch immer Raum und Ruhe genug vorhanden ist. Allein das indische Epos überschreitet hierin bei weitem die griechische Mäßigung, ungefähr in demselben Grade, wie die Vegetation Indiens üppiger ist als die des südlichen Europa. Indessen in einer so geflügelten und wohllautenden Sprache, die in ihren Wortbildungen unerschöpflich mannichfaltig ist, wo überdieß jeder Ausdruck eine örtliche Farbe an sich trägt, und uns in entlegene Zonen, in ferne Zeitalter versetzt, wird man diese unermüdlich wiederkehrenden Rhythmen niemals überdrüßig;

man vernimmt alles gern, was im Deutschen, dieser Vorzüge beraubt, leicht als Weitschweifigkeit und Wiederholung mißfallen könnte. Ich will auch die Mängel der indischen Poesie nicht verschweigen. Sie ist, wenigstens die alt-epische, durchaus eine priesterliche Poesie, so wie hingegen die homerischen Gesänge, unabhängig von priesterlichem Einfluße, für den Kriegerstand gedichtet sind. Dieß letzte hat auch seine Nachtheile gehabt: wer würde in der Ilias nicht gern einen Theil von den so genau beschriebenen Verwundungen und Todesarten unbekannter Streiter entbehren? Im indischen Epos hingegen wird alles, was die heiligen Gebräuche und Ceremonien, oder den Vorrang des Priesterstammes betrifft, mit einer zuweilen lästigen Umständlichkeit behandelt. Auch auf die Förmlichkeiten gegenseitiger Ehrenbezeugungen, womit priesterliche Zucht das Leben aller Stände, wie mit wohlthätigen Schranken, umgeben hatte, wird ein großes Gewicht gelegt. Aber alles dieß auf Uebereinkunft Gegründete fällt weg, so bald die Leidenschaften rege werden: dann spricht die Natur aus der Tiefe des Gemüths; und zwar mit einer Gewalt und Schnellkraft, wovon nichts Anderes einen Begriff geben kann.

In der vorliegenden Erzählung habe ich nicht nöthig gefunden, die Urschrift weit aus den Augen zu verlieren. In andern Fällen würde ich mir weit größere Abweichungen erlauben, Zusammenziehungen und Erweiterungen, um den Gesammt-Eindruck wiederzugeben.

Die Gunst, welche eine dichterische Einkleidung gewinnen mag, mit allem bescheidenen und schicklichen Schmuck ausgestattet, welchen ich ihr zu geben vermochte, muß vielleicht jetzt besonders für die indische Mythologie in Anspruch genommen werden. Weise Menschen- und Völker-Kenner

unter den Engländern, ein Sir William Jones, ein Robertson, ein Maurice, haben das Große und Schöne in jenen uralten Ueberlieferungen gefühlt, und in einem menschlichen und philosophischen Sinne darüber gesprochen. Jetzt aber ist eine Partei aufgekommen, welche es sich zum eigentlichen Geschäfte macht, nicht nur den heutigen ziemlich entarteten Götterdienst der Indier, sondern auch die alte Grundlage, worauf er ruhet, mit den gehäßigsten und schwärzesten Farben zu schildern. Dieß ist besonders von einigen englischen Missionaren geschehen. Der Zweck ist klar. Da es mit der Ueberredung nicht sonderlich gelingen will, ich weiß nicht durch wessen Schuld, so möchte man bei dem Bekehrungsgeschäfte gern den weltlichen Arm zu Hülfe rufen. Das compelle intrare, wenigstens mittelbar durch Verbote und Hemmungen, ist schon im Parlamente in Anregung gebracht, aber verdientermaßen zurückgewiesen worden. Wen es vergnügt, ein paar Bände hindurch auf das verruchte Heidenthum schimpfen zu hören, der mag das Buch von Ward*) lesen, welches jedoch in England viele Leser zu finden scheint, wiewohl der Verfaßer nebenher in seinem eigenen Fache, in der Theologie, nicht mehr Stärke verräth, als in der Philosophie. Was diese ehrlichen Missionare wollen, ist ganz leicht zu bewerkstelligen, nicht eben schwerer, als es sein möchte, die griechische Mythologie, diese reizende Bezauberung der Welt, als ein Gewebe sinnloser, widerwärtiger, ja abscheulicher Abgeschmacktheiten vorzustellen, wie es ja auch häufig geschehen ist. Man darf nur die wunderbar kühnen Schöpfungen

*) A View of the History, Literature and Religion of the Hindoos. In II Vol. By the Rev. W. Ward, one of the Baptist missionaries at Serampore. 3d. Ed. London 1817.

einer neu erwachten und staunenden Einbildungskraft, diese Schöpfungen, die in Indien wie in Aegypten, nach Alexander von Humboldts sinnreichem Ausdrucke, den untergegangenen Thiergeschlechtern der tellurischen Urwelt zu vergleichen sind, mit dem Maßstabe des heutigen und gestrigen gemeinen Menschenverstandes meßen; was begeisterte Anschauung ausgesprochen, nach äußeren Wahrscheinlichkeiten berechnen; das kosmogonisch- und physisch-Gemeinte bürgerlich-moralisch beurtheilen; das Auffallende fremder Sitte und Denkart, die immer allen beschränkten Menschen lächerlich vorkommt, hervorheben; endlich das Hohe und Zarte durch niedrige und rohe Ausdrücke herabwürdigen: so ist die Sache abgethan. Freilich wird man auf diesem Wege niemals dahin gelangen, den Ursprung dieses dichterischen Glaubens, dieser wahr geglaubten Dichtungen, welche auf manche jetzt verdunkelte Seite der menschlichen Natur ein so helles Licht werfen, zu begreifen, und die hieroglyphischen Ueberlieferungen der Vorwelt geschichtlich und philosophisch zu entziffern.

Auch unter uns hat neuerdings ein Mann vom größten Ansehen einen harten Bann über die indische Götterlehre ausgesprochen, jedoch mehr im Sinne eines vom Heidenthum zum Islam bekehrten, als eines methodistischen Predigers. Indessen Brahma und die übrigen mögen ihre Sache selbst führen, indem sie in ihrer wahren Gestalt auftreten. Was aber dieser neue Zelot Allahs und seines Propheten eben so aburtheilend über die bildende Kunst der Indier, über das weltberühmte Fabelbuch Hitopadesa, und über das Schachspiel, eine indische Erfindung, vorträgt, das werden wir Gelegenheit finden in der Folge dieser Blätter zu prüfen.

Von dem epischen Silbenmaße der Indier.

Die indische Sprache befolgt in der Zeitmeßung der Silben dieselben Gesetze wie die griechische. Die langen Vocale, sämmtlich durch Schriftzeichen von den kurzen gleiches Namens unterschieden, und die Diphthongen machen eine Silbe lang; Silben mit einem kurzen Vocal, auf welche nur Ein Consonant folgt, sind kurz; durch die Position bekommen sie ebenfalls die Länge.

So weit ich die indische Metrik kenne, habe ich nicht wahrgenommen, daß es erlaubt wäre, Füße von ungleicher Silbenzahl einander vertreten zu laßen, sondern die Silbenmaße sind zugleich an eine bestimmte Silbenzahl gebunden, wie es bei den Griechen nur in der melischen Poesie statt findet.

Das älteste, einfachste und am allgemeinsten verbreitete Silbenmaß ist der Slokas, ein Distichon, aus zwei sechzehnsilbigen Versen bestehend, welche nach der achten Silbe einen Abschnitt haben. Nach unserer Bezeichnungsweise ist das Schema folgendes:

⏓ ⏓ ⏓ ⏓ | ⏑ – – ⏓ || ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ | ⏑ – ⏑ ⏓,
⏓ ⏓ ⏓ ⏓ | ⏑ – – ⏓ || ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ | ⏑ – ⏑ ⏓.

Die ersten vier Silben jedes Versgliedes sind an keine Regel gebunden; die zweite Hälfte hingegen ist unabänderlich bestimmt, nur mit der Einschränkung, daß die letzte Silbe das allgemeine Vorrecht der Schlußsilben genießt. In dem zweiten Halbverse erinnere ich mich nicht, jemals eine Abweichung von dem obigen Schema gefunden zu haben. Zuweilen, jedoch äußerst selten, schließt der erste Halbvers mit einem andern viersilbigen Fuße.

Dieses Silbenmaß mag dem Gedächtnisse gute Hülfe leisten, ein Zweck, der bei der ältesten Metrik allerdings in Betrachtung kam. Auch läßt sich dessen Anordnung wohl aus allgemeinen Gründen begreifen. Für die Mannichfaltigkeit ist durch die Freilaßung der ersten Hälfte jedes Versgliedes gesorgt; der Eindruck einer regelmäßigen Wiederkehr hingegen wird durch die Bestimmtheit der letzten Hälfte gesichert. Die Versglieder sind in der Silbenzahl einander gleich, durch den Charakter der schließenden Füße einander entgegengesetzt; und auch hierin ist die Anordnung zweckmäßig, indem der Antispast am Schluße des ersten Versgliedes einen unruhigen und aufregenden Rhythmus hat, der zweite Päon hingegen dem Verse einen gelinden Schlußfall giebt. Da die gepaarten Verse meistens durch den Sinn zu einem Ganzen abgerundet sind, so bleibt der Eindruck der Symmetrie der vorwaltende. Die Füße, Versglieder, Verse und Distichen gehen alle in gleichen Silbenzahlen, und in einer stätigen Verdoppelung fort.

In den Proben, welche mein Bruder und nach ihm Herr Bopp gegeben haben, ist das metrische Gesetz nicht durchgängig beobachtet. Auch ist dieß nicht ohne Schwierigkeit, besonders in Absicht auf den Schluß des ersten Versgliedes mit dem Antispast oder ersten Epitrit. Wie genau man aber auch hierin sein möchte, so würde doch immer ein Theil der Mannichfaltigkeit im Deutschen verloren gehen, weil die indische Sprache mit der griechischen die Eigenschaft gemein hat, Längen und Kürzen nach einander in's Unbestimmte anhäufen zu können, die deutsche hingegen hierin sehr beschränkt ist. Wir können nicht leicht einen Satz mit mehr als zwei Kürzen anheben; mit dreien nur wenn der schon erwartete Rhythmus die Silben beflügelt; niemals

mit vieren.. Längen laßen sich zwar in beträchtlicher Zahl zusammenstellen, aber nicht häufig ohne Zwang in der Wortstellung, und ohne Gefahr für den Wohllaut. Ich glaube daher nicht, daß dieses Silbenmaß in unserer Sprache Wurzel faßen kann. Am ersten dürfte es bei Denksprüchen gelingen, und vielleicht ließen sich die des Hitopadesa mit Glück so übertragen. Im Ganzen genommen aber kommt es uns bei den lehrenden Werken der Indier so sehr auf den Sinn an, und es ist so schwer, auch ohne jedes bindende Gesetz in irgend einer andern Sprache ihn richtig zu treffen, daß die metrische Nachbildung schwerlich für die unvermeidlichen Aufopferungen auf der andern Seite Ersatz leisten möchte.

Der Slokas hat bei den Indiern dieselbe Breite der Bestimmung wie der Hexameter bei den Griechen: sie gebrauchen ihn nicht nur zur erzählenden Darstellung, sondern auch zur lehrenden Gattung: die alten Heldengedichte, die Gesetze des Manus, zum Theil auch die Veda's sind darin abgefaßt.

Dieses Silbenmaß hat den gehörigen Umfang, und eine gewisse ruhige Würde. Aber wenn es erlaubt wäre, so verschiedenartige Dinge an einander zu meßen, so würde ich ohne Bedenken eingestehn, daß der Hexameter mir ein weit größeres Meisterstück der rhythmischen Kunst zu sein scheint als der Slokas. Die mythischen Erzählungen von der Erfindung dieser beiden alten Silbenmaße haben Aehnlichkeit mit einander, und bilden dennoch einen Gegensatz. Die Nymphen, welche dem Apollo, als er seinen Bogen auf den Drachen Python spannte, den ersten Hexameter aufmunternd zuriefen, hatten eine höhere Eingebung, als der weise Einsiedler Valmikis, da er einen Reiher durch einen Pfeilschuß plötzlich fallen sah, das Weibchen um ihren blutigen Gatten

jammern hörte, und von tiefem Mitleiden getroffen, seine Verwünschungen gegen den Jäger in vier gleichgemeßenen Gliedern aussprach.

Ich bin nicht besorgt vor dem Einwurfe, es sei eine fremdartige Verkleidung, wenn ich indische Dichtungen in deutschen Hexametern nacherzähle. Der Hexameter ist keine örtliche, viel weniger eine zufällige Erfindung: er ist eine unsterbliche und allgemein gültige Form für alle Sprachen, die vermöge ihres Baues ihn sich aneignen können. Sein wesentliches Verdienst besteht eben darin, daß er in seinem Wechsel und seiner Einheit der rhythmische Ausdruck vom Geiste des Epos ist. Was aber diesen betrifft, so stimmt darin das indische Heldengedicht unter allen abweichenden Aeußerlichkeiten vollkommen mit dem griechischen überein; und die Grundgesetze der epischen Darstellungsweise würden sich eben so gut am Ramayana entwickeln laßen, als an der Ilias.

Vom deutschen Hexameter.

Ich habe in dem folgenden Gedicht den Hexameter mit der größten Sorgfalt und, so weit meine Einsicht reicht, nach den strengsten Gesetzen sowohl der alten Metrik, als der deutschen Prosodie behandelt; und nach diesem Maßstabe wünsche ich meinen Versuch von Kennern beurtheilt zu sehn. Ich sage, von Kennern: denn ich bemerke leider wohl, daß in unsern öffentlichen Blättern häufig Leute in Sachen des Silbenmaßes das Wort führen, welche noch nicht die ersten Anfangsgründe der deutschen oder irgend einer Verskunst inne haben.

Es versteht sich von selbst, daß im Hexameter keine Trochäen geduldet werden können. Sein Wesen wird dadurch zerstört: denn es ist ein allgemeines Gesetz, daß in den Silbenmaßen, welche nicht nach Dipodien, sondern nach einzelnen Füßen gemeßen werden, nur Füße von gleicher Dauer an die Stelle des vorwaltenden Fußes treten dürfen.

Schon vor einer Anzahl Jahre habe ich in meinem Gedichte Rom den Versuch gemacht, die Trochäen ganz vom Hexameter und Pentameter auszuschließen. Dieß ist, wie ich höre, von Einigen übel vermerkt worden, wie diejenigen, welche nicht gesonnen sind die Fasten zu halten, sich wohl an denen zu ärgern pflegen, die den alten Gebrauch genau beobachten. Der Beifall eines ausübenden Kenners der lateinischen Poesie, der mir die Ehre erzeigt hat, jenes Gedicht und noch eine andre Elegie von mir mit großer Zierlichkeit in lateinische Distichen zu übertragen*), ist mir, in Betreff dieses Punktes, sehr erfreulich gewesen.

Eine merkwürdige Mittheilung enthält der erste Band der Analekten von Wolf: Proben einer neuen Uebersetzung der Odyssee, in Hexametern ohne Trochäen, nebst Anmerkungen voll belehrender Winke über griechische und deutsche Metrik. Wer der ungenannte Verfaßer dieser Bruchstücke ist, das kann einem aufmerksamen Leser nicht zweifelhaft sein. Deutsche Hexameter von einem Meister der philologischen Kritik, der gewohnt war, das Lateinische als seine Muttersprache zu schreiben, sind schon in dieser Rücksicht ein an-

---

*) Herr Professor Fuß in Lüttich. Er äußert sich darüber in der Vorrede zu der Nachbildung eines Gedichtes von Schiller. Ambulatio, elegia Fred. Schiller, e Germanica in Latinam linguam translata a J. D. Fuss. Colon. Agripp. 1820.

ziehender Gegenstand. Hier ist aber durch That und Lehre die Sache wirklich gefördert, und es ist nichts mehr zu wünschen, als daß diese Mittheilungen fortgesetzt werden mögen. Gegen eine oder die andere Kleinigkeit, die Bestimmungen der deutschen Silbenzeit betreffend, hätte ich vielleicht Einwendungen zu machen. In den Grundsätzen aber bin ich ganz mit dem Verfaßer einverstanden, und bestrebe mich, auf derselben Bahn fortzugehn.

Die Behandlung der alten Silbenmaße ist in Deutschland nur sehr allmählich und unter manchen Rückschritten vervollkommt worden. Seit der erste Gesang des Messias zum erstenmal erschien, sind nun beinahe achtzig Jahre verfloßen. Vielleicht war es gut, daß man die Sache nicht sogleich auf die rechte Weise unternahm: denn hätte man die Gesetze der alten Metrik damals strenge durchgeführt, so würden vielleicht die griechischen Silbenmaße, als unserm Ohr allzu fremd, bei uns eben so wenig Eingang gefunden haben, als bei anderen neueren Völkern. Aber Klopstock faßte den Hexameter anfangs nur aus dem Gesichtspunkte der nach Accenten gemeßenen Versarten, an die man bisher gewöhnt war; es schien ihm hinreichend, die Arsis jedes Fußes mit einer betonten Silbe auszufüllen; um das Gewicht der Thesis war er ganz unbekümmert. Nachher stellte er eine Theorie des Hexameters auf, um seine Praxis zu retten, machte aus der Noth eine Tugend, und gab die Aufnahme der Trochäen für eine Verschönerung aus, weil sie der Mannichfaltigkeit und dem rhythmischen Ausdrucke einen weit größeren Spielraum verstatte. Klopstock hatte in der That einen sehr regen, wahrhaft künstlerischen Sinn für die nachahmende und ausdrucksvolle Bedeutsamkeit der Rhythmen; nicht so für ihre regelmäßige Wiederkehr und den

wohlgegliederten Bau der Verse. Wiewohl daher die meisten der seinigen nicht für gute Hexameter, ja überhaupt nicht für Hexameter gelten können, so verdienen sie dennoch die aufmerksamste Betrachtung. Klopstocks erste Nachahmer ergriffen nur die regellose Willkür, ohne die sorgfältige Wahl, wodurch er sich selbst gebunden hatte, zu ahnden; und so wurde es um ein Beträchtliches leichter, aber auch in demselben Grade unersprießlicher, deutsche Hexameter zu schreiben, als deutsche Prosa.

Seitdem haben wir von vortrefflichen Dichtern Hexameter und Pentameter bekommen, die zwar durch Beobachtung der Cäsur etwas beßer gegliedert sind, jedoch an schwachen Rhythmen und an Verstößen gegen die deutsche Zeitmeßung einen unglücklichen Ueberfluß haben: wobei uns aber der geistreiche Gehalt für die Mängel der metrischen Ausführung nachsichtig macht. Auf der andern Seite haben wir schon in großer Menge Hexameter, die, bis auf die freilich verminderte Zulaßung der Trochäen, ganz richtig gemeßen und eingetheilt sind; aber

Die Grazien sind leider ausgeblieben,

und die Härten in der Sprache, der Mangel an Gelindigkeit und fließendem Wohllaut, gestatten keinen ungestörten Genuß des beßer beobachteten Rhythmus.

Die deutsche Quantität ist anfangs, wie natürlich, mit dem Accent verwechselt worden. Nach und nach lernte und lehrte Klopstock die unbetonten oder tieftonigen Längen anerkennen, und wurde der erste Begründer unserer Prosodie, indem er entdeckte, daß die Länge und Kürze der Silben bei uns von ihrem grammatischen Range, und der Selbständigkeit ihrer Bedeutung abhängig sei. Die Schrift von Voß über die Zeitmeßung enthält viele schätzbare Bemerkungen;

doch würde ich das Gebiet der mittelzeitigen Silben, die unter verschiedenen Bedingungen lang oder kurz werden können, viel enger beschränken. So scheinen mir alle Zeitwörter in einer einsilbigen Biegung, sogar die Hülfswörter, immer lang zu bleiben. Auch die Regel, daß alle einsilbigen Wörter, die durch die Declination zu zweisilbigen anwachsen, lang sind, leidet nur äußerst wenige Ausnahmen, wie z. B. die des unbestimmten Artikels und einiger Fürwörter.

Wo das grammatische Gesetz nicht unbedingt entscheidet, bei den mittelzeiligen Silben, da macht der hörbare Gehalt, der bei den Griechen und Römern allein die Quantität bestimmt, auch bei uns seinen Einfluß sehr merklich geltend. Ich glaube demnach, daß man unter Wörtern derselben Klasse, z. B. den Conjunctionen und Präpositionen einen Unterschied machen muß. Gern möchte ich an den Stellen, wo Kürzen gefordert werden, so viel möglich die Diphthongen und stark gedehnten Vocale, so wie den Zusammenstoß widerstrebender und den Vortrag hemmender Consonanten vermeiden. Welche Arten der Position aber in unserer Sprache auf die vorhergehende Silbe verlängernd zurückwirken, das würde eine eigne Erörterung fordern.

Freilich bleibt immer ein Unterschied zwischen den überall gültigen Längen, und solchen, die im Hexameter nur für die Thesis der Spondeen taugen, oder nur unter gewissen Voraussetzungen sich in die Arsis bringen laßen. Unser ganzes prosodisches System ist eigenthämlich, und darf nicht aus dem Gesichtspunkte fremder Sprachen beurtheilt werden. Da einige mechanische Regeln nicht ausreichen, sondern die Stellung der Wörter und Silben, der logische oder emphatische Nachdruck, endlich der in einer Versart vorwaltende und

also schon erwartete Rhythmus, bei uns einen so großen Einfluß auf die Quantität haben, so erfordert sie allerdings gründliche Erlernung und Uebung des Gehörs. Wenn man aber diese im Ernst daran wenden will, so werden die Klagen über Unbestimmtheit und Willkür bald wegfallen.

Von den wesentlichen Gesetzen des Hexameters darf freilich nichts nachgelaßen werden: allein dieses Silbenmaß ist seiner Art nach biegsam und vielseitig. Schon bei der flüchtigsten Betrachtung fällt es in die Augen, wie verschieden der lateinische Hexameter von dem griechischen ist. Was die Römer in Bezug auf ihre Sprache thaten, dürfen wir ebenfalls nach den Bedürfnissen der unsrigen thun. Doch müßen wir uns weit mehr an das griechische Vorbild anschließen, als an das römische, und wenn wir von jenem abweichen, so lenken wir nach der entgegengesetzten Seite aus. Die Römer gebrauchten den Spondeus weit häufiger als die Griechen; wir werden dem Daktylus noch um etwas mehr das Uebergewicht geben müßen. Nächst der bedeutsamen und wohlklingenden Mannichfaltigkeit in dem Verhältnisse und der Folge der Füße, beruht die Schönheit des Hexameters hauptsächlich auf der Cäsur, den untergeordneten Einschnitten, und den Wortfüßen. Auch hierin schließen wir uns an die Griechen an; nur in wenigen Punkten möchte ich mich auf das Ansehen der lateinischen Dichter berufen. Der durch eine Pause des Sinnes bezeichnete weibliche Abschnitt in dem Daktylus der vierten Stelle ist durchaus unstatthaft; aber beim Homer fällt auch äußerst selten eine Theilung der Worte an diese Stelle, sondern die beiden Kürzen gehören untrennbar zu der vorhergehenden oder nachfolgenden Länge. Bei den lateinischen Dichtern ist diese Theilung häufiger, und zuweilen, wie in dem äußerst lieblichen ‘ubi mollis

amaracus illum' der Gelindigkeit des Rhythmus günstig. Wir können sie nicht wohl vermeiden, auch wenn bei den Wortheilungen, wie billig, die enklitischen Wörtchen zu ihrem Hauptworte gezogen werden. Der Kenner in Wolfs Analekten scheint einen durch den Sinn bezeichneten Einschnitt nach der ersten Kürze des Daktylus in der fünften Stelle ganz zu verwerfen. Aus dem Homer weiß ich zwar kein Beispiel dieser Art anzuführen; bei den Römern ist der Fall aber nicht gar selten, daß der Sinn hier nicht nur eine merkliche Pause fordert, sondern daß mit den drei letzten Silben des Hexameters sogar ein neuer Satz anhebt. Ich habe es mir daher ebenfalls erlaubt.

Doch genug und schon zu viel über die metrische Behandlung. Ich wollte nur durch einige flüchtige Andeutungen in einem allzu sehr vernachläßigten Fache die Aufmerksamkeit anregen.

Von der Schreibung und Aussprache der indischen Namen.

Da in diesen Blättern sehr viele indische Namen und Wörter vorkommen werden, so scheint es mir rathsam, gleich hier die nöthigen Erinnerungen vorauszusenden.

Ich befolge die von William Jones zuerst vorgeschlagene, von Colebrooke und Wilkins näher bestimmte Schreibung der indischen Laute mit lateinischen Buchstaben. An einem andern Orte*) habe ich die Gründe vorgelegt, warum ich es nicht für rathsam halte, diese Schreibung nach der

*) Heidelberg. Jahrbücher der Litteratur. 1815. Nr. 56.

Geltung der Buchstaben im Deutschen abzuändern. Zu merken ist dabei Folgendes: v ist unser w, y unser Jod, s immer geschärft wie unser ß; sh ist unser sch; j ein uns fehlender Gaumenlaut, das ge, gi der Italiäner; ch der stärkere Gaumenlaut, den wir, da er doch einfach ist, ungeschickt genug durch vier Buchstaben, tsch, zu bezeichnen versucht haben. Das kurze a wird flüchtig ausgesprochen, es vertritt zugleich die Stelle des griechischen ε und ο; ê und ô sind immer gedehnt wie η und ω. Die Hauche nach den Consonanten verschmelzen nicht mit ihnen, wie etwa in dem englischen th, sondern sie begleiten sie nur: wir können sie schwerlich recht hörbar machen.

Diejenigen Leser, denen die Namen schon aus andern Werken über die indische Mythologie bekannt sind, werden hier in den Endungen eine Abweichung von der gewöhnlichen Schreibung bemerken, die ich geflißentlich durchgeführt habe. Die indischen Sprachlehrer erkennen eine absolute Form der Nennwörter an, die allen Biegungen zum Grunde liegt, oft aber mit keiner einzigen übereinstimmt, und nur in Zusammensetzungen zum Vorschein kommt. Die europäischen Gelehrten haben die Namen in dieser absoluten Form aufgefaßt, z. B. Vishnu, Siva. Freilich hat man dieß nicht immer befolgt, sonst müßte es Brahman und nicht Brahma heißen. Hieraus entsteht der Nachtheil, daß man unter den insgemein auf Vocale ausgehenden Namen die männlichen nicht von den weiblichen unterscheiden kann. Das schließende a der weiblichen Namen ist zwar immer lang, wie bei den Griechen in der dorischen Mundart, aber unsre Aussprache vernachläßigt diesen Unterschied. Das Zeichen des Nominativs im männlichen Geschlechte ist meistens ein s, welches in einen schließenden Hauch (visarga) über-

geht, der dann noch andere Verwandlungen erleidet; vor gewissen Buchstaben tritt aber das ursprüngliche s wieder hervor. Dadurch, daß ich die Namen im Nominativ auffaße, werden die männlichen beßer von den weiblichen unterschieden, und gewinnen zugleich ein mehr klassisches Ansehen. Die weiblichen Namen nehmen auch zuweilen im Nominativ ein s ein, jedoch niemals nach dem langen â.

In der Scansion der Namen habe ich mir einige Abweichungen von der Quantität in der Ursprache erlauben müßen, weil sonst manche gar nicht in einen Hexameter zu bringen gewesen wären. Ich habe dabei besonders den Wohlklang zu Rathe gezogen. Da uns die Ableitung fremder Namen nicht bekannt oder gegenwärtig ist, so gewinnt bei ihrer Aussprache der hörbare Gehalt der Silben die Oberhand. Freilich hat auch die Gewohnheit der Tonstellung großen Einfluß. Ungern legen wir den Accent auf die letzte Silbe eines dreisilbigen Namens, weil wir in unserer Sprache nur äußerst wenig so betonte Wörter haben. Besonders will dieß unserm Ohr nicht zusagen, wenn die letzte Silbe auf einen offenen Vocal ausgeht; die Deutschen werden sich z. B. niemals gewöhnen, Potosi (◡◡–) zu sagen, wie es heißen sollte. Stärker reißt in ausländischen Wörtern die Position den Accent an sich: Element, Elephant, Amaranth, Horizont u. s. w. sind vollkommene Anapäste, deren erste Silbe nur durch den trochäischen Rhythmus einigermaßen verlängert werden kann. In zweisilbigen Namen habe ich den Ton und mit ihm die Länge auf die erste Silbe gelegt; in dreisilbigen ebenfalls, wenn ich nicht einen besondern Grund hatte, beides auf die zweite zu verlegen; in viersilbigen habe ich die dritte Silbe betont, wenn dort eine Position stattfindet, sonst die drittletzte. Die der be-

tonten Silbe vorangehende oder nachfolgende trägt aus dem oben angeführten Grunde die Länge gar wohl, wenn sie das Ohr gehörig ausfüllt. Dasselbe gilt ja auch von den griechischen Namen.

Der Vers wird die von mir angenommene Scansion ausweisen: doch habe ich sie zum Ueberfluße in den Anmerkungen nebst der ursprünglichen Quantität beigefügt; auch die Bedeutung, sofern sie mir zuverläßig ist, und den Sinn der Dichtung aufzuklären dient.

Anm. des Herausg. Deutsche Uebersetzungen einzelner Theile der Ramayana des Valmiki:

Friedr. Schlegel, Ueber die Sprache u. Weish. der Indier. 1808. S. 231...271. (Werke. Wien 1823. IX. S. 229...261.) Uebers. der beiden ersten Kapitel des ersten Buchs in indischen Sloken.

C. A. Semler, Der Kampf des Atikaya, ein Fragm. aus dem indischen Heldengedicht Ramayana, aus dem Engl. übers. in Zeitung für die eleg. Welt. 1816. Nr. 179...181. (cit. bei Adelung Lit. des Sanscr. 2te Ausg. S. 232.)

Fr. Bopp, Visvamitras Büßungen; in Conjugationssyst. der Sanskritspr. 1816. S. 159...233.

O. Wilmans, Die Erzählung von Ryshyaçringa, nach Schlegels Ausg. in Stanzen übers, im Magazin f. d. Litt. d. Auslandes. 1834. Nr. 138. (cit. bei Adelung a. a. O. S. 233.)

Ad. Holtzmann, Bruchstücke aus Walmiki's Ramayana. Carlsr. 1841. 8. (Auszug aus B. II. Kap. 1...64.)

—— Rama. Ein ind. Gedicht nach Walmiki. Deutsch (in Sloken) von Ad. H. 2. verm. Aufl. Ebendas. 1843. 8. (Bearbeitung des 2. Buches.)

Alb. Höfer, Indische Gedichte (Lpz. 1844.) Th. II. S. 35...75. enthält Uebers. der Herabkunft der Ganga.

Magazin für Litteratur des Auslandes. 1845. Rishhyaçringa.

Die Herabkunft der Göttin Ganga.

Erster Gesang.

Vormals herrscht' in Ayodhya ein Fürst preiswürdiges Namens,
Sagaras; diesem Gerechten verlieh nicht Kinder des Ehbetts
Doppelter Bund; sehnsüchtig begehret' er, Kinder zu schauen.
Seine Genoßin zuerst ward Kesini, Tochter Vidarbhas,
Wahrhaft, frommes Gemüths; dann Sumatis ferner das andre
Traute Gemahl, des Garudas, des Königes aller Gefieder,
Schwester, an Wuchs und Gestalt die gepriesenste sterblicher Frauen.
Buße zu thun zog einst sammt beiden er hin zu dem Berge
Himavan, ob er die Gunst der Unsterblichen möchte gewinnen,
In Waldhütten am Fels, von des dort einsiedelnden Bhrigus
Eigenem Namen benannt. Als nun Ein Hundert der Jahre
Jen' in Gebet vollbracht und in Büßungen, wurde der Seher
Ihnen geneigt, und gewährte dem pilgernden König die Segnung.
Also zu Sagaras sprach dieß Wort der untrügliche Bhrigus:
Ja, sie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kindererzeugung,
So du begehrst: auch strahlt glorreich dein Nam' in die Nachwelt.
Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu sein des Geschlechtes,
Eine dir, Löwe der Menschen! und sechs Myriaden die Andre.
Innig erfreut nun wandten sich hin zu dem Seher des Königs
Beide Gemahlinnen, sprachen, in Demuth faltend die Hände:

Wer, Brachmane, von uns soll Mutter des einzigen Sohns sein?
Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dieß zu erfahren
Wünschen wir sehr: sag' an, Brachman', und verkünde die Wahrheit!
Auf die vernommene Red' antwortete jenen der Weise:
Jede von euch kann Einen allein, kann viele gebären,
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstattet die Willkür.
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.
Wie er das Wort aussprach, der Prophet, so thaten die Frauen.
Kesini wählte, die Aelt're, zuerst vor Sagaras Antlitz,
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kommenden Erben;
Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend der Söhne.
Dreimal wandelte dann rechtshin um den Weisen der König,
Neigend das Haupt, und begab samt beiden Gemahlinnen heim sich.
Als der Erfüllung Zeit in des Jahrs Kreißlaufe herankam,
Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas mit Namen,
Kesini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren Schoßes,
Wunder zu schaun! vielkernig den flaschengestalteten Kürbis.
Als sie die Schal' aufbrachen des Kürbisses, regten hervor sich
Sechs Zehntausend der Söhne, wie kaum aufsproßende Keime.
Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend die Knäblein.
Doch, wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll' aufblühend,
Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden der Helden.
Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Erzeugter,
Artete wilden Gemüths. Stets haschet' er Kinder und warf sie
Hin in Sarayu's Flut, hohnlachend der Qual der Ersäuften.
Also zu Sünd' und zu Frevel gekehrt, feindselig den Guten,
Ward er den Bürgern ein Graun; drum wies sein Vater hinweg ihn,
Fern von des Reichs Hauptsitze, der mild obwaltende Herrscher.
Dieses Verstoßenen Sohn hieß Ansuman, würdig des hohen

Heldengeblüts, der Lebendigen Freund, holdseliger Rede.
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.
Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei Rath aus.
Ich will opfern! gedacht' er, und sprach zu den lehrenden Priestern:
Wie vollbring' ich den hehrsten der Opfergebräuche, die Roßweih?
Jene, versammelt im Rath, Wohlkundige heiliger Satzung,
Lehrten ihn jegliches nun; und die Roßweih wurde beschloßen.
Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in den Himmel
Himavan ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher des Sivas,
Südwärts Vindhias dann: wo beide sie gegen einander
Ueber die Erd' hinschaun, wetteifernde Gipfel erhebend,
Dort in dem tugendbegabeten Land, Gottseliger Wohnsitz,
Hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ayodhya's.
Ansuman aber, der Held, pfeilsendende, wagengeübte,
Auf großväterlich Wort, ward Führer des heiligen Rosses.
Während sie dort oblagen, mit Fleiß, vorweihenden Bräuchen,
Aus dem zerrißenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge
Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupteten Endlos,
Jener unsterblichen Schlange, dem Bett des entschlummerten Vishnus,
Schnell riß diese hinab das umwundene Roß in den Abgrund.
Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wunderereigniß,
Eilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Red' an:
Einer in Schlangengestalt hat dein schon göttergeweihtes
Roß dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring wieder das Roß her!
Denn dieß wär' in dem Opfer ein Bruch, uns allen zum Unheil.
König! bewirke mit Macht, daß nicht in dem Opfer ein Bruch sei.
Als in der Aeltesten Rath dieß Wort der Beherrscher erwogen,
Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei, und begann so:
Nicht von dämonischen Riesen, und nicht von des Erebus Schlangen

Wurde das herrliche Opfer geheimsucht; solches erkenn' ich
Leicht: denn kleiner Gefahr vorbeugeten sicher die Weisen,
Welche nach heiliger Satzung untadelich alles geordnet.
Irgend ein Gott raubt' also in Schlangengestalt mir das Roß weg;
Unserem Werk abhold, weil schon er begonnen die Vorweih'
Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehllos bliebe das Opfer.
Wer's nnn sei, auch berg' ihn der Flut Schoß oder die Hölle:
Findet ihn! schlagt! bringt wieder das Roß, ihr Söhne, mir! Heil euch!
Erst durchwandert die Erde, die wellenumkränzete, ringsum;
Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den Renner.
Jeglicher klüfte den Boden, so weit aushöhlend, wie Eine
Raste sich streckt, zu erspähen den Roßdieb, meinem Geheiß treu.
Ich, mit dem Enkel indes und der Schaar schriftkundiger Priester,
Bleib' in der Vorweih Stand, bis wann ihr gefunden den Renner.
Auf mir lastet ein Opfer, das fehlschlug, — Söhne, bedenket!
Heil euch! — eh' das entwendete Roß nicht wieder zurückkommt.
Durch anmahnende Worte des Sagaras also getrieben,
Freudiges Muths, aufmachten die Söhne sich. Als sie die Erde
Ganz durchwandert, und immer die Spur von dem Roß ungesehn blieb,
Gruben sie ein in die Tiefe, so weit jedweder, wie Eine
Raste sich streckt, die Gewalt'gen, mit blitzgleichtreffenden Armen.
Und durchwühlt von den Schaufeln und Hau'n, Dreizacken und Aexten,
Stöhnte die Erde vor Qual: dumpf scholl aus Klüften des Abgrunds
Wehausruf und Geheul von den seelausathmenden Wesen,
Schlangen, Titanen und Riesen, die dort in der Finsterniß wohnen.
Sechs Zehntausend der Rasten entlang, voll Grimms, unermüdlich,

Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,
Hierhin schwärmend und dort, bis ganz sie das bergebezirkte
Eiland Jambu's gehöhlet, des Königes Sagaras Söhne.
Aber die Götter anjetzt, sammt allen Gandharven, und allen
Häuptern der riesigen Schlangen, sie wendeten sinnenverstöret
Zum Allvater sich hin. Muthlos, mit bekümmertem Antlitz,
Neigten sie sich dem Erhabnen, und sprachen die zagende Red' aus:
Hör', o Brahma! Die Erde, bebirgt und beströmt und bewaldet,
Mit Eilanden besä't, wird jetzt von des Sagaras Söhnen
Ganz durchgraben, so weit sie sich streckt; und die Grabenden schaffen
Mit eindringenden Streichen entsetzliche Wesenvertilgung.
Hier ist, rufen sie, hier der Entwender des Rosses! der Störer
Unseres Werks! Jetzt finden wir ihn! So tödten sie alle
Wesen der unteren Welt, die gewaltigen Sagaraskinder.
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor sie
Deine Lebendigen alle, die Roßaufsucher, vertilgen.
Aber der hoh' Allvater, sobald er die Bitte vernommen,
Welche die Götter gesammt hinstammelten, bange vor solcher
Weltenerschütternden Kraft, sprach jenen das tröstliche Wort zu:
Vishnus, der Weise, mir gleich, nennt sein die Ernährerin Erde,
Seine Genoßin; er selbst, des Heil, Majestät und Gewalt ist,
Kapilas Leib annehmend, beschirmt er die Erde beständig.
Sein Zornfeuer, entbrannt, wird bald aufzehren des Königs
Söhne: mir sagt das Gemüth, schon sah er der Erde Zerspaltung.
Vom Weitschauenden ist der Verwegenen Ende bereitet.
Als sie die Red' Allvaters gehört, hochfreudiges Muthes,
Kehrten die Götter, die Dreißig-und-drei, von woher sie gekommen.
Aber indes scholl laut der gespalteten Erde Getös' auf
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf Elemente.
Als sie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig umkreißet,

Traten sie hin zu dem Vater, die Sagarassöhn', und begannen:
Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reichet ihr Umfang,
Haben wir; haben getödtet die Schaar inwohnender Mächte,
Götter, Titanen und Riesen, Vampir' auch, Schlangen und Hydern.
Dennoch weder das Roß aufspüren wir, weder den Roßdieb.
Heil Dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Rathes bedarf es.
Auf die vernommene Red' antwortete zornig der Herrscher:
Grabt ohn' Ablaß fort! dringt ein in die Tiefen der Erde,
Kehrt nicht wieder, bevor es geglückt, und gefunden der Roßdieb.
Auf die gebietende Rede des Sagaras stürzten die Söhne,
Alle die sechs Zehntausend, hinab in der Höll' Abgründe.
Als dort unten sie ferner die Gäng' aushöhleten, sah'n sie,
Groß, gleich einem Gebirge, der Weltregion Elephanten,
Ihn, Viruparas genannt, des Haupt die bewaldete Erde
Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten gezieret.
Wann der Koloss-Elephant, zur Erleichterung, müde der Last nun
Schüttelt das Haupt, dann wird Erdbeben gespürt von den Menschen.
Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grundpfeiler,
Rechtshin feierlich jene, die ein in die Hölle gedrungen.
Drauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie südwärts:
Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Elephanten,
Groß, gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Mahapadmas,
Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Staunen ergriff sie.
Grüßend umwandelten diesen die sechs Zehntausend der Söhne
Sagaras, gruben sodann westwärts zu dem Rande der Welt hin.
Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Elephanten,
Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen
Wandelten grüßend umher, und erfragten das stätige Wohlsein.
Als sie von da fortgruben, und nordwärts wendeten, sah'n sie,

Prangend mit herrlichem Leib, Himapanduras, Träger der Erde;
Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter Umwandlung.
Weiter die Erd' aushöhlend, die sechs Zehntausend der Söhne,
Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Weltregion, zu.
Grimmiges Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz sie den Abgrund.
Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Vishnus den Ew'gen,
Und nicht fern von dem Gotte das weidende Roß auf dem Anger.
Alle die Helden nunmehr, unermeßlicher Freude gewähret,
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflammenden Auges,
Rannten ihn an, Grabschaufeln und Eisengeräth in den Händen,
Allerlei Baumstämm' auch, sammt zackigen Trümmern der Felsen.
„Steh! steh!“ riefen sie aus: „Du bist's, der unsern geweihten
Renner geraubt; Treuloser! erkenn' uns, Sagaras Söhne!“
Kapilas aber, sobald er die trotzige Rede vernommen,
Mächtiges Zornes entbrannt, der Unendliche, schnob mit den Nüstern:
Stracks da lagen in Asche des Sagaras Söhne verwandelt.

Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben die Söhne,
Hieß herrufen den Enkel, und sprach zu dem herrlichen Jüngling:
Du bist kundig und kühn, und der Vorzeit Helden vergleichbar;
Forsche den Wandel der Oheim' aus, und des Rosses Entwender.
Groß sind, weißt du, und stark die der Erd' inwohnenden Wesen;
Drum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind, wenn du die Oheim'
Aus da gespürt, und erschlagen der Roßweih feindlichen Störer,
Siegreich kehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.
Ansuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort des Erzeugers,
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte, flüchtiges Trittes,
Unter der Erde den Weg, von der Oheim' Armen gegraben.
Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches verehren
Götter, Titanen und Riesen, Vampir' auch, Schlangen und Hydern.
Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,
Rechtshin grüßend der Held, und erfragte das stätige Wohlsein,
Wegen der Oheim' auch sich erkundigend, wegen des Roßdiebs.
Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:
Sohn Asamanjas! du kehrst bald siegreich heim mit dem Rosse.
Durch des Rede belehrt, fuhr Ansuman fort, in der Ordnung

Kreißend herum, zu befragen die übrigen Welt-Elephanten.
Von den verständigen Thieren gesammt, Grundpfeilern der Erde,
Ward er geehrt. „Heim bringst du das Roß!" so sprachen sie alle.
Nach dem erweckenden Wort hinwandelt' er, flüchtiges Trittes,
Wo sie, die Oheim' alle, von Asch' Ein Haufe nur, lagen.
Jammer befiel dort plötzlich den Sohn Asamanjas: er weinte,
Laut wehklagend, um jener entsetzliches Todesverhängniß.
Unfern dort auch sah er das weidende Roß auf dem Anger.
Aber der Löwe der Menschen begehrt' erst, trauerbeklommen,
Sein Trankopfer zu spenden des Königes Söhnen mit Waßer,
Ueber die Asche gesprengt; doch nirgend ein Waßerbehälter
Zeigte sich ihm. Aussendend den Scharfblick rings in die Weite,
Sah er den Herrn der Gefieder, der Oheim' Ahn von der Mutter,
Groß, gleich einem Gebirge, des Vishnus geflügeltes Fuhrwerk.
Der nun sprach zu dem Helden das Wort, der erhabne Garudas:
Klag' nicht, Löwe der Menschen! Der Welt Heil wollt' ihr Verderben.
Jene Beherzeten traf des unendlichen Kapilas Flamme.
Doch kein irdisches Waßer geziemt es sich ihnen zu spenden,
Kundiger Held! Wohl kennst du des Himavan älteste Tochter,
Ganga; von deren Gewäßer die Spend' ausgieße den Todten.
Sie, Weltreinigerin, spreng' all die verbrannten Gebeine.
Siehe! die Asche, genetzt von der heiligen Ganga, der Welt Zier,
Wird sie empor in den Himmel, die sechs Zehntausend der Söhne,
Ziehn. Du, führe die Ganga vom Göttergebiet zu der Erde.
Heil Dir! Wenn du vermagst, wirk' aus die Herabkunft Ganga's!
Greife das Roß, du gesegneter Held; dann kehre zur Heimat!
Dein großväterlich Opfer zu endigen ist dir beschieden.
Ansuman aber, sobald er das Wort des Garudas vernommen,
Faßte das Roß, schnellrüstig, und wandte sich dann zu der Rückkehr.
Noch in der Vorweih Stand' antraf er den König, und that ihm

Kund des Geschäfts Hergang, nicht minder das Wort des Garudas.
Sagaras, als er des Enkels entsetzenerregende Botschaft
Hatte gehört, vollbrachte die Roßweih, jeglicher Satzung,
Jeglicher Sitte gemäß; drauf wandt' er sich heim zu des Reiches
Hauptsitz, opfergelöst, voll Segnungen: doch die Herabkunft
Ganga's wußte der Fürst durch keinerlei Rath zu bewirken.
Lang' umkreißende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal
Zehn Jahrtausende waltend des Reichs; dann gieng er gen Himmel.
Als er gehorcht dem Gesetze der Zeit, da riefen die Völker
Ansuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger König.
Aber ein Sohn wuchs diesem heran, sein Name Dvilipas;
Des Fürsorge vertraut' er das Reich: einsiedlerisch wählt' er
Einen der wonnigen Gipfel des Himavan, Buße zu üben.
Ansuman dort, den Unsterblichen gleich, durchlauchtiges Glanzes,
Sehnsuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Herabkunft,
Uebte der Büßungen viel, doch nicht ward sein die Gewährung.
Nach Jahrtausenden dreißig und zwei, seit fromm in des Waldes
Einsiedlei er gewohnt, gieng ein zu dem Himmel der König.
Dann der belobte Dvilipas, belehrt von der Ahnen Verhängniß,
Wußte, bekümmertes Muths, doch keinerlei Rath zu ersinnen.
Wie kommt Ganga herab? wie soll Trankopfer ich jenen
Spenden, und wie sie erlösen von dort? So dacht' er beständig.
Ihm, des frommes Gemüth andächtigen Pflichten geweiht war,
Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.
Dreimal zehn Jahrtausende nun obwaltete seinem
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;
Doch es erschien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlösung.
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Gesetze der Zeit; zu des Indras
Himmlischer Welt gieng ein, sein Thun einerntend, der König,
Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte gesalbet.
Dieser, der fürstliche Weise, dem Heil obliegende, blieb nun

Kinderverwaist: sehnsüchtig begehrt' er, Kinder zu schauen.
Also den Räthen vertraut' er das Reich: um der Ganga Herabkunft
Eiferig, stand viel Bußen er aus, an dem Fels Gokarnas;
Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im Sommer
(Eins nach jeglicher Weltregion, und die Sonne das fünfte),
Schlief beim Frost in dem Schnee, ohn' Obdach während der Regen,
Aß abwelkendes Laub, stets bändigend Sinnen und Seele.
Als Jahrtausende nun in der furchtbaren Buße verflossen,
Wurde geneigt ihm Brahma, der oberste Herr der Geschöpfe.
Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den göttlichen Schaaren,
Naht' Allvater, und sprach dieß Wort zu dem büßenden Herrscher:
Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du frommer
König, ein Segengeschenk für die wohldurchbüßete Buße.
Drauf antwortete jener dem Welt-Allvater, der hohe
Herrscher Bhagirathas, demuthsvoll, mit gefalteten Händen:
Wenn du geneigt, Hochheiliger, bist; wenn Buße Gedeihn bringt:
Mögen des Sagaras Söhne von mir Trankopfer empfangen!
Sei der Beherzeten Asche genetzt von den Fluten der Ganga.
Daß sie, die Urgroßväter gesammt, in den Himmel hinaufgehn!
Schenk' auch Erben, o Herr! daß nicht absterbe mir unser
Stamm! Ixvakus Geschlechte verleih' solch herrlichen Segen!
Aber der Welt-Allvater, des Königes Bitte vernehmend,
Redet' ihn an, holdselig, mit sanft wohllautender Stimme:
Dein großherziger Wunsch, o Bhagirathas, Wagengeübter,
Sei dir gewährt! Neu schaffest du Heil Ixvakus Geschlechte.
Ganga, die älteste Tochter des Himavan, aber zu tragen,
Muß erst Sivas jedoch einwilligen. Wenn sie herabfällt,
Wäre die Erde zu schwach, den gewaltigen Sturz zu bestehen.

Keinem, o König, geläng' es gewiß, wie dem Dreizackführer.
Als er gesprochen das Wort, und erklärt sein Wollen der Ganga,
Kehrte gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den göttlichen Schaaren.
Aber Bhagirathas nun hub an auf's neue die Büßung,
Ließ in den Boden der Erd' einwurzeln die vorderste Fußzeh;
Beide die Arme gestreckt, schlaflos, von der Luft sich ernährend,
Stand er, die Nacht wie den Tag, starr, Baumstamm-ähnlich, ein Jahr lang.
Als voll wurde das Jahr mit den kreißenden Monaten, red'te
Sivas ihn an, Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen Pfleger:
Siehe geneigt mich dir: was soll ich, o Held, dir gewähren?
Und der gepriesene König, Bhagirathas, sagte dagegen:
Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der entstürzenden Andrang!
Auf die vernommene Red' antwortete ferner der Gott ihm:
Sei es! Ich will dem Gesuch einwilligen, will mit dem Haupte
Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.
Sprach's, und erstieg, der Gebieter, des Himavan Gipfel, und sagte:
„Falle herab!“ zu der Ganga, der himmelumwallenden Stromflut.
Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga gemuthet.
Riesengestalt annehmend, und kaum aushaltbare Schnelle,
Stürzte sie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte des Sivas.
Denn sie gedachte, die Göttin, die schwer zu ertragende Ganga:
Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog' ihn erfaßend.
Als er den Trotz wahrnahm, ward grimmvoll Sivas, und hegte
Heimlichen Rath, sie zu fangen, der Gott mit geaugeter Stirne.
Jene, die heilige, fiel auf Sankaras heilige Scheitel.
Gleich dort ward sie bestrickt im Geflecht langlockiges Haares,
Aehnlich den waldigen Höhen des Himavan: nimmer und nimmer
Konnte, mit Macht anstrebend, hinab sie gelangen zur Erde;

Auch kein Ausweg zeigte sich ihr von den Flechtengewinden.
Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthischen Gängen
Irrte die Göttin umher. Dieß sahe Bhagirathas, wandte
Wieder zur Bußqual sich, und befriediget wurde der Gott nun.
Frei ließ Sivas die Ganga hinab sich ergießen in Vindu's
See: der entlaßenen Schooß aussendete sieben der Ströme.
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die dreie
Wandelten ostwärts hin, heilflutende Adern der Ganga.
Sita, Sucharus sodann, und der mächtige Sindhus, die Dreie
Wandelten hin zu der Westregion, glückselige Waßer.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.
Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein strahlend Geschirr jetzt:
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.
Erst von dem Himmel zur Scheitel des Sankaras, dann zu der Erde
Stürzte sie nieder, die laut auftosende Flut katarakte.
Rings von den Schwärmen der Fische zugleich, Schildkröten, Delphinen,
Fallenden oder gefallnen, erschien buntfarbig die Erde.
Aber die himmlischen Weisen, Gandharven und Genien alle
Lockte das Schauspiel her, aus ihren ätherischen Sitzen.
Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten und Roßen,
Oder in schwankender Sänften Umschirmungen, kamen die Götter,
Dieß Weltwunder begierig zu schaun, die Herabkunft Ganga's.
Um den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert der Sonnen.
Von der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Ward durchblitzet die Luft; und der hochaufbrausenden Schäume
Schwingungen, tausenderlei sich begegnende, deckten den Himmel,
Wie in der Schwül' ausziehn weißwolkige Schaaren der Schwäne.
Hier jetzt rasch hinwallte die Flut, dort wand sie sich krümmend,

Breitete glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die Stromflut.
Erst zu der Scheitel des Sivas gestürzt, von der Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend, jenes Gewäßer.
Und die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren Bewohner:
„Sivas-entfloßener Thau ist reinigend!“ dachten sie jetzo,
Tauchten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel
Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereiniget, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelöst, eingehn zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Waßers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden entsündigt.
Aber der weise Bhagirathas nun, sein strahlend Geschirr stets
Zügelend, eilte voran; ihm nach stets wandelte Ganga.
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen, die Riesen,
Auch die Gandharven und Genien all, Roßhäupter und Schlangen,
Ferner die buhlenden Nymphen gesammt: des Bhagirathas Wagen
Folgten sie nach, und der Ganga; mit ihnen das Wild der Gewäßer.
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga
Nach, die Entsündigerin, die Erkorene unter den Strömen.
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus
Sitz: des Opferbezirk ward wild von der Ganga beflutet.
Als er den frevelnden Trotz wahrnahm, da zürnete Jahnus,
Daß er die Waßer des Stroms ganz eintrank, Wunder zu schauen.
Dessen erschraken die Götter, zusammt den Gandharven und Weisen,
Ehrten den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Verheißung,

Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören.
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohre.
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas Ankunft,
Ehret' ihn nach der Gebühr, gieng dann zu dem Opferbezirk hin.
Drum heißt Jahnavi noch, und Erzeugete Jahnus die Göttin.
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum Ganga
An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herrliche nieder
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werks Vollendung.
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen Weisen
Jetzo gewährt: froh sah er die aschverwandelten Ahnen.
Aber sobald die verklärende Flut die Gebeine der Todten
Hatte bespült, auffstiegen entsündiget alle gen Himmel.
Jenem erschien itzt Brahma, der Welt Herr, sprach zu dem König:
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich Ahnvolk,
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöset.
Ewig unwandelbar steht dieß fluteinsammelnde Weltmeer,
Welches in Zukunft soll nach Sagaras Namen benannt sein.
Siehe! so lang' hier stehet das Weltmer, bleiben die Söhne
Sagaras alle, den Göttern gesellt, Einwohner des Himmels.
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter dir heißen,
Soll ja Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem Namen.
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen ertheilten
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie wandelt,
Weil sie den Himmel, die Erd', und der Höll' Abgründe beströmet;
Ganga, zum andern, o König, benannt von dem Gange zur Erde;
Drittens Bhagirathi dann: Du gabst ihr das kindliche Beiwort.
Wiße! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger Strom bleibt,
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Welten verbreiten.
Hier ausgieße den Vätern gesammt von dem Waßer die Spende,
Herrscher des Volks! glückselig erfüll' dein hohes Gelübde.
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den Frommen,

Wurde des Wunsches gewährt; auch Ansuman, jener Gerechte,
Strahlende, flehet' um Ganga: die Sehnsucht blieb unerfüllt ihm.
Dann der belobte Dvilipas, ein Held, in des Kriegergeschlechtes
Tugenden fest, andächtig, ein Vorbild fürstlicher Weisen,
Er, dein Vater: umsonst war all sein Ringen und Streben.
Ewiger Ruhm wird dein: Du hast das Gelübde gelöset.
Dir nur ist sie gelungen, o Held! die Herabkunft Ganga's.
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer Altar sein.
Deines Geschlechts Vorahnen gesammt ausgieße die Spende,
Stets auch bade dich selbst in der Flut: so lebe gereinigt,
Herrlichster unter den Menschen, und ernte der Tugenden Frucht ein.
Segen mit Dir! Ich kehre zurück zu den himmlischen Welten.
Als er gesprochen das Wort, der erhabene Welt-Allvater,
Gieng er desselbigen Weges, von wannen er kam, zu den Himmeln.
Aber Bhagirathas nun vollendete jenen die Spende,
Wie es die Satzung heischt, den gepriesenen Sagaras-Söhnen.
Selber gereiniget dann, heim kehret' er wieder zu seiner
Herrschaft Sitze, bedacht sein erbliches Reich zu regieren.
All sein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug,
Lebte getrost, friedselig, beschwerlos, gütergesegnet.

Anmerkungen.

Die Gelehrten werden entschuldigen, wenn sie hier manches ihnen schon Bekannte wiederfinden; ich wünsche, bei einem Gedicht besonders, den Bedürfnissen aller gebildeten Leser entgegen zu kommen. Uebrigens beschränke ich mich auf das zum Verständniß unmittelbare Dienliche: mit allgemeinen Betrachtungen über den Geist und Gehalt der ganzen Dichtung will ich den Denkern für jetzt nicht vorgreifen.

Der Stoff dieser Erzählung ist aus dem Ramayana genommen, Book I. Sect. 32...35. Sie beträgt in der Urschrift etwas über zweihundert Slokas oder vierhundert Verse. Die Geschichte ist verschiedentlich erzählt worden; wie natürlich, mit manchen Abweichungen und weiterer Ausführung der einzelnen Umstände. (S. Ward Vol. I. p. 265 u. f.) Ein besonderes Buch eines Sagengedichts führt seinen Namen von dieser Flußgöttin, es dürfte aber schwerlich an Alter und Aechtheit dem Ramayana zu vergleichen sein.

Der Göttin Ganga. (Ganga, –◡, Gangâ, ––.) Die Gottheiten der Berge sind bei den Indiern insgemein männlich; die der Flüße mit wenigen Ausnahmen weiblich, wie es bei den Alten nur die Nymphen der Quellen waren. Die Griechen haben den Namen, durch Hinzufügung einer männlichen Endung, und Verwandlung des â in η nach der ionischen Mundart, *Γάγγης*, sonst mit getreuer Auffaßung, ihrer Sprache angeeignet. Das n in Gangâ ist eben auch das nasale, welches die Griechen durch das erste Gamma ausdrücken.

Erster Gesang.

Vers 1. Ayodhya, ◡–◡, (Ayôdhyâ, ◡––,) die Unüberwindliche. Diese in den Heldensagen als der Königssitz des Ramas so berühmte Stadt führt noch den alten Namen, und giebt ihn einer Landschaft, im nördlichen Indien am rechten Ufer des Ganges, ostwärts von Bahar. Nur ist Ayodhya durch die Flüchtigkeit der neueren Aussprache in Aude, nach der englischen Schreibung Oude, verkürzt. Die Einwohner zeichnen sich noch jetzt als ein edler und kriegerischer Stamm aus. Die Ruinen von Ayodhya in der Nähe von Fyzabad, der Hauptstadt der mahomedanischen Beherrscher, beweisen ihre vormalige Größe, wiewohl die aus Backsteinen erbauten Häuser in formlose Haufen zusammen gesunken sind. S. Hamilton, East India Gazetteer, unter Oude.

V. 2. Sagaras, –◡◡. Sagaras, ◡◡◡. Das Geschlecht der Könige von Ayodhya, aus welchem später Dasarathas und sein Sohn Ramas abstammten, wird häufig nach dem ersten Stammvater Ixvakus benannt. Vielleicht wird es bequem sein, hier gleich den Stammbaum der in diesem Gedichte erwähnten Nachkommen des Sagaras zu übersehen.

Erste Gemahlin. Zweite Gemahlin.
Kesini. ⌣ Sagaras. ⌣ Sumatis.
| |
Asamanjas. 60,000 Söhne ohne Nachkommenschaft.
|
Ansuman.
|
Dvilipas.
|
Bhagirathas.

V. 2. 3. Es ist bekannt, daß die Kinderlosigkeit bei den Indiern als ein großer Unsegen betrachtet wird, und nichts ist häufiger in den alten Gedichten als Gelübde, Opfer, fromme Uebungen, um sich davon zu lösen. Doch richtet sich das Verlangen besonders auf Söhne, weil nur diese den Dienst der Manen für ihre Väter verrichten können. Dasarathas, zu Anfange des Ramayana, betrachtet sich noch als kinderlos, wiewohl man nachher erfährt, daß er eine schon vermählte Tochter hat.

V. 4. Kesini, –⌣⌣. Kêsinî, –⌣–. Die Schöngelockte, εὐπλόκαμος.

V. 4. Vidarbhas, ⌣–⌣, wie im Indischen. Ein König, der einem Reiche des südlichen Indiens seinen Namen gegeben, worüber das Nähere bei dem Gedichte vom Nalas.

V. 5. Sumatis, –⌣⌣. Sumatis, ⌣⌣⌣. Die Wohlgesinnte, εὔμητις.

V. 6. Garudas, ⌣–⌣. Garudas, ⌣⌣⌣. Die Dichter beschreiben ihn als einen riesenhaften Adler, Geier oder Kranich, auf welchem Vishnus mit unglaublicher Schnelligkeit durch die Lüfte fährt. In den Abbildungen aber ist er der menschlichen Gestalt oft so sehr angenähert, daß nur leichte Spuren von dem Vogel übrig bleiben.

V. 9. Hymavan, –⌣⌣. In der absoluten Form Hymavat, im nom. masc. Hymavân, ⌣⌣–. Der Schneeige, Winterliche. Hyma ist das griechische χεῖμα, das lateinische hiems. Die Neueren nennen dieses Gebirge, das Indien im Norden begrenzt, häufig Hymâlaya (der Aufenthalt des Schnees), mit abgekürzter Aussprache Hymaleh; in den Dichtern erinnere ich mich nicht eben diese Benen-

nung gefunden zu haben: sie eignete sich wohl nicht so gut zur Personification. Verschiedene Stellen des Hymavan sind noch jetzt das Ziel vieler Pilgerfahrten.

V. 10. Bhrigus, –◡. Bhrigus, ◡◡. Bhrigus führt einen großen Namen unter den mythologischen Weisen. Ihm werden verschiedene Abstammungen zugeschrieben: mittelbar oder unmittelbar vom Brahma; meistens aber heißt er ein Sohn des Manus, der durch ihn seine Gesetze offenbart. (S. Jones Institutes of Menu. Chapt. 1, 59. 60.) Bhrigus als Appellativ bedeutet auch einen steilen Absturz, und hiemit scheint in der Urschrift ein Wortspiel beabsichtigt zu sein, das einige Dunkelheit verursacht. Freilich wohnt Bhrigus eigentlich im Himmel, man mochte aber an diesem Berge, wohin sich Sagaras begab, seine Orakelsprüche und Segnungen besonders erwarten.

V. 18. Löwe der Menschen. Die Namen der edelsten und stärksten Thiergattungen, des Tigers, Löwen und Stieres, werden oft mit dem Namen des Menschen zusammengesetzt, um einen hohen Vorrang zu bezeichnen; und zwar nicht bloß in Hinsicht der kriegerischen Eigenschaften, sondern auch Weise und Heilige werden so angeredet. Wir können nur den Löwen gebrauchen; der Tiger würde uns falsche Nebenvorstellungen geben, die ihm in der indischen Sprache ganz fremd sind.

V. 20. Faltend die Hände. Wir verstehen unter gefalteten Händen meistens verschränkte. Die Indier legen aber beim Gebet und sonst als Zeichen der Ehrerbietung die Hände ausgestreckt vor der Brust zusammen, so wie man es häufig auf den Bildern sieht. So war auch wohl bei uns die alte Sitte, die man an so vielen betenden Figuren auf christlichen Grabmälern findet; der Ausdruck falten, schlicht zusammenlegen, führt uns eben dahin.

Min hende ich valde,
Mit triuwen al gernde uf ir fueße,

sagt einer von unsern Minnesingern.

V. 21. Brachmane, ––◡. Unsre Weise, Brahminen oder gar Braminen zu schreiben, ist ganz falsch, und vermuthlich zuerst durch die französischen Missionare aufgekommen. Aber in Bramins lautet das i wie e, wodurch man das kurze a hat ausdrücken wollen. Dieser Name ist wieder ein Beispiel, daß die

Griechen die von den Indiern selbst vernommenen Worte so genau auffaßten, als es sich mit ihrem Alphabet thun ließ. Es findet sich im Indischen eine doppelte Form: Brahman, wie der Gott selbst, und patronymisch abgeleitet Brâhmana, im nom. sing. Brâhmanas; so findet sich auch *Βραχμάν*, und wiederum *Βραχμανοί*. Da die Griechen keinen Hauch vor einem Consonanten hatten, so haben sie das h ganz richtig durch ihr χ ausgedrückt. Die erste indische Form verlängert die zweite Silbe in manchen Biegungen, z. B. acc. sing. Brahmânam. Die Leser werden wohl fühlen, warum ich in einem Gedicht die Schreibung der Alten vorgezogen. Auch Camoëns schreibt:

Brachmanes sam os seus Religiosos,
Nome antigo, e de grande preeminencia.

V. 32. Eine übliche Ehrenbezeugung, mehrmals im Kreiße um eine Person herumzugehen, die rechte Seite ihr zugewandt, und die Hände vor der Brust ausgestreckt zusammengelegt.

V. 35. Asamanjas, ◡◡–◡, wie im Indischen. Der Ungehörige, Ausschweifende. Da die Indier so große Sorge tragen, ihren Kindern glückbedeutende Namen zu geben, so muß man wohl annehmen, daß er diesen Beinamen erst von seiner Aufführung bekommen.

V. 37. Den flaschengestalteten Kürbis. Es scheint dieser Sage eine Etymologie oder ein Wortspiel zum Grunde zu liegen: Ikshvâku, der Name, den das ganze Geschlecht führt, heißt ein Kürbis. Hier wird zwar ein anderes Wort gebraucht: tumba, aber die Bedeutung ist dieselbe, cucurbita lagenaris. Wem übrigens dieser Kürbis gar zu lächerlich vorkommt, der mag ihn zu den Eiern der Leda hinlegen. Diese Erwähnung steht hier, nur um zu erinnern, daß es bloß Wirkung der Gewohnheit ist, wenn uns die Seltsamkeiten der griechischen Mythologie nicht mehr auffallen.

V. 40. Geläuterten Oeles. Im Original ausgeklärte Butter. Ob gewisse Begriffe und Namen in der Poesie für edel oder unedel gelten, das hängt zuweilen von Nebenvorstellungen ab. Die ausgeklärte flüßige Butter leistet den Indiern bei den Opfergebräuchen und auch zur Nahrung dieselben Dienste, wie den Alten das Oliven-Oel. Dieses scheint kein Erzeugniß des indischen Bodens, wenigstens kein bisher angebautes, zu sein. Oel zum Brennen in Lampen wird aus andern Pflanzen gepreßt.

V. 46. Sarayu, ◡‒‒. Sarayû, ◡◡‒. Ein Fluß, der an der Stadt Oude vorbeifließt, heutzutage aber häufig seinen Namen an den mit ihm vereinigten Goggrah verliert. S. Hamilton E. I. Gaz. unter Goggrah.

V. 50. Ansuman, ‒◡◡, Ansumân, ‒◡‒. Der Strahlende.

V. 55. Die Roßweih. Das Pferdeopfer, aswamêdha. Wegen der vielen einweihenden Gebräuche habe ich geglaubt, es schicklich die Roßweih benennen zu können. Dieses Opfer wurde als ein sehr schwieriges Unternehmen betrachtet, theils wegen Beobachtung der Ceremonien, theils wegen des großen Aufwandes, den die prächtige Bewirthung vieler Tausende von Gästen erforderte. Hier ist die Sache nur im allgemeinen berührt; am Eingange des Ramayana findet sich eine ausführliche Beschreibung, die uns Anlaß zu Vergleichungen mit den scandinavischen Pferdeopfern geben wird.

V. 59. Schwäher des Sivas. Die jüngere Schwester der Ganga, Uma, war dem Rivas vermählt. Unter vielen andern Namen heißt sie auch Pârvati, die Tochter des Berges.

V. 60. Vindhias, ‒◡◡. Im Indischen zweisilbig, Vindhyas. Ich habe des Wohlklanges wegen das y in seinen Vocal aufgelöst. Das Vindhya-Gebirge streift von Osten nach Westen, ungefähr in der Linie des Wendekreißes hin, und macht die große Scheidung zwischen dem nördlichen Indien und der südlichen Halbinsel. Wir müßen annehmen, daß das Opfer an der westlichen Gränze des Reiches von Ayodhya, etwa in der Ebene beim Zusammenfluß des Sarayu und Ganges, gefeiert wurde, wo die beiden Gebirge am nächsten zusammen rücken, und ohne Zweifel beide gesehen werden können, ungefähr wie in der Lombardei die Alpen und Apenninen, wiewohl sie noch in ziemlicher Entfernung von einander bleiben.

V. 62. Dort in dem tugendbegabeten Lande. Dieser Lobspruch wird nicht auf ganz Indien ausgedehnt, sondern bestimmt auf die von den beiden großen Gebirgen eingeschloßene Landschaft beschränkt. (S. Amara Cosha. B. II. Chap. 1, Sl. 8.) So wird also dem nördlichen Indien vor dem südlichen entschieden der Vorrang in Hinsicht auf sittliche Bildung zugeschrieben.

V. 68. Dem siebengehaupteten Endlos. Indisch Anantas, zusammengesetzt aus dem verneinenden a mit angehängtem n, und anta, das Ende; gothisch andi, fränkisch enti.

V. 69. Dem Bett des entschlummerten Vishnus. Dieser Gott wird häufig schlummernd auf dem Ocean vorgestellt: er ruht auf einem ausgefalteten Lotos, getragen von den Windungen jener Schlange, deren Häupter über ihm einen Baldachin bilden. Auf diese Weise ist auf einer kleinen Insel im Ganges, the rock of Jehangiri genannt, sein kolossales Bild in dem Granitfels ausgehauen. (S. Wilkins Anmerkungen zum Hitôpadêsa, p. 295.) Die Schlange Anantas ist durch ihre vielen Köpfe ausgezeichnet; sonst finden sich aber einfache Schlangen dieser Art, in andern Bestimmungen, an den indischen Götterbildern. Es scheint durchaus dieselbe Gattung zu sein, wie die Schlange οὐραῖος, die unaufhörlich an den ägyptischen Denkmalen wieder kommt.

V. 75. In dem Opfer ein Bruch. Es war ein allgemeiner Glaube bei den Indiern, daß ein Opfer, wobei etwas verfehlt wird, dem Unternehmer selbst zum Verderben gereiche. Da die Priester die einzigen Richter darüber waren, ob alles den heiligen Anordnungen gemäß (rite) vollbracht worden sei, so mußte ihnen dieß eine fast unbegrenzte Herrschaft über die Gemüther sichern. Hier in dem Gedicht bildet dieser Umstand eben den dramatischen Knoten.

V. 79. Von dämonischen Riesen. Bei der ersten Erwähnung der Riesen habe ich dieses Beiwort für zweckmäßig gehalten, um zu erinnern, daß nicht körperliche Menschen von übergroßer Statur darunter verstanden werden dürfen, wie etwa die Riesen mit eisernen Stangen in unsern alten Heldensagen, sondern geistige Wesen, mit magischen Kräften begabt. Sie heißen Nachtwanderer, erscheinen und verschwinden, und wechseln ihre Gestalt nach Belieben. Doch scheinen sie eines dauerhafteren und verkörperten irdischen Daseins fähig zu sein, wie z. B. der Riese Ravanas die Insel Ceylon als König beherrscht. Der allgemeine Name ist Rakshas, und verlängert Râkshasa; sie sind männlich und weiblich, aber in beiden Fällen bleibt der erste Name im Neutrum, was, wie mich dünkt, eben die Zweideutigkeit ihres Wesens ausdrückt. So heißt es in den Nibelungen: ein wildez getwerch.

V. 79. Des Erebus Schlangen. Die Schlangen haben ihre eigne Stadt in der Unterwelt, Bhôgavatî genannt. (S. Ramay. B. I. sect. 5, sl. 25.)

V. 83. Irgend ein Gott. Im Ramayana wird nicht gesagt, wer denn eigentlich das Roß geraubt. Nach andern Erzählungen war es Indras, der Gott des Firmaments, aus Eifersucht über die gelungenen Opfer des Sagaras.

V. 91. Raste. Dieses Wort habe ich dem Ulfilas abgeborgt, und glaube, es könnte mit Vortheil in der Poesie gebraucht werden, weil Meile theils römischen Ursprungs ist, theils wegen des gemeinen Gebrauchs einen zu prosaischen Anstrich hat. Die indische Meile heißt Yôjanam, und beträgt achttausend Klafter.

V. 104. Titanen. So habe ich am schicklichsten die gleichbedeutenden Namen Asura, Dânava und Daitya übersetzen zu können geglaubt, da ihnen Kriege gegen die Götter, und zwar gleich im Anbeginn der Dinge, zugeschrieben werden.

V. 108. Eiland Jambu's. In der mythischen Geographie der Indier entweder Indien allein, oder das gesammte feste Land, womit es zusammenhängt. S. Wilford on the sacred Isles in the west (Asiat. Res. Vol. VIII. p. 291—299.), auf den ich mich übrigens ungern berufe, weil er, bei dem allgemeinen Geständniß der erlittenen Mystification, doch die Gränze nicht genau angegeben, wo der Irrthum anhebt.

V. 109. Gandharven, die himmlischen Musiker, männliche und weibliche. Deswegen laßen sie sich nicht als Musen bezeichnen, wiewohl alle Musenkünste unter ihrer Obhut stehn.

V. 110. Häuptern der riesigen Schlangen. Die Häupter oder Könige der Schlangen sind der oben erwähnte Anantas oder Sêshas, dann Vâsukis, Takshakas, Sankhas, u. s. w. Die Schlangen erscheinen in der indischen Mythologie nicht durchgehends als feindselige Wesen, noch ausschließend in die Unterwelt gebannt.

V. 127. Kapilas, —◡◡, eine göttliche Verkörperung des allgegenwärtigen Vishnus, über die ich für jetzt keine nähere Aufklärung zu geben weiß. An den Philosophen Kapilas ist hier nicht zu denken. Nach der vorliegenden Dichtung möchte man das unterirdische Feuer der Vulkane darunter verstehen.

V. 132. Die Dreißig-und-Drei. Dieß sind Götter von untergeordnetem Range, die folgendermaßen aufgezählt werden: acht Vasus, eilf Rudras, zwölf Adityas und Aswini und Kumaras. Der oberen Götter zählt man dreizehn, nach denen auch der Himmel

die Wohnung der Dreizehn genannt wird. Doch es ist hier nicht der Ort, die Hierarchie der indischen Olympe genau zu entwickeln.

V. 139. Vampire. Im Original Pisâchas. Sie sind feindselige Wesen, lüstern nach Fleisch und Blut lebendiger Kreaturen (Ramay. B. I. Sect. 26, Sl. 19.), und büßen ihre grausame Lust an Weibern im Zustande des Schlafs, der Trunkenheit und des Wahnsinnes. (Jones Instit. of Menu. Chap. III. §. 21 und 34.) An einer andern Stelle hat S. W. Jones vermuthlich (ich kann die Urschrift jetzt nicht vergleichen) Pisâchas durch blood-thirsty savages übersetzt. (Instit. Chap. 1, §. 37.)

V. 139. Hydern. Diesen Ausdruck habe ich von den englischen Uebersetzern angenommen, die ihn gebrauchen, wo zwei Benennungen für Schlangen beisammen stehn. Er wird durch die Vielköpfigkeit der Schlangen an den indischen Denkmalen gerechtfertigt.

V. 148. Hier werden nur vier Elephanten aufgeführt, welche an den Cardinalpunkten die Erde tragen. Der Amara-Kosha zählt deren acht, nämlich vier in den mittleren Gegenden, Südost u. s. w. Sie entsprechen eben so vielen Gottheiten, den Beschützern der acht Abtheilungen des Horizonts. Bemerkenswerth ist es aber, daß die Elephanten der Weltgegenden hier ganz andere Namen führen, als die im Amara-Kosha angegebenen.

V. 149. Virupaxas, ⏑⏑–⏑. Virûpâxas, ⏑––⏑, oder genauer Virûpâkshas. (Der Buchstabe, den Wilkins durch ksh ausdrückt, ist der einzige Doppelbuchstabe, der im Alphabet mitaufgeführt wird. Er entspricht in so fern dem lateinischen x, und ich habe mir erlaubt, dieses zu gebrauchen, um das Fremde jener Zusammenstellung zu vermeiden. Uebrigens ist keine Irrung dabei zu besorgen: die Indier haben zwar drei verschiedene Zischlaute, aber auf k folgt nie ein anderer als der mittlere, sh, unser sch.) Virupaxas heißt: mit verdrehten oder entstellten Augen; es ist auch ein Beiname des Sivas, wegen des dritten Auges auf der Stirn.

V. 157. Mahapadmas, ⏑⏑–⏑, Mahâpadmas, ⏑––⏑. Mahapadmas heißt buchstäblich Groß-Lotos, zugleich aber ist es eine Zahlbezeichnung für 100,000,000,000.

V. 162. Saumanasas, ––⏑⏑, Saumanasas, –⏑⏑⏑. Der Name ist patronymisch gebildet von sumanas, wohlgemuth, welches aber auch ein allgemeiner Name der Götter ist.

V. 163. Und erfragten das stätige Wohlsein. Die übliche Höflichkeits-Formel, sich nach dem Befinden zu erkundigen, wird von den Indiern auch auf die Götterwelt übertragen.

V. 165. Himapanduras, ◡◡–◡◡, wie im Indischen; Himapânduras, schneeweiß. Die Beziehung dieses Namens auf die Weltgegend, wo der Elephant steht, ist klar; zugleich werden wir an die als eine Seltenheit geschätzte Spielart der weißen Elephanten erinnert.

V. 168. Der gepriesenen Weltregion. Der Vorrang dieser Weltgegeud gründet sich wohl darauf, daß sie unter dem besonderen Schutze des Sivas, eines der drei obersten Götter steht.

Zweiter Gesang.

V. 30. Sein Trankopfer zu spenden. Der Dienst der Manen ist ein Hauptstück in der indischen Religion. Libationen mit Waßer für die abgeschiedenen Väter werden von den Frommen bei jedem Bade verrichtet. S. Ramay. B. I. Sect. 2, Sl. 11. Sect. 30, Sl. 31.

V. 33. Der Oheim' Ahn von der Mutter. S. Ges. 1, V. 6. 7. Garudas war der mütterliche Oheim der Söhne des Sagaras. Ich habe den Ausdruck Ahn um so eher brauchen zu dürfen geglaubt, da die Indier die Oheime mit zu den Vätern rechnen, denen man kindliche Ehrerbietung schuldig ist.

V. 57. 58. Dreimal zehn Jahrtausende. Jenes umgekehrte Gesetz der Optik, daß die Gegenstände der Vorzeit, je entfernter, zu einer desto größeren Ausdehnung anwachsen, findet bei den Indiern in einem höheren Grade Statt, wie vielleicht bei irgend einem andern Volke. Ihre ungeheuern mythischen Zeitangaben sind bekannt, und das Lebensalter ihrer heroischen Patriarchen steht damit in Verhältniß. Doch scheint darin eine allmähliche Abnahme Statt zu finden: Ramas, ein späterer Abkömmling des Sagaras, regiert nach Vollbringung seiner jugendlichen Thaten nur eilftausend Jahr. S. Ramay. B. I. Sect. 1, Sl. 114.

V. 61. Dvilipas, ◡–◡, wie im Indischen, Dvilîpas.

V. 74. Bhagirathas, ◡–◡◡, wie im Indischen, Bhagirathas.

V. 78, 79. Zu des Indras himmlischer Welt. Der Himmel des Indras ist insbesondre die Belohnung thätiger Tugenden. Eine höhere Seligkeit wird in der Welt des Vischnus und Brahma der frommen Beschaulichkeit zu Theil.

V. 84. Gokarnas, ‒ ‒ ◡, im Indischen eben so. Ohne Zweifel in dem Gebirge Himavan, und vermuthlich nahe bei der Quelle des Ganges. Der Name bedeutet Kuh-Ohr.

V. 88. Aß abwelkendes Laub. Die gewöhnliche Nahrung frommer Einsiedler besteht in Wurzeln und Früchten. Ein besonderer Grad der Heiligkeit ist es, sich bloß von welkem Laub zu nähren, um auch kein Pflanzenleben zu verletzen.

V. 102. Ixvakus, ‒ ‒ ◡, Ixvâkus, oder genauer Ikshvâkus, eben so. Vgl. die Anm. z. Ges. 1, V. 37.

V. 110. Dem Dreizackführer. Der Dreizack ist dem Sivas ausschließend eigen. Er führt ihn zwar nicht in allen Abbildungen, aber doch sehr häufig.

V. 118. Uma, ‒ ◡, Umâ, ‒ ◡.

V. 133. Der Gott mit geaugeter Stirne. Trinayanas, Dreiäugig, τριόφθαλμος, τριώπης. Das dritte Auge befindet sich mitten auf der Stirne, und zwar in senkrechter Richtung. Meistens ist es an den Bildern des Sivas nur leicht angedeutet, so daß es keine Entstellung verursacht, wie etwa das gemalte Zeichen, das die besondern Anhänger dieses Gottes tragen.

V. 134. Sankaras, ‒ ◡ ◡, Sankaras, eben so. Ein Name des Sivas.

V. 135. Im Geflecht langlockiges Haares. Dieser Kopfputz des Sivas, langes, fest um die Scheitel und darüber hinaus gewundenes Haar, heißt Jatâ, und ist die eigenthümliche Tracht der Büßer. Der Name ist von den vielfaserigen Wurzeln der Pflanzen übertragen.

V. 140. Irrte die Göttin umher. Häufig sieht man an den Bildern des Sivas, in Anspielung auf diese Dichtung, oben aus seinen Haarflechten den Kopf der Ganga, verhältnißmäßig sehr klein, hervorragen.

V. 142. In Vindu's See. Ueber diesen mythischen See finde ich keine Nachweisung.

V. 144. Hladini, ‒ ◡ ◡, Hlâdinî, ‒ ◡ ‒, Pavani, ‒ ◡ ◡, Pâvanî, ‒ ◡ ‒; Nalini, ‒ ◡ ◡, Nalinî, ◡ ◡ ‒.

V. 146. Sita, –◡, Sitâ, ––; Sucharus, ◡–◡, Suchaxus oder genauer Suchakshus, eben so; Sindhus, –◡, wie im Indischen.

V. 143 — 147. Es wäre wichtig für die mythische Geographie der Indier, wenn man die sechs Flüße, die mit dem Ganges demselben See entströmen sollen, zuverläßig bestimmen könnte. Vermuthlich findet sich doch etwas in den Commentatoren, aber die englischen Herausgeber laßen uns, nach ihrer Gewohnheit, hier durchaus im Stiche. Sie begnügen sich damit, die Namen zu deuten, was freilich sehr leicht war. Diese Namen sind ganz allgemein, und führen auf keine weitere Spur: Hlâdinî, die Erfreuende; Pâvanî, die Reinigende; Nalinî, die Lotosreiche; Suchaxus, die Schönäugige; Sitâ, die Weiße. In obiger Ordnung folgen sie im Original auf einander. Ich weiß nicht, wie die Herausgeber sagen können, der sechste Strom, Sindhus, sei wahrscheinlich unser Indus. Nichts kann gewisser sein. Dieß ist ja der eigne Name des Flußes, den er bis auf den heutigen Tag wie vor Alters führt. Zum Ueberfluß ist noch dazu gesetzt mahânadî, der große Strom. Das scheint mir ausgemacht, daß bei den fünf übrigen Namen durchaus nicht an Flüße der diesseitigen Halbinsel Indiens zu denken ist. Wären diese gemeint, so würden sie wie der Ganges und Sindhus mit ihren geschichtlichen Namen bezeichnet sein. Die auf dem Himavan entspringenden gehören zum Flußgebiete der beiden Hauptflüße, und denen, die ihre Quelle auf dem Vindhya oder dem westlichen Küstengebirge haben, konnte der Dichter keine gemeinschaftliche Quelle mit dem Ganges zuschreiben. Auch sind diese Ströme nicht bedeutend genug, um als Weltflüße mit dem Ganges in gleichen Rang gesetzt zu werden. Endlich lehnt sich die Ordnung dagegen auf, worin die Flüße aufgeführt sind: erstlich die östlichen, dann die westlichen, unter diesen der Sindhus zuletzt, nach ihm wird sogleich der Ganges genannt. Wie mich dünkt, müßen wir uns von der Quelle des Ganges links im Kreiße herum wenden, um mit einiger Wahrscheinlichkeit die fünf großen Flüße auszumitteln, die im Horizont der indischen Erdkunde liegen mochten. Da nur die beiden Richtungen nach Ost und West genannt sind, nicht die nach Norden und Süden, so müßen jene mit einer gewissen Breite verstanden werden, wie denn auch der Sindhus wirklich nach Südwesten

fließt. In der angegebenen Ordnung stellt sich nun zuerst der Brahmaputtra dar, der auf demselben Gebirge mit dem Ganges, nur an dem entgegengesetzten Abhange, entspringt. Allein ich bezweifle, daß dem Brahmaputtra hier eine Stelle eingeräumt werden könne. Da er an seinem Ausfluß mit dem Delta des Ganges zusammen trifft, wird er unstreitig mit zu dessen Flußgebiete gerechnet. Auch wäre wohl schwerlich sein indisch-mythologischer Name (Sohn des Brahma) verschwiegen, am wenigsten mit einem weiblichen vertauscht worden. Demnächst kommen die beiden Hauptflüße der jenseitigen Halbinsel an die Reihe, der Iravaddi, und der Fluß von Camboja, oder der von Siam, wie sich nun, nach Aufklärung der noch bestehenden geographischen Ungewißheiten (S. Malte-Brun, Géographie universelle T. IV. p. 170.) der Vorrang zwischen den beiden letzten entscheiden mag. Hierauf folgt der große Fluß von China, der Yantse-Kiang, oder blaue Fluß. Damit wäre die Zahl der östlichen Flüße erschöpft, wenn wir in der jenseitigen Halbinsel zwei mitrechnen wollen; wenn nur Einem eine Stelle eingeräumt wird, so käme noch der zweite chinesische Fluß, der Ho-ang-ho, an die Reihe. Unter den beiden westlichen Flüßen außer dem Sindhus laßen sich schwerlich andre verstehen, als der Jaxartes und Oxus der Alten.

Wem fallen nicht bei diesen sieben Geschwisterströmen die vier vielgedeuteten Flüße des Paradieses ein? Der mythischen Ansicht, Flüßen, die in verschiedenen Richtungen in verschiedene Meere ausströmen, eine gemeinschaftliche Quelle anzuweisen, liegt doch eine gewisse Naturwahrheit zum Grunde. Die Quellen sind oft sehr nahe bei einander, nur an verschiedenen Abhängen eines Gebirges oder einer hohen Bergfläche. In demselben Sinne könnte man den Rhein, die Rhone, und die Donau, (wenn man den Inn als den Hauptfluß betrachtet) aus Einer Quelle ableiten. Die Quelle des Ganges hat vielleicht nie ein Sterblicher gesehen, da sie hinter ungeheuern Massen von Schnee versteckt liegt. Daß sie aber auf unsern bisherigen Lundcharten in eine viel zu weite Entfernung gerückt wird, ist nach den neuesten Beobachtungen ausgemacht. (S. As. Res. T. XI. p. 429...563. und Hamilton E. I. Gaz. in dem Artikel GANGES.) Der See Vindus deutet vielleicht auf eine Ueberlieferung, daß in dem hohen Gebirgskeßel von Tibet vor Zeiten ein großer See ge-

wesen. Hoffentlich haben wir noch manche Aufschlüße über die mystisch-geographischen Weltansichten der Indier aus ihren alten Schriften zu erwarten: bis dahin versparen wir alles Uebrige, denn auf die wilfordschen Ergebnisse läßt sich durchaus nicht fußen.

V. 149. Bestieg sein strahlend Geschirr jetzt. Es ist sehr schön, daß der fromme Büßer nun plötzlich in seiner ursprünglichen Heldengestalt auftritt. Vorbereitet war es. Vgl. V. 105. Hier kommt auch die prophetische Bedeutung des Namens zum Vorschein. Bhagirathas heißt der glückliche Wagenlenker, εὐάρματος.

V. 155. Genien. Hier sind im Original zwei Ordnungen von Wesen genannt, Yaksha's und Siddha's, die ich oft erwähnt, aber noch nirgends nach ihren Attributen, Kräften, Beschäftigungen anschaulich geschildert finde. Doch über die ersten enthält der Meghaduta Vieles, da in diesem Gedicht ein Wesen dieser Ordnung die redende Person ist. Auch S. W. Jones hat, wie ich glaube, einen von diesen Namen, oder beide, durch benevolent genii übersetzt. S. Inst. of Menu. Chap. I, §. 37.

V. 157. Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt. Dieses ist von den Sitten des Götterdienstes entlehnt. Bei vielen Tempeln befinden sich ungeheuer große, hohe und vielrädrige Wagen. Diese, schon an sich prächtig, werden bei Festen mit Flaggen und Kränzen bunt verziert, das verehrte Bild wird darauf gestellt, Hunderte von Menschen ziehen den Wagen in Procession umher, viele Tausende begleiten ihn jubelnd.

V. 157. Elephanten und Rossen. Den meisten oberen Gottheiten sind besondere Thiere zugeeignet, auf welchem sie sitzend vorgestellt werden: dem Vishnus der Adler Garudas, dem Sivas der Stier, seiner Gemahlin Durga der Tiger, dem Ganesas sogar eine Ratte, u. s. w. Hier aber ist die Schilderung mehr im allgemeinen nach der Weise entworfen, wie die Großen der Erde zu reisen pflegen, auf Elephanten, zu Pferde, oder im Palankin. Nur dem Indras wird ausdrücklich ein Elephant beigelegt; Suryas, der Sonnengott, fährt auf einem Wagen gezogen von sieben Rossen, oder von einem Rosse mit sieben Häuptern. Ich erinnere mich nicht, daß irgend eine Gottheit zu Pferde reitend vorkäme.

V. 165. Weißwolkige Schaaren der Schwäne. In der Urschrift Gänse, ein Vogel, der in der indischen Poesie einen

edlen Namen führt, und für klug und anmuthig gilt. Ob die Gänse in dem dortigen Klima wirklich anders sind, oder ob nur die Einbildungskraft der Dichter, in Bezug auf dieses Thier, eine andre Wendung genommen hat als die unsrige, laße ich dahingestellt sein. Die Gänse sind Anwohner des Ganges (Ramay. B. I. Sect. 30, Sl. 30.), und mögen als Zugvögel in so großen Schaaren ausziehn, daß sie weiße Wolken am Himmel zu bilden scheinen. Dieses geschieht in der Schwüle, d. h. in der Jahrszeit, welche unmittelbar auf die Regenmonate folgt.

V. 172. Der irdischen Fluren Bewohner. Nicht als ob dieß ihr gewöhnlicher Wohnsitz wäre, sondern hier sind solche Grandharven und himmlische Weisen zu verstehen, welche für irgend ein Vergehen auf eine Zeitlang zur Erde verbannt sind. Der Meghaduta ist ein Klagelied eines auf solche Weise verbannten Yakshas.

V. 183. Roßhäupter. Im Indischen Kinnara, zuweilen Kimpurusha. Beides bedeutet Etwas von einem Menschen, nämlich weil sie die menschliche Gestalt nicht vollständig haben. Doch heißen sie auch bestimmt Turangavadana, Pferdegesichter. Sie gehören zum Gefolge des Gottes der Reichthümer, Kuveras. Eine Abbildung habe ich noch nicht angetroffen.

V. 184. Die buhlenden Nymphen. Die Apsarasen, die Tänzerinnen des Himmels, in ihren Sitten den irdischen Tänzerinnen, den bekannten Bayaderen, ähnlich. Ihrer sind sechs hundert Millionen, aber die vornehmsten unter ihnen, Urvasi, Rambha, u. s. w., werden von den indischen Dichtern als Urbilder der Schönheit und Anmuth aufgeführt, wie die Chariten bei den Griechen.

V. 210. Sâgaras, –◡◡, ist ein üblicher Name des Meeres, der hier patronymisch von Sagaras, ◡◡◡, abgeleitet wird. In der vorhergehenden Erzählung graben die Sagariden offenbar unterirdische Gänge aus; das Meer wird schon vorausgesetzt: wie könnte sonst die Erde die Wellenumkränzte genannt werden? In andern Erwähnungen der Geschichte wird aber ausdrücklich gesagt, daß die Sagariden das Bett des Oceans ausgegraben, und daß die Ganga dieses erst ausgefüllt. (Ramay. B. I. Sect. 5, Sl. 3. und Sect. 36, Sl. 2.) Hierin liegt freilich ein Widerspruch, der jedoch ganz natürlich ist bei einer Dichtung, welche die Erschaffung dessen schildern soll,

was man gleichwohl nicht umhin kann, sich als von jeher vorhanden vorzustellen.

V. 214. Bhagirathi, ◡–◡◡. Im Indischen ist die Quantität der ersten Silbe verändert: Bhâgîrathi, ––◡◡, wie gewöhnlich bei den patronymischen Ableitungen.

V. 214. Drei Welten bekannt. Die drei Welten werden unaufhörlich erwähnt: was sich zuerst darbietet, Erde, Himmel und Hölle, wird hier durch das Folgende (V. 217.) bestätigt. Zuweilen dürfte aber doch die Eintheilung anders gemeint sein. Vishnus, verkörpert als Zwerg, plötzlich in's Unermeßliche angewachsen, durchmißt mit drei Schritten, mit dem ersten die Erde, mit dem zweiten das Firmament, mit dem dritten den Himmel, und stellt dadurch diese drei Welten wieder unter die Herrschaft des Indras. (Ramay. B. I. Chap. 27, Sl. 24...26.) Den Gottheiten der Winde werden drei Welten zum Durchstreifen angewiesen: die Welt des Brahma, die des Indras, und endlich die Regionen des Horizonts. (Ramay. B. I. Chap. 37, Sl. 28. und 33.) Die drei Welten können auch einen philosophischen Sinn haben. (S. Fr. Schlegel, über die Sprache und Weish. d. Ind. S. 304.)

V. 215. Dreipfadige, Tripathagâ. Es tritt hier der merkwürdige und seltne Fall ein, daß in einem dreifach zusammengesetzten indischen Worte alle drei Bestandtheile sich als deutsch wieder erkennen laßen. Tri, drei (gothisch THRI), patha, der Pfad (fränkisch pad, angelsächsisch path), und gâ, von der Wurzel gam, gehen. (Altdeutsch gan, woher das Präteritum gie; gieng, gegangen, der Gang, sind von dem alten fränkischen Infinitiv gangan abzuleiten, schon beim Ulfilas GAGGAN; und dieser Infinitiv scheint aus Verdoppelung der Stammsilbe entstanden zu sein.)

V. 218. Ganga benannt von dem Gange zur Erde. Das Wortspiel des Originals ließ sich im Deutschen einigermaßen wiedergeben, doch hat es im Indischen eine doppelte Beziehung. Sect. 35, Sl. 53.:

Gangêti (Gangâ-iti) gamanâd bhûmêh khyâtâ „Ganga, so heißt sie von dem Gange auf die Erde;" und Sl. 55.:

Dvitîyan châpi Gangêti gân-gatâyâh, „ihr zweiter Name ist ferner Ganga, als der zur Erde gegangenen." Gâm ist der Accusativ von gô, die Kuh. Doch wird im Amara-Kosha, wo sonst die viel-

deutigen Wörter mit Fleiß gesammelt sind, nicht angemerkt, daß gô auch die Erde bedeute. Man könnte daher glauben, der Dichter habe, um das Wortspiel herauszubringen, dem Sinne des Wortes Gewalt angethan. Aber man findet gâm auch sonst, wiewohl selten, für die Erde gebraucht. (S. Ramay. B. I. Sect. 40, Sl. 19.) Freilich ist es mir noch in keiner andern Biegung vorgekommen als eben in diesem Accusativ, gâm, der so genau mit dem dorischen γᾶν übereinstimmt. Daß der Name der Kuh als des allgemeinen Sinnbildes der Fruchtbarkeit, auch auf die Erde angewendet wird, darf uns nicht befremden. An den bekannten Waßerfall des Ganges, gômukha, das Kuhmaul, so genannt, weil man in den Felsen, zwischen welchen der Strom hervorstürzt, diese Gestalt zu sehen geglaubt, ist hier zuverläßig nicht zu denken.

Der heilsame Rath.*)

Einleitung.

Heil dem Sivas!

1. Wackerm Bemühn Gedeihn gebe
jener Gott mit dem Haargeflecht,
Dem, wie ein Streif vom Schaum Ganga's,
die Mondsichel am Haupte glänzt!

2. Wer den Heilsamen Rath anhört,
dem wird zierlicher Sprüche Reiz,
Mannigfaltiger Red' Anmuth,
Klugheitslehre zugleich zu Theil.

3. Gleichwie unsterblich, nie alternd,
wirb um Güter und Wißenschaft;
Als faßte schon am Haupthaare
dich der Tod, übe Tugend aus.

4. Von allen Gütern heißt wahrhaft
das vornehmste die Wißenschaft,
Als nicht käuflich, vor Raub sicher,
jederzeit unerschöpflich auch.

---

*) Anm. d. H. Eine prosaische deutsche Uebersetzung der indischen Fabelsammlung Hitopadesa, d. i. heilsamer Rath, nach der Sanscrit-Ausgabe Schlegels und Lassens hat jüngst Max Müller (Leipzig, bei Brockhaus 1844. 12°.) geliefert, deren erste 17 Seiten der hier mitgetheilten schlegelschen Uebersetzung entsprechen.

5. Wie zum Meer selbst ein Bach hinführt,
so den Mann seine Wißenschaft
Zu des erhabnen Herrn Umgang,
der ihm ferner zum Heil gereicht.

6. Wißenschaft giebt's der Lehrbücher,
dann der Waffen; und jede nützt.
Im Alter wird zum Spott diese:
jene bleibt immer hochgeehrt.

7. Der Wohlgeruch vergeht niemals,
der in frische Gefäße drang:
Drum wird, in Fabeln hier spielend,
Kindern die Sittenlehr' erzählt.

8. Der Freunde Wahl, die Entzweiung,
der Krieg ferner, der Friede dann,
Wird, geschöpft aus den Fünf Büchern
und aus andern, beschrieben hier.

Am Ufer des Ganges liegt eine Stadt, die den Namen Pataliputra führt. Da regierte ein mit allen Herrschertugenden begabter König, Namens Sudarsanas. Als dieser Fürst einsmals auf den Söller seines Pallastes gestiegen war, hörte er jemanden, der auf der Straße vorübergieng, die folgenden beiden Doppelverse hersagen:

9. Blind ist, welchem die Lehr' abgeht,
die viel Zweifel zu lösen hilft,
Worin die Welt sich abspiegelt,
auch das Verborgne klar erscheint.

10. Jugend, Fülle der Glücksgüter,
hoher Rang, Unbesonnenheit:
Wenn schon jedes allein irrführt,
wie viel mehr, wo die viere sind?

Der König, als er diese Sprüche gehört hatte, wurde von Bekümmerniß darüber erfüllt, daß seine Söhne, in den Lehrbüchern noch unerfahren, immerfort von der rechten Bahn abwichen, und der Belehrung keine Folge leisteten. Er bedachte:

11. Was hilft es, einen Sohn zeugen,
der nicht fromm und verständig ist?
Was hilft ein Auge, das blöd' ist?
Plage schafft solch ein Auge nur.

12. Gestorben; nicht erzeugt; thöricht:
was ist beßer? Die ersten zwei.
Einmal nur schaffen Gram jene;
aber der letzte, Tag für Tag.

13. Geboren heißt nur der wahrhaft,
der zum Ruhm sein Geschlecht erhebt.
Welcher Todt', in der Welt Kreißlauf,
würde wohl nicht geboren sonst?

14. Wer nicht schon als ein Kind eifrig
sich einschreibt in der Tugend Buch,
Der löst, die ihn gebar, nicht von
dem Fluch, kinderverwaist zu sein.

15. Der, dessen Trieb sich nie kund giebt,
durch Mild', Andacht und Heldenmuth,
Durch Wißenschaft oder Erwerb,
ist nur Auswurf vom Mutterschooß.

16. Ein wohlbegabter schafft Freude,
hundert thörichte Söhne nicht:
So wie Ein Mond die Nacht aufhellt,
aller Gestirne Schaaren nicht.

17. Wer, wallfahrtend zu Heilstätten,
irgendwo schwere Buße that,
Dem wird ein Sohn heranwachsen,
fromm, gehorsam, bescheidnen Sinns.

Denn es ist ein wahrer Spruch:

18. Hinreichend Einkommen; dabei Gesundheit;
ein Freund; ein liebkosendes Weib zur Gattin;
Ein wackrer Sohn; nützlicher Kunst Gewerbe:
das sind die sechs Güter des Lebens, König!

19. Wozu viel Söhne, gleich Scheffeln,
leer, die den Speicher füllen nur?
Einer gnügt, seines Stamms Pfeiler,
der den Vater verherrlichet.

20. Ein wüster Vater ist feind uns;
feind die Mutter, die Buhler sucht;
Feind ist die eitle Ehgattin;
feind auch ein unerzogner Sohn.

21. Gift ist unausgeübt Wißen;
unverdaut ist die Speise Gift;
Gift dem Armen das Hofleben;
Gift dem Alten ein junges Weib.

22. Keinem hilft seines Stamms Adel;
eigner Thatkraft bedarf er doch.
Was hilft des Bogenrohrs Glätte?
Spannen muß ihn der Sehne Kraft.

23. Ach, Söhnchen! daß du nichts lerntest,
weil du die Nächte durchgeschwärmt!
Drum in der Weisen Kreiß sinkst du
tief hinab, wie ein Ochs im Sumpf.

Wie sollen nun diese meine Söhne zur Tugend ausgebildet werden?

24. Schlaf, Speis' und Trank, Furcht, der Geschlechter Paarung,
das Alles ist Menschen gemein und Thieren.
Die Tugend giebt jenen allein den Vorrang:
drum sind dem Vieh ähnlich die Tugendlosen.

25. Wer nicht Eins dieser Ding' anstrebt:
Reichthum, Lust, Tugend, ew'ges Heil;
Dem bleibt seine Geburt zwecklos,
wie die Zitzen am Hals des Bocks.

Denn was man wohl zu sagen pflegt:

26. Des Lebens Dauer, Glücksgüter,
Wißenschaft, Werke, Todesart:
Bestimmt sind diese fünf Dinge
Sterblichen schon im Mutterschooß.

Ferner:

27. Vorherbestimmte Zustände
müßen dulden die Hohen selbst:
Der blauhalsige Gott Nacktheit,
Vishnu sein Riesenschlangenbett.

Oder auch:

28. Was nicht sein soll, geschieht niemals;
und was sein soll, geschieht gewiß.
Nehmt doch dieß Arzeneimittel,
jeglicher Sorge Gegengift.

Das sind nur die aus Trägheit herrührenden Redensarten einiger Leute, die jede Mühe scheuen. Denn:

29. An des Schicksals Gewalt glaubend,
Muß doch jeder sich selbst bemühn.
Ohn' eigne Müh' gewinnt niemand
nährend Oel aus dem Sesamum.

30. Dem Mann, der rüstig strebt, gesellt sich Lakshmi;*)
Der Faule spricht: „das Schicksal muß es geben."
Drum kämpfe mit dem Schicksal! strebe männlich!
Mißlingt es dann, so bist du nicht zu tadeln.

31. So wie ein Wagen nicht fortrollt,
nur gestützt auf ein einzig Rad,
So führt, ohne des Manns Thatkraft,
nicht das Schicksal allein zum Ziel.

32. Schicksal ist, wie der Spruch lautet,
was man vor der Geburt gethan;
Deshalb muß man sich anstrengen,
unermüdet, mit eigner Kraft.

33. Wie aus dem rohen Thonklumpen,
was ihm einfällt, ein Töpfer dreht,
So des früheren Thuns Erbtheil
zu benutzen vermag der Mensch.

*) Glücksgöttin.

34. Wenn auch offen ein Schatz daliegt,
wie am Palmbaum die Krähe fand,
Wo du selbst nicht die Hand anlegst,
beut das Schicksal umsonst ihn dar.

35. Durch Müh' gelingt ein Vorhaben,
durch unthätige Wünsche nicht:
In des schlafenden Leu'n Rachen
laufen Gazellen nicht hinein.

36. Durch elterlicher Zucht Sorgfalt
wird zur Tugend das Kind gewöhnt;
Erst aus der Mutter Schooß fallend
ist ein Sohn nicht sogleich gelehrt.

Deswegen sagt man auch mit Recht:

37. Mutter und Vater sind Feinde,
welche den Knaben nicht erziehn;
Wie bei Schwänen ein Rohrdommel,
Nimmt er am Hofe dann sich aus.

38. Mit Jugend und Gestalt prangend,
hohen Ahnen entsproßen auch,
Der Unwißende gleicht dennoch
dem geruchlosen Tulpenbaum.

39. Auch ein Thor kann am Hof glänzen,
prächtig mit Kleidern aufgestutzt.
So lang' er nicht den Mund aufthut,
glänzen kann er so lange wohl.

Nachdem der König dieß alles überlegt hatte, veranstaltete er eine Versammlung der Weisen, und sagte zu ihnen:

Ehrwürdige Weise, hört mich an! Wo werde ich einen Mann finden,

40. Der, durch sittliche Vorschriften,
meiner Söhne, die immerfort
Ab von der graden Bahn schweifen,
Wiedergeburt bewirken kann?

Denn

41. In Gold gefaßte Glasperlen
nehmen an der Smaragde Glanz;
So bildet auch zum Witz Umgang
kluger Männer die Thoren aus.

42. In der Niedrigen Umgange
wird das Gemüth erniedrigt stets;
Mit den Gleichen sich gleich bleibt es,
steigt mit Höheren höher auf.

Ein großer Weiser, Namens Wishnusarman, der den Gehalt aller sittlichen Lehrbücher inne hatte, erwiederte hierauf wie ein anderer Vrihaspatis: Hoher Herr! Diese Prinzen sind aus einem edeln Geschlecht entsproßen; es wird daher nicht schwer sein, ihnen die Sittenlehre faßlich zu machen. Denn

43. Müh', verwendet am Werthlosen,
kann nicht fruchten. Der Kranich lernt
Durch tausendfache Müh' niemals,
wie der Sittich beredt zu sein.

44. Ausgeartete Nachkommen
giebt es von solchen Ahnen nicht.
Wird aus einer Rubingrube
jemals schlechter Krystall erzeugt?

Ich unternehme es daher in dem Zeitraume von sechs Monaten deine Söhne mit den sittlichen Vorschriften gründlich bekannt zu machen. Der König erwiederte ehrerbietig:

45. Ein Wurm, am Blumenkranz haftend,
steigt zu der Edeln Scheitel auf;
Götterrangs wird ein Stein theilhaft,
der von Großen geheiligt ward.

46. Wie auf des Orients Berge
Dunkles glänzt in der Sonne Näh',
So wird selbst der Geburt Dunkel
aufgehellt durch der Weisen Näh'.

47. Wer Tugend kennt und Laster, übt die Tugend,
Doch leicht verderbt ihn Umgang mit den Bösen.
Der Flüße Lauf beginnt mit süßem Waßer;
Vermischt dem Weltmeer, werden sie untrinkbar.

Deswegen übertrage ich Euer Ehrwürden die Aufsicht über die Ausbildung dieser meiner Söhne durch gründliche Erkenntniß. — Nachdem der König so gesprochen hatte, übergab er dem Vishnusarman mit großen Ehrenbezeigungen seine Söhne. Als nun einsmals die Prinzen bequem auf dem Söller des Pallastes ihrem Lehrer gegenüber saßen, fieng der Weise zu gelegener Zeit so zu reden an:

48. Sinnreicher Poesie Vortrag
kürzt die Stunden Verständiger;
Schlaf ist des Thorenvolks Kurzweil,
wüstes Gelag und Zänkerei.

Darum will ich zu Eurer Hoheiten Ergötzung eine artige Geschichte von der Krähe, der Schildkröte und andern Thieren erzählen. Die Prinzen sagten: Erzähle, Meister! Vishnusarman sprach: Wohlan, so hört! Für jetzt will ich die Wahl der Freunde vortragen, wovon dieß der erste Spruch ist:

Erstes Buch.

Die Wahl der Freunde.

1. Schwach und an Mitteln arm, helfen
   sinnige Freunde doch geschwind,
 Wie es uns durch die That darthun
   Krähe, Schildkröte, Reh' und Maus.

Die Prinzen fragten: Wie war das? Vishnusarman erzählte.

An dem Ufer des Flußes Godavari steht ein großer Salmali-Baum, in dessen Krone die Vögel, von allen Himmelsgegenden herbeifliegend, sich bei Nacht aufhalten. Einsmals nun, gegen Ende der Nacht, als eben der Mond, der himmlische Liebhaber der weißen Lotus-Blume, sich auf den Gipfel des westlichen Gebirges hinabsenkte, erwachte eine Krähe, mit Namen Leichtfittig, und sah einen Jäger gleich einem zweiten Todesgott heranschreiten. Wie sie ihn erblickte, dachte sie: Heute früh begegnet mir sogleich ein unerwünschter Anblick. Ich weiß nicht, welches widerwärtige Ereigniß er mir ankündigt. So sagte sie, und floh bestürzt weiter weg, so wie er näher herankam. Denn

2. Zum Kummer tausend Anläße,
hundert Anläße auch zur Angst
Treffen den Thoren alltäglich,
aber nicht den Verständigen.

So ergeht es unfehlbar Leuten, die ganz auf die sinnlichen Dinge gerichtet sind:

3. So oft einer vom Schlaf aufwacht,
muß er denken: Es droht Gefahr!
Tod, Krankheit oder Leidwesen:
was bricht heut' über mich herein?

Hierauf streute der Jäger Reiskörner aus, und spannte sein Netz auf; dann versteckte er sich, und wartete in der Nähe. Zu derselben Zeit flatterte ein Taubenkönig, Namens Bunthals, mit seinem Gefolge in der Luft herum, und bemerkte die Reiskörner. Da der Taubenkönig die Tauben nach den Reiskörnern lüstern sah, sagte er zu ihnen: Woher kommt hier in dem menschenleeren Walde ein solcher Ueberfluß an Reiskörnern? Das muß erst untersucht werden. Indessen sehe ich darin nichts Ersprießliches. Durch diese Lüsternheit nach Reiskörnern pflegt es uns häufig eben so zu ergehen,

4. Wie, durch Begier des Armbandes
in den tiefen Morast verlockt,
Jener Wandrer vom treulosen
Tiger gepackt, den Tod erlitt.

Die Tauben fragten: Wie war das? Bunthals erzählte:

Ich war Zeuge des Vorfalls, als ich einmal in der südlichen Wildniß umherstreifte. Ein alter Tiger, der sich gebadet hatte, und Kusa=Gras in der Pfote hielt, lag an einem Teich und rief: He, ihr Wanderer! nehmt dieses goldne Armband in Empfang. Aus Furcht wollte aber niemand von allen, welche diese Rede hörten, sich in seine Nähe wagen. Ein Wanderer, von Habsucht gereizt, stellte folgende Ueberlegung an: Das käme mir freilich wohl zu Statten. Aber bei einer solchen Lebensgefahr ist es nicht rathsam, etwas zu unternehmen. Denn

5. Vom Bösen Gutes annehmen,
das kann nimmer zum Heil gedeihn.
Wo sich ein nahes Gift beimischt,
wird selbst Nektar ein Todestrank.

Zwar treten überall bei dem Erwerb von Reichthümern Gefahren ein, wie man zu sagen pflegt:

6. Wen Gefahren zurückhalten,
der steigt nimmer zum Glück empor;
Doch wer Gefahren Trotz bietet,
steigt empor, wenn er leben bleibt.

Ich will also die Sache zuvor untersuchen. — Hierauf sagte er laut: Wo ist dein Armband? Der Tiger streckte die Pfote aus und zeigte es ihm. Der Wanderer sagte: Wie kann man zu dir Grausamen Zutrauen faßen? Der Tiger antwortete: Höre, du einfältiger Wanderer! Vormals in den Tagen meiner Jugend habe ich allerdings einen sehr bösen Wandel geführt. Zur Strafe für den Mord vieler Rinder und Menschen verlor ich meine Söhne und meine

Gattin, und ward meiner ganzen Familie beraubt. Da rieth mir jemand, ich sollte Almosen geben und andre gute Werke verrichten. Seitdem nehme ich beständig Waschungen vor, und bin mildthätig. Ueberdieß bin ich alt, die Klauen und Zähne sind mir ausgefallen. Wie sollte ich also kein Zutrauen verdienen?

7. Opfer, Schriftlesen, Almosen,
Buße, Treu', Festigkeit, Geduld,
Uneigennutz: die acht Stücke
heißen der Tugend Inbegriff.

8. Das erste Doppelpaar üben
Manche vielleicht aus Heuchelei,
Das zweite Doppelpaar aber
wohnt in erhab'nen Seelen nur.

Dem ungeachtet ist das in der Welt verbreitete Gerücht, daß die Tiger Menschen freßen, schwer zu widerlegen.

9. Die Welt ist voll von Nachsprechern,
rühmt als Muster der Frömmigkeit
Brahmanen, die ein Rind schlachten,
oder auch Kupplerinnen wohl.

Auch ich habe die heiligen Gesetzbücher gelesen. Höre!

10. Wie dein Leben dir selbst lieb ist,
denke, so ist es Andern auch:
Wer fremdes Wohl und Weh mitfühlt,
wird barmherzig mit Allen sein.

11. Wer im Geben und Abschlagen,
Feindschaft und Liebe, Lust und Schmerz,
Andre dem eignen Selbst gleichstellt,
handelt wie es dem Manne ziemt.

12. Wer jedes fremde Weib Müttern,
einer Erdscholle fremdes Gut,
Alle Wesen sich selbst gleichstellt,
sieht die Welt wie ein Weiser an.

Denn so heißt es:

13. Den Armen, junger Held, hilf du!
widme dein Gut dem Herrscher nicht!
Kranke bedürfen Arzneien:
wozu sollen Gesunden sie?

. . . .

145. Des Lebens gift'ger Baum bietet
zweierlei süße Früchte doch:
Edelgesinnter Freund' Umgang,
und der Dichtung Ambrosia.

Aus Bhartri-hari.

Lebensrichtungen.

Der lebt geistlich, entsagt Allem;
jener taumelt im Weltgewühl;
Dieser weiht sich dem Dienst Amors:
mannigfach ist der Menschen Sinn.

Zwei Epigramme.

1.

Wohn' an der Ganga Stromfluten,
Sünd' entrückenden, quellenden;
Oder an zarter Brust Hügeln,
Sinn' entzückenden, schwellenden.

2.

Bei der Lampe, des Heerds Flamme,
bei Mond=, Sternen= und Sonnen=Schein,
Fern von des Mädchens Reh=Augen
liegt die Welt mir in Finsterniß.

Der nächtliche Besuch.

Die Holde schleicht wankenden Tritts dem Trauten zu,
Sie sucht der Baumwipfel geheimste Schatten auf,
Vom Busen reißt bebend die Hand den Schleier weg,
Und birgt des Monds spähendem Strahl ihr Angesicht.

Indische Erzählungen.

1.

Die vier Harthörigen.

Ein Schäfer, der mit Taubheit behaftet war, hütete seine Herde in geringer Entfernung von seinem Dorfe; wiewohl die Mittagsstunde heranrückte, hatte ihm seine Frau das Frühstück noch nicht gebracht. Er getraute sich nicht seine Schafe zu verlaßen, weil er fürchtete, während seiner Abwesenheit möchte ihnen irgend ein Unfall zustoßen. Nachdem er noch einige Zeit gewartet, entschloß er sich jedoch, vom Hunger gedrängt, zu folgendem Auswege.

Ein Flurschütze war damit beschäftigt, an dem Ufer eines in der Nähe vorbeifließenden Baches Gras für seine Kuh zu mähen. Der Schäfer begab sich zu ihm, wiewohl mit einigem Widerwillen: denn die Leute dieses Gewerbes sind zwar als Wächter des öffentlichen und Privat-Eigenthumes angestellt, um jeden Diebstahl zu verhüten; sie pflegen aber selbst meistens große Spitzbuben zu sein. Er bat den Flurschützen, während der kurzen Zeit, die er brauchen würde, um zu Hause zu frühstücken, ein wachsames Auge auf

seine Herde zu haben, und versprach, bei seiner Zurückkunft ihn reichlich für die übernommene Mühe zu belohnen.

Der Flurschütze, der eben so taub war als der Schäfer, antwortete mit Heftigkeit und in einem zornigen Tone: „Was hast du für ein Recht an das Gras, das ich hier mähe? Muß meine Kuh hungern, damit deine Schafe sich nach Belieben mästen können? Mache dich fort, und laß mich in Frieden!“ — Er begleitete diese Anrede mit einer ausdrucksvollen Geberde der Hand, welche der Schäfer als ein Zeichen der Einwilligung in den gethanen Vorschlag auslegte.

Dieser lief also eilig in das Dorf, entschloßen seine Frau so nachdrücklich zu züchtigen, daß sie sich in Zukunft eine solche Nachläßigkeit nicht wieder sollte zu Schulden kommen laßen. Als er sich aber seinem Hause näherte, sah er, daß sie auf der Thürschwelle lag, und sich in heftigen Zuckungen am Boden wälzte. Sie hatte nämlich eine allzugroße Menge roher Bohnen gegeßen, sich eine Unverdaulichkeit zugezogen, und litt an gewaltigem Bauchgrimmen.

Der Zorn des Schäfers wurde durch den Anblick der Leiden seiner armen Frau besänftigt, wiewohl er nicht ohne Ungeduld bedachte, daß die Nothwendigkeit ihr Beistand zu leisten, und sein Frühstück nun selbst zuzubereiten, ihn viel längere Zeit von seiner Herde entfernt halten würde, als er anfangs gedacht hatte. Denn er verließ sich eigentlich gar wenig auf die Redlichkeit des Flurschützen, dem er unterdessen seine Herde anvertraut hatte. Deswegen beeilte er sich so sehr als möglich. Sobald er wieder bei seinen Schafen war, welche in geringer Entferung von dem Orte, wo er sie verlaßen hatte, ruhig weideten, so ließ er es seine erste Sorge sein, sie genau zu überzählen; er war außer sich vor Freuden, als er sich überzeugt hatte, daß kein einziges Stück

fehlte. „Der Flurschütze, rief er aus, ist doch ein braver Mann, die Perle der Leute seines Standes! Ich habe ihm eine Belohnung versprochen: er verdient wohl sie zu empfangen.“ —

Der Schäfer hatte in seiner Herde ein lahmes Schaf, das aber sonst gesund und fett war. Er nahm es auf die Schulter, trug es zu dem Flurschützen hin und sagte: „Du hast während meiner Abwesenheit meine Herde treulich gehütet: sieh! hier ist ein Schaf, das ich dir schenken will.“

Der Flurschütze, als er das lahme Schaf sah, rief mit großer Lebhaftigkeit aus: „Was beschuldigst du mich doch, ich hätte deinem Schafe das Bein zerbrochen? Ich kann schwören, daß ich, seit du weg warest, keinen Schritt von der Stelle gethan habe, wo ich jetzt stehe. Ich bin deiner Herde gar nicht einmal nahe gekommen.“ —

„Das Schaf ist gesund und fett, erwiderte der Schäfer: du kannst es schlachten, und dir und den deinigen etwas damit zu Gute thun.“ —

„Ich habe dir schon gesagt, antwortete der Flurschütze, daß ich von deinen Schafen weit weg geblieben bin, und doch beschuldigst du mich immerfort, ich hätte dir dieses lahm geschlagen. Packe dich, oder ich versetze dir eins!“ — Und bei diesen Worten machte er Anstalt seine Drohung ins Werk zu stellen.

Der Schäfer, der sich so ungerechter Weise bedroht sah, ohne daß er den Grund errathen konnte, machte sich ebenfalls auf die Gegenwehr gefaßt. Sie waren eben im Begriffe handgemein zu werden, als ein Mann zu Pferde zufällig bei ihnen vorbeikam. Sie hielten ihn an, der Schäfer griff dem Pferde in die Zügel, und sagte zu dem Reiter: „Ich bitte euch, hört uns einen Augenblick an, und entscheidet, ob

in dem Streite, worin ihr uns begriffen findet, das Unrecht auf meiner Seite ist. Ich bringe diesem Menschen für einen kleinen Dienst, den er mir geleistet hat, ein Schaf zum Geschenk; und für allen Dank will er mich mit Schlägen anfallen." —

Der Flurschütze nahm seinerseits das Wort und sagte: „Dieser Tölpel von Schäfer hat die Unverschämtheit mich zu beschuldigen, ich hätte einem seiner Schafe das Bein zerbrochen, da ich doch seiner Herde nicht einmal zu nahe gekommen bin." —

Der Mann, den sie zum Schiedsrichter genommen hatten, war noch tauber als beide, und hatte von allem, was sie ihm vortrugen, nicht ein einziges Wort gehört. — „Ich muß gestehn, daß das Pferd mir nicht gehört. Ich habe es an der Landstraße gefunden, wo es jemand hatte stehen laßen; ich war in Eile, und habe mich darauf gesetzt, um geschwinder fortzukommen. Gehört es euch? So nehmt es wieder, und laßt mich meine Reise fortsetzen: ich habe keine Zeit zu verlieren." —

Der Schäfer und der Flurschütze hatten, jeder seinerseits, sich in den Kopf gesetzt, der Mann zu Pferde gebe seinem Gegner Recht. Sie fiengen also an, noch stärker als zuvor gegen einander zu schreien, und verwünschten beide gemeinschaftlich den erwählten Schiedsrichter, den sie unverholen der Ungerechtigkeit beschuldigten.

In diesem Augenblicke kam ein alter Brahmane vorbei, der ihnen der rechte Mann zu sein schien, um ihren Streit zu schlichten. Sie hielten ihn also auf, und baten ihn, sie einen Augenblick anzuhören: hierauf trugen sie ihm ihre Händel vor, indem sie alle drei zugleich sprachen, und begehrten, er solle entscheiden, wer von ihnen Unrecht habe.

Der Brahmane, der eben so taub war als die übrigen, erwiederte: „Ja, ja! ich merke wohl: meine Frau hat euch abgeschickt, um meine Abreise zu verhindern. Ihr wollt mich überreden zu ihr zurückzukehren, aber mein Entschluß ist gefaßt, ihr mögt nur eure Reden sparen. Kennt ihr sie, meine Frau? Sie ist ein eingefleischter Teufel! Es ist mir unmöglich noch länger mit einer solchen Furie zu leben! Seit ich sie zu meinem Unglücke geheiratet habe, hat sie mich zu mehr Sünden angereizt, als ich in hundert Wiedergeburten abbüßen kann. Ich gehe jetzt auf eine Pilgerfahrt nach Kasi: in dieser hochheiligen Stadt will ich mich in den segensreichen Fluten des Ganges baden, um mich von den unzähligen Sünden zu reinigen, wozu ihre Bosheit mich gedrängt hat. Ich bin entschloßen, in fremden Ländern von Almosen zu leben, und niemals wieder zu meiner Frau zurückzukehren."

Während sie alle so gegen einander schrieen, ohne sich verstehen zu können, erblickte der Reiter in der Ferne Leute, die mit starken Schritten näher kamen. Er fürchtete, es möchten die Eigenthümer des Pferdes sein, das er entwendet hatte: er stieg also in aller Eile ab, und machte sich aus dem Staube.

Der Schäfer bedachte, daß es schon spät gegen Abend wurde: er machte sich also ohne weiteres Zögern auf den Weg zu seiner Herde, die mittlerweile ziemlich weit fortgewandert war. Unterwegs konnte er nicht umhin, gegen die Schiedsrichter zu fluchen: er war innerlich empört darüber, daß es gar keine Gerechtigkeit mehr auf Erden gebe. Uebrigens schrieb er die Verdrießlichkeiten, die ihn den ganzen Tag über verfolgt hatten, dem Umstande zu, daß früh morgens eine Schlange vor ihm über den Weg gekrochen war.

Der Flurschütze kehrte zu seinem Heuhaufen zurück; da er das lahme Schaf noch dort liegend fand, lud er es auf seine Schulter und trug es nach Hause, um, seiner Meinung nach, den Schäfer für den ungerechter Weise angefangenen Zank zu bestrafen.

Der alte Brahmane setzte seine Reise bis zu dem nächsten öffentlichen Rasthofe fort, wo er ein Obdach fand und die Nacht zubrachte. Die Ruhe und der Schlaf besänftigten sein aufgeregtes Gemüth. Am nächsten Morgen kamen die Brahmanen seines Ortes, Verwandte und gute Freunde, ihm nach. Diese beruhigten ihn vollends und überredeten ihn nach Hause zurückzukehren, indem sie ihm versprachen, ihre besten Ermahnungen anzuwenden, damit seine Frau in Zukunft weniger zanksüchtig sein und sich zum Gehorsam fügen möchte.

2.

Die vier einfältigen Brahmanen.

In einer gewissen Landschaft hatte man bekannt gemacht, es solle eines von jenen großen Festen gefeiert werden, wobei man die Brahmanen zu bewirthen und Gaben unter sie zu vertheilen pflegt. Vier Männer dieses Standes, jeder in einem verschiedenen Dorfe wohnhaft, hatten sich aufgemacht, um sich dahin zu begeben. Sie begegneten sich zufällig unterwegs, und da sie erfuhren, daß sie alle die gleiche Absicht hätten, so kamen sie überein den übrigen Theil der Reise in Gesellschaft zu machen.

Unterwegs begegnete ihnen ein Krieger von Adel, der in einer entgegengesetzten Richtung reiste. Indem er bei ihnen vorbeikam, grüßte er sie auf die gegen Brahmanen übliche Weise: er faltete die Hände, erhob sie bis zu seiner Stirn, und sagte: Gruß Euer Hochwürden! was die Brahmanen alle viere zugleich mit dem gewöhnlichen Segensspruche erwiederten.

Bald darauf kamen sie an einen längs der Landstraße befindlichen Brunnen, wo sie sich niedersetzten, um ihren Durst zu löschen; und hierauf ruheten sie in dem Schatten eines daneben stehenden Baumes aus. Da ihnen während dieser Ruhestunde ihr Verstand wenig Stoff der Unterhaltung darbot, so fiel es einem von ihnen ein, das Stillschweigen zu brechen, indem er zu den übrigen sagte: „Man muß gestehen, der Krieger, dem wir eben begegnet sind, ist ein sehr höflicher und verständiger Mann. Habt ihr wohl bemerkt, wie er mich ausgezeichnet und wie verbindlich er mich gegrüßt hat?“ — Der zunächst bei ihm sitzende Brahmane sagte dagegen: „Du bist es ja nicht, den er begrüßt hat; an mich allein war seine Ehrenbezeugung gerichtet.“ — „Ihr betrügt euch Beide, sagte ein Dritter, ich kann euch versichern daß der Gruß mir allein gelten sollte. Zum Beweise davon wendete der Krieger die Augen nach meiner Seite, während er ‘Gruß Euer Hochwürden’! aussprach.“ — „Nichts weniger, erwiederte der Vierte: mich allein hat er begrüßt: hätte ich ihm sonst wohl geantwortet ‘Segen sei mit dir’?“

Der Streit wurde nach und nach so hitzig und mit solcher Heftigkeit geführt, daß die vier Reisegefährten im Begriff waren, handgemein zu werden, als einer von ihnen, der etwas weniger thöricht war als die übrigen,

folgenden Rath gab, um verdrießliche Folgen des Zankes zu verhüten:

„Warum wollen wir uns unnützer Weise erzürnen? Wir möchten uns noch so sehr gegenseitig mit Beleidigungen überhäufen, wir möchten uns sogar wie der gemeinste Pöbel mit einander raufen; würde dadurch der Gegenstand unseres Streites mit Sicherheit ausgemacht werden? Wer kann unsern Zweifel beßer lösen als der, welcher Anlaß dazu gab? Der Krieger, dem wir begegnet sind und der einen unter uns begrüßt hat, kann noch nicht sehr weit entfernt sein. Meine Meinung ist also, daß wir ihm geschwind nachlaufen, um aus seinem eigenen Munde zu erfahren, wem von uns vieren er seine Ehrerbietung hat bezeugen wollen.

Dieser Rath schien sehr verständig, und wurde bereitwillig angenommen. Sie machten sich also auf, um dem Krieger nachzulaufen, und ganz außer Athem holten sie ihn über eine Stunde weit von dem Orte ein, wo er sie begrüßt hatte. Sobald sie ihn aus der Ferne erblickten, riefen sie ihm zu, er möchte still stehen; hierauf näherten sie sich ihm, legten ihm den Gegenstand des zwischen ihnen entstandenen Streites vor, und baten ihn, durch seine Erklärung, wem seine Höflichkeit gegolten habe, den Handel zu schlichten.

Der Krieger merkte sogleich aus ihrem Berichte, wie albern die Leute wären, mit denen er zu thun hatte; er wollte sich auf ihre Kosten ergötzen, und antwortete ganz kaltblütig: „Ei nun; den thörichtsten unter euch vieren habe ich mit meinem Gruße gemeint.“ — Hierauf kehrte er ihnen den Rücken zu, und setzte seine Reise fort. Die Brahmanen, verwirrt über diese Antwort, machten sich auch wieder auf den Weg nach ihrer Bestimmung, und wanderten eine Zeitlang stillschweigend weiter.

Indessen lag ihnen der Gruß des Kriegers so sehr am Herzen, daß der Streit darüber bald wiederum noch lebhafter ausbrach. Dießmal gründete jeder seine Ansprüche auf die Entscheidung des Edelmannes selbst; es war keiner unter den vieren, der sich nicht geschmeichelt hätte, bei weitem thörichter zu sein als die übrigen.

Sie behaupteten allerseits ihr Recht an diesem Vorrang von einer ganz neuen Art mit so viel Eifer und Heftigkeit, daß eine Faustschlägerei unvermeidlich schien, wenn der Urheber des ersten Rathes nicht einen zweiten ausgesonnen hätte, um die aufbrausende Hitze der Streitenden zu mäßigen.

Ich behaupte, sagte er, daß ich thörichter als irgend einer von euch bin, und jeder von euch behauptet für sich dasselbe. Nun frage ich euch, wenn wir uns auch ganz heiser schreien, wenn wir uns sogar mit Schlägen überhäufen, werden wir es wohl dadurch dahin bringen, zu entscheiden, wessen Thorheit die vollkommenste ist? Glaubt mir, stellen wir für jetzt das Zanken ein. Wir sind nicht weit von Dharmapuri entfernt; laßt uns dahin gehen, uns in den Gerichtssal einstellen, und die Obrigkeiten des Ortes bitten, Frieden zwischen uns zu stiften.

Dieser Rath schien sehr vernünftig, und keiner weigerte sich ihn zu befolgen.

Sie hätten in keinem günstigeren Augenblicke dort ankommen können. Die Obrigkeit von Dharmapuri, Brahmanen und andere, waren gerade in dem Gerichtssale versammelt; und da an diesem Tage eben kein ernsthafter Handel auszumachen war, so ließ man sogleich die Fremden zum Verhör, und sagte ihnen, sie möchten ihr Geschäft vortragen. Einer der vier Brahmanen trat in die Mitte der Versammlung, und erzählte, ohne den kleinsten Umstand zu übergehen,

was auf Veranlaßung des Grußes und der zweideutigen Antwort des Kriegers zwischen ihnen vorgefallen war.

Bei dieser Erzählung brach die Rathsversammlung mehr als einmal in lautes Gelächter aus. Der Vorsitzer, ein Mann von einer sehr heitern Laune, war ganz entzückt über diese günstige Gelegenheit sich zu belustigen. Er nahm also ein ernsthaftes Wesen an, befahl allgemeine Stille, und redete die Kläger folgendergestalt an: „Da ihr Fremde und in dieser Stadt unbekannt seid, so ist es nicht möglich die streitige Thatsache durch Abhörung von Zeugen auszumachen. Nach meiner Meinung habt ihr nur ein einziges Mittel, eure Richter aufzuklären: dieß besteht darin, daß jeder von euch nach der Reihe uns einen Umstand aus seinem Leben vorlege, wodurch seine Thorheit auf das überzeugendste dargethan wird. Erst nachdem wir euch angehört haben werden, wird es uns möglich sein zu entscheiden, wer unter euch vieren die Ueberlegenheit in diesem Stücke behauptet, und wer folglich den Gruß des Kriegers ausschließend sich zueignen darf.“ — Die Kläger giengen sämmtlich diesen Vorschlag ein.

Der erste der Brahmanen, dem das Wort zuerkannt wurde, hielt nun folgende Rede:

„Wie ihr seht, ist mein Anzug nichts weniger als sauber, und es ist nicht seit heute oder gestern, daß ich mit Lumpen bedeckt einhergehe. Die erste Ursache dieses Verfalles in meiner Kleidertracht ist folgende. Ein reicher Kaufmann aus unserer Nachbarschaft, der sehr mildthätig gegen die Brahmanen ist, machte mir vor mehreren Jahren ein Geschenk mit zwei Stücken des feinsten Zeuges, das man jemals in unserm Dorfe gesehen hatte, um mir Kleider daraus machen zu laßen. Ich zeigte sie allen meinen Freunden, die nicht

müde werden konnten, sie zu betrachten und zu bewundern. Ein so glücklicher Fund, sagten sie, kann nur die Frucht der guten Werke sein, die du in einem früheren Leben verrichtet hast. Ehe ich mich darein kleidete, wusch ich nach der Sitte die Stücke Zeug, um sie von der Befleckung zu reinigen, die ihnen anklebte, weil sie durch die Hände des Webers und des Kaufmannes gegangen waren. Ich hatte sie mit den beiden Enden an die Aeste eines Baumes befestigt, um sie trocknen zu laßen, als ein Hund zufällig unten durchlief; ich bemerkte dieß erst, als er schon wieder in einiger Entfernung war, und konnte also nicht gewiß sein, ob er sie nicht berührt und folglich befleckt hätte. Ich befragte meine Kinder, diese sagten mir aber, sie hätten nicht darauf geachtet. Wie sollte ich mich nun über diesen Zweifel beruhigen? Ich fieng an auf allen Vieren zu gehen, so daß mein Rücken ungefähr so hoch stand, wie der des Hundes, und in dieser Stellung kroch ich unter diesem Stücke Zeug hindurch. „Habe ich sie berührt?" fragte ich meine Kinder, die dabei Acht gaben. Sie sagten, nein. Ich sprang vor Freuden bei dieser erwünschten Nachricht. Indessen bedachte ich im Augenblick darauf, daß der Schweif des Hundes aufgerichtet war, und daß er also wohl mit der Spitze dieses hervorstehenden Theiles meine Stücke Zeug berührt haben könnte. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, befestigte ich mir unten am Rücken eine aufwärts gekehrte Sichel, und fieng meinen Versuch auf dieselbe Weise wieder an. Meine Kinder, denen ich anempfohlen hatte, recht aufmerksam zu sein, sagten mir, daß die Sichel dießmal an das Zeug leicht angestreift hätte. Da ich nun nicht zweifeln konnte, daß es mit dem Schweife des Hundes dieselbe Bewandtniß gehabt habe, so ergriff ich in einem Anfall von Zorn, der mich zu

aller Ueberlegung unfähig machte, die Stücke Zeug, und zerriß sie in Fetzen.

Diese Geschichte wurde in Kurzem allgemein bekannt, und jedermann behandelte mich wie einen Verrückten. „Wenn auch der Hund wirklich durch seine Berührung die Stücke Zeug besudelt hätte, sagte der Eine, konntest du sie nicht durch eine zweite Wäsche wiederum reinigen!“ — „Lieber als die Stücke Zeug zu zerreißen, sagte der Andere, hättest du sie nicht an arme Tagelöhner geben können? Wer wird dir künftig nach einem so tollen Streiche noch Kleidungsstücke schenken wollen?“ — Diese letzte Bemerkung hat sich nur zu sehr bestätigt. Wenn ich seitdem es mir habe beikommen laßen, jemanden um einen Beitrag zu meiner anständigen Kleidung zu bitten, so hat man mir immer geantwortet: Du hast wohl Lust, das Zeug wiederum in Fetzen zu zerreißen?“ —

Als er seine Geschichte beendigt hatte, sagte einer von den Zuhörern: Es scheint wohl, daß ihr sehr gut versteht auf Vieren zu gehen. — O ja! erwiederte der Brahmane: darin bin ich ungemein geschickt: ihr sollt es sogleich sehen. — Hierauf stützte er sich auf seine beiden Hände, und lief zwei bis dreimal auf allen Vieren im Sale herum, so daß die Zuschauer beinah vor Lachen erstickten.

„Dieß ist hinreichend, sagte der Vorsitzer des Gerichts; was wir so eben gehört haben, beweist schon viel zu euern Gunsten; aber ehe wir irgend etwas entscheiden, müßen wir doch sehen, welche Beweise ihrer Narrheit die übrigen vorzubringen haben.“ — Der zweite Brahmane nahm hierauf folgendergestalt das Wort:

„Um bei einem in unserer Nachbarschaft angekündigten Feste anständiger zu erscheinen, schickte ich zu einem Barbier,

der mir den Kopf und das Kinn scheren sollte. Nachdem er diese Verrichtung beendigt hatte, sagte ich zu meiner Frau, sie sollte ihm zum Lohn einen Stüber geben; aber aus Versehen gab sie ihm zwei. Vergeblich verlangte ich, der Barbier müße mir einen Stüber wieder zurückgeben, er wollte sich nicht dazu verstehen; ich mochte noch so sehr darauf dringen, er beharrete hartnäckig bei seiner Weigerung. Der Streit wurde hitzig, und wir fiengen schon an einander zu schelten, als der Barbier einen gelinderen Ton anstimmte, und sagte: „Es giebt wohl ein Mittel die Sache auszugleichen: für den Stüber, den ihr verlangt, will ich eurer Frau den Kopf scheren, wenn es euch beliebt.“ Nach einer kurzen Ueberlegung erwiederte ich: Du hast recht; dein Vorschlag wird unserem Streite ein Ende machen, ohne daß einem oder dem andern Unrecht geschieht.

Da meine Frau diese Rede hörte, und voraussah was ihr begegnen würde, so wollte sie sich fortmachen; aber ich faßte sie, und nöthigte sie sich auf den Boden niederzusetzen, und der Barbier mit seinem Rasiermeßer bewaffnet, schor ihr den Kopf ganz kahl. Unterdessen stieß meine Frau ein lautes Geschrei aus, und überschüttete uns beide mit einem Strom von Schimpfreden und Verwünschungen; aber ich ließ sie schreien; ich wollte sie lieber mit kahlem Kopfe sehen, als dem Spitzbuben von Barbier einen Stüber gönnen, den er nicht verdiente. Meine Frau, auf solche Weise ihrer schönen Haarlocken beraubt, verbarg sich vor Scham, und wagte nicht zum Vorschein zu kommen. Der Barbier machte sich auf die Beine, und da er meiner Mutter in der Straße begegnete, so hatte er nichts eiligeres zu thun als zu erzählen, was eben in meinem Hause vorgefallen war. Sie kam sogleich gelaufen, um zu sehen ob es wirklich so wäre; und

da sie ihre Schwiegertochter ganz kahl geschoren sah, so blieb sie eine Zeitlang stumm vor Erstaunen, und wie versteinert. Aber bald brach sie in heftigen Zorn aus, und überhäufte mich mit Vorwürfen und Scheltworten, die ich ertrug, ohne nur ein Wort zu sagen, denn ich fieng nun an zu merken, daß ich sie wohl verdient hatte.

Der Schelm von Barbier seinerseits hatte seine Schadenfreude daran, die Geschichte überall zu verbreiten, so daß ich allen Einwohnern des Orts zum Gespötte wurde. Die bösen Zungen schmückten seine Erzählungen noch weiter aus, und ermangelten nicht zu verstehen zu geben, ich hätte meiner Frau nur deswegen den Kopf kahl scheren laßen, um sie für einen Bruch der ehelichen Treue zu bestrafen. Die Nachbarn versammelten sich haufenweise vor der Thüre meiner Wohnung, sie führten sogar einen Esel herbei, um die angeblich Schuldige darauf zu setzen, und sie, das Gesicht dem Hintertheil des Thiers zugekehrt, durch alle Straßen zu führen; denn dieß ist die Züchtigung, womit bei uns das Volk die Frauen zu beschimpfen pflegt, deren Liederlichkeit ruchbar geworden ist.

Das Gerücht von diesem Vorfall gelangte bald bis zu dem Wohnorte meiner Schwiegereltern. Sie begaben sich in aller Eile zu mir, und ihr könnt euch leicht denken, welchen Lärm sie machten, als sie ihre arme Tochter so übel zugerichtet sahen. Sie nahmen sie mit sich nach Haus, beobachteten jedoch dabei die Vorsicht, sie nur bei Nacht reisen zu laßen, um ihr die Schmach zu ersparen, in dem demüthigenden Zustande, worin sie sich befand, von den Leuten gesehen zu werden. Sie behielten sie vier Jahre bei sich, ohne von irgend einem Vorschlage zur Güte etwas hören zu wollen, bis sie mir sie wieder zurückgaben.

Jene verwünschte Unbesonnenheit war Schuld, daß ich das Fest versäumte, worauf ich mich durch ein dreitägiges Fasten vorbereitet hatte. Ich bedauerte dieß um so mehr, weil ich erfuhr, es sei außerordentlich prächtig gewesen, und man habe dabei die Gäste im Ueberfluße mit ausgeklärter Butter*) bedient. Vierzehn Tage nachher ward ein anderes Fest angekündigt: ich begieng die Unvorsichtigkeit, mich dabei einzufinden; aber über achthundert Brahmanen, die dort versammelt waren, empfiengen mich mit lautem Spott. Sie bemächtigten sich meiner, und erklärten, sie würden mich nicht eher wieder los geben, bis ich ihnen den Verführer meiner Frau genannt hätte, damit er nach der ganzen Strenge der für unsern Stand geltenden Gesetze bestraft werden möge. Ich betheuerte eidlich, ich sei allein schuldig, und bekannte ihnen den wahren Grund, welcher mich bewogen hatte, so zu handeln. Das Erstaunen meiner Zuhörer stieg bei meiner Erzählung auf den höchsten Grad, sie sahen einer den andern an, und riefen aus: „Ist es erhört, daß man einer verheirateten Frau den Kopf kahl scheren läßt, welche die Pflicht der ehelichen Treue nicht verletzt hat? Entweder der Mensch ist ein Betrüger, oder er ist der gröste Narr, der auf Erden lebt.“ — Ich hoffe, so beschloß der Erzähler seine Rede, ihr werdet eben so urtheilen wie sie, und meiner Narrheit den Preis vor derjenigen zuerkennen, womit euch mein Vorgänger unterhalten hat.“ —

Die Versammlung fand, daß dieser Narrenstreich von der ächtesten Art sei, aber sie wollten noch keinen Beschluß faßen, ohne die beiden Mitwerber angehört zu haben.

Der Dritte, der schon längst mit Ungeduld den Augen-

*) S. die Anm. zu dem 1. Gesange der Herabk. der Ganga, Vers 40.

blick erwartete, wo er zu Wort kommen sollte, hielt nun folgenden Vortrag.

„Vormals hieß ich Anantaya, jetzt bin ich allenthalben unter dem Namen Betel-Anantaya bekannt. Zu diesem Spottnamen gab folgender Vorfall meines Lebens den Anlaß. Es war ungefähr ein Monat verfloßen, seit meine Frau, welche bis dahin wegen ihrer zarten Jugend im väterlichen Hause zurückgehalten worden war, bei mir wohnte. Eines Abends beim Schlafengehen sagte ich, ich weiß nicht mehr auf welche Veranlaßung, die Weiber wären Plaudertaschen. Sie erwiederte lebhaft, und ohne sich lange zu besinnen, daß sie Männer kennte, die auf's wenigste eben so plauderhaft wären, wie die Frauen. Ich merkte wohl, daß diese Anspielung mich gelten sollte, ich wurde also durch ihre Antwort sehr gereizt, und sagte zu ihr, wir wollen sehen, wer von uns beiden am ersten sprechen wird. Recht gern, erwiederte sie, aber was soll der dem andern geben, der die Wette verliert? Ein Betel-Blatt, sagte ich. Nachdem die Wette so ausgemacht war, legten wir uns schlafen ohne weiter ein einziges Wort zu sprechen. Am andern Morgen, als die Sonne schon aufgegangen war, und noch keiner von uns zum Vorschein kam, rief man uns bei unserm Namen, aber wir gaben keinen Laut von uns. Man rief noch stärker, Alles blieb still. Man klopfte stark an die Thüre unseres Zimmers, aber vergeblich. Nun verbreitete sich eine große Bestürzung im Hause, man befürchtete, wir möchten beide während der Nacht plötzlich gestorben sein. Der Zimmermann des Dorfes, den man in aller Eile holte, kam mit seinen Werkzeugen und stieß die Thür ein.

Unsere Hausgenoßen waren nicht wenig verwundert, da sie uns beide vollkommen wach mit untergeschlagenen Beinen

sitzen sahen; wir schienen in gutem Wohlbefinden, aber des Gebrauchs der Sprache beraubt zu sein. Man versuchte auf verschiedene Weise uns zum Reden zu bringen, ohne daß es gelingen wollte. Meine Mutter, vor Schrecken außer sich, erhob ein lautes Geschrei, worauf alle Brahmanen des Dorfes mit ihren Frauen herbeigelaufen kamen, um sich nach der Ursache einer solchen Bestürzung zu erkundigen. Unser Haus ward bald voller Menschen, und jeder klügelte auf seine Weise über den vermeintlichen Zufall, der uns zugestoßen war. Die Meinung, daß irgend ein geheimer Feind durch einen bösen Zauber uns in diesen Zustand versetzt habe, behielt die Oberhand. In dieser Ueberzeugung ließen meine Eltern so schnell als möglich einen berühmten Geisterbeschwörer aus der Nachbarschaft kommen, um den Zauber zu lösen. Sobald dieser eingetroffen war, heftete er zuvörderst einige Minuten lang seine Blicke auf uns, dann gieng er verschiedene Male um uns herum, wobei er wunderliche Worte aussprach, er fühlte unsern Puls an verschiedenen Theilen des Körpers, und machte so viel andere Fratzen, daß ich noch jetzt nicht daran denken kann, ohne zu lachen. Endlich erklärte er, wir befänden uns wirklich unter dem Einfluß eines bösen Zaubers; er nannte sogar den Teufel, wovon wir nach seiner Meinung beseßen wären, und schilderte ihn als sehr halsstarrig und widerspenstig. Wegen der Schwierigkeit, die es machen würde ihn auszutreiben, schätzte er also die Unkosten der Opfer und andern dazu erforderlichen Ceremonien auf fünf Goldstücke. Meine Eltern waren nicht reich; der ungeheure Preis, welchen der Geisterbeschwörer forderte, setzte sie in Schrecken; indessen giengen sie die Bedingung doch lieber ein, als meine Frau und mich stumm zu laßen, und versprachen ihm überdieß ein an=

gemeßenes Geschenk, wenn er uns den Gebrauch der Sprache wiedergegeben haben würde. Der Zauberer war eben im Begriff, seine Beschwörungen anzufangen, als ein Brahmane von unserer Bekanntschaft, der gerade zugegen war, Allen zum Trotz behauptete, unser Zustand rühre bloß von einer natürlichen Krankheit her, wovon er mehrere Beispiele gesehen habe; er versprach uns ohne alle Unkosten zu heilen. Zu diesem Ende ließ er geschwind ein Becken mit glühenden Kohlen herein bringen, und begehrte eine kleine goldene Stange. Sobald diese Vorrichtung gemacht war, ließ er die goldene Stange fast bis zum Schmelzen glühend werden; hierauf faßte er sie mit einer Zange, und berührte mich damit an den Fußsohlen, unter den Ellbogen, an der Magenhöhle, und endlich auf der Scheitel. Ich stand diese entsetzliche Qual aus, ohne mich zu rühren, und ohne einen Klagelaut vorzubringen. Ich wäre nöthigenfalls lieber gestorben, als die Schmach der verlornen Wette zu erleben.

Laßt uns das Mittel nun an der Frau versuchen, sagte der boshafte Unternehmer unserer Heilung, der durch meine Standhaftigkeit schon ein wenig außer Faßung gebracht war. Er näherte sich ihr, und legte die glühende Goldstange unter ihre Fußsohle. Kaum hatte sie aber die Wirkung des Feuers gespürt, so zog sie das Bein eilig zurück, und schrie: Genug! genug! Hierauf wandte sie sich zu mir und sagte: „Ich habe die Wette verloren; da hast du ein Betel-Blatt.“

Habe ich es nicht vorausgesehen, rief ich aus, daß du zuerst sprechen würdest? Du bestätigst hiedurch was ich beim Schlafengehen behauptete, die Weiber wären Plaudertaschen. — Ich muß es mir gefallen laßen, erwiederte sie: künftig werde ich auch keine Wette wieder gegen dich eingehen.

Die Zuschauer sahen einander mit Verwunderung an, und wußten nicht, was sie von diesem Auftritt denken sollten. Ich erklärte ihnen die Ursache, worauf sie einstimmig ausriefen: „Welch seltsame Thorheit! Wie? In der ganzen Nachbarschaft Bestürzung verbreiten, sich von der Scheitel bis zu den Fußsohlen verbrennen laßen, um nicht ein Betel-Blatt einzubüßen! Nein, in der weiten Welt wird man kein so verbranntes Gehirn auffinden, als das seinige." — Von dieser Zeit an heiße ich in der ganzen Nachbarschaft nur Betel-Anantaya."

Diese Probe der Narrheit schien der Versammlung allerdings von einer merkwürdigen Art zu sein. Es wurde jedoch für billig erachtet, ehe man ein Urtheil fällte, die Ansprüche kennen zu lernen, welche der vierte Kläger vorzubringen haben möchte. Er that es folgendermaßen:

„Ich hatte mich mit einem ganz jungen Mädchen verlobt, welche wegen ihres zarten Alters noch sechs bis sieben Jahre fortfuhr in dem Hause ihres Vaters zu wohnen. Nachdem sie mannbar geworden war, benachrichtigten ihre Verwandten die meinigen, sie würde nunmehr alle Pflichten einer Gattin erfüllen können. Das Haus meines Schwiegervaters lag sechs bis sieben Stunden Weges von unserem Wohnorte entfernt. Meine Mutter war eben unpaß, als wir diese angenehme Nachricht erhielten, und konnte die Reise nicht unternehmen. Sie trug mir also auf, meine Frau abzuholen, und empfahl mir dabei, mich vorsichtig zu betragen, und ja nichts zu thun oder zu sagen, wodurch ich den geringen Umfang meiner Geisteskräfte verriethe. Ich fürchte, sagte sie beim Abschiede, du möchtest einen dummen Streich machen, da ich nur allzu gut weiß, wie schwach es mit deinem Kopfe bestellt ist. Ich versprach, ihren Ermahnun-

gen gemäß, mich mit Klugheit zu benehmen, und machte mich auf den Weg.

Meine Schwiegermutter empfieng mich auf's Beste, und gab meiner Ankunft zu Ehren allen Brahmanen des Ortes ein Fest. Als der für die Rückkehr in meine Heimath bestimmte Tag angekommen war, erlaubte man meiner Frau und mir abzureisen. Mein Schwiegervater überschüttete uns mit Segenswünschen, und vergoß beim Abschiede einen Strom von Thränen, als ob er das Unglück vorausgeahndet hätte, das seine arme Tochter betreffen sollte.

Es war eben die heiße Jahreszeit eingetreten, und an dem Tage unserer Abreise war die Hitze außerordentlich groß. Unser Weg gieng über eine dürre Ebene, die sich wohl eine Meile weit ausdehnte. Der von den Sonnenstrahlen erhitzte Sand versengte bald die Fußsohlen meiner jungen Gefährtin, die, im Schatten des väterlichen Daches erzogen, eine so ermüdende Wanderung nicht gewohnt war. Sie fieng an zu weinen, ich faßte sie bei der Hand, und suchte ihr bestens Muth einzusprechen. Bald aber versagten ihr die Kräfte gänzlich: sie legte sich auf den Boden nieder und sagte, sie wollte lieber dort ihren Tod erwarten, als noch weiter wandern.

Ich war in der äußersten Verlegenheit. Ich saß neben ihr, ohne zu wißen, was ich thun sollte, als ein Kaufmann vorbei kam, der einen Haufen Ochsen, mit verschiedenen Waaren beladen, vor sich her trieb. Ich redete ihn an, klagte ihm mit Thränen in den Augen meine Noth, und bat ihn, in dieser verzweiflungsvollen Lage mir mit gutem Rath beizustehen.

Der Kaufmann näherte sich meiner Frau. Nachdem er sie aufmerksam betrachtet hatte, sagte er, bei der immer noch

Bayerische Staatsbibliothek München

zunehmenden erstickenden Hitze sei das Leben des armen unglücklichen Geschöpfes augenscheinlich in Gefahr, sie möge nun dort liegen bleiben, oder sich aufraffen um weiter zu wandern. — „Lieber als daß ihr das Leiden erlebt, sie vor euern Augen verscheiden zu sehen, fuhr er fort, als daß ihr euch vielleicht sogar dem Verdachte aussetzt, sie selbst umgebracht zu haben, rathe ich euch, sie mir zu überlaßen. Ich will sie auf einen meiner rüstigsten Ochsen setzen und sie mit mir fortführen: auf solche Art wird sie einem sonst unvermeidlichen Tode entgehen. Allerdings wird sie dann für euch verloren sein: aber es ist doch beßer sie zu verlieren, indem ihr euch das Verdienst erwerbt, ihr das Leben zu retten, als wenn ihr noch obendrein beargwohnt würdet, sie umgebracht zu haben. Ihr Schmuck mag ungefähr zwanzig Goldstücke werth sein: nehmt diese fünf und zwanzig, und überlaßt mir eure Frau.“ —

Die Vorstellungen dieses Mannes schienen mir unwiderleglich zu sein. Ich nahm also das dargebotene Geld an; er seinerseits faßte meine Frau in die Arme, setzte sie auf einen Ochsen, und machte sich eilig auf den Weg. Ich setzte nun ebenfalls meine Reise fort; meine Füße waren von dem heißen Sande, worauf ich den ganzen Tag hatte wandern müßen, beinahe verbrannt, als ich spät Abends zu Hause eintraf.

Wo ist deine Frau? fragte meine Mutter, sehr verwundert, mich allein ankommen zu sehen. Ich erzählte ihr hierauf genau den ganzen Verlauf seit meiner Abreise, und berichtete zuletzt den traurigen Vorfall, der meiner jungen Gefährtin zugestoßen war, und mich genöthigt hatte, sie lieber einem vorbeiziehenden Kaufmanne zu überlaßen, als Zeuge ihres unvermeidlichen Todes zu sein, und vielleicht gar noch beschuldigt zu werden, ich hätte sie selbst umge-

bracht. Zugleich zog ich die fünf und zwanzig Goldstücke hervor, die ich als Entschädigung empfangen hatte.

Bei dieser Erzählung stieg der Unwille meiner Mutter auf einen solchen Grad, daß sie anfänglich verstummte, und wie versteinert war. Aber bald machte der verhaltne Zorn sich gewaltsam und mit großem Toben Luft: sie überhäufte mich mit Schmähungen und Verwünschungen, die ihr für die Verkehrtheit meines Betragens immer noch nicht stark genug schienen. — „Der Unsinnige! Der Elende!“ rief sie aus: „verkauft seine Frau! überliefert sie einem Andern! Eine Brahmanen-Tochter die Beischläferinn eines niederträchtigen Kaufmanns! Was wird die Welt davon denken? Was werden die Verwandten des unglücklichen Mädchens und die unsrigen sagen, wenn sie diese Gräuel erfahren? Werden sie jemals an ein solches Uebermaß von Narrheit und Blödsinn glauben können?“ —

Das traurige Abenteuer meiner Frau mußte ihren Verwandten bald zu Ohren kommen. Sie kamen in voller Wuth, mit Knüppeln bewaffnet, hergerannt, und hatten nichts Geringeres vor, als mich zu Tode zu prügeln. Dieß wäre auch mir und meiner armen Mutter, wiewohl sie ganz unschuldig war, unfehlbar begegnet, wenn wir nicht bei Zeiten ihre Ankunft erfahren und uns durch eine schnelle Flucht ihrer Rache entzogen hätten. Da sie sich selbst keine Genugthuung schaffen konnten, so trugen sie den Handel den Häuptern ihrer Kaste vor, welche mich einstimmig zu einer Geldbuße von zwei hundert Pagoden, als Entschädigung für die gekränkte Ehre der Familie, verdammten. Ferner wurde bei Verlust der Kaste allen und jeden untersagt, einem solchen Narren, wie ich wäre, jemals wieder eine andere Frau zu geben. So war ich also dazu verdammt, meine übrige Le-

Bayerische Staatsbibliothek München

benszeit ledig zuzubringen. Ich hatte noch von Glück zu sagen, daß ich nicht für immer aus der Zunft der Brahmanen ausgestoßen ward. Diese Gnade verdankte ich dem unter den Zunftgenoßen noch lebenden Andenken meines Vaters, der ein ungemein verehrter und hochgeachteter Mann gewesen war.

Jetzt stelle ich euch anheim, ob dieser Beweis von Narrheit denen, womit meine Mitbewerber euch unterhalten haben, das Geringste nachgiebt, und ob mir nicht mit vollem Rechte der Vorrang gebührt."

Nach reiflicher Berathung ertheilte die Versammlung den Bescheid: jeder der vier Streitenden habe unwidersprechliche Proben seiner Narrheit vorgelegt; allen stehe ein gleiches und wohlbegründetes Recht auf Ueberlegenheit in diesem Fache zu; jeder könne demnach für seine Person sich den Preis der Narrheit zuerkennen, und den Gruß des Edelmannes als an ihn besonders gerichtet betrachten. — „Ihr habt sämmtlich euern Proceß gewonnen, sagte der Vorsitzer zu ihnen: geht und setzt, wo möglich, eure Reise in Frieden fort!"

Vollkommen befriedigt durch einen so billigen Urtheilspruch machten sich die reisenden Brahmanen wieder auf den Weg, indem sie um die Wette ausriefen: Ich habe meinen Proceß gewonnen! Ich auch! Ich auch!

Bayerische Staatsbibliothek München

II.

Aus dem Griechischen.

Homer's Iliade.

Ersten Gesanges V. 1...16.

Singe den Unmuth, Göttin, des Peleussohnes Achilleus,
Der, so verderblich, geschafft vielfältige Noth den Achäern,
Auch in der Hölle Gebiet viel tapfere Seelen der Helden
Ausstieß, aber sie selbst hinwarf, Lockspeise den Hunden
Und dem Gefieder gesammt: so ward vollendet des Zeus Rath,
Seit sie zuerst sich entzweiten in Feindschaft wider einander,
Atreus Sohn, der Beherrscher, und, Himmlischen ähnlich, Achilleus.
Wer von den Göttern jedoch trieb jene zu feindlichem Hader?
Leto's Sohn und des Zeus. Denn der, zornmüthig dem König,
Sendete schädliche Seuch' in das Heer; es erlagen die Völker;
Weil ihm Atreus Sohn den gesegneten Priester, den Chryses,
Hatte beschimpft. Denn der kam hin zu der Danaer Schiffen,
Daß er die Tochter befreite, mit reichlicher Lösevergeltung,
Trug in der Hand das Gebände des Fernhintreffers Apollon,
Oben am goldenen Stab; so flehet' er an die Achäer
Alle, zumeist die Atriden, die zween Anführer der Scharen.

Sisyphos.

Odyssee Gesang IX. Vers 593...600.

Ferner den Sisyphos schauet' ich dort, in entsetzlichen Plagen,
Wie er sich müd' arbeitet' an einem gewaltigen Steinblock.
Er nun, gegen die Bürde gestemmt mit den Händen und Füßen,
Schob bergan zu der Höhe den Steinblock. Aber so oft er
Wähnte den Hügel erklommen, zurück trieb große Gewalt ihn,
Wieder zur Ebene rollte der frech sich empörende Steinblock.
Wieder hinauf dann schob er, entgegengelehnt: und der Schweiß floß
Ihm an den Gliedern hinab; ihm wölkte sich Staub von der Scheitel.

Bruchstücke der ältesten Elegie.

Viele Gattungen der alten Poesie sind in dem Zeitalter, auf der Stelle, wo sie sich bildeten und blühten, auch auf ewig verblüht. Ihr Geist hat sich nach den Naturgesetzen der Metempsychose, welche auch im Reiche der Kunst gilt, in andre Gestalten verloren, oder er ist der Erde gen Olymp entflohen, wie einst die Scham und die Gerechtigkeit vor den wachsenden Greueln des eisernen Geschlechts. Andern Gebilden der Kunst ward mehr als eine Woge in der ewigen Fluth und Ebbe des Lebens zu Theil. Sie durchlebten mehr als einen Sommer der Bildung, und oft entsproßte dem Stamm, der schon verdorrt schien, ein neues Gewächs, dem alten ähnlich, ja gleich, und doch verwandelt.

Nächst dem Epos hat sich diese Metamorphose der sich selbst verjüngenden Poesie nirgends schöner offenbart und bewährt als in der Elegie. So groß war die Lebenskraft oder die Bildsamkeit dieser vielgestalteten Dichtart, daß sie seit ihrem Entstehen fast nie aufgehört hat zu blühen, und daß sie auch noch, nachdem so viele andre Dichtarten untergegangen, oder in Mißbildung entartet waren, den Geist der feinsten und edelsten Bildung athmete, und das Schönste und Reizendste, was das Leben und die Kunst dieses Zeitalters noch hatte und haben konnte, in zierlichen Formen für

die Nachwelt bewahrte. Auch die Priester andrer Dichtarten huldigten ihr nicht selten, und eine Geschichte der griechischen Elegie würde nur wenige der großen Stifter und Heroen der Poesie nicht nennen dürfen.

Ja so allgemein ist ihr Charakter, so weltbürgerlich ihre Gesinnung, daß sie es ungeachtet ihrer zarten Weichheit doch nicht verschmähte, die härtere Speache des großen Roms zu reden, ja sogar aus dem südlichen Mutterlande nach Norden zu wandern. Die Römer glaubten in dieser Kunstart den Griechen näher gekommen zu sein, und sind ihren Vorbildern hier wenigstens treuer geblieben als in vielen andern Fächern. Unter den Deutschen der jetzigen Zeit hat man das klassische Metrum derselben nachgebildet, und ein Dichter, von dem es nie entschieden werden kann, ob er größer oder liebenswürdiger sei, hat zu seinen frühern unverwelklichen Lorbeern auch den Namen eines Wiederherstellers der alten Elegie gesellt.

Sie ist nun nicht mehr bloß eine schöne Antiquität: sie ist hier einheimisch, und lebt unter uns. Wer mag, dieses Wunder vor Augen, mißbilligen, wenn jemand glaubte, keine Bestimmung sei der Elegie zu groß, und sich in Vermuthungen über alle die Metamorphosen verlöre, welche ihr auch die Zukunft wohl bereitet? Wenn aber gleich Ahndungen der Art die Kunstgeschichte umschweben dürfen und müßen, so ists doch gefahrloser und schöner, sich vorzüglich an diese zu halten, und die Gestalt gleichsam vor unsern Augen werden und wachsen zu sehen. Auch ist es dem Gegenstande gemäßer: denn die Elegie umarmt die Gegenwart, aber sie blickt gern in die Vergangenheit, lieber als in die Zukunft. Die natürliche Stimmung der Kunstgeschichte ähnelt bei dieser Dichtart der Stimmung des Künstlers selbst. Man

möchte sagen, es sei etwas Elegisches, bei den Bruchstücken der alten Poesie mit stiller Liebe zu verweilen, die gleich Blättern wechselnden Geschlechter der Poesie mit heiterm Ernst zu betrachten, wie sie entstehen und vergehen; die zarte Anmuth der Vorwelt nachzubilden, was man dabei fühlt oder denkt, zu sagen, sie zu uns und uns zu ihr zu versetzen.

Es ist wohlthätig, nach der großen Aussicht auf das unermeßliche Weltall der alten Poesie, nun auch den Blick wieder auf eine Gattung zu beschränken, sich ihr inniger zu nähern und mit der Theilnahme eines Freundes oder Liebenden in alle Einzelnheiten ihrer Natur und ihrer Geschichte zu folgen, bald nur zu genießen, und bald das Gefühl durch Nachdenken zu erhöhen; und wenn die Art selbst so mannichfaltig und umfaßend ist, wie diese, so kann sie den, welcher sie noch nicht genoßen, zu jener Aussicht vorbereiten, durch die auch der nicht beschränkte Geist sich weit über sich selbst erhoben fühlt.

Da die Natur der Elegie so historisch, und da Goethe dem Propertius so ähnlich ist, scheint es beinah überflüßig, vor dem irrigen Sprachgebrauch der Neuern, und den damit verknüpften Vorurtheilen, wie vor allen nicht geschichtlichen Begriffen von der Elegie zu warnen. Jener Sprachgebrauch scheint das Wesen der Elegie in klagende Empfindsamkeit zu setzen, welche in dem großen Gebiet der alten nur eine sehr kleine Stelle einnimmt. Zwar redet auch im Mimnermos und Solon eine schöne Trauer über die Nichtigkeit des flüchtigen Lebens; und zur Zeit des Simonides, Pindaros, Euripides und Antimachos verstand man unter Elegie oft vorzugsweise Klaggesänge, besonders über verstorbene Geliebte. Aber wie vieles umfaßte nicht selbst die alte und mittlere Elegie der Griechen, was außerhalb der Gränzen

jenes Begriffs liegt? Schlachtgesänge voll befehlender Würde und geflügelter Kraft, wie die von Kallinos und Tyrtäos, sinnreiche Bemerkungen und Einfälle über die Natur sittlicher und über die sittlichen Verhältnisse natürlicher Dinge, wie die von Theognis und viele von Solon und Mimnermos. Und die Muse der spätern Elegie, welche die sonst das Aeltere gern vorziehenden Griechen am höchsten schätzten, und die Römer mit Bewunderung nachbildeten, ist die befriedigte Sehnsucht, die glückliche Liebe (voti sententia compos). Sie ist ganz der Anmuth geweiht, und der Leidenschaft. Nachläßig und reizbar wie sie ist, liebt sie erotische Tändeleien und verirrt auch wohl in priapeische Gemälde.

Die Bruchstücke dieses Zeitalters, in welchem die elegische Kunst nach dem Urtheile der Alten ihren Gipfel erreichte, zuerst zu übersetzen und zu erklären, schien auch darum das Schicklichste, weil diese der vollständiger erhaltenen und uns bekanntern römischen Elegie näher liegen, und doch von diesem Standpunkt aus die Aussicht auf die ältere griechische Elegie nicht mehr so ganz entfernt ist. Auch sind die Bruchstücke glücklicherweise von der Art, daß sie viel Stoff und Veranlaßung zum Nachdenken über die eigentliche Natur der Elegie geben können, die hier schon auf Nebenwegen zu lustwandeln scheint; und doch, wenn erotische Anmuth und Bildung die Seele der spätern griechischen Elegie sind, kann wohl nichts elegischer gefunden werden, als das köstliche Bruchstück des Hermesianax.

1. Von Mimnermos.

A.

Welcherlei Leben und Lust giebt's ohne die goldn' Aphrodite?
  Todt sein möcht' ich, sobald dieß mir nicht länger behagt,
Heimliche Liebesgewährung, und holde Geschenk', und das Lager.
  Blüthen der Jugend, dahin welken sie, flüchtig entrückt,
Männern sowohl wie den Frau'n; wenn dann mühseliges Alter
  Annaht, das ganz gleich Schöne den Häßlichen macht,
Immer ihm drückt nunmehr das Gemüth abmattende Sorge,
  Nicht mehr labet es ihn, Strahlen der Sonne zu schaun.
Nun sind feind ihm die Knaben, und nicht sein achten die Mädchen;
  Also Beschwerliches hat Greisen verliehen der Gott.

B.

Möchte von Krankheit frei und von den beschwerlichen Sorgen
  Sechszigbejahrten mich einst treffen das Todesgeschick.

---

2. Von Solon.

A. Antwort auf das Vorige.

Willst du jetzo noch folgen mir Rathendem, dieses zurück nimm;
  Zürne mir nicht deshalb, weil ich es beßer bedacht;
Sondern vernehmlichen Lauts umdichte das, singe mir also:
  Achtzigbejahrten mich einst treffe das Todesgeschick.
Auch nicht nahe der Tod unbeweint mir: meinen Geliebten
  Möcht' ich Jammer und Weh laßen im Sterben zurück.

B.

Jetzt sind lieb mir die Werke der Kypria, sammt Dionysos,
  Gleich wie der Musen, woher Freude den Menschen erwächst.

---

3. Von Theognis.

935 Musen und Chariten, Töchter des Zeus, die ihr einst zu des Kadmos
Hochzeit kommend, allda sanget ein solches Gedicht:
„Lieb ist alles, was schön; nicht lieb ist aber, was nicht schön;“
Solches Gedicht sandt' aus euer unsterblicher Mund.

---

995 Blühe mir, liebes Gemüth.; bald werden ja andere Menschen
Kommen, ich aber im Tod schwärzlichem Staube vermischt.

1047 Trinke den Wein, den dort auf Taygetos mächtigem Gipfel
Mir Weinreben gebracht, welche gepflanzet der Greis
In des Gebirgs Waldkluft, den Himmlischen lieb, Theotimos,
1050 Kühl hinleitend den Quell aus dem Platanengehölz.
Trinkend von dem, wirst weg du die lästigen Sorgen dir scheuchen:
Also bewehrt dann fühlst leichter um vieles du dich.

---

4. Von Meleager.

Vertheidigung der Lykambiden gegen Archilochos.

Ja bei der Rechte des Hades beschwören es, bei dem geschwärzten
Lager Persephone's auch, jener Unnennbaren wir:
Jungfrau'n sind wir selbst in der Tiefe noch; Schmähungen hast nur
4 Unserer Jungfrauschaft, bittrer Archilochos, du
Viele geschwatzt, und gewandt Beredtheit schöner Gesänge
Auf nicht schönen Gebrauch, weiberbefehdenden Krieg.
Sagt, Pieriden, weswegen ihr höhnende Jamben auf Mädchen
8 Habet gewandt, dem nicht heiligen Manne geneigt?

---

5. Skolion.

Mit mir trinke du, mitblühe mir, mitliebe, sei mitbekränzt;
Mit mir Rasenden ras', übe Vernunft mit dem Vernünftigen.

---

6. Bruchstück von Phanokles.

A. Vorbemerkung.

Das Werk, zu welchem diese Stelle von der Liebe des Orpheus zum Kalais gehörte, hieß die Schönen oder die Eroten; eine mythische Elegie von den berühmten Knaben und Jünglingen der Vorzeit und von der Liebe der Götter und Helden zu ihnen; eine erotische Sagenlehre oder Archäologie. Die Richtung dieser Liebe aufs männliche Geschlecht kann derjenige, welcher es nicht anerkennt, daß Schönheit das einzige Gesetz und die wahre Sittlichkeit der Empfindungen ist, daß der freie Mensch unnatürlich sein darf, und daß manches, was an sich Verirrung ist, für eine bestimmte Zeit und Stufe der Entwicklung nothwendig und also auch gut sein kann, am besten für bloße Poesie halten, ohne dabei länger zu verweilen, als um sich zu erinnern, daß Apollo und Hyakinthos trotz jenes Fehlers doch wohl natürlicher und gesitteter sein könnten, als alle die dagegen reden.

B. Liebe des Orpheus zum Kalais.

Oder wie einst, von Öagros erzeugt, der Thrakier Orpheus,
Kalais aus dem Gemüth liebte, des Boreas Sohn.
Oftmals saß er nunmehr in den schattigen Hainen, besingend
Sein Verlangen, und nie war ihm der Busen in Ruh.

Sondern im Geiste geheim schlaflose Bekümmerniß immer
Härmt' ihn, er schaute nur an Kalais blüh'nde Gestalt.
Aber die Bistoniden, umdrängend, tödteten jenen,
Grausame, welche für ihn schneidende Schwerter gewetzt,
Weil er im thrakischen Volke zuerst die männliche Liebe
Hatte gelehrt, und nicht weibliches Sehnen erfüllt.
Und sie hieben sein Haupt mit dem Erz ab, warfen alsbald es
In die thrakische See hin mit der Laute zugleich,
Fest mit dem Nagel daran es heftend, daß in dem Meere
Beide zusammen genetzt schwommen von bläulicher Flut.
An die heilige Lesbos nun spülte sie dunkel das Meer an.
Da sich der Leier Getön über die Wellen erhob
An die Inseln und Küsten, die salzbeschäumten, begruben
Männer das hell vordem tönende orphische Haupt;
Legten die Laut' ins Grab, die klingende, welche die stummen
Felsen, des Phorkos sogar grause Gewäßer besiegt.
Seitdem waltet Gesang und der Saiten gefällige Kunst dort,
Unter den Inseln ist keine so liederbegabt.
Als die streitbaren Thraker der Frau'n feindselige Thaten
Hörten, und alle darum schrecklicher Kummer befiel:
Zeichnete jeder die Gattin, damit sie, die schwärzlichen Punkte
Tragend am Leibe, hinfort dächten des grausenden Mords.
Also zahlen dem Orpheus bis jetzt, dem erschlagnen, die Weiber
Bußen für jenen Gräu'l, welchen an ihm sie verübt.

Die schöne Einfachheit, welche dieses Bruchstück unterscheidet und ihm Ansprüche auf ein verhältnißmäßig höheres Alterthum zu geben scheint, gefällt auch in dem noch erhaltenen Distichon desselben Dichters:

---

7. Bistoniden, Thrakierinnen.
20. Phorkos, sonst Phorkyn, ein Meergott.

C.

Aber der Mören Gespinnst ist unauflöslich, und niemand
Kann ihm entgehn, so viel unser die Erde nur nährt.

Zwar kann die Zeit, wenn Phanokles lebte und blühte, nicht mit Genauigkeit bestimmt werden. Wenn es aber auch gar keine Winke darüber gäbe, so würde ihm doch schon der in dem Bruchstücke vom Orpheus sichtbare Hang, alte Sitten sinnreich durch alte seiner Absicht gemäß ausgebildete und der Gegenwart angeschmiegte Sagen zu erklären, seine Stelle in der Periode der elegischen Kunst anweisen, wo die Dichter zugleich auch Gelehrte, Liebhaber und Kenner des schönen Alterthums, waren, und wo die erotische Poesie, nicht zufrieden, die lieblichen Freuden der Gegenwart, die zarte Leidenschaft des Dichters selbst, durch eine gebildete Darstellung zu verewigen, auch die Vergangenheit nach ihrer eigenthümlichen Ansicht verwandelte, und die Gestalten der Vorwelt mit dem Geist der reizendsten Sinnlichkeit neu beseelte.

---

7. Bruchstück des Hermesianax.

Die griechische Poesie hat einen entschiedenen und ursprünglichen Hang, die Vergangenheit und die Gegenwart zu verweben und zu verschmelzen. Auch wenn sie, um sich zu vervielfältigen, sich in bestimmte Arten theilt, und nur auf ein Stück ihrer vollständigen Bestimmung beschränkt, weiß sie durch Abschweifungen, die doch immer wieder auf den Hauptzweck zurückführen, ihren Sinn für das Weltall zu offenbaren. Sie spielt wenigstens in Bildern, Beziehungen,

Gleichnissen und Beispielen in die angränzenden Gebiete hinüber, und erhebt sich über die Schranken ihrer Gattung ins Unendliche, ohne doch dem Gesetz ihrer einmal angenommenen Eigenthümlichkeit im mindesten untreu zu werden, weil sie sich das Fremdartigste zu verähnlichen weiß und die Welt umzubilden und anzueignen strebt.

So liebt das alterthümliche Epos Beschreibungen und Gleichnisse aus der lebendigsten Gegenwart der Natur; und so liebt die leidenschaftliche Elegie mythische Beispiele auszuwählen, und in schöne Kränze zu flechten. Sie spart die Blumen nicht und liebt auch hier den geschwätzigen Ueberfluß, wie die weiche Empfindung selbst, deren schöner Ausdruck sie sein will. Alles was dazu mitwirken kann, mag es sich noch so sorglos im Lustwandeln zu verirren scheinen, geht doch grade zum Ziel und kann in ihr nicht eigentlich Episode genannt werden.

Auf diesem Wege hatte sich auch die klagende und tröstende Elegie des Antimachos über den Tod seiner geliebten Lyde zu einem Werke von weitem Umfang entfaltet: und nach einigen Bruchstücken zu urtheilen enthielt auch die gröste Elegie des Mimnermos auf seine geliebte Nanno viel alte Sage.

Auf eine ähnliche Weise führt Hermesianax in dem merkwürdigsten aller elegischen Bruchstücke seiner Freundin Leontion, nach welcher eine Sammlung seiner Elegien in drei Büchern benannt ward, das Beispiel der grösten Dichter und Denker in der einfachsten Ordnung an, indem er das Schönste und Eigenthümlichste von dem, was die Poesie oder die Geschichte über die berühmtesten Leidenschaften erzählte und darbot, mit leichter Hand hervorhebt, und bedeutsam und zierlich ausbildet; mit einer Fülle von Geist und Dichtung, die gedrängt ist, und doch leicht, zart und flüchtig.

So anziehend das kostbare Stück dem Liebhaber der Poesie und des Schönen durch seine unbeschreibliche Anmuth, und dem Freund der alten Geschichte durch die Menge interessanter Anspielungen und Andeutungen ist, so merkwürdig ist es denen, welche die Kunst üben, die schriftlichen Denkmale und Bruchstücke des klassischen Alterthums zu ergänzen und zu reinigen, durch seine Verdorbenheit. Nachdem es durch Ruhnkenius zuerst gerettet worden war, hat es Ilgen durch seine unermüdlichen Bemühungen vollständiger lesbar gemacht, mehre von jenem unberührt gelaßene Schäden mit leichter und glücklicher Hand geheilt, hie und da auch die alte Leseart durch eine beßere Auslegung gerettet. Diesen ist der Uebersetzer gröstentheils gefolgt, doch hat er einige Male die alte von Beiden verworfne Leseart anders erklärt und beibehalten. Lücken in der Uebersetzung zu laßen, wo die Vermuthungen nicht ganz sicher wären, schien ihm durchaus zweckwidrig. Man mag noch so sehr gegen das Ergänzen alter Statuen sein, so müßen doch die abgestoßnen Nasenzipfel angesetzt werden, weil die Gesichter sonst gar zu verschimpft aussehn. Das Emendieren ist überdem eine Ergänzung, die ohne Schaden der Statue wieder abgenommen werden kann, und der Uebersetzer verrichtet es nun vollends an einem Gypsabguß. Es kommt weniger darauf an, welche unter zwei doch nicht ganz unähnlichen Beschaffenheiten dieser oder jener Stelle die richtige ist, als auf den Geist und Charakter des Gedichts im Ganzen.

Gleichwie Agriope'n auch der geliebte Sohn des Öagros
 Heim, mit der Cither bewehrt, führte, dem thrakischen Spiel,
Aus dem Hades, und schifft' an unerbittlicher Stätte,

1. 14. Agriope, sonst bei allen Alten Eurydike.

Dort wo Charon drängt in das gemeinsame Boot
Seelen der Abgeschiednen, und wo fernhallend der See tobt,
Wie er die Flut hinwälzt durch das gewaltige Schilf.
Aber es wagt' an den Wogen die Cither einsam zu spielen
Orpheus, und lenkte den Sinn nächtlicher Götter beredt.
Auch den Kokytos bestand er, den unter den Brauen unselig
Lächelnden, und das Gesicht jenes entsetzlichen Hunds,
Dem entflammt die gellende Stimm', und entflammt ist das Auge,
Wild, mit welchem der Kopf, dreifachgetheilet, erschreckt.
Dort nun Gesang anhebend, erweicht' er die hohen Gebieter,
Daß Agriope Hauch liebliches Lebens empfieng.
Auch der Mene Sohn ließ unverherrlicht im Liede
Nimmer Musäos, der Huld Liebling, Antiope sein,
Die, an Eleusis Fuß, der gefeierten Mutter und Tochter
An mit geheimem Sinn stimmte das Jubelgeschrei,
Wann sie Demetern dienend, der rharischen, festliches Klanges,
Orgien hielt: sie ist selbst noch im Hades berühmt.
Ferner sag' ich, sein väterlich Haus um die Fremde verlaßend,
Habe Hesiodos sich reichlich mit Wißen geziert,
Gerne gewandt nach Askräa, dem helikonischen Flecken.
Um Eoea bemüht, um die Askräerin dort,
Duldet' er viel, und schrieb der Heldinnen sämmtliche Bücher,
Wo mit des Mädchens Preis jeglicher Hymnus beginnt.
Jener Sänger sogar, den Zeus Verhängniß beschirmet,

---

15. Mene, Selene, Luna. 16. Antiope, sonst unbekannt, Priesterin der Ceres. 17. Mutter und Tochter, Ceres und Proserpina. 19. Rharischen, von dem der Sage nach zuerst besäeten Felde Rharion so benannt. 23. Gern, nicht, wie er selbst erzählt, von Noth gedrungen. 24. Eoea, ein scherzhaft erdichteter Name, aus der Wendung gemacht, womit Hesiodus jede seiner Heldinnen einführte: Ἢ οἵη, „Oder wie."

Aller, die Musendienst üben, geliebtester Gott,
Strebte zum ärmlichen Ithaka hin, der große Homeros,
Mit Gesängen, zu lieb, kluge Penelope, dir.
Viel ausstehend um sie, betrat er das kleinere Eiland,
Ließ sein Geburtsland fern, räumig an Fluren, zurück.
Also weinet' er Ikaros Stamm, und das Volk des Amyklas,
Sparta auch, und gedacht' eigenes Kummers dabei.
Aber Mimnermos ferner, der diesen lieblichen Ton einst,
Vieles duldend, erfand, lindes Pentameters Hauch,
Brannte für Nanno: und oft, erschöpft von den vielen Gefechten,
Wandelt' er kraftlos schon, mit zu dem Schmause gesellt.
Doch Hermobios haßt' er, den lästigen; und dem Pherekles,
Zürnend wie seinem Feind, sandt' er ein solches Gedicht.
Auch Antimachos hat, von der Liebe zum lydischen Mädchen
Lyde verwundet, des Stroms Flut, des Paktolos, berührt.
Als er die Urne der Todten verwahrt in trockenem Boden
Mit Wehklag' und Gestöhn, kam er, verlaßend das Land,
Hin zu Kolophons Höh', und erfüllte mit Trauer die Bücher,
Ihr geweiht: ihm gab Linderung jegliches Leid.
Auch wie viel Alkäos, der Lesbier, Weisen gelehrt hat,
Sappho tönend, der Brust lieblich erregte Begier,
Weißt du: es liebte der Sänger die Nachtigall, oft mit des Liedes
Klug geordnetem Sinn ängstend den tejischen Mann.
Denn es gesellte zu ihr der süße Anakreon auch sich,
Wann sie geschmückt in der Schar Lesbierinnen erschien.

---

33. Ikaros Stamm, Penelope. Amyklas, spartanischer Heros. 33. 34. Das Volk des Amyklas und Sparta, statt Helena. 34. Eigenes Kummers, Anspielung auf Ilias XIX, 301. 302. 39. Hermobios, Pherekles, unbekannt; wahrscheinlich Nebenbuhler. 46. Jegliches Leid, fremde ähnliche Unfälle, die er in dem Gedichte Lyde sammelte.

Samos verlaßend nun wandert' er oft, und oft der Geburtsstadt
Traubenbegabte Flur, unter dem Speere gebeugt,
Zur weinblühenden Lesbos: es sah von drüben ihn oftmals
Lektons Vorgebirg auf dem äolischen Meer.
So die attische Biene, vom hügelreichen Kolonos
Kommend, wann sie den Reihn führte des tragischen Chors,
Sang den Bakchos und Eros; es weckte Theoris Gestalt erst
Anmuth, welche von Zeus Sophokles eigen bekam.
Auch von jenem sag' ich, dem stets sich bewachenden Manne,
Welcher von Jugend auf hegend den Haß, an den Frau'n
Alles an allen verfolgte: verletzt von dem krummen Geschoße
Hab' er nicht zu entfliehn nächtlichen Qualen vermocht.
Er durchirrte die Au'n Makedoniens, viel um Aegino,
Die als Schaffnerin dort dient' Archelaos, bemüht.
Bis dann endlich ein Gott dem Euripides sandte Verderben,
Da er in Todesnoth grimmigen Hunden gewehrt.
Aber der Mann aus Kythere, von pflegenden Musen erzogen,
Der, von ihnen gelehrt, treuester Ordner dem Spiel
Bakchos war und der Flöte, Philoxenos: wie er von Klagen
Abgehärmt, einmal reiste durch unsere Stadt,
Weißt du ja; du vernahmst die Sehnsucht nach Galatea,
Die er der Herden sogar zartem Geschlechte geliehn.
Kennst du den Sänger doch auch, den Eurypylos Bürger, die Koer,
Schön aufstellten aus Erz, unter des Platanus Laub:
Wie er die flüchtige Bittis besang, Philetas; mit Schmachten

---

53. Geburtsstadt, Tejos, damals von Harpagos erobert. 57. Kolonos, attischer Flecken, des Sophokles Geburtsort. 66. Archelaos, König von Makedonien, Freund des Euripides. 70 f. Dem Spiel Bakchos und der Flöte, der dithyrambischen Poesie. 72. Unsere Stadt, Kolophon. 75. Eurypylos, Sohn des Herkules, König von Kos.

Alle Worte, den Fluß alles Gekoses erfüllt.
Nicht auch jene sogar, so viel der Menschen das strenge
Leben gestiftet, und ernst klügelnde Weisheit erforscht,
Die schwerlastend mit Schlüßen bestrickt ihr eigener Tiefsinn,
Und die Tugend, des Ruhms würdig, die harte, geschätzt:
Selbst nicht diese entgiengen den schrecklichen Kämpfen des Eros,
Unter des schrecklichen Gotts lenkende Zügel gebracht.
Gleichwie Pythagoras einst, den Samier, Liebesbethörung
Band an Theano; der klug Räthsel der Geometrie,
Linien schlingend, erdacht, und so weit der Aether den Kreiß wölbt,
Wohl nachahmend geformt Alles an winzigem Ball.
Oder wie Kypris, erzürnt, ihn, welchem es ziemt', in der Weisheit
Vor dem Haufen des Volks groß zu erscheinen und hoch,
Wärmte mit mächtiger Glut, den Sokrates: nun mit dem tiefen
Geist ergründet' er nur Sorgen von leichterm Gehalt,
Immer besuchend das Haus Aspasiens; konnte kein Ende
Finden, da er so viel Krümmen der Schlüße doch fand.
Den von Kyrene auch zog über den Isthmos Verlangen,
Als er in Lais Netz fiel, der Korinthierin,
Aristippos, der kluge: da mied er der Weisen Gespräche
Abgeneigt; ihm floh nichtig das Leben dahin.

So reich und beziehungsvoll ist diese zierliche Rhapsodie von reizenden Epigrammen, daß es auch dem schnellsten Sinn selbst bei vertrauter Bekanntschaft mit dem behandelten Stoff schwer, ja unmöglich fallen dürfte, gleich beim ersten Eindruck alle Feinheiten des Künstlers wahrzunehmen. Seiner Absicht gemäß, die unwiderstehliche Macht der zärtlichen Sehnsucht durch große und schöne Beispiele zu offenbaren, umfaßt er gleichsam alle Zeitalter der Bildung und der Geschichte von den ehrwürdigen Stiftern uralter Mysterien, den

dichtenden Priestern der grauen Vorzeit, bis zu seinem Freunde und Zeitgenoßen, dem also schon damals hochgeehrten und von Propertius und Ovidius so oft gefeierten Philetas, bis zu dem auch in der Vaterstadt des Hermesianax, dem dichterreichen Kolophon, bekannten Philoxenos, dem geistvollsten und ausschweifendsten Virtuosen des üppigsten Zeitalters und der gesetzlosesten Dichtart. Alles weiß er zu brauchen und zu bilden; allegorische Priestersagen, wie die vom Orpheus: Anekdoten vom Leben der Dichter, die oft auch durch Dichter entstanden, oder ausgeschmückt waren, wie die Weiberfeindschaft des Euripides durch eifersüchtige Komiker, und wie die gegen die Zeitrechnung erdichtete Liebe des Anakreon vielleicht der neuern Komödie ihr Dasein verdankt, die auch als erste oder zweite Quelle der Liebe der Sappho zum Phaon zu betrachten ist; die Werke der Dichter selbst, wie bei Mimnermos und Antimachos, die ihm durch das doppelte Band des gemeinsamen Vaterlandes und der gemeinsamen Kunstart näher waren und auch in seiner Behandlung nebst dem Philetas mit besondrer Liebe und noch genauerer Unterscheidung des Eigenthümlichen hervorgehoben scheinen könnten. So auch bei Sappho und Alkäos, der nicht glücklich liebte, nach einigen noch vorhandnen Versen von jener an ihn zu urtheilen, die in ihrer Einfalt etwas Zartes und Hohes haben; so auch beim Philoxenos, der selbst in den Latomien, in welche ihn der Tyrann, der sein Nebenbuhler war, werfen ließ, weil er die Galatea verführt hatte, ein Gedicht von der damals schon über ihre Gränzen auf die Wege andrer Gattungen ausschweifenden dithyrambischen Gattung, welches den alten satyrischen Dramen nachstreben mochte, worin er mit Anwendung der alten Sage auf sein Unglück den Dionysios als Kyklopen, die geliebte Flöten=

spielerin als Galatea und sich als Odysseus darstellte. Ueberhaupt würde man sehr irren, wenn man glaubte, der Liebe der alten Poeten, die freilich nicht so um die Begriffe der Ehre und die Bilder des Himmels tändelte oder anbetete, wie die romantische, habe irgend ein Reiz gefehlt, den die geistreichste Geselligkeit, die reizbarste Leidenschaftlichkeit bei gebildeter und schöner Sinnlichkeit und ein zartes Gemüth verleihen können. Eben so die Liebe der Philosophen, an denen der Dichter, der die ganze Welt nur aus einem elegischen Standpunkt betrachtet, die Gewalt der Liebe wie durch einen Gegensatz zeigt; schon daß sie liebten, scheint ihm außerordentlich, da er hingegen bei den Dichtern die außerordentliche Art, wie sie ihre Liebe durch wunderbare Thaten oder durch ewige Werke bewährten, hervorzuheben sucht. Alles strebt er zu elegisieren, und auch das Verschiedenartigste weiß er näher zu rücken, ähnlich zu gestalten und freundlich zu verbinden, so daß das Ganze wie aus einem Guß ist; und wenn er so ungleiche Gegenstände, wie die weise Freundin des strengen Pythagoras, die gebildete Aspasia, die erste Frau ihres Zeitalters in allen geselligen Künsten, und Lais, welche in dem seiner Hetären wegen berühmten Korinth den Preis in der Ueppigkeit und Verführung verdienen konnte, in gewissem Sinn als gleich und auf gleiche Art behandelt; so weiß er doch überall das Eigenthümliche mit der feinsten Schicklichkeit hervorzuheben, wie zum Beispiel beim Sophokles die nach den Alten ihm ganz eigne Süßigkeit. Beim Homeros und Hesiodos, wo ihn Sage und Geschichte verließ, und keine Geliebte nannte, hilft er sich, da der Ruhm der Gattung und der Männer zu glänzend war, um in dieser Auswahl des Köstlichsten fehlen zu dürfen, mit einer absichtlich offenbaren Erdichtung.

Es ist ihm freilich der heiligste Ernst, und er ist dabei mit ganzem Gemüthe: aber er lächelt dann auch wieder über seinen Gegenstand, über sich selbst, und die an seinem Stoff verübte Willkür mit unschuldiger Schalkheit und kindlicher Anmuth. Er weiß um seine Kunst, und über sie spottend gefällt er sich doch mit ihr und zeigt sie gern.

Der wunderbare und unauflösliche Zauber, der aus diesem Gemisch von Liebe und Witz, von schmachtender Hingegebenheit und geselliger Besonnenheit hervorgeht, darf auch für die nicht ganz verloren gehn, welche aus Unkunde der alten Geschichte, bei der Betrachtung und dem Genuß dieses Bruchstücks das entbehren müßen, was die frühere Bekanntschaft mit dem Stoff und die Vergleichung desselben mit der Behandlung und Ausbildung des Dichters gewährt. Ersetzen kann es ihnen eine die Uebersetzung begleitende Einleitung oder Nachschrift in diesem Falle um so weniger, da schon die Erläuterung des Erwähnten, wenn sie vollständig sein sollte, sich leicht so ausbreiten könnte, daß man den Text selbst darüber aus den Augen verlöre, und da man, um die künstliche Weisheit der Auswahl ganz zu verstehen, auch das wißen müßte, was der Dichter auf seinem Wege unerwähnt liegen ließ.

Bedeutender und gefälliger Schmuck ist ein wesentliches Bedürfniß und eine schöne Zierde der menschlichen Natur und der menschlichen Kunst. Auch die Poesie liebt ihn mit angeborner Neigung. Der wahre Dichter ist unbeschränkt frei: aber selbst seine Abwege werden ihn zum Ziele führen, und in einem ächten Kunstwerk wird selbst das, was nur Putz scheint, so innigst vom Geist des Ganzen beseelt sein, wie das mitausdrückende Metrum und die Sprache in der Art, Stellung und Bildung der Wörter der eigensten Eigenthüm-

lichkeit des Werks und seiner Gattung entspricht. Was man im Gegensatz dieser grammatischen und metrischen die poetische Ausbildung der Poesie nennen könnte, darf eben so wohl auch an sich gewürdigt werden, und Bedeutsamkeit, gesetzliche Freiheit in Verhältniß zu seinem Ganzen, eine gewisse Entfaltung und Steigerung, und vor Allem jene Umgestaltung, durch die, was uns schon bekannt war, nun wieder neu erscheint, sind Eigenschaften, die jedes Gleichniß, Beispiel oder Bild besitzen muß, ohne Rücksicht auf das Einzelne und die besondre Art. Aus diesem Gesichtspunkte hat das Bruchstück des Hermesianax noch außer seiner elegischen Vortrefflichkeit eine gleichsam eigenthümlichere und selbständigere: denn an Zierlichkeit und Zartheit der poetischen Malerei dürfte diese Reihe kleiner Kunstwerke wohl vor allen den Kranz erhalten. Wenn die Beschreibungen der alten Tragödie reich und groß gegliedert mit architektonischer Festigkeit wie für die Ewigkeit dastehn; wenn in der pindarischen Poesie oft eine hohe Gestalt von einfachen und allgemeinen Zügen sanft vor uns zu ruhen oder in mildem Glanz zu schweben scheint: so möchte man diese Bilder des Hermesianax an sorgloser Lebensfülle mit den erhobenen Arbeiten, an zierlicher Sorgfalt mit den geschnittnen Steinen des Alterthums vergleichen.

---

8. Das Bad der Pallas von Kallimachos.

Dieses in der Sprache und auch durch eine gewisse Vorliebe für gymnastische Bilder zum dorischen Stil sich neigende Gelegenheitsgedicht war für ein Fest von der Gattung bestimmt, in welchen eine Handlung der Gottheit vor-

gestellt ward, bloß wie zum Spiel ohne alle Bedeutsamkeit und Beziehung auf ihre Geheimnisse, und welche der Natur nur eines Geschlechts, Alters oder Standes angemeßen, und im Vergleich mit den großen Volksversammlungen und Kampfspielen, wo jeder freie Hellene seine Kraft und Geschicklichkeit versuchen und beweisen durfte und sollte, sehr eng umschränkt waren; so eng, daß ihre Vortrefflichkeit eben in ihrer Eigenthümlichkeit bestand. Wenn an dem Feste selbst dem Sinne blühender Jungfrauen von edelstem Geschlecht einer dorischen Stadt von altem Glanz Alles so entsprach, wie in diesem elegischen Festgesange des sinnreichen und gelehrten Kallimachos, so war es in seiner Art gut und schön, und entsprach dem kleineren Zwecke, die natürlichen Gelegenheitsgedanken grade dieser Gattung verschönernd zu bestätigen, mit achtungswürdiger Treue.

Badegehülfinnen ihr der Pallas, gehet, ihr alle
   Gehet hervor! Ich hört' eben des Rossegespanns
Wiehern, des heiligen, schon; bereitet naht sich die Göttin.
   Eilt, blondlockige, nun! eile, Pelasgierin.
Niemals hat Athenäa die mächtigen Arme gewaschen,
   Eh sie den Rossen den Staub ab von den Weichen geschwemmt;
Nicht selbst, als sie mit Blut überall besudelte Waffen
   Tragend, vom frechen Heer Erdegeborener kam.
Sondern vor Allem zuerst der Pferde Nacken vom Wagen
   Löste sie, spülte dann ab in des Okeanos Quell
Schweiß und besprengende Tropfen, und reinigte ganz den verdickten
   Schaum von ihren gebißknirschenden Mäulern hinweg.

---

4. Pelasgierin, alterthümlicher Name für Griechin.

Geht, o Achäerinnen! Noch Balsam, noch Onyxgefäße
(Hör' ich die Axe nicht schon laut in den Naben sich drehn?),
Balsam, ihr Badegehülfinnen, nicht, noch Onyxgefäße
(Denn Athenäa liebt nicht ja der Salben Gemisch)
Bringet, noch Spiegel, herbei. Schön glänzt ihr immer das Auge.
Nicht da der Phryger den Zwist dort auf dem Ida entschied,
Schaute die große Göttin in Orichalkon, und nicht auch
In durchsichtige Flut, Simoïs Wirbel, hinab;
Noch auch Here; nur Kypris, das strahlende Erz in den Händen,
Ordnete zweimal oft eben dasselbige Haar.
Jene, wann sie der Bahnen an zweimal sechszig durchmeßen,
Wie an Eurotas Rand pflegte das Doppelgestirn
Lakedämons, dann rieb, wohlkundig, sie nur die geringe
Salbe sich ein, vom ihr eignen Gewächse gezeugt:
O ihr Mädchen! es hob die Röthe sich ihr, wie die frühen
Rosen, oder das Korn in der Granate gefärbt.
Darum bietet allein auch jetzt das männliche Oel ihr,
Welches den Kastor, womit selber Herakles sich salbt.
Bringt ganz golden ihr ferner den Kamm, damit sie das Hauptthaar
Ebnend, streiche mit ihm glänzende Locken hindurch.
Geh', Athenäa, hervor! schon harrt die willkommene Schaar dein:
Jungfrau'n alle, dein groß Akestoridengeschlecht.
O Athene! es wird auch der Schild Diomedes getragen,
Wie den Argeiern einst diesen bejahrten Gebrauch
Hat Eumedes gelehrt, der der gefällige Priester,
Welcher, da er erfuhr, daß den beschloßenen Tod
Ihm bereite das Volk, durch Flucht dein heiliges Bildniß
Mit sich entriß, ins Gebirg Kreons darauf sich begab,

---

19. Orichalkon, Metallspiegel. 34. Akestoridengeschlecht, das mächtigste und älteste adliche Geschlecht in Argos.

Kreons Gebirg, und dich, du Göttliche, barg in den Klüften
Schroffer Felsen, daher jetzt Pallatiden genannt.
Komm, Athenäa, du Städteverwüsterin, goldengehelmte,
Die an der Rosse sich freut und an der Schilde Getös!
Heute taucht nicht ein, ihr Waßertragenden; heute
Trinkt von den Quellen bloß Argos, und nicht von dem Strom.
Heute traget, ihr Mägde, die Krüge zum Born Physadea;
Oder, des Danaos Kind, füll' Amymone sie euch.
Denn es wird, mit Blüthen und Gold die Gewäßer vermischend,
Von viehweidenden Höh'n Inachos kommen herab,
Führend ein Bad für Athene, ein liebliches. Aber Pelasger,
Sorge, die Königin nicht wider Begehren zu sehn!
Denn wer Pallas nackt, die Städtebeschützerin, anschaut,
Der hat dieses zuletzt unter den Dingen erblickt.
Geh, Athenäa, hervor, Ehrwürdige! Diesen erzähl' ich
Unterdessen; es ist Andrer die Sage, nicht mein.

Mädchen, es liebt' einmal Athenäa der Nymphen in Thebe
Eine so sehr, zog weit allen Gespielinnen vor
Sie, des Tiresias Mutter; und niemals schieden die beiden.
Sondern, wenn sie nunmehr Thespiäs altes Gebiet,
Jetzo Koronea, und jetzt Haliartos besuchte,
Durch der Böotier Flur lenkend ihr schönes Gespann;
Jetzo Koronea, wo lieblich duftend ein Hain ihr
Grünt, wo Altär' am Strom dort des Koralios stehn:
Oftmals stellte die Göttin sie neben sich dann auf den Wagen.
Weder der Nymphen Geschwätz, weder der Reigen im Chor
War ihr süß und gefällig, wenn nicht anführte Chariklo.
Aber es warteten noch häufige Thränen auf die,
War sie gleich Athenäa's gemüthliche liebe Genoßin.
Denn da sie einst des Gewands haltende Spangen gelöst

Am schönfließenden Born des helikonischen Rosses,
Badeten sie; das Gebirg ruht' in der Mitte des Tags.
Nur mit den Hunden noch Tiresias, eben am Kinne
Zart gebräunt, umirrt' einsam den heiligen Ort.
Folgend unlöschbarem Durste, gelangt er zur Welle des Bornes,
Armer! und sah ungern was zu erschauen nicht ziemt.
Aber, obschon erzürnt, doch redet' ihn an Athenäa:
Was für ein Gott, o du, welcher die Augen von hier
Nie wegträgt, Eueride, hat schadenden Weg dich geführet?
Also sprach sie, es fiel Nacht auf des Jünglinges Blick.
Dieser stand sprachlos; denn Weh umstrickte die Kniee
Fest ihm, die Stimme hielt bange Bestürzung zurück.
Aber es schrie die Nymphe: Was thatest du mir an dem Knaben,
Hohe? Der Freundschaft Bund, Göttinnen, ehrt ihr ihn so?
Mir zu entreißen des Sohnes Gesicht! Du hast Athenäa's,
Mein unglückliches Kind, Hüften und Brüste gesehn,
Aber du schauest die Sonne nicht mehr. O wehe mir Armen!
Helikon! künftig von mir nimmer betretnes Gebirg!
Kleines vergiltst du mit Großem fürwahr: um wen'ge Gazellen,
Wenige Rehe gebracht, nimmst du die Augen des Sohns.
So den geliebten Knaben mit beiden Armen umschlingend,
Hob die Mutter nun an, weinend, das Jammergetön
Klagender Nachtigallen. Und ihrer Genoßin erbarmte
Gleich sich die Göttin, und sprach tröstende Worte zu ihr:
Herrliches Weib, nimm Alles zurück, so viel du im Zorne
Vorgebracht; nicht ich habe geblendet dein Kind.
Ist es ja doch Athenäen nicht süß, die Augen der Knaben
Weg zu rauben; doch so saget des Kronos Gesetz:
Wer der Unsterblichen einen, wofern der Gott es nicht selber
Wählet, erblickt, dem kommt theuer das Schauen zu stehn.
Herrliches Weib, was geschah, nicht widerruflicher Art ists,

Weil es also mit ihm lenkte der Mören Gespinnst,
Damals, als du ihn eben gebarst: du aber empfange,
O Eueride! nunmehr jenes beschiedene Looß.
Ach wie viel wohl böte dereinst Brandopfer Kadmeis,
Und Aristäos wie viel, flehend, den einzigen Sohn,
Blühend in zarter Jugend, Aktäon blind nur zu sehen!
Und Mitjäger ja wird dieser der mächtigen sein,
Artemis; aber es rettet noch Jagd, noch, auf den Gebirgen
Oft gemeinsam geübt, Zielen des Bogens ihn dann,
Wann er, obschon unwillig, der Göttin liebliches Bad sieht,
Sondern ihn werden selbst, ihren Gebieter zuvor,
Eigene Hund' aufzehren; die Mutter wird die Gebeine
Sammeln des Sohns, umher streichend im Wald' überall.
Und sie wird Glückseligste dich und Gesegnete nennen,
Daß du geblendet den Sohn aus den Gebirgen empfiengst.
O Genoßin, deshalb nicht jammere! Diesen erwartet,
Dir zu Liebe, von mir mancherlei Ehrengeschenk.
Denn ich mach' ihn zum Seher, besungen von kommenden Altern,
Daß er weit in der Kunst rage vor Allen hervor.
Kennen soll er die Vögel: was günstige, welche nach Willkür
Fliegen, und welche Art schädliche Fittige schwingt.
Viel Verkündungen wird den Böotern, viele dem Kadmos
Er weissagen, und einst Labdakos großem Geschlecht.
Einen Stab auch will ich, der recht ihm lenke die Füße,
Und vieljähriges Ziel will ich dem Leben verleihn.
Er allein, wann er stirbt, wird unter den Schatten verständig
Wandeln umher, von des Volks großem Versammler geehrt.
Sprach es und winkte dazu; untrüglich ist aber was winkend
Pallas verheißt: denn dieß gab von den Töchtern allein
Zeus Athenäen, zu erben vom Vater jegliches Vorrecht.
Keine Mutter, wißt, brachte die Göttin ans Licht,

Sondern die Scheitel des Zeus. Zeus Scheitel winket Betrug nie;
Unvollendet auch nicht blieb was die Tochter gewinkt.

Augenscheinlich nun naht Athenäa sich; aber die Göttin,
Ihr Jungfrauen, empfangt, denen die Sorge gebührt,
Mit lobredendem Munde, mit Jubelgeschrei und Gebeten.
Heil dir, Göttin! beschirm' Argos inachische Stadt.
Heil dir, wann du sie treibest hinaus, und wieder herbei lenkst,
Deine Ross', und verleih Segen des Danaos Land.

Wenn schon die Richtung des Ganzen an bestimmte Personen, das Gegenwärtige, Lokale, die plötzlichen Sprünge des hervortretenden Dichters diesen elegischen Hymnus, der von allen epischen des Kallimachos von Grund aus und unendlich verschieden ist, der lyrischen Gattung, auch nach allgemeineren, noch nicht durch die Strenge der scheidenden Kunst bestimmten Begriffen von derselben, aneignet: so könnte eine Geschichte, welche ein so seltsames Gemisch von Willkür und Nothwendigkeit, von Zufall und Absicht enthält, für die Elegie, welche so gern mit streitenden Empfindungen spielt, und Widersprüche verkettet, ein sehr angemeßener und glücklicher Stoff scheinen. In jedem Fall wäre die Voraussetzung, die Beschaffenheit des Rhythmus, der überall in der alten Poesie der Natur des Ganzen wunderbar innig und tief entspricht, könne bei einem so absichtsvollen Künstler zufällig sein und von keiner Bedeutung, durchaus geschichtswidrig.

Vergleicht man diese Elegie des Kallimachos mit dem Bruchstücke des Hermesianax, so kann es befremden, daß jener der berühmtere war. Ohne uns in Vermuthungen darüber zu verlieren, ob diese Sonderbarkeit des Kunsturtheils

der Alten eben so natürlich und nothwendig war, wie das verschiedene Vorziehen der Ilias und der Odyssee bei den Alten und bei den Neuern, müßen wir nur kurz erinnern, daß der elegische Hymnus des Kallimachos wie seine elegischen Epigramme doch nur eine Nebenart war, und daß wir nur aus seinen erotischen Elegien würden beurtheilen können, warum er für das Haupt seiner Gattung gehalten ward. Er konnte wie der überströmende Philetas leidenschaftlicher, antithetischer, ja sogar gefeilter sein, wenn er gleich an natürlicher Anmuth den Hermesianax nie erreicht haben kann.

Sappho's Gebet an Aphrodite.

–◡–––◡◡–◡–⏓
–◡–––◡◡–◡–⏓
–◡–––◡◡–◡–⏓
–◡◡–⏓

Göttin du! glanzthronende Aphrodita!
Tochter Zeus, schlau feßelnde! laß dich bitten:
Nicht mit Unmuth beuge mir oder Kummer,
Hohe, die Seele.

Sondern komm auch nun, wo du anders je schon
Meine Stimm' anhörend ihr Fleh'n vernommen,
Wenn du oftmals kamst, des Erzeugers Wohnung
Laßend, von Golde

Dein Geschirr anspannend; dich trugen um den
Dunkeln Erdkreiß schön die behenden Spatzen,
Durch die Luft hin hoch vom Olympos, viel die
Fittige wirbelnd,

Daß sie gleich anlangten; du aber, Sel'ge,
Lächelnd vom unsterblichen Angesichte,
Fragtest, was doch sei, das ich litt, warum ich
So dich gerufen?

Was zumeist Anliegen mir sei, zu stillen
Meiner Brust Wahnsinn, in der Ueberredung
Netz bemüht wes Liebe zu fah'n? wer thut, o
Sappho, dir Leides?

Wenn er jetzt auch flieht, o wie bald dich sucht er!
Wenn er nicht annimmt, die Geschenk', er giebt sie;
Wenn er jetzt nicht liebt, o wie bald dich liebt er,
Wolltest du nicht auch!

Nah' mir so auch nun, und erlöse mich von
Schweren Grams Last; was zu vollenden sehnlich
Mein Gemüth wünscht, solches vollend', und selbst sei
Bundesgenoßin.

Pindaros erste pythische Siegshymne.

Vers 1...78.

Strophe.

Goldnes Kleinod, Laut'! Apollons
Gleichwie der Musen, viol=
farbumlockt, mitwaltendes Gut!
Dich vernimmt, anhebend die Feier, der Tritt; gern lauscht
Gleichfalls wer Gesang übt, deinem Wink,
Chorführender Weisen zuerst Vorspiele noch,
Wann du die anstimmest im Wirbelgetön.
Ja, dir lischt auch, ew'ger Glut voll, aus der viel=
zackige Donner, es schläft
Ein auf Zeus Goldscepter der Adler, gesenkt
Rasch eilender Fittige Paar
Rechts und links hin,

Gegenstrophe.

Er, des Luftvolks Oberherr. Du
Hast ein umdunkelnd Gewölk
Ihm auf sein braunschnablichtes Haupt,
Wimpern süß zuschließend, ergoßen. Im Schlafrausch nun
Weich anschwellend wiegt sein Rücken sich
Kraft deines melodischen Schlags. Ares auch, sonst
Voll Gewaltthat, läßet nun fahren des Speers
Rauhe Kriegsarbeit; ihm soll Ausruhn das Herz
Laben; der Töne Geschoß,
Göttersinn selbst zaubert es um, von der Kunst
Ausfliegend Apolls und der voll=
bus'gen Jungfrau'n.

Nachsatz.

Aber sie alle, die Zeus nicht
Liebte, bang auffahren sie,
Hörend pierischen Jubel,
Rings wo Erd' hinreicht und in Oeden des Meers.
So der Gott-feindsel'ge, der dort
Grausam Tartaros im Schlund
Liegt, hundertgehauptet, der Typhos; welchen einst,
Vielbenamt, aufzog die kili-
kische Waldgruft; aber nun
Drückt die Brust voll Zotten Sikelien ihm, und
Jenes Gestad' auch, oberhalb nächst
Kumä, meerabdämmend; Aetna's
Himmlische Säule zugleich,
Die der Schneelast Pflegerin ist,
Wie sie beschneit steht all das Jahr durch.

Zweite Strophe.

Deren Abgrund stets unnahbar'n
Feuers geheiligten Quell
Tief herauf aussprudelt: am Tag
Gießt der Strom schwarzglimmende Flüße des Rauchdampfs weit
Hin; dann Nachts erhebt steinwälzend bald
Purpurn ihr Gewirbel die Lohflamme, stürzt
Bald in Meers Grund praßelnd die Felsen hinab.
Jenes Unthier hegt den Brunnquell, schrecklich wie
Keins, von Hephästos Gewalt.
Wunder ist's, Anstaunen erregend, zu schaun,
Denkwürdig dem Nahenden auch,
Dessen Ohr hört,

Zweite Gegenstrophe.

Wie ihm schwer aufliegt des Bergs schwarz-
laubiger Gipfel und Fuß,
Feßelnd; sein rauhklippiges Bett
Stets den weithinstarrenden Rücken ihm wund aufreißt.
Gieb, Zeus! gieb du huldreich gut Gedeihn!
Obwaltend dem Aetna, der rings saatvollen Au'n
Hoher Stirn, des Namen der gränzenden Stadt
Schmückend ihr Urheber auskor, herrlich selbst.
Nun in der pythischen Bahn
Haben schon Herolde die neue genannt,
Ausrufend von Hiero's halb,
Den der Sieg krönt

Zweiter Nachsatz.

Mit dem Geschirr. Es erwünscht als
Erste Gunst seefahrend Volk,
Daß in der Reise Beginn ihm
Guter Fahrwind wehe: denn glaublich erscheint's,
Auch der Heimkehr Ziel demnach sei
Jedem glücklicher bestimmt.
Drum bringet ein solcher Gewinn nicht eitlen Wahn,
Auch in Zukunft werde die Stadt
In des Roßkampfs Kränzen hoch,
Sammt des Siegs schönjubelnden Festen, berühmt sein.
Lykischer Gott, der Delos sein nennt,
Phöbos, auf Parnassos Berghöh'
Hold dem kastalischen Quell!
O gewähr' uns dieses, und heg'
In dem Gemüth solch edlen Wohnort.

Aeschylos.

Die Eumeniden.

Vers 1...229 (234).

(Den Hintergrund der Scene nahm der Tempel des Apollon ein, die rechte Seitendecoration vermuthlich eine Aussicht auf die Stadt Delphi, die linke eine landschaftliche Ferne. Die Pythia kam zuerst aus einer Seitenthüre des Hintergrundes, und gieng durch die Hauptthüre in den Tempel, kam wieder heraus und gieng eben dahin ab, von wo sie gekommen. Hierauf trat Apollon mit dem Orestes aus dem Tempel, und dieser begab sich, nach geendigtem Baden, längs der ganzen Breite des Logeums links, die Stufen hinunter und durch einen Eingang der Orchestra ab, um anzudeuten, daß er in die Ferne wandere; Apollon hingegen in den Tempel zurück. Dann wurde das Innere desselben mit den schlafenden Furien durch das angerückte Enkyklema den Augen der Zuschauer geöffnet. Der Schatten der Klytämnestra kam aus der am Halbzirkel der Orchestra unter den Sitzen der Zuschauer befindlichen Pforte der Unterwelt hervor, die Stufen des Logeum hinauf bis vor den Tempel, und verschwand wieder auf dieselbe Weise. Die erwachten Furien hielten ihren ersten Chorgesang auf der Breite des Logeums hin und herschweifend, dießmal nicht in der Orchestra; von dem Gotte weggewiesen gehen sie die Stufen hinunter eben da ab, wo zuvor Orestes, Apollon nochmals in den Tempel zurück, wodurch denn die Bühne für die Verwandlung leer wird.)

Pythia.

Mein erster Anruf huldigt aus der Götter Zahl
Der Urprophetin Erde; Themis dann zunächst,
So zweitens nach der Mutter, wie die Sage lehrt,
Weissagend hier gesessen. Dritten Orts sodann,
Durch freien Willen jener, nicht durch wes Gewalt,
Gleichfalls der Erde Tochter, Titanide, saß
Hier Phöbe. Diese giebt es zum Geburtsgeschenk
Dem Phöbos, der von Phöbe zubenannt so heißt.
Er ließ die See, sammt Delos Felsbank, nun zurück,
Einkehrend drauf an Pallas schiffbesuchtem Strand,
In diese Landschaft kam er auf Parnassos Sitz.
Dorther geleiten, hoch in Ehren haltend, ihn
Hephästos straßenbau'nde Söhne; jenen Weg,
Unwirthbar ehmals, schaffen sie zugänglich ihm.
Desselben Einzug wohl bewillkommt nun das Volk
Und Delphos, dieser Gegend fürstlich Oberhaupt.
So setzte Zeus, einhauchend ins Gemüth die Kunst,
Ihn nun als vierten Seher auf die Thron' allhier;
Zeus, seines Vaters, Sprecher weissagt Loxias.
Vorredend nennt drum diese Götter mein Gebet.
Auch wird im Vorhof Pallas preisend hochgeehrt;
Der Nymphen Schar dann, in der korykischen Felsengruft,
Heimat des Waldgefieders, werth den Himmlischen.
Bromios besitzt die Stätte: wohl gedenk' ich des,
Wie einst der Gott, Heerführer der Bakchantinnen,
Nach Art des Böckleins Pentheus hat in Tod verstrickt.
Des Pleistos Brunnquell ferner und Poseidons Kraft
Anruf' ich, sammt dem allerhöchsten Walter Zeus.
Hierauf den Thronsitz nehm' ich ein, die Seherin,
Und meinen Eingang mehr wie jemals mögen sie

Jetzt segnen! Ist hieher gesandt der Hellenen wer,
Der nah', das Looß erst werfend, wie es bräuchlich ist;
Denn also dort weissag' ich, wie der Gott mich lenkt. —

Welch Graus zu sagen, Graus zu schaun mit Augen auch,
Hat rückgesandt mich aus dem Pallast Loxias,
Die weder feststehn, noch den Tritt fortheben kann,
Mit Händen laufend, nicht mit Schenkel-Hurtigkeit.
Ich Alte, nichts zwar fürchtend, doch an Kraft ein Kind,
Schlich leise hin zum vielbekränzten Heiligthum,
Und seh' den Hauptsitz einen Gott-entweih'nden Mann
Einnehmen, schutzanflehend, dem von Händen noch
Das Blut herabtroff, der ein frischgezücktes Schwert
Zusammt des Oelbaums hochentsproßnem Zweige hält.
Mit gröster Flock' umkränzet nach andächt'ger Art,
Mit weißem Wollband, daß ich's klärlich nenne so.
Dem Manne gegenüber schläft ein Weiberschwarm,
Anstaunungswürdig, sitzend auf den Seßeln rings.
Nicht aber Weiber, nein, Gorgonen heiß' ich sie;
Doch wieder nicht Gorgonenbildern sind sie gleich.
Wohl sah ich sonst schon abgeschildert jene, die
Des Phineus Mahl wegraffen: ungeflügelt nun
Sind diese, schwarz und gräuelhaft durchaus zu schaun.
Unnahbar'n Hauch ausathmend aber röcheln sie,
Vom Aug' herab träuft ihnen Ausbund ekeln Gifts.
Es ist ihr Leibschmuck noch vor Götterbildnissen
Gerecht zu tragen, noch in Menschenwohnungen.
Nie sah Gemeinschaft solcherlei Geschlechtes ich,
Noch welches Land sei, das sich rühmet, diesen Stamm
Harmlos zu nähren, daß es nicht wehklagen muß.
Den fernern Ausgang stell' ich dieses Hauses Herrn,

Ihm selbst, anheim, dem hochgewalt'gen Loxias.
Heilkund'ger Seher, Zeichendeuter ist er ja,
Und auch den Andern Rein'ger ihrer Wohnungen.

Apollon. Orestes.

Apollon.

Nicht will ich dich verrathen. Bis an's Ende dir,
Nah stehend oder ferne, will ich Hüter sein,
Nachgiebig keinem, welcher dich anfeinden will.
Jetzt siehst du hier befangen diese Thörinnen,
Vom Schlaf; die unholdsel'gen Jungfrau'n liegen da,
Uralt bejahrte Töchter, denen keiner sich
Der Götter jemals, Mensch, noch Thier auch, zugesellt.
Sie sind erzeugt zum Bösen: drum ja wohnen sie
In bösem Dunkel, unterird'schem Tartaros,
Der Menschen Abscheu, wie der olympischen Götter auch.
Jedennoch flieh, und nimmer laß saumselig nach.
Denn treiben werden durch die weite Veste sie
Dich, auf der Erd' Irrbahnen wandelnd ohne Harm,
Jenseit des Meeres auch, zu umfloßnen Landen hin.
Doch nicht ermatte vor der Zeit umschweifend mir
In solchem Mühsal: hingewandt zu Pallas Stadt,
Sitz' dort, die Arm' anschlingend ihrem alten Bild.
Daselbst nun Richter dessen, und besänft'gende
Anreden findend, schaffen wir Vermittlungen,
Daß du für allzeit dieser Plagen werdest frei.
Ich selbst ja hieß dich tödten deiner Mutter Leib.

Orestes.

Wohl weißt du, Fürst Apollon, Unrecht nicht zu thun,
Und dieß verstehend lerne nichts auch übersehn.
Des guten Ausgangs leistet Bürgschaft deine Macht.

Apollon.

Denk des, und Furcht obsiege deiner Seele nicht.
Du aber, mir verbrüdert, Eines Vaters Blut,
Behüt' ihn, Hermes! Deinem Namen recht gemäß,
Sei ihm Geleitsmann, diesen meinen Schützling mir
Treu weidend. Zeus ehrt selbst ja dieß dein Ehrenamt,
Das gut Geleit schafft, segensvoll dem Sterblichen.

Klytämnestra's Schatte.

Ha wohl! so schlaft denn! Was bedarf's der Schlummernden?
Ich, die von euch nun also Nichtsgeachtete,
Muß dulden bei den Todten, weil ich selbst erschlug,
Daß dieser Vorwurf drunten niemals mir erstirbt.
Schmachvoll umher dort irr' ich, und verkünd' es euch,
Wie mich von jenen allen schwer Anklage trifft.
Obwohl ich von den Nächsten so Unwürd'ges litt,
Entbrennt für mich Racheifer keinem Himmlischen,
Die hingewürgt hat muttermörderische Hand.
Schau diese meine Wunden an im Herzen dein:
Des Geistes Auge wird im Schlaf ja aufgehellt,
Tags aber ist Vorschauen nicht der Ird'schen Theil.
Ihr habt doch Manches eingeschlürft vom Meinigen,
Weinlosen Ausguß, nüchternere Bewirthungen,
Auch nachtgefei'rte Mahle vor des Feuers Heerd
Euch opfert' ich, in Stunden, fremd sonst jedem Gott.
Und alles dieses tretet ihr mit Füßen nun.
Er aber ist euch, nach des Rehbocks Art, entschlüpft,
Und zwar umstellt von Netzen, im Gehege schon,
Behend' entsprang er, lauten Hohn zugrinsend euch.
O hört mich an, wie meiner Seele wegen ich

Gesprochen, denkt des, unterird'sche Göttinnen!
Denn ich, das Traumbild Klytämnestra, ruf' euch jetzt.

(Röcheln des Chors.)

Ja, schnarcht nur! Aber Jener ist weit weg entflohn,
Denn die, so nicht mir Freunde, hegen Schützlinge.

(Röcheln des Chors.)

Schlaftrunken bist du; nicht erbarmt dich meiner Noth.
Fort ist Orestes, Mörder seiner Mutter hier.

(Geheul des Chors im Schlaf.)

Du heulst, du schläferst: willst du nicht aufstehn alsbald?
Was sonst als Unheil wirken ist dein ewig Thun?

(Geheul des Chors im Schlaf.)

Durch Schlaf und Arbeit, stete Mitverschwornen, ist
Des grausen Drachenweibes Zornwuth abgestumpft.

Chor.

(Nach verdoppeltem heftigen Schnarchen.)

Pack' an! pack' an! pack' an! pack' an! Merk auf!

Klytämnestra.

Dein Wild verfolgst du träumend, schlägst laut an, so wie
Der Hund, der nie von Sorgen abläßt um die Jagd.
Was machst du? Auf steh', nicht von Arbeit übermannt,
Unwißend nicht des Schadens, aufgelöst im Schlaf.
Verdienter Vorwurf schmerz' im Eingeweide dir,
Denn stachelähnlich dringt er ein dem Besonnenen.
Den blut'gen Anhauch abermals nachstürmend ihm,
Auszehrend durch solch dampfend Feuer deines Leibs,
Setz' nach, entnerv' ihn wieder mit Verfolgungen.

(Verschwindet.)

Chor.

Erweck', erwecke diese du, ich aber dich.
Du schläfst noch? Auf steh! Schüttle hurtig ab den Schlaf,
Und seh'n wir zu dann, ob dieß Vorspiel uns getäuscht.

Chorgesang.

Erste Strophe.

Ha so? ha so? Wohlauf! O was erlitten wir?
Ich Arme, die so Vieles, doch vergeblich, litt!
O was erlitten wir, ihr Schwestern! Ach des Weh's!
So schwer drückt es uns.
Durch's Netz gerißen hat sich, und ist fort, das Wild:
Ich hab' im Schlafrausch die Beut' eingebüßt.

Erste Gegenstrophe.

Ha, Zeus Sohn, sieh nur! wie so betrügerisch!
Jung rennst du nieder uns bejahrte Göttinnen,
Da du den Flüchtling hegst, den Frevler, der so grimm
Den Stammeltern war.
Du stahlst, ein Gott zwar, jenen Muttermörder weg:
Wer kann ein solch Thun gerecht heißen wohl?

Zweite Strophe.

Es stach der Vorwurf, jetzt im Traum anwandelnd, mich
Nach Art dessen, der den Wagen lenkt,
Mit dem geschärften Stab
In das Innerste des Gemüths.
Ich fühl's, der schwergeiselnde
Marterknecht fällt mich an
Mit des belästigenden Schauers Gewalt.

Zweite Gegenstrophe.

Dergleichen üben neuerhöh'te Götter jetzt,
Gewalt habend, allem Recht zum Trotz.
Und der bespritzte Thron
Von der Scheitel bis an den Fuß,
Er steht am Erdnabel nun,
Anzuschaun blutig ganz
Von der besudelnden Entweihung erfüllt.

Dritte Strophe.

Du, Seher, bringst mit aufgenommner Mißethat
Deinem Altar Schmach selbst-
willigend, selbst gerufen,
Da du die Rechte tilgst, wie sie das Alter hielt,
Und frecher Götter Bildsäulen ehrst.

Dritte Gegenstrophe.

Feindselig mir zwar, lösest du doch Jenen nicht.
Flöh' er zum Abgrund auch,
Nimmer befreit ja wird er.
Für die Versündigung, die er am Blut begieng,
Bedroht ein andrer Qualgeist ihn dort.

Apollon.

Hinaus, gebiet' ich! diesen Pallast alsobald
Verlaßt! Entfernt euch aus dem Seher-Heiligthum,
Auf daß du keine blanke Flügelschlang' empfangst,
Von goldgedrehter Bogensehn' herabgeschwirrt,
Daß schwarzer Schaum von Menschen dir vor Schmerz entgeht,
Und du das Blut aussprudelst, so du eingesaugt.
Nicht solchem Wohnsitz anzunah'n geziemet dir,
Nein, da, wo Haupt-abhau'nde, Aug-ausgrabende
Gerichte, Morde, wo Verderb unzeit'ger Frucht
Von Kindern, wo Entmannung, wo Verstümmelung,
Und wo man steinigt, oder viel Wehklage heult
Von den am Rückgrat Aufgespießten. Hört ihr es?
An welchen Festen, Göttern abscheuwürdig, ihr
Behagen findet? So verkündigt's im Gepräg
Die Bildung. Eines Leu'n, der Blut schlürft, Höhle mag
Heimat für solche werden; nimmer ziemt es sich,
Daß all ihr Gräul haft' an des Orakels nahem Sitz.

Fort denn von hinnen! Hirtenlos geht weiden nur,
Denn solche Herd' ist keinem aller Götter lieb.

Chor.

O Fürst Apollon! wiederum auch hör mich an:
Selbst bist du dieser Dinge nicht mitschuldig bloß,
Nein, du allein Vollbringer, bist Hauptschuldiger.

Apollon.

Wie das? So viel zu reden sei dir noch vergönnt.

Chor.

Es hieß dein Ausspruch jenen Fremdling Muttermord.

Apollon.

Ich hieß ihn Rache seinem Vater senden: nun?

Chor.

Versprachst ihm dann Aufnahme frischvergoßnen Bluts.

Apollon.

Ja auch die Zuflucht dieses Tempels rieth ich ihm.

Chor.

Nun freilich schiltst du solch Gefolg Geleitender.

Apollon.

Weil ihnen Eingang nicht geziemt in dieses Haus.

Chor.

Uns aber ist doch anbefohlen solcherlei.

Apollon.

Welch Ehrenamt denn meinst du? Rühm' dein schönes Theil.

Chor.

Die Muttermörder treiben aus den Häusern wir.

Apollon.

Doch wie? Dem Weibe, die den Gatten weggerafft,
Soll nicht vergeltend, blutsverwandt, aufstehn der Mord?
Sehr klein geachtet, und für nichts gilt wahrlich dann
Dem Ehebund vorwaltend Here's Schwur und Zeus;

Danieder tritt auch Kypris Ehre dieses Wort,
Woher doch alles Liebe kommt den Sterblichen.
Das Lager ist verordnet zwischen Mann und Weib,
Mit höherm Vorrecht, als des Schwures selbst, bewacht.
Wenn du nun nachsiehst hier einander Tödtenden,
Nicht das dich kümmern läßest, nicht heimsuchst im Grimm,
So sag' ich, jagst du ohne Recht Oresten nach.
Denn dieser, weiß ich, ist dir angelegentlich,
Dort aber übst du offenbar Gelindigkeit.
Die Göttin Pallas prüfe dieß als Richterin.

Chor.

Von jenem Mann ablaßen werd' ich nimmermehr.

Apollon.

Wohlan, verfolg' ihn! Schaff der Arbeit viel dir noch.

Chor.

Du schmäl're nicht durch Reden mir mein Ehrenamt.

Apollon.

Nicht nehmen möcht ich zum Besitz die Ehre dein.

Chor.

Groß zwar geheißen wirst du vor dem Throne Zeus;
Ich aber, denn das Mutterblut heischt solches Recht,
Ereile Jenen, seines Gangs Nachspürerin.

Apollon.

Ich will ihm beistehn, meinem Schützling Retter sein.
Denn mächtig ist bei Göttern, wie bei Sterblichen,
Des Flüchtlings Unmuth, wenn ich willig ihn verrieth.

Aeschylos.

Aus den Schutzgenoßinnen.

V. 277 . . . 290.

Der König Pelasgos sagt zu den Danaiden, da sie ihm erklärt haben, ihr Geschlecht stamme aus Argos ab:

Unglaublich lautet's, fremde Jungfrau'n, meinem Ohr,
Daß ihr mit uns sollt sproßen aus Argeier Stamm.
Denn nach dem Ansehn seid ihr Weiber Libyens
Vielmehr vergleichbar, keineswegs einheimischen.
Auch Neilos etwa möchte solch Gewächs erziehn.
Dergleichen Wesen prägt den Frauenbildungen
In Kypros Eiland Zeugekraft der Männer auf.
So sollen Inderinnen auf berittener
Kamele Rücken weit umherziehn, deren Land
Angränzend fernhin bei den Aethiopen liegt.
Den männerlosen starken Amazonen auch,
Wofern ihr Bogen führtet, möcht' ich euch gar sehr
Vergleichen. Darum thut mir das belehrend kund,
Wie eure Herkunft, euer Sam' argeiisch sei.

Sophokles.

Oedipus auf Kolonos.

V. 1...116. 1586...1666.

Oedipus.

Wohin, des blinden Greisen Kind, Antigone,
Sind wir gekommen, und zu welcher Männer Stadt?
Wer wird den heimatlosen Oedipus für heut'
Aufnehmen, und mit karger Gab' erquicken ihn,
Der wenig bittet, minder als das Wen'ge noch
Empfängt, und welches dennoch mir genügen muß?
Denn dulden lehrt das Leid mich, und die lange Zeit,
Die so mir beiwohnt, und zum dritten edler Muth.
Doch, Kind, wenn du auf Sitzen rings hier wen erblickst,
Auf ungeweihten, oder Götterhainen nah,
Führ' hin und stelle dar mich, laß erkundigen
Wie doch der Ort heißt. Denn es ziemt zu lernen uns,
Fremd hier, von Bürgern, dann, was wir gehört, zu thun.

Antigone.

Mühsel'ger Vater Oedipus, die Thürme, so
Die Stadt umringen, scheinen fern dem Auge noch,
Und diese Stätte giebt sich als geheiligt kund,
Umgrünt von Lorbeer, Oel und Weinstock; drinnen tönt
Wohllaut der Nachtigallen vielgefiedert Heer.

Drum ruh' die Glieder hier auf unbehau'nem Stein,
Denn weiten Weg durchmaßest du Bejahrter schon.

Oedipus.

Laß denn mich sitzen, und bewahr' den Blinden wohl.

Antigone.

Gewohnt bedarf ich solches nicht zu lernen mehr.

Oedipus.

Vermagst du mir zu melden, wo wir jetzo sind?

Antigone.

Zwar wohl Athen erkenn' ich, doch die Stätte nicht;
Denn jenes sagte jeder uns der Wandernden.
Doch soll ich Kund' einholen, welch ein Ort es sei?

Oedipus.

Wohl, liebes Kind, wenn irgend er bewohnbar ist.

Antigone.

Bewohnt ja ist er. Doch ich meine, nun bedarf's
Nicht dessen, denn ganz nahe zeigt ein Mann sich uns.

Oedipus.

Siehst du ihn herwärts seinen Schritt beschleunigen?

Antigone.

Schon gegenwärtig. Also, was zu sagen dir
Gelegen dünket, sprich heraus: da steht der Mann.

Oedipus.

Belehrt, o Fremder, hier von dieser, die für mich
Und sich zu sehn pflegt, wie du glückbedeutend uns
Ein Bot' herannahst dessen, was uns unbekannt, —

Fremder.

Bevor du weiter forschest, mach' von diesem Sitz
Dich fort; an nicht erlaubter Stätte weilest du.

Oedipus.

Welch eine Stätt' ist's? welchem Gotte zugewandt?

Fremder.

Unnahbar, nicht bewohnbar; grausen Göttinnen,
Der Erde Töchtern und des Dunkels, eignet sie.

Oedipus.

Wie ruft, bei welch ehrwürd'gem Namen, man sie an?

Fremder.

Die allumschau'nden Eumeniden pflegt das Volk
Sie hier zu nennen, anderwärts gilt Andres wohl.

Oedipus.

Sie mögen huldreich ihren Schützling dann empfahn,
Denn nie von dieses Bodens Sitze weich' ich mehr.

Fremder.

Was aber heißt dieß?

Oedipus.

Meines Schicksals Zeichen ist's.

Fremder.

Den Mann hinwegzutreiben, unbewußt der Stadt,
Gebricht der Muth mir, bis ich, was zu thun, erfragt.

Oedipus.

O Fremder, bei den Göttern! nicht verschweig zum Hohn
Dem armen Flüchtling, was er dich zu melden fleht.

Fremder.

Sprich aus, und nicht verhöhnet finden wirst du dich.

Oedipus.

Welch eine Stätt' ist diese dann, worauf wir stehn?

Fremder.

So viel ich weiß anhörend, sei von mir belehrt.
Die ganze Gegend ist geweiht: der herrliche
Poseidon hat sie sammt dem feuerbringenden
Titan Prometheus. Welchen Ort du jetzt betrittst,
Der heißet dieses Landes erzgegründete

Thorschwell', Athens Grundveste; dann die Fluren rings,
Vom reis'gen Held Kolonos rühmen jen', er sei
Stammführer ihnen, und den Namen führen sie,
Gemeinsam Alle nach demselben zubenamt.
Dergleichen ist dieß, Fremdling: nicht in Reden bloß
Preiswürdig, sondern durch die Gegenwart noch mehr.

Oedipus.

Und giebt es denn Anwohner dieser Orte hier?

Fremder.

Wohl freilich: auch des Gottes Namen führende.

Oedipus.

Beherrscht sie Einer, oder steht bei'm Volk die Macht?

Fremder.

Dieß wird vom König aus der Hauptstadt auch beherrscht.

Oedipus.

Wer ist's, der dort obwaltet, so mit Rath als Macht?

Fremder.

Man nennt ihn Theseus, von des weiland Aegeus Stamm.

Oedipus.

Brächt' unter euch wohl einer Botschaft ihm von mir?

Fremder.

Um was zu melden, oder herzunöth'gen ihn?

Oedipus.

Daß großen Vortheil er erwerb' um kleine Gunst.

Fremder.

Und welchen Vortheil brächte wohl ein blinder Mann?

Oedipus.

Glaub', jedes, was ich sage, wird hellsehend sein.

Fremder.

O Fremdling, willst du jetzt nicht fehlgehn? Scheinst du doch
Von edlem Ansehn, nur entstellt Unsegen dich.

Bleib hier, woselbst du mir erschienen, bis ich erst
Den Landsgenoßen, hier am Ort, nicht aus der Stadt,
Hingehend dieß berichtet. Die entscheiden dann,
Ob du hier bleiben, ob zurück dich wenden sollst.

Oedipus.

O liebes Kind, gieng jener Fremde fort von uns?

Antigone.

Fort gieng er, Vater; also magst in Ruhe du
Nun Alles sagen, denn ich bin allein dabei.

Oedipus.

O hehre Schreckantlitze! weil an eurem Sitz
In dieser Landschaft ich zuerst mein Knie gebeugt,
Nicht werdet abhold jetzt dem Phöbos oder mir,
Der, jenes Unheil alles einst ankündigend,
Nach langen Zeiten diesen Ruhplatz mir verhieß:
Wann ich zum Ziel hinkäme, wo ich wirthlichen
Empfang im Wohnsitz fände hehrer Göttinnen,
Da sollte mein mühselig Leben neigen sich,
Vortheil dem Land' ansiedelnd, welches auf mich nahm,
Schmach aber denen, die mich bannend sendeten.
Des würden Zeichen kommen, Bürgschaft leistend mir,
Erdbeben oder Donner oder Strahl vom Zeus.
Gar wohl erkenn' ich, daß mich jetzo diesen Weg
Nichts Andres, als ein treuer Vogelflug von euch
In diesen Hain geleitet. Denn sonst nimmermehr
Fortwandernd hätt' ich allererst getroffen euch,
Ich nüchtern euch Weinlose, noch mich hergesetzt
Auf diesen hehren rauhen Steinsitz. Göttinnen,
Gewährt mir nach Apollons Seherspruchen nun
Auflösung meines Lebens und Entledigung,
Wofern ich nicht euch allzufrei noch scheine, stets

Im höchsten Mühsal ringend unter Sterblichen.
Kommt, o des alten Dunkels süße Kinder ihr!
Komm, o der allgewalt'gen Pallas nachbenannt,
Athen, du aller Städte hochgepriesenste!
Erbarmt vom Helden Oedipus des kläglichen
Luftbildes euch: dieß ist ja nicht sein vor'ger Leib.

Antigone.

Still! denn hieherwärts kommen seh' ich etliche
Von hohen Jahren, deines Sitzes Späher hier.

Oedipus.

So will ich schweigen, und verbirg die Tritte mir
Abwärts vom Weg' im Haine, bis ich erst erforscht,
Wie ihre Reden lauten: denn das Forschen kann
Vorsicht in allem lehren, was wir sollen thun.

* * * * *

Bote.

Dieß ist es eben, was sich anzustaunen ziemt.
Denn wie er fortschritt erst von hinnen, weißt du ja
Anwesend, daß der Freund' ihn Niemand leitete,
Vielmehr er selbst Anführer unser Aller war.
Als er nun hinkam zu der Schwelle jähem Sturz,
Mit ehrner Grundvest' eingewurzelt untenher,
Betrat aus vielgetheilten Wegen einen er,
Dem hohlen Schlund nah, wo das Denkmal ewig liegt
Von Theseus treuem Bunde mit Pirithoos;
Daselbst inmitten stehend nun dem thorikischen Fels,
Dem hohlen Birnbaum, sammt dem steingehau'nen Grab,
Sich nieder setzt' er, löste drauf sein schmählich Kleid;

Alsdann den Töchtern rufend, hieß er fließenden
Gewässers bringen Opferguß und Reinigung.
Sie aber schreitend zu der blüh'nden Demeter
Weitschau'nder Anhöh, kamen mit den Sendungen
Des Vaters schleunig wieder, dann mit Waschen ihn
Zurüstend, auch Gewändern, wie es bräuchlich ist.
Als er an so Vollbrachtem nun sich weidete,
Und nichts zurückgeblieben des, was er begehrt,
Da donnert Zeus von drunten: bang aufschauerten
Die Mägdlein, da sie's hörten, sanken auf die Knie
Hin vor dem Vater weinend, ließen nimmer ab
Mit Busenschlagen und der Klag' endlosem Weh.
Er, wie er plötzlich jenen bittern Laut vernimmt,
Um sie die Hände faltend: Kinder! rief er aus,
Von diesem Tag' an habt ihr keinen Vater mehr,
Denn nun dahin ist alles, was sonst mein; und ihr
Habt ferner nicht mühsel'ge Pfleg' an mir, die euch
Ich weiß es, hart fiel, Kinder. Doch ein einziges,
Ein Wort allein löst alle diese Mühen auf:
Die Liebe, die von keinem ihr gewiß so sehr,
Als diesem Manne, hattet, dessen ihr verwaist
Eu'r künftig Leben ferner wohl hinbringen mögt.
Sich wechselweis' einander fest umarmend so
Lautschluchzend weinten Alle. Da sie nun ein Ziel
Der Klagen fanden, kein Geschrei sich mehr erhob,
Und Stille rings war, scholl ihm Jemands Stimme zu
Urplötzlich also, daß sich aufrecht Jeglichem
Empor das Haar sträubt, wie der Schreck uns plötzlich faßt.
Vielfach und oftmals ruft ihn nämlich so der Gott:
O du! o du dort! Oedipus! Was zögern wir
Zu gehn? So lang schon wird an deinem Theil geweilt.

Er aber, als des Gottes Rufen er vernahm,
Begehrt, des Landes Herrscher, Theseus, möcht' ihm nahn.
Da er herankam, sprach er: O du theures Haupt,
Gieb meinen Kindern deiner Recht' altgült'ges Pfand,
Und ihr ihm wieder, Töchter! Und verheiße mir
Freiwillig niemals sie zu verlaßen, auch zu thun
Wohlwollend allzeit was zu ihrem Heil gereicht.
Der aber, nicht wehklagend, als ein edler Mann,
Gelobt dem Fremdling solches, und betheuert es.
Sobald er dieß vollendet, rühret Oedipus
Mit schwachen Händen seiner Töchter Haupt und spricht:
O Töchter, duldend müßet ihr mit edlem Muth
Von diesem Ort hier weichen, nicht, was nicht vergönnt,
Zu schaun begehren, noch zu hören solchen Laut.
Geht schleunig drum von hinnen: nur anwesend sei
Der Herrscher Theseus, wahrzunehmen was geschieht.
Dergleichen Wort' aussprechend wurd' er angehört
Von Allen; ganz zerfloßen drauf begleiten wir
Hinweg die Jungfrau'n schluchzend. Fortgegangen nun
Nach kurzer Zeit uns wendend, fernher schauten wir,
Wie jener Mann zwar nirgend mehr vorhanden war,
Der König aber hielt die Augen-schattende
Hand seinem Haupt vor, gleich als ob ein mächtig Graun
Ihm wär' erschienen, dem kein Blick Stand halten kann.
Hierauf nach kleiner Weile, sonder Zögerung
Sehn hingekniet ihn wir die Erd' anbeten, und
Den Olympos auch der Götter mit demselben Wort.
Durch welchen Tod nun Jener hinschied, keiner kann's
Der Menschen melden, außer Theseus Haupt allein.
Denn weder hat des Gottes flammenbringender
Blitz diesen Mann zerschmettert, noch vom Meere her

Die Windesbraut anwirbelnd zu derselben Frist:
Ein Götterbote nahm ihn, oder freundlich that
Der Abgeschied'nen unerhellte Kluft sich auf.
Denn nicht bejammernswürdig, noch auch schmerzenvoll
Hinraffte Krankheit diesen, nein, verherrlichet,
Wenn je der Menschen einer. Wem dieß anders däucht,
Daß nicht mir wohl dünkt, werd' ich dem nicht zugestehn.

* * * * *

Aristophanes.

Die Frösche. V. 814...829.

Chorgesang.

Schrecklichen Grimm in der Brust wird hegen der Donnerumbrüllte
Wenn er vernimmt von dem schon zahnwetzenden Gegenbewerber
Spitzes Geschwätz; und er wird in entsetzlichem Rasen
Augen rollen hin und her.
Helmbuschwehender Kampf wird sein von befiederten Reden,
Umschwung dann der gehobelten Spän', und geschnitzelte Arbeit,
Wann der Erfindungen- zimmernde Mann nun sich gegen des Helden
Roßberittne Worte wehrt.
Sträubend am eigenen Nacken den Wuchs rauhborstiger Mähnen,
Wird er mit schrecklich gerunzelten Brau'n hinschleudern im Brüllen
Worte mit Pflöcken gefugt, die wie Planken er losreißt,
Schnaubend voll Gigantenkraft.
Dorther wird, in dem Munde geübt, und der Verse Probierstein,
Glatt die bewegliche Zung', heimtückische Zügel regierend,
Fällen der Worte Gewalt, und wie Haare zerspalten
Jener mächt'gen Lungen Müh.

Die Acharner.

V. 393 ... 488.

Die Acharner, attische Landleute, die viel vom Feinde gelitten, sind höchst erbittert gegen den Dikäopolis, weil er Frieden geschloßen, und wollen ihn steinigen. Er unternimmt für die Lakedämonier zu reden, hinter einem Block stehend, um den Kopf zu verlieren, falls er sie nicht überredet. Dieses mißlichen Unternehmens halb sucht er nun den Euripides auf, um sich von ihm den kläglichen Aufzug zu erbitten, worin seine Helden Mitleid zu erwecken pflegen. Dikäopolis, welcher im Grunde Aristophanes selber ist, hat aber dabei den Euripides zum besten. Man muß sich das Haus des letzteren als die Mitte des Hintergrundes einnehmend denken.

Dikäopolis.

Mir tapfern Muth zu faßen ist die Stunde da:
Hinwandern muß ich jetzo zum Euripides.
Bursch! Bursch! (Klopft an.)

Kephisophon (tritt heraus).

Wer ruft da?

Dikäopolis.

Ist Euripides zu Haus?

Kephisophon.

Zu Hauf' und nicht zu Hause, wenn du das verstehst.

Dikäopolis.

Wie? nicht, und doch zu Hause?

Kephisophon.

Richtig, Alter, ist's.
Aus flog der Geist, und sammelt kleine Verschen ein,

Er aber selbst, zu Hause, dichtet in der Höh
'ne Tragödie.

Dikäopolis.

O Euripides, dreimal beglückt,
Wer einen Knecht hat, der so weis' antworten kann.
Ruf ihn heraus denn.

Kephisophon.

's ist unmöglich.

Dikäopolis.

Thu' es nur.
Ich will nicht fortgehn, sondern klopf' an seine Thür. —
Euripides! Euripidelein!
Erhöre jetzt mich, wenn du jemals wen erhört!
Dikäopolis ruft dich; ich der Chollidenser bin's.

Euripides.

Ich hab nicht Zeit.

Dikäopolis.

So rolle dich heraus.

Euripides.

's ist unmöglich.

Dikäopolis.

Thu es nur.

Euripides.

Da roll' ich heraus: herabzusteigen ist nicht Zeit.

Dikäopolis.

Euripides!

Euripides.

Was schrei'st du?

---

407. Kunstausdruck von dem angeschobnen Enkyklema. 409. Euripides erscheint im obern Stock, aber wie auf einem Altan oder in einer offnen Galerie sitzend.

Dikäopolis.

Dichtest in der Höh,
Statt auf der Erde? Bringst mit Recht wohl Lahme an.
Was hast du da die Lumpen aus der Tragödie,
Die Jammerkleider? Bringst mit Recht wohl Bettler an.
Fußfällig anflehn muß ich dich, Euripides,
Gieb solchen Lumpen aus 'nem alten Stücke mir.
Ich soll 'ne lange Rede halten vor dem Chor,
Die mir den Tod bringt, mach' ich meine Sachen schlecht.

Euripides.

Was willst du denn für Fetzen? Die vom Oeneus da,
Worin der unglücksel'ge Greis den Kampf bestand?

Dikäopolis.

Nicht Oeneus war es; noch ein weit Elenderer.

Euripides.

Die denn vom blinden Phönix?

Dikäopolis.

Nicht vom Phönix, nein.
Ein Andrer war's, elender als der Phönix noch.

Euripides.

Was sind es nur für Lappen, die der Mann begehrt? —
Aha! Vom Bettler Philoktetes, meinst du die?

Dikäopolis.

Nein, sondern viel viel bettelhafter noch als der.

Euripides.

Du willst vielleicht die schimmelichten Umhüllungen,
Die Bellerophontes, jener Lahme, angehabt?

Dikäopolis.

Nicht Bellerophontes; den ich meine, der war lahm,
Almosen bettelnd, voller Kniff', im Reden keck.

Euripides.

Ich weiß, der Mysier Telephos.

Dikäopolis.

Ja, Telephos.

Von diesem Mann, ich flehe, gieb die Tücher mir.

Euripides.

O gieb ihm, Bursch, die Lumpengewande des Telephos.
Auf den thyesteischen Lumpen oben liegen sie,
Und unter Ino's ihren.

Kephisophon.

Hier, da nimm sie hin.

Dikäopolis (sich umkleidend).

O Zeus, Umschauer und Durchschauer überall!
Hilf mir, mich auszukleiden aufs elendeste. —
Euripides, da dieses du bewilligt hast,
So gieb mir auch der Lumpen ganzes Zubehör:
Das mysische Filzhütlein zu tragen auf dem Kopf.
„Denn einem Bettler muß ich heute gleichen ganz,
„Zwar sein derselbe, der ich bin, doch scheinen nicht.“
Es müßen des Spiels Zuschauer wißen, daß ich's bin,
Doch die vom Chor einfältig dastehn rund herum,
Damit ich sie mit Floskeln überlisten kann.

Euripides.

Ich will dir's geben, denn du sinnst auf schlauen Rath.

Dikäopolis.

„Heil dir! doch wie ich denke, geh's dem Telephos;“
Das geht ja gut, schon füll' ich mich mit Floskeln an.
Aber es bedarf nun eines Bettlerstabes noch.

---

435. Anspielung auf den durchlöcherten Mantel, indem er ihn gegen das Licht hält. 440. 446. Verse aus dem Trauerspiel Telephos.

Euripides.

Da nimm, und geh' von diesen steinernen Pfosten weg.

Dikäopolis.

O mein Gemüth, sieh, wie man weg vom Haus mich stößt,
Der mancherlei Sächelchen bedarf. Nun werde zäh,
Mit Betteln, Fleh'n anhaltend. — Hör', Euripides!
Gieb mir ein Körblein, wo die Laterne durchgebrannt.

Euripides.

Elender, sag, wozu dir Noth thut solch Geflecht?

Dikäopolis.

Nicht thut es Noth mir, aber haben möcht ich's doch.

Euripides.

Du wirst beschwerlich: tritt zurück von meinem Haus.

Dikäopolis.

Ei ei!
Sei so gesegnet wie es deine Mutter war.

Euripides.

So mach dich fort nun.

Dikäopolis.

Nein, nur Eines gieb mir noch:
'nen kleinen Kelch, mit oben ausgebrochnem Rand.

Euripides.

Da nimm, und pack dich. Wiße, daß du lästig bist.

Dikäopolis.

Bei'm Zeus, du weißt nicht, welches Unheil du verübst. —
O allerliebster Euripides! dieß eine noch:
Gieb mir ein kleines Töpfchen, zugestopft mit Schwamm.

Euripides.

O Mensch, du bringst mich endlich um die Tragödie. —
Nimm dieß, und geh' dann schleunig fort.

---

457. Eine arme Krauthändlerin.

Dikäopolis.

Ich gehe schon. —
Doch was zu machen? Eins noch brauch' ich: ohne das
Ist Alles hin. O allerliebster Euripides!
Vom Kohl den Abfall gieb mir in das Körbchen hier.

Euripides.

Du bringst mich um. Da! um mein Schauspiel ist's geschehn.

Dikäopolis (thut als wollte er gehn).

Nichts weiter! Sieh, schon geh' ich. Denn ich bin fürwahr
Auch allzulästig, nicht der Gebieter Zorn zu scheun. —
Weh mir, ich Unglücksel'ger! 's ist um mich geschehn:
Ich vergaß, worauf mir Alles ankommt, grade das. —
O allerliebstes, herz'ges Euripidelein!
Ich will verwünscht sein, bitt' ich sonst noch was von dir,
Als dieß allein, dieß Ein' allein, dieß Ein' allein:
Gieb mir doch Kerbel, dein ererbtes Muttertheil.

Euripides.

Der Mensch verhöhnt mich; schließ die Thür des Hauses zu.

(Das Enkyklema schließt sich. Euripides und Kephisophon in das Haus zurück.)

Dikäopolis.

O mein Gemüth, wir müßen ohne Kerbel gehn!
Ist dir's bewußt, welch einen Kampf du kämpfen sollst?
Für die Lakedämonier unternahmst zu reden du.
O mein Gemüth, vor schreite! steh die Schranken dort!
Was willst du noch, da du den Euripides eingeschluckt?
Du sollst gelobt sein: frisch daran, mein duldend Herz!
Begieb dich dorthin, biete dann dein Haupt dem Block,
Derweil du vorbringst was dir selbst am besten dünkt.
Geh! wag' es! stelle dar dich! auf, mein Herz, wohlan!

---

469. 478. Anspielung auf das Gewerbe der Mutter des Euripides.

Idyllen.

Theokritos.

1. Die Spindel.

– ⏓ – ⏑⏑ – – ⏑⏑ – – ⏑⏑ – ⏑ –.

Anmerkung. Dieses Silbenmaß wird von Hephästion zu den antispastischen gerechnet, und nach vier Takten von einem Epitrit, zwei Antispasten und einem Dijambus gemeßen. Spätere betrachten es als choriambisch, und laßen es dem gemäß aus einem Spondeen, drei Choriamben und einem Jamben bestehn. Die Art, wie Horaz es zweimal gebraucht hat, kann hiezu veranlaßt haben, denn die Worte theilen sich bei ihm immer choriambisch ab. Die griechischen Dichter hingegen beobachten diesen Abschnitt gar nicht, oder vermeiden ihn vielmehr, und die deutsche Sprache, die eine Menge antispastischer und palimbacchischer Wörter hat, darf sich hierin dem griechischen Vorbilde ungescheut nähern. Es entsteht dadurch ein reizender Gegensatz zwischen den antispastischen Wortfüßen und der Schwungbewegung des Rhythmus, die zum Choriamben hinzieht, welches einem beständigen Auflösen von Dissonanzen gleicht. Wenn dieß dem ungeübten Leser schwer zu lesen fällt, so hat er sich eben so wenig zu verwundern oder zu beklagen, als ein Anfänger in der Musik, wenn er eine bachsche Sonate nicht sogleich fertig spielen kann. — Voß hat dieß Stück im Musenalmanach von 1798 in Hexameter übersetzt.

Spindel, hold dem Gespinnst, Gabe der blauäugigen Pallas du,
Arbeit schaffend dem hauswirthlichen Weib, welche dich lenken kann:
Sei zur glänzenden Stadt Nileus getrost meine Begleiterin,
Wo der Kypris, mit Schilfrohre bedeckt, grünet das Heiligthum.
Dorthin über die See bitt' ich um leichtwallende Fahrt den Zeus,
Daß ich fröhlich dem Gastfreunde mich nah', wiedergeliebt von ihm,
Meinem Nikias, Lustgarten der süßstimmigen Chariten.
Und dich, welche geschnitzt wurde vom mühseligen Elfenbein,
Reich' ich dann in die Hand, als ein Geschenk, Nikias Gattin dar,
Mit der mancherlei Werk enden du wirst: Männergewande bald,
Bald, dergleichen die Frau'n tragen, der durchsichtigen Hüllen Stoff.
Denn wohl zweimal im Jahr möchte man Schafmüttern ihr weiches Fell
Scheren, nimmer zur Last fiel' es der schlankfüß'gen Theogenis;
So viel fördert ihr Fleiß: aber sie liebt, was die Verständigen.
Wahrlich möcht' ich auch nicht wüsten noch unfleißigen Häusern dich
Geben, weil dich zur Welt brachte mit mir einerlei Vaterland.
Heimat ist dir, die einst Ephyra's Held, Archias, gründete,
Vom trinakrischen Eilande das Mark, rühmlicher Männer Stadt.
Nun gehegt in des Manns Hause, der Heilmittel mit weiser Kunst
Viel erfand, so die trübselige Qual wenden den Sterblichen,
Wirst du wohnen im lustreichen Milet bei den Joniern,
Daß Theogenis sei Spindel-geziert unter den Frauen dort,
In's Gedächtniß ihr stets du den Gesang-liebenden Fremdling bringst.
Jemand saget, dich anschauend, wohl dieß: Wahrlich in großer Gunst
Steht das kleine Geschenk; Alles ist werth was von den Lieben kommt.

---

2. Liebesgespräch.

Mädchen.

Raubte ja Helena selbst, die verständige, Paris der Hirte.

Daphnis.

Mehr ist Helena diese, die mich, den Hirten, geküßt hat.

Mädchen.

Rühme dich nicht, Satyriske, denn eitel nennt man den Kuß ja.

Daphnis.

Ist doch auch in den Küssen, den eitelen, süßes Ergötzen.

Mädchen.

Sieh, ich wasche den Mund, und reinigend spei' ich den Kuß weg.

Daphnis.

Wäschst du die Lippen dir ab? Gieb wieder sie, daß ich sie küsse.

Mädchen.

Kälber zu küssen, das stehet dir an; kein jüngferlich Mädchen.

Daphnis.

Rühme dich nicht: wie ein Traum geht flüchtige Jugend vorüber.

Mädchen.

Wird doch die Traube Rosin', und die trockene Rose noch duftet.

Daphnis.

Komm in den Oelwald hier, damit ich ein Wörtchen dir sage.

Mädchen.

Nein, ich will nicht; auch erst betrogst du mit schmeichelndem Wort mich.

Daphnis.

Komm dort unter die Ulmen, und höre da meine Syringe.

Mädchen.

Labe dein eignes Gemüth; des Kläglichen freuet sich Niemand.

Daphnis.

Ei! ei! fürchte den Zorn der Paphia, Mädchen, doch endlich.

Mädchen.

Paphia lebe mir wohl, nur Artemis bleibe gewogen.

Daphnis.

Rede nicht, daß sie nicht trifft und ein unauflösliches Netz wirft.

Mädchen.

Treffe sie, wie sie nur will: denn Artemis schirmet uns wieder.

Daphnis.

Nicht entfliehst du dem Eros, dem nie noch ein Mädchen entflohn ist.

Mädchen.

Ja, ich entfliehe, bei'm Pan! Du trage sein Joch nur beständig.

Daphnis.

Sieh, ich besorg', er möchte dem schlechteren Manne dich geben.

Mädchen.

Viele schon freiten um mich, doch keiner gewann mein Gemüth noch.

Daphnis.

Ich auch, einer von Vielen, bin her, dein Freier, gekommen.

Mädchen.

Sage mir, Lieber, was thu' ich? Die Eh' ist voll der Beschwerde.

Daphnis.

Weder Kummer noch Leid hat die Eh', nein, fröhliche Reigen.

Mädchen.

Sagen sie doch, daß die Weiber vor ihren Genoßen erzittern.

Daphnis.

Nein, sie herrschen beständig: vor wem wohl zittern die Weiber?

Mädchen.

Vor den Wehen zittr' ich, denn streng ist der Pfeil Eilithyiens.

Daphnis.

Kreißenden hülfreich ist ja Artemis, deine Gebietrin.

Mädchen.

Und zu gebären zittr' ich, es möchte den Leib mir entstellen.

Daphnis.

Wenn du Kinder gebierst, scheint neu dir ein Licht in den Söhnen.

Mädchen.

Bringst du ein Brautgeschenk, ein würdiges, wenn ich bejahe?

Daphnis.

Alle das Vieh, das Gehölz, die Weiden auch, will ich dir geben.

Mädchen.

Schwöre, du wollst nach dem Lager mir nicht, der betrübten, davon gehn.

Daphnis.

Nein, bei'm mächtigen Pan! und wolltest du selbst mich verjagen.

Mädchen.

Bauest du dann mir Gemächer, und Haus und umgebende Höfe?

Daphnis.

Bau'n dir will ich Gemächer, und hüten die herrlichen Herden.

Mädchen.

Aber dem ältlichen Vater, was soll, was soll ich ihm sagen?

Daphnis.

Loben wird er dein Lager, wenn meinen Namen er höret.

Mädchen.

Sage den Namen mir dann, oftmals erfreut auch ein Name.

Daphnis.

Daphnis heiß' ich, mein Vater ist Lykidas, Nome die Mutter.

Mädchen.

Rühmliche Eltern! allein auch ich bin geringer als du nicht.

Daphnis.

Angesehn und in Ehren, dein Vater ist ja Menalkas.

Mädchen.

Zeige mir doch dein Gehölz, und wo der Hof dir umhersteht?

Daphnis.

Komm und sieh, wie sie blühn, dort meine geschlanken Cypressen.

Mädchen.

Graset, ihr Ziegen! ich gehe, des Hirten Gewerk zu beschauen.

Daphnis.

Rinder, weidet! ich zeig' indes die Gehölze dem Mädchen.

Mädchen.

Was, Satyriske, beginnst du? was greifst du hinein an die Brüste?

Daphnis.

Diese Früchte vor allen, die duftigen, will ich mir pflücken,

Mädchen.

Nein, bei'm Pan! ich erstarre, du mußt die Hand da hervorziehn.

Daphnis.

Faße doch Muth, du Liebe! was bebest du? Wie du so scheu bist!

Mädchen.

Wirfst in den Graben mich hin und beschmutzest die schönen Gewänder.

Daphnis.

Aber ein weiches Fell, sieh! breit' ich dir unter das Kleid hin.

Mädchen.

Ach! ach! selber den Gürtel entreißest du! Sage, was soll das?

Daphnis.

Weihen will ich vor Allem der Paphia diesen zur Gabe.

Mädchen.

Frevelnder, halt! Leicht nahet sich wer, ich höre was rauschen.

Daphnis.

Unter einander beflüstern dein Brautbett jene Cypressen.

Mädchen.

Sieh, du machtest den Mantel zur Lumpe mir, daß ich entblößt bin.

Daphnis.

Einen anderen Mantel und beßeren will ich dir geben.

Mädchen.

Alles verheißest du jetzt, bald giebst du mir nicht das geringste.

Daphnis.

Wollten die Götter, ich könnte die eigene Seele hinzuthun.

Mädchen.

Artemis, zürne mir nicht! die einsame Freundin verließ dich.

Daphnis.

Eros opfr' ich ein Kalb, die Kuh dann selbst Aphroditen.

Mädchen.

Jungfrau kam ich hieher, als Weib nun wandr' ich nach Hause.

Daphnis.

Weib und Mutter, von Kindern die Pflegerin, länger nicht Mädchen.

Also die beiden, sich dort an den blühenden Gliedern erquickend,
Koseten süß mit einander: das heimliche Lager erhob sich.
Sie, da sie wieder erwacht, schlich hin, die Schafe zu hüten
Scham in den Augen, das Herz war innerlich aber erquickt ihr;
Während er zu den Rindern sich wendete, froh der Umarmung.

Bruchstück eines Idylls von Bion.

Achilleus und Deïdamia.

Myrson.

Spiele mir, Lykidas, doch sikelische, liebliche Weise,
Schmeichelnd, süß dem Gemüth und buhlerisch, wie der Kyklope,
Dort am Gestade des Meers, Polyphemos, sang Galateen.

Lykidas.

Myrson, wie dich ergötzt die Syringe mich: aber was sing' ich?

Myrson.

Jenes skyrische Lied, o Lykidas, lieblicher Liebe,
Von des Peliden geheimen Umarmungen, heimlichen Küssen;
Wie der Knabe verkleidet im Faltengewand die Gestalt barg,
Und wie unter den Mädchen vom Stamm Lykomedes ihn pflegte,
Den von Keinem errathnen Achilleus, Deïdamia.

Lykidas.

Raubend entführte der Hirt einst Helena, hin zu dem Ida,
Bitteren Gram für Oenone; es zürnete nun Lakedämon,
Und sie berief das Volk, das achäische: Keiner aus Hellas,
Von den Mykenern auch, von Elis, von den Lakonen,
Blieb daheim; sie brachten Vergeltungen, schreckliche Kriegswuth.
Bei Lykomedes Töchtern versteckte sich einzig Achilleus.
Statt der Waffen erlernt' er die Wolle nur, übte mit weißer
Hand jungfräulichen Fleiß, und völlig als Mädchen erschien er.

Denn er war gleich jenen verweiblichet, eben die Blüthe
Hatt' ihm die schneeichten Wangen bepurpurt; auch mit der Jungfrau
Tritten gieng er einher und umgab mit dem Netze die Locken:
Ares Muth doch hatt' er, und hatte die Liebe des Mannes.
Von der Frühe zur Nacht saß er bei Deïdamia,
Küßte bald ihr die Hand, oft hob er wiederum ihren
Schönen Leib in die Höh, es entfloßen ihm zärtliche Thränen.
Nimmer aß er mit andern Gespielinnen; Alles ersann er,
Suchend gemeinsamen Schlaf; so redet' er dieses zu ihr auch:
Alle die übrigen Schwestern, sie schlummern neben einander,
Ich nur muß allein, allein du, Nymphe, nur schlafen.
Beide Gespielinnen wir, jungfräuliche, beide die schönen,
Schlafen doch auf dem Lager allein wir: jene verhaßte
Und arglistige Wand, sie scheidet böslich von dir mich.
Denn ich könnte ja nicht . . . .

Ueber das Idyll.

Nachdem die großen Formen der alten Poesie aufgehört hatten, zeigte sich die neue zierliche Kunst gelehrter Dichter in mancherlei geistreichen Versuchen neu ersonnener oder neu gewendeter Dichtungsarten, unter denen die Idylle noch früher blühte oder doch gleich früh mit der spätern Elegie der Hellenen, von welcher einige der merkwürdigsten und berühmtesten Ueberbleibsel oben mitgetheilt worden sind.

Idyllen sind in der ursprünglichsten Bedeutung, was wir vermischte Gedichte, Darstellungen nach dem Leben, nennen

würden; der Name 'Bildchen' ist unbestimmt und allgemein genug für solchen Inhalt, und erinnert zugleich an die Form und das Maß derselben. Jede Sammlung solcher Werkchen wird mehr oder minder zur lyrischen Gattung gehören, welche die erzählende, dialogische und selbst die lehrende Form in einem gewissen Grade annehmen darf, ohne darum ihr Wesen zu verlieren. Denn die Einheit einer solchen Sammlung liegt nicht in den einzelnen Gedichten, sondern in ihrem geselligen Zusammenhange, im Ganzen, im Dichter selbst und in dem Eigenthümlichen seiner Ansicht; und diese subjektive Einheit ist ja der objektiven des Epos und des Drama gerade entgegengesetzt, und eben das unterscheidende Merkmal der lyrischen Gattung.

Die Seele alles bloß Eigenthümlichen in der Darstellung ist die Liebe und die eigne Gestalt, die sie in Jedem annimmt. Daher der ursprünglich erotische Geist der Idylle; und da diese nicht bloß Selbstbetrachtungen oder gesellige Ergießungen enthält, wie andre Unterarten der lyrischen Gattung, sondern kleine liebliche Darstellungen, so ist ihr die ländliche Natur und ländliche Dichtung müßiger Hirten ganz angemeßen und beinah wesentlich; so daß sogar Helden und Götter, die sie auch etwa zur Abwechslung wählt, unter ihrem zierlichen Pinsel nun auch einen bukolischen Anstrich bekommen.

Der älteste unter den noch vorhandenen und nach meinem Urtheil der beste Meister der Idylle war Bion. Von ihm ist das unvergleichliche Bruchstück aus der Liebesgeschichte des Achilles und der Deïdamia; es wäre allein hinreichend meine Vorliebe zu rechtfertigen. Das Liebesgespräch dürfte ebenfalls von ihm sein. Es steht mit seiner Naivität und Schalkheit in der schönsten Mitte zwischen der unver-

schönerten und oft widrigen Naturwahrheit, die man beim Theokritos findet, und der faden Idealität mancher modernen Schäfergedichte, und bewegt sich in dem gemeßnen wechselnden Dialog mit anmuthiger Leichtigkeit. Aber auch die wenigen andern Ueberbleibsel, die glaubwürdig mit Bions Namen auf uns gekommen sind, athmen eine süße Innigkeit, sind überaus lieblich und liebevoll. Derselbe Geist lebte allem Anschein nach in seinen andern Gedichten, die nun verloren sind. Sie gehören zu denen, die mit den Gesängen der Sappho auf Anstiften der Geistlichen zu Konstantinopel vertilgt wurden.

Sein und des Philetas Schüler, Theokritos, ist nicht selten pikant genug in kräftiger Darstellung üppiger Hirten, aber zärtliches Gefühl kannte er nicht. Er suchte weit mehr das Lokale, wobei ihn Sophrons Mimen begünstigten, deren Nachahmung für seine Manier entscheidend gewesen sein mag.

Wegen der gerühmten Simplicität, die jedoch eigentlich nur in der genauen Nachahmung der rohen, aber nichts weniger als unschuldigen Natur, die er darstellt, liegt, nicht in der Art, wie er darstellt, könnte es bei dem ersten unreifen Nachdenken scheinen, Theokritos sei der ältere, hier und da noch harte und herbe Künstler seiner Gattung. Forscht man weiter, so wird das allgemeine Gesetz der natürlichen Ausbildung für die künstliche der gelehrten Epoche hellenischer Poesie näher bestimmt, und wir wundern uns nicht den roheren Theokritos auf den zierlich vollendeten Bion folgen zu sehn, da ja auch in der Elegie dieses Zeitalters Hermesianax, dessen feine Ausbildung wohl von keinem der andern erreicht wurde, älter war als Kallimachos, dem freilich die oft bis zum Aberglauben geglaubte Entscheidung der Kritiker den klassischen Gipfel seiner Gattung zusprach.

Daß Theokritos ein Schüler des Bion war, nehme ich aus dem Gedichte auf Bions Tod, welches in den Ausgaben unter denen des Moschos steht, in zwei Handschriften aber und von der Eudocia dem Theokritos beigelegt wird, woraus folgt, daß der 100te Vers ehemals ohne Punkt gelesen worden. Der Scholiast meldet in der Notiz vom Theokritos, nach Einigen sei Moschos sein Name gewesen, Theokritos (der Gottgewählte) sein Beiname. So dürfte also wohl der bukolische Moschos mit dem Theokritos Eine Person, und er von diesem nur durch ein Mißverständniß abgesondert worden sein, welchem die Existenz eines andern nicht sehr viel spätern Moschos nachhalf, der nach Suidas, wo die Verwechselung schon stattfindet, ein Schüler des Aristarchos war, und also doch nicht Zeitgenoße des Philetas und Verfaßer des Gedichts auf Bion sein konnte. In den Lebensumständen spricht nichts dagegen, und es begreift sich, warum auch Moschos ein Syrakuser war. Auch in den dem Moschos beigelegten Gedichten und Bruchstücken ist nichts, was die eingebildete Verschiedenheit des Charakters begründen könnte. Man müßte denn den Begriff von der Manier des Theokritos viel zu eng gefaßt haben. Wir wißen, daß er sich in manchen andern Arten versucht hat, und die Spindel, ohne Zweifel von ihm, liegt schon ziemlich fern von seiner bukolischen Darstellungsart. Der kleine Gegenstand ist darin mit zarter Liebe behandelt und auf das Wechselverhältniß der verschiednen Stämme bezogen; es läßt uns einen Blick in das heitre ruhige Familienleben der Hellenen thun.

Man wird wie von selbst zu Vermuthungen der Art geführt bei einer Sammlung von Werkchen und Bruchstücken, in die offenbar so viel Fremdartiges eingefloßen ist, wie in die bukolische.

Warum ich der Meinung beistimme, welche die drei in ihr befindlichen Bruchstücke aus der Sage des Herkules dem Pisandros zuspricht, habe ich in der Geschichte der alten Poesie gemeldet. Ich wage es bei der gegenwärtigen Gelegenheit, den Freunden und Kennern der Kunstgeschichte einige ähnliche Bemerkungen mitzutheilen. Die Europa kann, wie ich dafür halte, von keinem der Bukoliker sein; es ist ein Bruchstück aus Metamorphosen irgend eines gelehrten Dichters dieser Zeit; welches etwa, behalte ich mir vor, weiter nachzuforschen. Ein Bruchstück wie dieses, zusammengenommen mit der allgemeinen Thatsache, daß Ovidius Metamorphosen alexandrinischer Dichter vor Augen hatte, kann uns ein Bild geben, wie viel ihm vorgearbeitet war. So könnten auch die *Βάκχαι* Bruchstück eines epischen Gedichts sein. In dem unzusammenhängenden Gesang an Hieron ist der 76te bis 100te Vers ein vortreffliches Siegeslied, so schön man es nur irgend aus dieser Zeit erwarten darf, weit über Theokritos. Das letzte gilt auch von den Gedichten, die *'Αἴτης* und ***Παιδικά*** überschrieben sind; doch geben mir diese zu keiner so bestimmten Vermuthung Raum wie die Europa.

Da die Sammlung so beschaffen ist, darf es nicht überflüßig und muß sehr erlaubt scheinen, manche Stücke derselben von Neuem zu prüfen, ob sie auch dem Theokritos angehören, und ob sich nicht eins oder das andre vom Bion darunter verloren hat, wobei der erotische Geist des letzten, und der mimische des ersten, die festen Punkte sind, welche die Untersuchung leiten müßen.

Des Theokritos

Grabschrift auf den Jambendichter Hipponax.

Hipponax, Meister in der Musenkunst, ruht hier.
Bist du ein Böswicht, nahe nicht dem Grabmale,
Doch wenn du bieder, und von gutem Blut abstammst,
So setz dich dreist hin, ja, so dir's geliebt, schlummr' auch.

III.

Aus dem Lateinischen.

Des Theokritos

Grabschrift auf den Jambendichter Hipponax.

Hipponax [illegible] hier.
Bist du ein Bösewicht, nahe nicht dem Grabmale,
Doch wenn du bieder, und von gutem Blut entstammst,
So setz dich dreist hin, ja, so dir's geliebt, schlummr' auch.

Lucretius.

Erstes Buch.

A. Vers 1...9.

Mutter dem Stamm des Aeneas, der Sterblichen Lust und der Götter,
Gütige Venus, die unter den rollenden Bildern des Himmels
So das besegelte Meer, wie die saatenbedeckten Gefilde
Füllend belebst, weil ja durch dich der lebendigen Wesen
Gattungen alle, geboren, das Licht anschauen der Sonne.
Du, du Göttin, verscheuchest die Wind' und Wolken des Himmels,
Wenn du dich nahst, alsbald; es breitet die Bildnerin Erde
Liebliche Blumen dir unter, es lachen die Eb'nen der See dir,
Und mit ergoßenem Licht glänzt rings der besänftigte Himmel.

B. V. 710...735.

Diesen nun tritt Empedokles bei, der Akragantiner,
Welchen das Eiland trug im Gebiet dreizackiger Küsten,
Dem das ionische Meer, weit her mit gewaltigen Buchten
Rings anflutend, herauf aus bläulichen Wellen den Schaum spritzt,
Auch durch engeren Sund die reißende See mit den Wellen
Ab von den Küsten Italiens trennt desselbigen Gränzen.
Hier gähnt weit die Charybdis, es droht ätnäisches Murmeln
Dorther, daß sich der Grimm auf's neu' ansammle der Flammen,

Wieder zu spei'n mit Gewalt dem Schlund ausbrechendes Feuer,
Wieder die Blitze der Flamme hinan zum Himmel zu werfen.
Obwohl groß nun, und voll von mancherlei Wundern dieselbe
Landschaft dünket den Menschen, und werth Anschauens gerühmt wird,
Fruchtbar an köstlichen Dingen, bewehrt durch mächtigen Volks Kraft:
Dennoch scheint es, sie habe vortrefflicher nichts als diesen
Mann, nichts heiliger auch, denkwürdiger, theurer, geheget.
Ja, die Gesänge, gesendet von ihm aus göttlichem Busen,
Rufen es laut aus, meldend, was Herrliches jener erdacht hat,
Also daß er entsproßt kaum scheint von sterblicher Abkunft.
Dieser jedoch, und die oben Erwähneten, welche von vielen
Seiten ihm weit nachstehn, weit minder zu achten als Er sind,
Obschon wahrhaft Vieles, der Gottheit voll, sie ersinnend
Gleichwie aus innersten Tiefen der Brust Aussprüche gegeben,
So viel heiliger sind, und um vieles gewisserer Art, als
Was von Apolls Dreifuß und Lorbeer Pythia weissagt,
Sind grundstürzenden Lehren gefolgt vom Beginne der Dinge,
So in gewaltigem Fall die gewaltigen niedergerißen.

C. Zweites Buch.

V. 597...641.

Darum heißt sie zugleich die große Mutter der Götter,
Unseres Leibes Erzeugerin auch, und Mutter des Wildes.
Weislich sangen von ihr die ältesten Dichter aus Hellas,
Frei in den Höh'n hin führe, mit Löwen bespannt, sie den Wagen.
Hoch im Raume der Luft häng' schwebend der irdische Boden,
Lehrten sie einst, und es könne die Erd' auf der Erde nicht fußen.
Thiere des Raubes gesellten sie ihr, weil Pflege der Eltern
Jegliche Brut, wie wild sie auch sei, doch siegend besänftigt.

Und sie umgaben ihr Haupt mit einer gemauerten Krone,
Weil die Städte sie trägt, an erhabenen Orten befestigt.
Also mit Schmucke begabt wird durch die geräumigen Lande
Schauererregend das Bild der göttlichen Mutter geführet.
Mancherlei Volk auch ruft nach heiliger Sitte der Vorzeit
Als idäische Mutter sie an und wählt zum Geleit ihr
Phrygier; denn es habe zuerst aus jenen Gefilden
Ueber den Erdkreiß einst sich Bau des Getreides verbreitet.
Hämmlinge geben sie ihr, um anzudeuten durch solches,
Welcher die Gottheit der Mutter verletzt, und gegen die Eltern
Sich undankbar erzeigt, der sei nicht würdig zu achten,
Daß das Geschlecht ihm lebend das Licht anschaue des Tages.
Pauken erdröhnen von Schlägen der Hand, da rauschen die hohlen
Cymbeln darein, und es droht das Getön rauhstimmiger Hörner,
Und es stachelt die Sinn' in phrygischen Weisen die Pfeife.
Waffen auch schwingen sie an, die Zeichen verheerendes Grimmes,
Welch' undankbare Seelen, die frevelnden Herzen des Pöbels,
Können in Graun vor dem Wink hinstürzen der mächtigen Göttin.
Wenn sie daher zuerst in prangende Städte hineinfährt,
Still mit schweigendem Gruß die sterblichen Menschen beglückend,
Streuen sie Silber und Erz auf jegliche Pfade des Weges,
Sie mit reichem Geschenk zu ehren; beschnei'n mit der Rose
Blumen sie, schatten die Mutter und ihre begleitenden Haufen.
Dann die bewaffnete Schar, der Hellene benennt sie Kureten,
Söhne des Phrygierlands, sie spielen verschlungene Reihen,
Hüpfen, des Blutes erfreut, in gemeßenen Sprüngen und schütteln
Rasch mit dem Schwunge des Haupts furchtbar die Büsche der Helme.
Jenen Diktäer-Kureten nun gleichen sie, welche das Wimmern
Jupiters einst, so gehet die Sag', auf Kreta verbargen,
Als um das Knäblein rings in dem hurtigen Tanze die Knaben,

Waffengeschmückt, im Takt an Erz' anschlugen die Erze,
Daß Saturnus ihn nicht mit gierigen Zähnen zermalmte,
Und unheilbar senkt' in den Busen der Mutter die Wunde.
Deshalb zieh'n sie bewaffnet einher mit der Mutter der Götter;
Oder sie deuten auch an, die Göttin gebiete, mit Waffen
Wohl zu schirmen das Land der Geburt, und tapferem Muthe,
Und sich zu rüsten, um Heil und Ruhm zu bringen den Eltern.

Catullus.

LXI. (LXIII.) 1...18. Lachm. 39. 5...22.

Attis.

◡◡–◡|–◡––|◡◡–◡|◡◡◡–

Da zur See nun Attis ankam, wie mit Fittichen an dem Schiff,
Und den phrygischen Hain berührt kaum, ihn beflügelte die Begier,
Wo der Göttin kränzt die Waldnacht das Geheimere des Gebiets:
Wie die Seel' in Wuth verirrt war, die ihn stachelte mit Gewalt,
Mit dem scharfen Kieselstein riß er das Lastende sich hinweg.
Da beraubt den Leib der Mannkraft die Verwandelte nun gefühlt,
Und das frische Blut zur Erd' hin ihr entträufelte, wo sie gieng,
In der Eil' mit weißer Hand faßt sie das flüchtige Tamburin,
Tamburin, Cybebens Horn dann, o Erzeugerin, dir geweiht,
Und mit zartem Daum die Stierhaut, die bespannende, wie sie schlug,
Mit Erbeben sang sie vor so den Genoßinnen, und begann:

In Cybebens hohen Hain kommt, o ihr Gallinnen, nun wohlauf!
Die als Herden ihr der Gottheit an dem Dindymos sie umirrt,
Und mit mir zu fremdem Landstrich wie Verwiesene sich gewandt,
Die ihr folgend meinem Ruf nach, zu Begleiterinnen gesellt,
Der empörten See getrotzt habt, dem bedrohenden Element,
Und von Haß auf Venus Macht selbst, überwältiget, euch entmannt:
Das Gemüth nun auf zur Lust regt, mit verwilderndem Gewühl!

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Virgilius.

Aeneide.

Ges. VI. V. 847...853.

Andere werden ein athmendes Erz anmuthiger glätten,
Werden, ich weiß! anbilden lebendige Züge dem Marmor;
Werden beredsamer sein im Gericht, und die Bahnen des Himmels
Meßen mit kreißendem Stab, und der Stern' Aufgänge verkünden:
Du sei, Römer! bedacht, weltherrschende Macht zu verwalten
(Solcherlei Kunst sei dein!), dann friedliche Sitte zu ordnen,
Wer sich ergab, zu verschonen, und Trotzige niederzukämpfen.

Horatius.

Ode 6 des III. Buches V. 45...48.

Was wohl verschont je schwächender Jahre Raub?
Großvätern ungleich zeugte der Väter Zeit
Uns schlimm're Nachwelt, die in Kurzem
Mehr noch entartete Söhn' hervorbringt.

Brief an die Pisonen.

V. 391...401.

Heilig und gottentsandt trieb Orpheus weg von der schnöden
Weise des Lebens, vom Mord, die walddurchirrenden Menschen.
Darum hieß es, er zähme die wüthenden Löwen und Tiger,
Hieß von dem Gründer der Burg zu Thebe, von dem Amphion,
Er hab' Steine bewegt mit dem Klange der Cither, und schmeichelnd
Hin sie geführt, wo er wollte: das war urälteste Weisheit,
Von dem Gemeinen das Eigne, das Heil'ge vom Weltlichen sondern,
Hemmen die thierische Lust des Paarens, und Rechte den Gatten
Sichern, und Städt' aufbaun, und Gesetze zu graben in Tafeln.
So ward Namen und Ruhm den göttlichen Sehern und ihren
Liedern zu Theil. . . . .

Propertius.

Anfang der ersten Elegie.

Cynthia fieng mich zuerst in dem Netz liebäugelnder Liebe,
Mich Unschuldigen, fremd jeglicher Liebesbegier.

Ovidius.

A. Liebesgedichte. Erstes Buch. Fünfte Elegie.

Schwül war's; eben des Tags mittägliche Stunde verfloßen:
Ueber das Ruhbett hin hatt' ich die Glieder gestreckt.
Halb stand offen das Fenster, und halb von dem Laden beschattet,
So wie das Licht hinspielt unter die Wipfel im Wald;
Oder wie dämmernder Schein nachschwebt der entfliehenden Sonne,
Oder der sinkenden Nacht, ehe der Tag sich erhebt.
Solch ein gedämpfteres Licht sei schüchternen Mädchen bewilligt,
Wo sich die Scham Zuflucht heimlicher Schatten verheißt.
Siehe! Corinna, sie kam in entgürtetem Untergewande,
Frei das gescheitelte Haar wallend am Nacken hinab.
Schön, wie Semiramis wohl hintrat zu dem purpurnen Brautbett,
Oder wie Laïs, dem Wunsch wechselnder Buhlen gesellt.
Zwar nicht viel mißgönnte das dünne Gewand der Begierde:
Sittsam wehrte sie doch, als ich es heftig entriß.
Nun so kämpfend, wie eine, die selbst nicht wünschte zu siegen,
Ward durch eignen Verrath leicht sie, die Schlaue, besiegt.
Als sie dem lüsternen Blick nun frei von Umhüllungen dastand,
Nirgend ein Fehl zu erspäh'n war an der ganzen Gestalt:
Was für Schultern und Arme zu sehn, zu befühlen gelang mir!
Für die umspannende Hand schienen die Brüste gewölbt.
Glatt der geebnete Bauch, abwärts von dem strebenden Busen;
Schlank und erhaben der Wuchs; Hüften wie jugendlich voll!
Doch, was zähl' ich es auf? Untadelig Alles erblickt' ich,
Drückte die Nackte mir fest gegen den brünstigen Leib.
Wißt ihr das Uebrige nicht? Wir ruhten ermattet vom Spiel aus.
Mittagsstunden, wie die, würden sie oft mir gewährt!

B. Die Kunst zu lieben.

Erstes Buch. V. 1...6.

Wer in dem Volk hier etwa die Kunst nicht wüßte zu lieben,
Lese nur mich: mein Lied les' er und liebe gelehrt.
Kunst ja bewegt mit dem Segel enteilende Schiff' und dem Ruder;
Kunst lenkt leichtes Geschirr; Liebe gehorche der Kunst.
Wagen zu wenden verstand Automedon, biegsamer Zügel;
Tiphys war der Pilot auf dem hämonischen Kiel.

Buch III. V. 775. f.

Ueber die Schultern erhob Milanion oft Atalante's
Niedliche Bein'; und so nehmen sie schöner sich aus.

Buch III. V. 785 f.

Du auch, welcher Lucina den Bauch einkerbte mit Runzeln,
Schwenke das Roß, nach Art flüchtiger Parther, herum.

C. Klagelieder. Dritte Elegie.

V. 75.

Wär' nicht Troja gerathen in Noth, wer wüßte vom Hektor?

D. Briefe aus dem Pontus.
Buch IV. Brief 13.

. . . Ovid lebte in der Verbannung unter den Geten und machte aus Langeweile, oder weil er es gar nicht laßen konnte, getische Verse:

Ach, ich schäme mich des! ich schrieb auch ein getisches Büchlein,
Fügte barbarische Wort' unseren Weisen gemäß. 20

Also in römischen Silbenmaßen. Daß es Hexameter waren, läßt der Inhalt des Gedichtes, das Lob des Imperators, nicht zweifeln. Er fand auch Beifall damit:

Und ich gefiel, ja, wünsche mir Glück, und es fängt bei den wilden 21
Geten mein Dichterruhm schon zu erheben sich an.

. . . .

Als ich das Werk durchlesen der nicht mir heimischen Muse, 33
Als mir das schließende Blatt wieder zum Finger gelangt:
Haben sie Alle das Haupt und die vollen Köcher geschüttelt, 35
Während von getischem Mund langes Gemurmel erscholl.

An Lyda.

Nach dem lateinischen Liede Lydia, bella puella.

Liebe Lyda! Süße! Wunderschöne!
Weiß wie Milch von Gliedern, rein wie Schwäne,
Wie das Elfenbein so glatt,
Und wohl weicher, als der Rose Blatt!

Löse, Liebchen, löse deine hellen
Goldnen Haare! Laß mich ihre Wellen,
Ihre tausend Ringel und ihr Wehn
Auf den nackten Schultern sehn!

Laß mich Liebchen, deine Blicke saugen!
Schimmern laß die Sterne deiner Augen!
Schlag' es auf, das Augenlied,
Das den Vorhang sittsam niederzieht!

Beut mir deine Rosenwangen, Liebchen!
Lächle dann, und zeichne sie mit Grübchen!
Beut mir deine Lippen, warm und zart;
Küsse mich nach Taubenart.

Wie mein Athem sich beflügelt!
Wie mein Geist, zum Wahnsinn aufgewiegelt,
Sich zum Munde dränget! Wie mein Herz
Sich ersättigt an dem süßen Schmerz!

Birg sie dreifach in die Hülle,
Birg mir, Mädchen, deines Busens Fülle!
Ach, die reife, frische Zwillingsfrucht,
Die so üppig zum Genuß versucht.

Lauer Wollust Duft entquillet
Dem Gewand, das deinen Schooß umhüllet.
Wollust heimlich, Wollust offenbar,
Wollust, Liebchen, bist du ganz und gar.

Schone, Mädchen, schone! Mit den Küssen
Hast du Seel' und Leben mir entrißen:
Aechzend und verwundet fleh' ich dich:
Birg die Brust! Sie tödtet mich!

Hymnen
nach dem Lateinischen.

1.

Die vor Liebe sterbende Maria.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespielinnen!
Seht mich mitleidig an.
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stützet die wankende,
Schmachtend erkrankende;
Bettet auf Düften sie,
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende,
Schlummerbegabende
Zweige zusammen auf,
Legt mich in Flammen drauf:
Als Phönix sterb' ich so,
Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sei,
Ob Leiden Lieben sei,
Weiß ich zu sagen nicht;
Aber ich klage nicht;
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Lieben ist.

Liebe, was quälst du mich?
Beßer entseelst du mich.
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung:
Jahr' aus Secunden hier
Machen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooß,
O Seele, strebend los!
Das Feuer eilt hinauf,
Und nimmer weilt im Lauf
Bis an des Himmels Rand:
Dort ist mein Vaterland.

2.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Phöbus, auf! am heitern Himmel
Strahle hell dein Angesicht.
Sieghaft aus der Schlacht Getümmel
Kommt die Feldherrin an's Licht.
Die stygischen Mächte
Schlug Judiths Rechte,
Maria, so die Feinde bricht.

Schweb' erlaucht in Siegesehren,
Laß der Erde Region,
Und erschwinge dich zum hehren
Himmlischen Pallast und Thron;
All der vollbrachten
Thaten und Schlachten
Empfange den bereiten Lohn.

Zeuch mit fliegendem Paniere,
Himmlische Miliz, hinaus!
Den Triumpheswagen führe
Jauchzend in der Sterne Haus;
Den Lorbeer binde
Und Kränze winde,
Gieb Rosen, streue Lilien aus.

Festlich lodern laßt die Flammen,
O ihr glüh'nden Seraphim!
Stimmt der Hymnen Klang zusammen,
O ihr süßen Cherubim!
Jubelnd vor allen
Laß, Gabriel, schallen,
Du Brautbewerber, deine Stimm'!

Deine Arm' entgegenbreite,
Jesu, zu der Mutter Gruß;
Sie hinauf zum Vater leite
Unter manchem keuschen Kuß.
Sohn, die dich pflegte
Und liebend hegte,
Hab' ihrer Liebe nun Genuß.

Heil'ge Dreiheit der Personen,
Gieb die Kron' des Ruhmes ihr,
Der Siegskönigin zu lohnen,
Beut des Scepters goldne Zier.
Von nah und ferren
Die hohe Herrin
Mit frommem Lied begrüßen wir.

Heil tausendmal dir!
Gruß ohne Zahl dir!
Beschirm' dein Volk, o Königin.
Starke Bellona!
Milde Patrona!
Gieb deinen Dienern des Gewinn.
Maria, reine!
Mutter wie keine!
Zeuch deine Kinder nach dir hin.

3.

Vom jüngsten Gericht.

Jenen Tag, den Tag des Zoren,
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Propheten hoch beschworen.

Welch ein Grau'n wird sein und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng zu prüfen alle Klagen.

Die Posaun' im Wundertone,
Wo auch wer im Grabe wohne,
Rufet alle her zum Throne.

Tod, Natur mit Staunen sehen
Dann die Creatur erstehen,
Zur Verantwortung zu gehen.

Und ein Buch soll sich entfalten,
So das Ganze wird enthalten,
Ob der Welt Gericht zu halten.

Wann der Richter also richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,
Ungerochen nichts geschlichtet.

Ach, was werd' ich Armer sagen?
Wer beschirmt mich vor den Klagen,
Da Gerechte selber zagen?

König, furchtbar hoch erhaben,
Frei sind deiner Gnade Gaben:
Woll' auch mich mit ihnen laben.

Milder Jesu, woll' erwägen,
Daß du kamest meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen.

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens;
So viel Müh sei nicht vergebens.

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh zum Letzten ich erwache.

Reuig muß ich Angst erdulden,
Tief erröthend vor den Schulden:
Sieh mich Fleh'nden, Gott, mit Hulden.

Du, der lossprach einst Marien,
Und dem Schächer selbst verziehen,
Hast mir Hoffnung auch verliehen.

Mein Gebet gilt nicht so theuer;
Aber laß mich, o du Treuer,
Nicht vergehn in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laß mich kommen,
Fern den Böcken, angenommen
Dir zur Rechten, bei den Frommen.

Wann Verworf'nen ohne Schonung
Flammenpein wird zur Belohnung,
Ruf' mich in des Segens Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,
Bete, daß ich noch gesunde,
Sorge für die letzte Stunde.

Thränen bringt der Tag des Zoren,
Wo aus Staub wird neugeboren
Zum Gericht der Mensch voll Schulden.
Darum fleh ihn, Gott, mit Hulden;
Jesu, milder Herrscher du,
Gieb den Todten ew'ge Ruh.

Distichon eines Theologen, vielleicht Steiger's.

Desine, cur nemo videat sine numine numen,
Mirari; solem quis sine sole videt?

Wundre dich nicht, daß nur, wem Gott sich verkündete, Gott sieht:
Wer wohl hätte die Sonn' ohne die Sonne gesehn?

Charles Dryden.

Das Labyrinth.

(Es gab ein Labyrinth in Lord Arlingtons Garten, auf dem Fleck, wo jetzt das Haus der Königin im Park von St. James steht, welches Charles Dryden (Horti Arlingtoniani vol. I. part. II. p. 273. 276.) in lateinischen Versen folgenden Inhalts verherrlicht hat):

Nicht auch schweig' ich von dir, o Wald, der mit heimlichem Dunkel
Reichlich grünet, so hold bei Wind-durchspieleten Schatten.
Hier ist das Abenteur und der unentwirrbare Irrgang,
Wo den Theseus hindurch, den vielverirrten, das Mädchen,
Ach zu eigenem Leide! geführt mit begleitendem Faden.
Sorglos spielen allhier auf zartem Rasen Verliebte,
Kümmern sich nicht, ob sie finden den Weg, wann Hesper die Fackel,
Sinket der Tag hinab, anzündet, und wünschen noch länger
Selbst die Nacht mit einander in ruhiger Lust zu verbringen,
Während die Nachtigall über dem Haupt in laubigen Aesten
Süßen Gesang anstimmt, einladend zu zärtlicher Liebe.

IV.

Aus dem Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen.

Distichen eines Theologen, vielleicht Steiger's.

[illegible]

[illegible]

Wundre dich nicht, daß nur, wenn Gott sich verkündete, Gott sieht:
Wer wohl sähe die Sonn' ohne die Sonne gesehn?

Das Labyrinth.

(Es gab ein Labyrinth in Lord Arlington's Garten, auf dem Fleck, wo jetzt das Haus des Herzogs im Park von St. James steht, welches Charles Cowley (Mart. Ashmolean vol. I. part. II. p. 275. 276.) in lateinischen Versen folgenden Inhalts verherrlicht hat:)

Nicht auch so schön sind wir, o Wald, der mit heimlichem Dunkel
Reichlich grünet, so hold bei Wind-durchspielten Schatten.
Hier ist das Abenteur und der unentwirrbare Irrgang,
Wo den Theseus hindurch, den vielverirrten, das Mädchen,
Ach zu eigenem Leide! geführt mit begleitendem Faden.
Sorglos spielen allhier auf zartem Rasen Verliebte,
Kümmern sich nicht, ob sie finden den Weg, wann Hesper die Fackel
Sinket der Tag hinab, anzündet, und wünschen noch länger
Selbst die Nacht mit einander in ruhiger Lust zu verbringen,
Während die Nachtigall über dem Haupt in laubigen Ästen
Süßen Gesang anstimmt, einladend zu zärtlicher Liebe.

Zueignung an die Dichter.

Nehmt dieß mein Blumenopfer, heil'ge Manen!
Wie Göttern biet' ich euch die eignen Gaben,
Mit euch zu leben und den deutschen Ahnen,
Ist, was mir einzig das Gemüth kann laben.
Halb Römer, stammt ihr dennoch von Germanen;
So laßt mit deutscher Red' euch denn begaben,
Und heim euch führen an des Wohllauts Banden
Zu nördlichen aus südlich schönen Landen.

Eins war Europa in den großen Zeiten,
Ein Vaterland, des Boden hehr entsproßen
Was Edle kann in Tod und Leben leiten;
Ein Ritterthum schuf Kämpfer zu Genoßen,
Für Einen Glauben wollten Alle streiten,
Die Herzen waren Einer Lieb' erschloßen,
Da war auch Eine Poesie erklungen,
In Einem Sinn, nur in verschiednen Zungen.

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarei zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen,
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.

Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe:
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe?

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten,
Vergangenheit muß unsre Zukunft gründen;
Mich soll die dumpfe Gegenwart nicht halten,
Euch, ew'ge Künstler, will ich mich verbünden.
Kann ich neu, was ihr schuft, und rein entfalten,
So darf auch ich die Morgenröthe künden,
Und streu'n vor ihren Himmels-Heiligthumen
Der Erde Liebkosungen, süße Blumen.

Aus dem Italiänischen.

Dante.

Ueber die göttliche Komödie.

Einer der eigensten Sonderlinge, die je unter Gottes Himmel herumgewandelt sind, und einer der großherzigsten, tiefsinnigsten, einfältigsten, ächtesten Menschen war Dante. Weil jenes den Lesern seiner Werke natürlich zuerst auffallen muß, und weil Dichtersinn und Dichterwerth unter einer mönchischen Verkleidung, eben so wenig als Tugend im Kittel, von gemeinen Blicken erkannt wird, verlaßen die Meisten ihn wieder, ehe sie ihn noch gefunden haben. Darum ist er auch dem Spotte sehr ausgesetzt: manchem witzigen Kopf ist es weit leichter, ihn lächerlich zu machen, als nur Einen Zug seiner Größe in sich überzutragen. Also nicht um meines Lieblingsdichters zu spotten, sondern um ungestört recht viel Gutes von ihm sagen zu können, erklär' ich gleich zu Anfange, daß seine Seltsamkeit mir eben so stark auffällt, als irgend Jemanden.

Nicht richten will ich in diesen Blättern über den Dante — die Stimme der Völker und Jahrhunderte hat auch längst gerichtet — nur bekannter möchte ich ihn unter uns machen; ein schwaches Bild seines Geistes entwerfen, wie ich es mit meinem Gefühle aufzufaßen vermag. Wie

leicht ist es überhaupt, einen großen Menschen und einen großen Dichter zu loben oder zu tadeln! Wie leicht, einen dürren Scheiterhaufen aus moralischen oder ästhetischen Regeln aufzubauen, und dann ohne weitere Umstände ein Auto-da-fe anzustellen! Hingegen in die Zusammensetzung eines fremden Wesens eindringen, es erkennen, wie es ist, belauschen, wie es wurde, nicht allein die verliehene Kraft gegen das, was sie gewirkt hat, wägen, sondern auch den ganzen Zusammenhang der Dinge, den Widerstand oder die Hülfe des vielfach bildenden Schicksals mit berechnen: das fordert mehr, aber belohnt auch.

Wenn man von einem Dichtergeiste reden will, dessen Individualität sich seinen Werken in ihren feinsten Zügen eingeprägt hat, so kommt noch das hinzu, daß es schwer ist, Worte zu finden für das Wahrgenommene und innig Gefühlte. Alle Abstraktionen sind so unbefriedigend! Und wem es nicht an ihnen genügt, der schreibt so leicht über seinen Dichter wieder ein Gedicht, was dann den Kunstrichtern ein großes Aergerniß giebt. Daher kommt's auch wohl, daß so viel Flaches in dieser Art geschrieben ist, und so wenig, das eingriffe. Die, welche reden könnten, fühlen die Schwierigkeit am stärksten, und genießen lieber im Stillen.

In unserm Zeitalter ist Dante selbst seinen Landsleuten, außer den gründlicheren Kennern ihrer Sprache und Litteratur, wenig bekannt. Seine Dunkelheit wird ihnen immer undurchdringlicher, seine Sprache fremder, der männliche Klang seiner Verse rauher und barbarischer. Es thut mir leid für die Italiäner, daß sie den ehrwürdigen Vater ihrer Sprache und Dichtkunst mehr rühmen, als lesen. Ehedem war es nicht so, wie die unzählige Menge von Ausgaben und Commentaren, und die Anstellung eigner

Lehrer zur Auslegung der göttlichen Komödie in mehrern Städten beweist. Allein Dante schrieb nicht für Köpfe, die in Ergötzen gewiegt sein wollen, ohne zu denken, nicht für Ohren, denen nur die Schmeichelei glatter und inhaltsleerer Poesie gefällt. Wie würde er erstaunen, wenn er jetzt auferstünde, und das schöne Land, das der Apennin theilt, so verändert sähe! Wie würde ihm überall der Anblick gesunkener Kraft entgegen kommen! So voller Barbarei, Ausschweifungen und Greuel das Jahrhundert war, worin er lebte, so steh' ich doch nicht an, es dem jetzigen weit vorzuziehen. Denn damals konnte die Nation noch Alles werden; man möchte es eher zufälligen Umständen Schuld geben, als ihr selbst, daß die Ausbrüche überströmender Lebenskraft am Ende nur Erschlaffung zurückließen. Jetzt ist sie gewesen, was sie werden konnte: ihre Laufbahn scheint geendigt zu sein, und die Thaten, Erfindungen und Werke voriger Jahrhunderte erwecken ihren Wetteifer nicht mehr: sie dienen zu nichts, als ihren Schlummer behaglicher zu machen. — Jenseits der Alpen, mit den Italiänern zu sprechen, findet Dante vielleicht noch Mehrere, die fähig sind, grade diese Art des Dichterwerthes zu begreifen. Freilich ist es abschreckend, bei jedem Schritt seine Zuflucht zu einem Commentar nehmen zu müßen, der zuweilen noch verworrener ist als der Text*); nur durch Geduld und Anstrengung wird man vertraut mit diesem Dichter, und erst beim zweiten oder dritten Lesen gelangt man zum vollen Genuß. Aber

---

*) Ziemlich befriedigend habe ich die Erläuterungen des Pompeo Venturi gefunden. Sie stehen in zwei Ausgaben der sämmtlichen Werke des Dante: Venedig bei Ant. Zatta 1758 und 1760. Vor den ältern Commentatoren, Landini, Vellutello, Daniello u. s. w.

das ist ja auch bei vielen Dichtern des Alterthums der Fall. Und dann verdient er, seinen dichterischen Werth abgerechnet, noch in einer andern Hinsicht studiert zu werden. Er hat in einem Zeitalter gelebt, welches uns, einige Chroniken ausgenommen, wenig schriftliche Denkmäler hinterlaßen hat. Hell und treu spiegelt sich das Bild desselben in seinem Gedicht. Ich wüßte nichts, was dem, der die eigenthümliche Wendung, welche zu der Zeit, bei dem Volke die menschlichen Angelegenheiten nahmen, ergründen will, größere Aufschlüße geben könnte, als die göttliche Komödie. Auch führen die italiänischen Geschichtschreiber den Dante als einen gewichtigen Zeugen über einzelne Umstände an, zuweilen selbst in Dingen, wo das Interesse seiner Partei, der Ghibellinen, ihn von der Wahrheit hätte ablenken können. Da, wo Homers Rhapsodien verwahrt werden, im innersten Tempel der Geschichte, hat er sein ernstes Werk niedergelegt, zur Urkunde über ehemalige Geschlechter. Eben um dieser Nationalität willen, um dieses engen Bezugs willen auf die damalige Verfaßung seines Vaterlandes, womit Dante schrieb, muß man nothwendig einige Kenntniß der Zeiten mitbringen, um ihn mit Interesse zu lesen, und aus dem rechten Gesichtspunkte zu betrachten; und hier ist's eben, wo es manchem Kritiker fehlt, der sich nichts desto weniger anmaßte, ihn zu tadeln. Hineinträumen muß man sich in jenes heroische mönchische Gewirr, muß Guelfe oder Ghibelline werden, sonst wirft man das Buch mit Ueberdruß wieder weg.

---

warne ich alle, die erst anfangen, sich mit dem Dichter bekannt zu machen. Sie führen den Leser in eine labyrinthische Wüste.

Und wie des Waldes rauh verwachsne Wildniß
Beschaffen war, ist mir zu sagen schwer.
Denn meine Furcht erneuert noch sein Bildniß.

Italien war lange vorher schon, aber vorzüglich in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in einer von jenen heftigen Gährungen, wo nebst dem Abschaum oft auch die beste Kraft der Menschheit zugleich wegbrauset. Besonders war die Lombardei und Toskana zahllosen Fehden zum Raube gegeben, die sich unaufhörlich erneuerten, indem fast jeder Friedensschluß den Samen künftiger Spaltungen streute. Richtiger könnte man sagen: es war dort nur Eine ewige Wuth Aller gegen Alle. Das Ansehen der Kaiser galt nichts mehr, und doch gab es sonst kein Oberhaupt, welches Macht gehabt hätte, die trotzigen Städte zu einem Ganzen zusammen zu ordnen und sie ihre Freiheit ertragen zu lehren. Herrenlos war das Land und fast jeder kleine Theil desselben von mannigfaltiger Unterdrückung gequält. Die damaligen Menschen waren muthig und stark: der romantische Geist ritterlicher Abenteuer lebte in ihren Unternehmungen. Allein zu diesem gesellte sich die blinde Wuth der Faktionen und machte das Spiel der Leidenschaften verworrener und wilder. Guelfen kämpften gegen Ghibellinen; Grafen und Barone unter sich und gegen die Städte; diese gegen kleinere Städte, um sie zu unterjochen, oder gegen gleich mächtige aus Rivalität; im Innern der Städte wiederum die Edeln gegen das Volk und das Volk gegen die Edeln, oder auch Geschlechter gegen Geschlechter. Alles, was nur von Kräften des Haßes und der Feindseligkeit im Menschen liegt, wurde wunderbar entwickelt und gestärkt. Die Moral einfacher heroischer Zeitalter ist es, seine Freunde zu lieben und seine Feinde zu haßen, beides gleich kräftig. Hier hingegen galt die letzte Pflicht bei weitem als die wichtigste; wer seine Beleidiger nicht mit unaustilgbarer Erbitterung verfolgen konnte, taugte nicht zur Führung der öffentlichen Ange-

legenheiten. Große Thaten zu großen Zwecken konnten nicht geschehen, denn jede umfaßende Aussicht, welche die Herzen hätte erweitern, und durch mächtige Triebfedern über das enge Interesse des Augenblicks erheben können, hatte die Ungewißheit der Zeiten umnebelt. Wenige kannten Patriotismus; fast Niemand wußte, ob er ein Vaterland habe: der heute noch eines blühenden Glückes in seiner Stadt genoß, war morgen vielleicht seiner Güter beraubt und ein Flüchtling. Auch die beiden Parteien, wovon die eine das Ansehen des Papstes und der Kirche, die andere die Rechte der Kaiser zu verfechten schien, kämpften oft nur für sich; jeder knüpfte seine eignen Freundschaften und Feindschaften an die Namen von Guelfen und Ghibellinen. Freiheit schrie das Volk, und Anarchie trug es im Sinne. Mächtige raubten, Tyrannen würgten, Priester trieben Verrath, und der heilige Vater zu Rom war meistens Erzengel der Zwietracht.

Wenn man sich von diesen Scenen zu dem hinwendet, was zu derselben Zeit die Wenigen, welche sich mit Bücherlesen und Bücherschreiben, mit Lernen und Lehren befaßten, zwischen ihren vier Wänden trieben, so wird man in eine ganz fremde Welt, ohne Zusammenhang, sogar im seltsamsten Widerspruch mit jener, versetzt. Es ist, als hätte Jemand zu einer phantastischen Unterhaltung die contrastierendsten Theile aus zwei verschiedenen Weltgeschichten mit einander vermählt. Während die thätige größere Hälfte des Menschengeschlechtes edle Fülle von Lebenskräften in heißen Kämpfen verschwendete, hielten die speculierenden Köpfe in einer aus vorigen Zeiten herabgeerbten Erstarrung zum Theil mit vielem Scharfsinn, zum Theil auch durch bloße platte Pedanterei sich selbst gefangen. Nichts wußte man von allem, was nützlich ist zu wißen, und bekümmerte sich auch

nicht darum; aber sehr stark war man in der Astrologie, und mitunter auch in der Nekromantie. Die heilloseste unter allen Pedantereien, Mönchspedanterei, hatte alles, was man mit dem Namen Wißenschaft ehrte, in unnatürliche Formen gezwängt, wie unter Klosterregeln; wer also lernen wollte, begab sich gleichsam unter Klosterdisciplin, und mußte ein großes Maß von gesundem Menschenverstande mitbringen, wenn dieser nicht in der eingeschränkten Luft und Lebensart verdumpfen sollte. Die geachtetste unter den Wißenschaften, die Theologie, war vor allen im traurigsten Zustande, weil sie am meisten cultiviert ward. Die heilige Schrift war längst nicht mehr der Codex der Wahrheit für sie, und konnte es nicht sein, denn man verstand die Kunst, Alles aus ihr heraus und in sie hinein zu deuten. Auf die Sätze des Philosophen — man kannte damals nur den Aristoteles aus verfälschenden Uebersetzungen — gründete man das christliche Lehrsystem, und man hatte diese heterogenen Theile durch eine spitzfindige Dialektik so tausendfältig in einander verwirrt und verwickelt, daß Aristoteles selbst, wenn er wieder auferstanden wäre, Schwierigkeit gefunden haben sollte, sie zu scheiden. Der höchste Punkt der Weisheit in der Philosophie war's, gegen alle disputieren zu können und immer Recht zu behalten. Der, welchem dieß gelang, hieß ein Doctor irrefragabilis. In den Köpfen dieser Leute wurde Aristoteles selber ein Doctor irrefragabilis, oder auch, ungeachtet er ein Heide gewesen war, so etwas von einem seraphischen Lehrer zukünftiger Gläubigen. Zu allem diesem kam noch das entsetzliche Latein, dessen man sich in der damaligen gelehrten Welt bediente, welches durchgehends aus Barbarismen, nicht bloß in der grammatischen Form, sondern im innern Wesen bestand, und allein schon hinreichend

gewesen wäre, den graden Sinn für Wahrheit mit unauflöslichen Banden der Finsterniß zu umstricken. Hatte Jemand auch gute Gedanken, die nicht scholastisch oder mystisch waren: in dieser Sprache konnte er sie nicht sagen. Dennoch wußte man sich so viel damit, daß man die Wißenschaften beinah zu entadeln glaubte, wenn man darüber in der menschlicheren Sprache des Volks redete.

Eine einzige schöne Blüthe des menschlichen Geistes war emporgesproßt, nicht in der Abgeschiedenheit der Klöster, sondern unter Menschen, die das Leben männlich und kraftvoll genoßen, unter Spielen der Waffen und ernsten Gefechten, und der Schweiß rühmlicher Thaten hatte sie bethauet. Die liebliche Sängerkunst der Provenzalen meine ich, die etwan anderthalbhundert Jahre vor Dantes Zeit im südlichen Frankreich zuerst sich bildete, und dann in Spanien, Italien, Deutschland und England die liebste Ergötzung der Ritter und Damen ward. Ritterliche Thaten sang diese Poesie, und ritterliche Liebe und Freude, und nie hatte noch eine Dichterzunft so zart um Liebe geworben, so sittig erlangte Liebe gepriesen, so unschuldig fromm den Gegenstand der Leidenschaft vergöttert. In verschiednen Sprachen wurde diese Art zu dichten nachgeahmt, und die toskanische Poesie erhielt ganz ihre Gestalt von derselben. Schon seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts dichteten Viele nach Provenzalen-Sitte toskanische Canzonen, Sonette und Balladen, aber erst kurz vor dem Dante und zu seiner Zeit geschah es mit mehrerm Glück durch Guinicelli, Fra Guittone von Arezzo, Guido Cavalcanti, und Messer Cino von Pistoja. Von Dante selbst sind eine Menge Lieder dieser Gattung vorhanden, und sowohl die seinigen, als manche von denen seiner Zeitgenoßen, würden nicht ganz vergeßen worden sein,

hätte nicht Petrarca an zauberischer Harmonie des Ausdrucks und Engelreinheit der Empfindung alle seine Vorgänger so weit übertroffen.

So war die Welt, in welcher Dante lebte. Gäbe es eine gute Biographie von ihm, so würde diese alle sonstige Einleitung in die göttliche Komödie überflüßig machen. Allein, so sehr oft auch sein Leben beschrieben ist, so fehlt doch viel, daß nur die dazu erforderlichen historischen Forschungen gründlich und vollständig vorgenommen, und noch weit mehr, daß seine Schicksale dargestellt wären mit Sinn für die Eigenthümlichkeiten des Menschen, des Dichters, den sie bildeten und betrafen. Schwerlich ist wohl zu hoffen, ein Italiäner werde dieß leisten, und ein Ausländer kann es nicht leisten, wenn er nicht etwan italiänische Bibliotheken benutzen darf, wo so vieles zur Kenntniß jener Zeiten Brauchbares noch ungebraucht liegt. Indessen sind dem künftigen Biographen des Dante doch als die vorzüglichsten Quellen die göttliche Komödie selbst, dann seine übrigen Gedichte und prosaischen Schriften zu empfehlen. Unter diesen letzten ist eine, welche die Geschichte seiner ersten Jugendliebe zu einem florentinischen Mädchen, Beatrice Portinari, enthält, und überschrieben ist: Neues Leben des Dante Alighieri. Dieß Büchlein ist die Frucht seiner jüngern Jahre, aber doch schon mit dem Stempel der Seltsamkeit, der seine spätern Schriften so ganz einzig charakterisiert. Es ist geschrieben mit der Einfalt und Aufrichtigkeit des Kindes, mit dem warmen thörichten Herzen des Jünglings, ach! und mit dem tiefen Gefühl des Mannes für das eng=Begränzte, Arme, Bestandlose des Menschenlebens — so verloren durch alle Himmel schwärmend, und so anspruchlos und gut und unschuldig daheim auf Erden — man kann es nicht ohne

wunderbar ergreifende Rührung lesen, und doch zuweilen wieder nicht ohne Lächeln. Ich glaube mich nicht von meinem Hauptzwecke zu entfernen, wenn ich einen kleinen Auszug aus diesem Buche gebe. Außerdem, daß es die jugendlichen Sitten, die ganze Empfindungsweise, den Hang der Phantasie, den geheimen unauslöschlichen Durst der schönen und starken Seele dieses Menschen lebendiger darstellt, als irgend fremde Beschreibungen es thun können, steht es noch in einer nähern Beziehung mit der göttlichen Komödie. Wir werden dort noch mehr von Beatricen hören: sie ist vom Ende des zweiten Theils an durch den ganzen dritten die erste unter den handelnden Personen:

Frühe Eindrücke der Kindheit waren's, die nachher für Dantes ganzes Leben so mächtig blieben. Er hatte noch kaum sein neuntes Jahr vollendet, und Beatrice war beinah von gleichem Alter mit ihm, als er sie zum erstenmale sah, „in demüthige und anständige Purpurfarbe gekleidet, gegürtet „und geschmückt auf die Weise, wie es ihrem zarten Alter „geziemte.“ Ahndung durchschauerte den Knaben, sie werde die Herrin seines Lebens sein, und von der Zeit fortan „beherrschte der Gott der Liebe seine Seele, die so früh ihm „anvermählt worden war.“

„Nach so viel verfloßnen Tagen,“ sagt er, „daß gerade „neun Jahre voll waren seit der oberwähnten Erscheinung „jener Holdseligsten, begab es sich am letzten dieser Tage, „daß dieß wunderwürdige Mädchen mir erschien, gekleidet in „schneeweiße Farbe, zwischen zwei holden Frauen von reiferen „Jahren als sie. Sie gieng durch eine Straße und wandte „die Augen gegen die Stelle, wo ich voller Furcht stand; „und nach ihrer unaussprechlichen Freundlichkeit, die jetzt in „den ewigen Reichen belohnt wird, grüßte sie mich tugendlich,

„so daß ich damals jedes Ziel der Glückseligkeit zu erblicken „glaubte. Die Stunde, da ihr liebliches Grüßen zu mir „gelangte, war grade die neunte des Tages. Und weil dieß „das erste Mal war, daß ihre Worte sich regten, um zu „meinen Ohren zu kommen, fühlte ich solche Süßigkeit, daß „ich wie berauscht mich von den Leuten entfernte, und in „eine einsame Kammer flüchtete, und an die Freundliche „dachte. Und während ich an sie dachte, überfiel mich ein „sanfter Schlaf, worin mir ein wunderwürdiges Gesicht er„schien.“ — Hierauf beschreibt er das Gesicht, und sagt am Ende: „Als ich nachdachte über das was mir erschienen war, „beschloß ich es vielen berühmten Dichtern (trovatori) jener „Zeit wißen zu laßen, und da ich schon durch mich selbst die „Kunst, Worte in Reimen zu sagen, erkannt hatte, beschloß „ich ein Sonett zu machen, worin ich alle Getreuen der „Liebe grüßen, und mit einer Bitte, sie möchten über mein „Gesicht urtheilen, ihnen schreiben wollte, was ich in meinem „Traume gesehen hatte. Und da begann ich dieses Sonett:“ — Auf diese Art flicht er viele Sonette und Canzonen in das Buch ein, und immer so, daß er die Empfindungen, die aus den Gedichten athmen, vorher, als wirklich gehabt, zu beschreiben sich bemüht. Man sieht, es fiel ihm nicht ein, Erfindung oder Kunst dabei aufzuwenden: er suchte immer nur den unaussprechlichen Seufzern des Herzens Sprache zu geben. Liebe entwickelte im Jünglinge den Dichtergeist; Liebe sonderte ihn, wie er selbst sagt, zuerst vom gemeinen Haufen*), und erhob ihn und noch einige Sänger seiner Zeit so weit über die älteren**).

---

*) Inf. II. 104. 105.

**) Purg. XXIV. 52. und folg.

Nach jenem Gesichte nahm seine blühende Gesundheit ab, man sah in seinem Aeußern die Spuren der Liebe. Viele wünschten sein Geheimniß zu errathen und fragten, was daran Schuld sei. Er gestand: die Liebe, denn das konnte er nicht verhehlen. Und wenn sie ihn fragten: Liebe, für wen? blickte er sie lächelnd an, und sagte nichts.

Einst sah er seine Geliebte an einem heiligen Orte. Zwischen ihm und ihr saß ein schönes Mädchen, welches glaubte, seine Blicke zielten auf sie, und ihn daher oft verwundert ansah. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, das holde Mädchen zum Schirm für die Wahrheit zu machen. Das that er denn auch einige Jahre hindurch, dichtete sogar zu ihrem Lobe, und klagte, als sie die Stadt verließ, voll Besorgniß, nun werde sein süßes Geheimniß verrathen werden.

„Nach der Abreise dieses holden Mädchens", fährt er fort, „gefiel es dem Herrn der Engel zu seiner Herrlichkeit „ein junges Mädchen von lieblicher Gestalt zu rufen, die in „der obgenannten Stadt sehr beliebt war. Ihren Körper „sah ich liegen ohne Leben, und viele Frauen umher, die sehr „mitleidsvoll weinten. Ich erinnerte mich, daß ich sie in „Gesellschaft jener Holdseligen gesehen, und konnte meine „Thränen nicht zurück halten; weinend beschloß ich, einige „Worte auf ihren Tod zu sagen, zum Lohne dafür, daß ich „sie einst mit meiner Herrin gesehen; und hievon berührt' „ich etwas im letzten Theil dieser Worte, wie es dem offen„bar ist, der sie versteht, und da sagt' ich folgende zwei „Sonette."

So führt er dann den kindlichen Roman weiter, malt einzelne Scenen mit sprechender Wahrheit aus, offenbart alles, was er gedacht und gefühlt, seine Ahndungen, seine

Gesichte, seine Leiden und Freuden. Wie ihm der Gott der Liebe befohlen, seine Leidenschaft wieder unter dem Hange zu einer Andern zu verschleiern; wie ihm Beatrice, als man ihn deswegen bei ihr verleumdet, einst ihren Gruß versagt. Welche Wunderkraft in diesem Gruße gewohnt habe, so daß schon bei der Hoffnung darauf ihm gewesen sei, als habe er keinen Feind mehr, und hätte jemand etwas von ihm begehrt, so würde seine Antwort Liebe gewesen sein, in Demuth gekleidet. Wie er bei einem Hochzeitfeste, da er sie in einem Zirkel schöner Frauen gesehen, sich plötzlich verwandelt; wie da die Frauen heimlich über ihn gespottet, und er sich entfernt habe in die Kammer der Thränen. Wie in ihm viele Gedanken für und wider die Liebe gekämpft, und die Liebe doch wieder gesiegt. — Die Art, wie er zuerst darauf verfallen, etwas eigentlich zum Lobe Beatricens zu dichten, erzählt er so:

„Da Viele durch meinen Anblick das Geheimniß meines „Herzens begriffen hatten, so kannten einige Frauen, die zu„sammengekommen waren, um sich eine an der Gesellschaft „der andern zu ergötzen, mein Herz wohl; denn jede hatte „mich oft überwältigt gesehen. Da ich, vom Zufalle gelei„tet, bei ihnen vorbeigieng, rief mich eine von diesen Frauen; „und die, so mich rief, wußte sehr angenehm zu reden. Als „ich zu ihnen gekommen war und sah, daß meine Holdselige „nicht unter ihnen sei, faßte ich Muth, grüßte sie und fragte: „was ihnen gefällig wäre? Der Frauen waren viele, und unter „ihnen einige, die unter sich lachten. Andre sahen mich an, und „erwarteten, ich sollte reden; noch andre redeten unter sich; von „diesen wandte eine die Augen auf mich, rief mich bei Namen „und sagte: Zu welchem Ende liebst du deine Gebieterin, da „du ihre Gegenwart nicht ertragen kannst? Sag' es uns, denn

„das Ziel solcher Liebe muß etwas sehr Neues sein. Da „sie dieß gesagt, fieng nicht allein sie, sondern auch alle die „Andern an, in ihren Mienen Erwartung meiner Antwort „zu zeigen. Da sagt' ich diese Worte: Madonne, das Ziel „meiner Liebe war sonst der Gruß von jener, die ihr vielleicht „meint; hierin wohnte meine Glückseligkeit und das Ziel alles „meines Sehnens. Aber weil es ihr gefallen, mir dieß zu „rauben, hat meine Beherrscherin, die Liebe, Dank ihr, meine „Glückseligkeit in das gesetzt, was mir nicht geraubt werden „kann. Da fiengen sie an unter sich zu sprechen, und wie „man zuweilen Waßer mit schönem Schnee gemischt sieht, so „hört' ich ihre Worte, gemischt mit Seufzern, hervorkommen. „Nachdem sie einige Zeit unter sich gesprochen, sagte die, so „zuerst mich angeredet, wiederum: Wir bitten dich, uns zu „sagen, worin diese Glückseligkeit besteht. Ich antwortete: „In den Worten, die meine Herrin preisen. Sie sagte hier- „auf: Sprächest du wahr, so hättest du statt der Worte, „worin du deinen Zustand dargethan, welche von anderm „Inhalt gedichtet. Ich dachte hierüber nach, und schied fast „beschämt von ihnen, und sagte zu mir selbst: Weil so große „Glückseligkeit in den Worten liegt, die meine Herrin loben, „warum ist meine Rede von etwas Anderm gewesen? Daher „beschloß ich zum Inhalt meines Dichtens immer das zu „machen, was meine Geliebte priese. Ich dachte viel darauf und „es schien mir ein zu hoher Gegenstand für meine Kräfte, „so daß ich nicht wagte zu beginnen. Und so blieb ich einige „Tage voll Begierde zu reden und voll Furcht zu beginnen."

Dieß ganze Gespräch eines jungen Mannes mit einem weiblichen Zirkel über die Bedürfnisse seines Herzens ist unsern Sitten äußerst fremd: wir müßen uns erinnern, daß damals die Zeit der Liebeshöfe war.

Ein andres Mal war Dante heftig krank. „Am neun-„ten Tage“, erzählt er, „da ich fast unerträgliche Schmerzen „fühlte, kam zu mir ein Gedanke von meiner Herrin. Als „ich eine Weile an sie gedacht, erinnerte ich mich wieder „meines kränkelnden Lebens; ich sah, wie flüchtig seine Dauer „sei, wär' ich auch gesund, und fieng an über solch Elend „innerlich zu weinen. Heftig seufzend sagte ich zu mir selbst: „Nothwendig ist's, daß die holdselige Beatrice einst sterbe. „Darüber fiel ich in eine so starke Verwirrung, daß ich die „Augen schloß, und anfieng mich zu ängstigen wie ein Wahn-„sinniger, und mir Folgendes einzubilden. Im Anfang der „Verwirrung meiner Phantasie erschienen mir Gestalten von „Frauen mit fliegendem Haar, die mir sagten: Auch du „wirst sterben! Darauf erschienen mir andre Gestalten von „Frauen, graunvoll zu sehen, die mir sagten: Du bist todt! „So kam ich in der Irre meiner Phantasie dahin, daß ich „nicht wußte, wo ich war; ich glaubte Frauen mit fliegen-„dem Haar, wundersam traurig, weinend vorüber wandeln zu „sehen; ich sah die Sonne verfinstert, und die Sterne von „einer Farbe, die mich vermuthen ließ, sie weinten, und „schreckliche Erdbeben. Und voll Wunders in dieser Phan-„tasie, und voll Entsetzens, bildete ich mir ein, ein Freund „komme zu mir und sage: Weißt du's nicht? Deine Gebie-„terin ist aus dieser Welt geschieden? Da fieng ich an „sehr mitleidsvoll zu weinen; ich weinte nicht allein in der „Einbildung, sondern mit den Augen und badete sie mit „wahren Thränen. Ich glaubte gen Himmel zu schauen und „eine Schar Engel zu sehen, die emporschwebten und vor „sich ein schneeweißes Wölkchen hatten. Mir schien's, diese „Engel sängen glorreich, ich glaubte auch die Worte zu hö-„ren; sie waren: Hosianna in der Höhe! Da sagte das

„Herz, worin so viel Liebe war, zu mir: Wahr ist's, daß „unsre Gebieterin todt liegt. Ich gieng daher um den Kör„per zu sehen, worin die edle selige Seele gewohnt hatte. „Ich sah sie todt, Frauen hatten ihr Haupt mit einem weißen „Schleier bedeckt; ihr Antlitz zeigte solch einen Anblick von „Demuth, daß es zu sagen schien: Ich soll den Anfang des „Friedens sehen. In dieser Einbildung ergriff mich so de„muthsvolles Sehnen, daß ich den Tod rief, und sagte: „Süßester Tod, komm zu mir! Sei mir nicht unhold!“ — Hierauf sieht er sie begraben, und bricht endlich, immer noch in der Phantasie, mit Schluchzen in Worte aus; — ein junges, ihm nah verwandtes Mädchen, das vor seinem Bett sitzt, glaubt, der Schmerz der Krankheit habe das verursacht, und weint darüber — andre Freundinnen im Zimmer kommen herzu und sprechen ihm Trost ein — er erzählt ihnen Alles, verschweigt nur den Namen. — „Von meiner Krank„heit genesen“, sagt er, „beschloß ich von dem, was mir be„gegnet war, zu reden, denn mir schien, es müße liebliches „Ding zu hören sein.“ Das Lied, worin er dieß gethan, fängt an: Donna pietosa, e di novella etate. — Wohl denen, deren Herz nur so unschuldige Leiden kennt! Sie dürfen das Buch ihres Gedächtnisses arglos entfalten.

Beatrice starb im vier und zwanzigsten Jahr ihres Lebens. — Einst, als Dante ganz in seinen Gram um sie verloren war, sah er, daß ihn ein holdes Mädchen aus einem Fenster mitleidsvoll anblickte. Oft sah er sie nachher wieder, und immer schien sie gerührt und ward blaß. Er suchte sie auf: ihr Anblick erinnerte ihn an Beatrice und entlockte ihm Thränen. Zuletzt fieng er an sich um ihrer selbst willen nach ihr zu sehnen: er widerstrebte, allein das Andenken seiner Trauten schien in ihm zu erlöschen. Doch

bald kam es mächtig wieder. Etwan einige Jahre nach ihrem Tode — die Zeit giebt er nicht genau an — erschien ihm ein wunderbares Gesicht. „Darin," sagt er, „sah ich „Dinge, die mich zu dem Entschluß brachten, nicht wieder „von der Segensvollen zu reden, bis ich es würdiger thun „könnte: und dahin zu gelangen, streb' ich so viel ich kann, „wie sie es wahrhaftig weiß. Wenn es daher der Wille „dessen ist, durch den Alles lebet, daß mein Leben noch „einige Jahre daure, so hoffe ich von ihr zu sagen, was „noch nie von Keiner gesagt worden, und dann möge es „dem Vater aller Huld gefallen, daß meine Seele hingehen „dürfe, die Herrlichkeit ihrer Gebieterin, der gesegneten Beatrice, zu sehen, die glorreich das Antlitz dessen schaut, der „gebenedeit wird von Ewigkeit zu Ewigkeit."

So endigt das Buch. Man kann nicht zweifeln, daß dieser Schluß auf die göttliche Komödie hindeute, daß unter der wunderbaren Vision die Reise durch die Geisterwelt gemeint sei, deren Geschichte dort erzählt wird. Dante nennt sein Gedicht selbst eine Vision.*) Es versteht sich freilich von selbst, daß man keine so umständliche und überall so genau bestimmte Vision haben kann; und hätte man sie gehabt, welch Gedächtniß würde sie aufbewahren können? Die Ausführung also, die tausend kleinen Begegnisse, die Geschichte der Regungen des Dichters fast in jedem Augenblicke seiner Reise, ist hinzugedichtet. Die philosophische und theologische Anordnung des Ganzen muß es gleichfalls sein: denn wie könnte eine Vision so viel Grübelei, so viel Weisheit enthalten? Ueberhaupt wird eine so große Produktion der Dichtkraft nie in Einem Augenblicke der Lichthelle, Einer

*) Parad. XVII. 128.

Stunde des Anschauens empfangen; aber die ersten Grundlinien zu dem Gedicht konnte doch jene Erscheinung dem Dante schon darbieten, konnte gleichsam der erste Lebensodem über den Waßern sein. War das, wovon er in der angeführten Stelle spricht, nur eine gewöhnliche Phantasie, dergleichen er viele besungen hatte, wie konnte er es denn zum Hauptziel seiner Bestrebungen machen, sie würdig zu besingen? Wie konnte er verheißen, von seiner Geliebten zu sagen, was noch von Keiner gesagt worden? Die Epoche der in der göttlichen Komödie dargestellten Vision wird zwar dort einige Jahre später, in das Jahr 1300 gesetzt; indessen widerspricht das ihrer Identität mit der hier erwähnten durchaus nicht. Ein geheimnißvoller feierlicher Zeitpunkt gehörte mit zu der Mystik des Gedichts, und darum konnte Dante, wie wir bald sehen werden, keinen andern wählen als den. Also Denkmal für Beatrice sollte sein Werk sein; unstreitig das prachtvollste, wunderwürdigste und — seltsamste, das je ein Dichter seiner Geliebten stiftete. Um Sie in aller Glorie der Himmel auftreten zu laßen, gab er seinem Gedicht einerlei Gränzen mit dem Weltall und strebte hinaus in's Unendliche.

Noch andre Antriebe zu der großen Unternehmung kamen in Dantes Seele hinzu, und gaben seinem Werke eine Vielseitigkeit, die man nur durch anhaltende Betrachtung erschöpfen kann. Ein Blick auf sein übriges Leben ist hinreichend, von ihrer Beschaffenheit zu unterrichten. Ueberdem muß man den allgemeinen Gang seiner Schicksale immer vor Augen haben, um viele einzelne Stellen des Gedichts und selbst die ganze Composition nicht mißzuverstehen.

Dante Alighieri ward im Jahr 1265 in einer guten Familie und von begüterten Eltern zu Florenz geboren. Er

wurde in allem, was die Erziehung eines Bürgers von der höhern Klasse zieren konnte, unterwiesen; sogar Musik und Zeichenkunst trieb er. Zugleich scheint ihn sein Wißensdurst schon früh zur Erlernung des Ernsteren und Höheren in den Wißenschaften getrieben zu haben. Sein sehr von ihm geschätzter und geliebter Lehrer war Brunetto Latini, ein unter seinen Zeitgenoßen berühmter Astrolog und Philosoph, von dem noch mehrere Werke vorhanden sind. Von ihm lernte er, so erzählt er selbst, wie man sich unsterblich macht: eine Kunst, deren Ausübung dem Schüler unendlich beßer gelang, als seinem Meister.*) Solche Beschäftigungen und die Liebe zu seiner Beatrice füllten die ganze jugendliche Periode seines Lebens aus; eine Zeit der Unschuld und Eingezogenheit, wie es scheint. Er erwähnt ihrer auch mit großem Lobe.**) In dem Zeitraum nach Beatricens Tode, klagt er sich selber an, sei er falschen Phantomen des Glücks nachgegangen und habe sein geliebtes Vorbild verlaßen.***) Wie hätte er ihm auch folgen können? Als Republikaner mußte er nothwendig im männlichen Alter in die bürgerlichen Verhältnisse verstrickt werden, die zu der Zeit so unbeschreiblich verworren waren. Er vermählte sich; doch weiß man von seinem häuslichen Leben nicht viel; nur läßt sich schließen, daß die Sorge für eine Familie die Leiden der Armuth und Verbannung, die ihn in der letzten Hälfte seines Lebens trafen, sehr erschwert haben müße. — Nur zu seinem Unglück trat er auf in der politischen Welt. Im Jahr 1300 wurde er zur Würde des Priorats erhoben. Sechs Priori

*) Inf. XV. 85.

**) Purg. XXX. 115...123.

***) Purg. XXX. 124...135.

oder Signori, die alle zwei Monate neu erwählt wurden, übten damals zu Florenz die höchste Gewalt aus. Ein Familienzwist, der sich zu Pistoja entsponnen und daselbst eine Spaltung der Bürger in die Parteien der Weißen und Schwarzen (Bianchi und Neri) verursacht hatte, pflanzte sich bis nach Florenz fort, und gab Gelegenheit zum Ausbruch lange genährter Familienfeindschaften. Die Gemüther waren zu entzündbar, als daß nicht ein solcher Vorfall die ganze Erbitterung der alten Faktionen wieder hätte rege machen sollen: die Ghibellinen schlugen sich zu den Bianchi, die Guelfen zu den Neri. Es wurde vorgeschlagen, den Papst um die Sendung Karls von Valois als Friedensstifters und Reformators zu bitten. Dem widersetzte sich Dante aus allen Kräften, vermuthlich weil die angebliche Friedensstiftung nichts anders würde gewesen sein, als Unterdrückung der einen Partei, wie es nachher auch der Erfolg zeigte. Die Unruhen stiegen aufs höchste: die beiden Parteien bewaffneten und befestigten sich schon in der Stadt, so daß die Prioren genöthigt waren, die Häupter der einen und der andern zu verbannen. Den Bianchi wurde bald erlaubt zurückzukehren. Man gab nachher dem Dante Schuld, er habe sie begünstigt; aber fälschlich, denn er war nicht mehr Prior, als es geschah. Im Jahr 1301 ward dem Grafen Karl der Einzug in die Stadt mit seinen Reitern bewilligt, unter der Bedingung, die Gesetze und die Verfaßung zu schonen. Ohne sich an sein Versprechen zu kehren, verbannte er alsbald gegen sechshundert Bianchi, unter ihnen den Dante, der damals in den Angelegenheiten seiner Vaterstadt Gesandter am päbstlichen Hofe war. Sein Verbrechen war Begünstigung der Bianchi und Widersetzlichkeit gegen die Berufung des Grafen zum Friedensrichter. Seit

der Zeit bewies er sich sein ganzes Leben hindurch als den eifrigsten Anhänger der kaiserlichen und erbittertsten Feind der päbstlichen Macht. Viele sagen, er habe damals Partei gewechselt, und sei Ghibelline geworden, weil ihn sein Unglück unter Ghibellinen warf. Außerdem daß eine solche Verwandlung bei seinem bis zur Härte fest bestimmten Charakter schwer zu begreifen wäre, hat sie nicht den geringsten historischen Grund für sich. Seine Familie war, seinem eignen Zeugniß zufolge, von jeher guelfisch gewesen; gewöhnlich bestimmten Geburt und Familienverbindungen die politische Denkart der Menschen; folgt daraus, daß Dante sich auch dadurch bestimmen laßen? Das erste und einzige Mal, da er in öffentlichen Verhandlungen auftrat, handelte er als ein weiser und patriotischer Bürger, und wenn er sich der Parteilichkeit schuldig gemacht, so war's für die mit den Ghibellinen zusammenhängende Partei. Deshalb wurde er ja verbannt. Daß die Ghibellinen wirklich weit mehr für sich hatten als die Guelfen. braucht wohl nicht erinnert zu werden. So wie die Päbste damals wirthschafteten, war es einleuchtend, daß ihre Einwirkungen in irgend ein politisches System höchst schädlich sein mußten. Vielleicht haben sie Europa vor dem Aufkommen einer weltlichen Universalmonarchie bewahrt; aber nur, um selbst eine geistliche, weit schlimmere, zu errichten. Wenn die Kaiser Italien zuweilen einen eisernen Scepter fühlen ließen, so geschah es meist nach harten Kämpfen um ihre Existenz, worein die Päbste sie verwickelt hatten. Es ist schwer, Grundsätze der Politik, der Gerechtigkeit, der Vernunft auf Zeiten der verworrensten Gewaltthätigkeit anzuwenden, und zu entscheiden, welche Partei mehr Recht für sich hatte. Freilich ließ sich nicht wohl einsehen, warum doch der Bischof zu Rom in den

weltlichen Händeln Italiens die erste Rolle spielen sollte; aber eben so wenig schien Rom und Italien einen Barbaren aus Norden, einen Deutschen, der sich für den Nachfolger August's ausgab, zum Oberhaupte zu brauchen. Alles kam auf den Geist an, in welchem man Guelfe oder Ghibelline war. Man erkennt zwar in Dantes Meinungen über diese Gegenstände die des Zeitalters wieder; aber nur als den Stoff, woraus er etwas Edleres gebildet hatte.

Dante begab sich auf die Nachricht von seiner Verbannung zu den Verwiesenen, ward, da sie eine Art von Republik bildeten, ein Mitglied ihres Rathes, und befand sich auch bei dem unglücklichen Versuche, den sie im Jahr 1304 wagten, sich Florenz mit gewaffneter Hand wieder zu öffnen. Als Kaiser Heinrich der Siebente nach Italien kam, that er ihm einen Fußfall, und faßte von Neuem Hoffnung, wieder in seine Vaterstadt aufgenommen zu werden. Da der Kaiser zu lange in der Lombardei verweilte, schrieb er an ihn und forderte ihn auf, sein Ansehen gegen Toskana, besonders gegen Florenz geltend zu machen. Mit Flammenworten fragte er, der arme Flüchtling, den Kaiser: „Bist du, der „da kommen sollte, oder sollen wir eines Andern warten?“ Doch seine Hoffnung ward wiederum vereitelt. Der Kaiser belagerte Florenz vergeblich und starb im Jahr 1313. Zwei Jahre darauf wurde der Spruch der Verbannung gegen Dante von Neuem bestätigt. Während dieser ganzen Zeit irrte er von Stadt zu Stadt in der Lombardei, Toskana und Romagna umher, und fühlte, wenn schon seine Seele nie gebeugt werden konnte, alle Bitterkeiten der Abhängigkeit und Armuth. Unterstützt und gütig aufgenommen wurde er vom Marchese Maroello Malaspina, von Alboin und Can

della Scala, Herrn von Verona, endlich von Guido da Polenta, Herrn von Ravenna. Herzlich wünschte er den Rest seines Lebens in Florenz zuzubringen, und seinen müden Geist da mit Ruhe zu erquicken; allein es wurde ihm nicht gewährt. Er starb zu Ravenna in seinem sechs und fünfzigsten Jahre, und ward ehrenvoll, doch ohne Denkschrift begraben. Anderthalbhundert Jahre nachher errichtete ihm Bernardo Bembo ein Grabmal.

Den sie im Leben verstoßen hatte, dessen Werth erkannte, als er todt war, Florenz, die unnatürliche Mutter. Etwan fünfzig Jahre nach seinem Tode wurde dort schon ein Lehrer angesetzt zur öffentlichen Auslegung des Werks, worin er so oft und so bitter ihre Verkehrtheit gescholten hatte. Im Jahr 1429 begehrte die Republik die Gebeine des edlen Unglücklichen von der Stadt Ravenna, und erhielt sie nicht. Wieder im sechszehnten Jahrhundert sandte die mediceische Akademie eine Gesandtschaft an Leo den Zehnten mit eben dem Gesuch. Michelangelo, selbst der Göttliche genannt, unterschrieb die Bittschrift, und bot sich an, dem göttlichen Dichter ein geziemendes Grabmal zu bauen. Aber die Gebeine blieben zu Ravenna. —

Es ist das Siegel menschlicher Vortrefflichkeit, unabhängig zu sein vom Schicksal: Dante war's. Weder Druck, noch Leiden, noch Unruhe und Ungewißheit des äußern Zustandes machten seine Seele irre in ihrem Thun. Gewöhnlich leiden große Menschen viel, und selten läßt sich bestimmen, in wie fern das Schicksal sie zu der Würde erzog, oder nur die in ihnen ruhende Größe entwickelte und ihnen Stoff zum Wirken gab. Dieß ist auch der Fall bei'm Dante. Wir wißen nicht, welch ein Gedicht er hervorgebracht haben würde, hätte er in Ruhe und Wohlstand seines

Lebens genoßen; das, welches er in der Verbannung*) geschrieben hat, ist göttlich. Ihm sank der Muth nicht zu einer so umfaßenden Unternehmung, die das angestrengteste Nachdenken vieler Jahre forderte, und er führte sie zu Ende mit einer Ueberlegenheit, daß alle Werke seiner Zeitgenoßen, nicht nur in Italien, sondern in ganz Enropa, wie Mißgeburten oder Zwerggestalten daneben stehen. Drang der Sorgen verjagt alle Ruhmbegierde aus den Herzen kühner, aber nicht ausdauernder Menschen; bei ihm zog sie sich mehr in's Innere zurück, und wurzelte tiefer in sein Dasein. Er wandte sich von den Lebenden weg an die Nachwelt. Nicht geachtet zu werden, war für ihn ein Sporn, seinen Werth darzuthun: ihm ahndete, und ihm durfte es ahnden, er werde einst vor denen, die damals in ihrer kleinen Größe prunkten, aus dem Dunkel hervorleuchten. — Und wenn man nun liest, wie er von Mächtigen und Geringen, von Lebenden und Todten, so frei, so niederwerfend stark die Wahrheit sagt, und dann bedenkt, der, welcher so redet, war seiner bürgerlichen Existenz beraubt, ohne die im damaligen Italien eben so wenig, als im alten Griechenlande, Wohlstand des Lebens stattfand; war unstät, abhängig und beinah zum Betteln verdammt: wer muß sich nicht mit Ehrfurcht neigen vor seinem Bilde, nicht weil es eines Denkers oder Dichters, sondern weil es eines Mannes

---

*) Einige behaupten, er habe die ersten Gesänge der Hölle vorher geschrieben. Doch diese Sage gründet sich auf nichts; man muß ihr zu Gefallen sogar annehmen, daß einige Stellen diesen Gesängen später eingeschoben worden. Hingegen findet man sichre Spuren, daß er im Jahre 1313 noch an dem Werke gearbeitet. Eben dieß wird weitläuftig gezeigt in den Dissertaz. sopra l'istoria Pisana del Caval. Flamin. del Borgo.

Bild ist? Warst du im Leben auch wirklich unfreundlich, rauher und strenger Dante, wie man's dir Schuld giebt, und wie du es zuweilen in deinen Büchern scheinst, wer muß nicht dennoch dich lieben, und deine Rauhheit verzeihen um der Kunst und Größe willen? — Doch ich vergeße mich: bei wie Vielen findet Kraft und Größe selbst nie Verzeihung!

Die allgemeine Idee der göttlichen Komödie ist sehr einfach. Es ist eine Reise, die der Dichter durch die drei Welten der Geister, die der Verderbtheit und des Elends, die der Büßung, und die der Vollkommenheit und Glückseligkeit auf höhern Antrieb unternimmt. In allen den verschiedenen Bezirken unterredet er sich mit Seelen verstorbener Menschen, die er da antrifft, oder wird auch von seinen Begleitern über die sich darbietenden Gegenstände belehrt. Dieß macht es ihm möglich, fast alles, was er will, ohne daß es eigentlich episodisch wäre, der Erzählung an verschiedenen Stellen einzuweben, und er hat sich dieser Freiheit im vollsten Maße bedient. Man darf sich daher nicht wundern, wenn er jede Gelegenheit benutzt, sein Wißen zu zeigen. Ruhmliebe trieb ihn; er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und irre geleitet durch damals herrschende Begriffe, legte er ein zu starkes Gewicht auf diesen Theil seines Werthes. Jedoch darf man ihn hierin nicht ganz nach unsrer jetzigen Denkart beurtheilen. Die Wißbegier fand in jenem Jahrhundert bei jedem Schritt unendliche Schwierigkeiten; hindurchkämpfen mußte man sich zu jedem armen Lichtstrahl. Wenn also jemand viel wußte, so bewies es doch etwas mehr, als daß er — viel wußte. Gewiß ist es, daß das, worauf Dante vorzüglich seine Ansprüche auf Unsterblichkeit gründete, für die folgenden Zeitalter, da die

Masse der Kenntnisse immer anwuchs, ihr Gehalt sich immer läuterte, seinen Werth beträchtlich vermindert hat.

Indessen muß man nicht glauben, Dante sei durch Wißensdünkel zum Forschen und Grübeln getrieben worden. Tiefe Betrachtung der schwersten und unsinnlichsten Gegenstände war der vorwaltende Hang seines Geistes; weswegen ihm auch das Paradies, worin am meisten von himmlischen und am wenigsten von irdischen Dingen vorkommt, bei weitem der liebste und wichtigste Theil seines Werkes ist. Hätte ihn nicht sein Schicksal unter die Menschen gestoßen, so daß er sie von den verschiedensten Seiten kennen lernen mußte, so wäre auch sein Gedicht nicht so voll Menschendarstellung, nicht so treffendes Bild der wirklichen Welt, mithin auch weniger interessant geworden. Da er mit öffentlichen Angelegenheiten zu thun gehabt hatte, so mußten ihm die politischen Verhältnisse seines Vaterlandes nah am Herzen liegen, und es war natürlich, daß er Schilderungen davon seinem Gedicht einflocht. Als eifriger Ghibelline erhob er, überall wo er konnte, die Hoheit und Würde des römischen Reichs, und strafte die Verderbtheit des päbstlichen Hofes und die Unrechtmäßigkeit seines Verfahrens. Auch andern historischen Denkwürdigkeiten, besonders solchen, von denen er mehr als das gewöhnlich Bekannte zu wißen glaubte, wußte er ihren Platz anzuweisen. Zu einem reichhaltigen Nekrolog merkwürdiger Menschen, vorzüglich aus der letztverfloßenen Periode, machte er die göttliche Komödie. So hat er viele Namen verewigt; sie gebrandmarkt oder verherrlicht oft mit einem Worte.

Man hat gestritten, ob Dante unter allen Dichtungen dieses Werks einen allegorischen Sinn habe verschleiern wollen. Von einigen ist es keinem Zweifel unterworfen: auch

bei einer flüchtigen Betrachtung muß ihre symbolische Natur auffallen. Bei andern hingegen fühlt man sich durch ein geheimes Etwas eingeladen, nachdenkend zu verweilen, wie vor einem bedeutenden Bilde, in dessen Zusammensetzung etwas Räthselhaftes zu liegen scheint, obgleich die Handlung, die es darstellt, an sich interessant ist. Wenn dann auch die Deutung der Allegorie für uns verloren ist, so ist es doch ihre Wirkung nicht: eine Hieroglyphe, an einem heiligen Orte eingegraben, und halb wieder ausgelöscht durch das Alterthum, wird immer mit Ehrfurcht angesehen. Gelänge es uns, sie auszulegen, so würden wir uns vielleicht in der Erwartung getäuscht finden, nichts weiter ergrübeln, als daß das Geheimniß der Hülle nicht werth war. Doch nicht bloß in diesen Stellen, sondern durchhin, auch da, wo der Leser, der nicht mit Dantes Sinnesart vertraut ist, gar nicht darauf verfallen kann, ist das Gedicht allegorisch. Er selbst nennet es in der Dedikation an Can della Scala ein vielsinniges Werk (polysensuum). Vielleicht hatte er den versteckten Sinn nicht in jede einzelne Dichtung schon beim Entwurfe hineingelegt: gewiß aber wußte er ihn immer nachher herauszudeuten. Man muß sich hiebei an die damalige Auslegungskunst erinnern, die vorzüglich aus der heiligen Schrift so Vieles hervorzulocken wußte, und die für Dantes ewig sinnenden Kopf sehr verführerisch war. Er hat verschiedne seiner eignen Canzonen commentiert*); bei einer davon vergleicht er, um eine durchgeführte Allegorie zu erzwingen, die Wißenschaften mit den zehn Himmeln der alten Astronomie, findet große Aehnlichkeit zwischen dem Himmel des Mondes und der Grammatik, und so weiter. Ich führe dieß an zum

*) In seinem Convito.

entscheidenden Beweise, daß es vergeblich sein würde, eine so geheime Symbolik ergründen zu wollen; daß also für uns die göttliche Komödie nur da Allegorie enthalten darf, wo das Emblematische ihrer Darstellungen unmittelbar gefühlt wird. Sie ist so reich genug; und nur Dante selbst hatte das Recht, den Genuß seiner lebendigen Dichtung durch solche heillose Grillen zu stören.

Allegorie hemmt sonst jeden freien Flug der epischen Poesie, und setzt die Wesen, die sie handeln läßt, zu marklosen Schatten herab. Ein nackter Verstandesbegriff hat für die Phantasie weder Leben noch Schönheit; um beides zu erhalten, muß er sich in eine sinnliche Gestalt verlieren, und nur so wie die menschliche Seele im Körper durchschimmern. Bei den meisten Dichtern, die sich der Allegorie bedienen, ist die Bekleidung der Begriffe ärmlich und ihnen gleichsam nur umgehängt, so daß wir an ihr Handeln durchaus keinen Glauben haben können, und den Widerspruch in der Dichtung nie vergeßen. Wie anders ist dieß Alles bei'm Dante! Seine Wesen haben Bestandheit, unabhängig von ihrer verborgnen Bedeutung; es liegt mehr in ihnen, als was sich in Begriffe auflösen läßt. Wir treten überall auf festen Boden, umgeben von einer Welt der Wirklichkeit und des individuellen Seins.

Wie die göttliche Komödie höchst sonderbar ist im Grösten und Kleinsten, in den feinsten Nüancen des Ausdrucks, und selbst in den Reimen nicht weniger, als in dem Plan und in der ganzen Manier der Behandlung, so gab ihr der Dichter auch einen sehr seltsamen Titel. Die Kunstrichter haben viel gestritten, was er sich wohl dabei gedacht, und, wie gewöhnlich, hat keiner von ihnen Recht behalten. Er selber giebt eine entscheidende Auskunft, um die man sich

aber, wie es scheint, nicht bekümmert hat. Die Komödie, sagt er, hebt an mit einer verworrenen und unangenehmen Lage und endigt fröhlich; so schreitet auch mein Gedicht von der Reise durch die Hölle zu den Freuden des Paradieses fort. — Eine göttliche Komödie nannte er sie, weil sie von göttlichen Dingen handelt.

Jetzt zu dem Gedichte selbst. Ich werde von den ausgezeichnetsten Stellen jeder Art Uebersetzungen liefern, und weil der Eindruck so oft auf dem Zusammenhange beruht, worin sie im Originale stehen, diese Fragmente durch eine Skizze der übrigen Erzählung mit einander verknüpfen. Ich habe so treu als möglich zu verdeutschen gesucht, weil bei diesem Dichter Alles Gewicht hat, weil bei ihm eine gewißenhafte Bestimmtheit in den Gedanken herrscht, ob er sich gleich in Sprache und Ausdruck ungemeßne Freiheiten erlaubt. Nie wollte er etwas von dem aufgeben, was er zu sagen hatte; darum nöthigte ihm der Zwang des Silbenmaßes so oft verdrehte Constructionen, fremde Anwendungen und Verstümmelungen der Wörter ab. Ich glaubte den Reim und selbst, so viel möglich, die Form der terze rime beibehalten zu müßen, wenn ich den Dichter nicht gleichsam aus seinem Elemente wegversetzen wollte*). Daß also aller Liebe und Mühe un-

---

*) Das Eigenthümliche dieses Silbenmaßes, welches aus den gewöhnlichen eilfsilbigen Jamben besteht, ist die Eintheilung in Strophen von drei Zeilen, oder Terzinen, die sich durch Hülfe des Mittelreimes, der sich jedesmal auf die einfaßenden Reime der nächstfolgenden bezieht, immerfort anschlingen, und eine Kette bilden, die sich am Ende des Gesanges dadurch schließt, daß der letzten Terzine ein dem Mittelreim entsprechender Vers angehängt wird. In unsrer Sprache war es unmöglich diese dreifachen Reime beizubehalten und treu zu übersetzen: allein der Wohlklang litt auch da-

geachtet, Vieles verloren gehen mußte, versteht sich von selbst. Fremde und halb veraltete Ausdrücke zu gebrauchen, Härten in der Sprache und im Versbau zu begehen habe ich mich nicht gescheut, sondern gesucht, den Charakter des Originals wiederzugeben, wie ich den Eindruck davon empfangen hatte: ihn mildern oder verschönern wollen, hieße ihn zerstören.

Die Manier einer poetischen Uebersetzung muß darnach bestimmt werden, ob man das Werk oder ob man seinen Urheber zum Hauptaugenmerke wählt. Es giebt Werke, und diese Art zu dichten ist vorzüglich Zeitaltern des verfeinerten Geschmacks eigen, die wenig von dem verrathen, was der Künstler als Mensch ist, und nur über das, was er kann, über seine Talente zu einem Urtheile berechtigen; bei denen also dichterische Vollkommenheit der Zweck seiner Willkür, und der einzige Maßstab ihres Werthes ist. Aesthetische Mängel haben, an sich betrachtet, gar kein Interesse. Warum sollt' es daher dem Uebersetzer nicht erlaubt sein, den Leser ihrer zu überheben, das Harte zu mildern, das Dunkel aufzuklären, das Verfehlte in der Darstellung zu berichtigen, mit Einem Worte, zu verschönern? Je mehr hingegen der Charakter des Werks mit dem seines Schöpfers identisch, je mehr jenes nur ein unwillkürlicher Abdruck seines innern Selbst ist, desto mehr wird es Pflicht, auch fehlerhafte Eigenthümlichkeiten, den Eigensinn der Natur und die Verwahrlosungen oder falschen Richtungen der Bildung treu in die Kopie zu übertragen; sie sind psychologisch und moralisch

---

durch, daß ich den mittleren Vers ohne Reim ließ, weniger, als er im Italiänischen dadurch verlieren würde; und die Hauptsache, der Gang und das Maß der Perioden, die Pausen, die Eintheilungen der Gedanken, konnten verdeutscht werden.

wichtig und oft mit den edelsten Eigenschaften aufs innigste verwebt. Das Kunstwerk wollen wir gern vollkommen; den Menschen, wie er ist.

Als ein Merkmal der Aechtheit antiker Münzen kennt man in der Numismatik den sogenanten edlen Rost (aerugo nobilis): er ist dem Kenner an einer kupfernen Münze köstlicher als Gold, und wer ihn wegputzen wollte, würde mindestens für einen Ignoranten gehalten werden. Die verfälschende Kunst hat Alles beßer nachahmen gelernt, als dieß Gepräge der Zeiten. Solch einen edlen Rost giebt's auch an Menschen, Helden, Weisen und Dichtern: er beurkundet etwas erstaunlich Wichtiges, daß nämlich ihre Größe kein Erzeugniß der Cultur und Zucht war; daß diese Menschen in einem Zeitalter der Unkunde, der Ungeübtheit, des Ungeschicks sich aus eigner Kraft über dasselbe erhoben. Nur etwa ein ehemaliger Franzose konnte das in Darstellungen oder Uebersetzungen gefühllos wegpolieren, um den nunmehr blanken Schaupfennig der Welt desto selbstgefälliger anzubieten. Weg damit! Wer steht uns dafür, daß er nicht in der nächsten Münze neu geschlagen wurde.

Daß Dante so häufig Lateinisch in seine Gedichte mischt, giebt manchen Stellen für uns einen komischen Anstrich; bei seinen Zeitgenoßen mußte es einen ganz andern Eindruck machen: nicht nur waren damals die beiden Sprachen einander noch näher, und ihre Gränzen weniger bestimmt gezogen als jetzt; sondern das Lateinische schien auch mehr Würde zu haben, als das Italiänische, welches eben daher den Namen lingua volgare erhielt, weil jenes die Sprache der Gelehrten*), der Höfe und endlich der Kirche und des Gottes-

*) Im Convito entschuldigt sich Dante weitläufig, daß er seine Canzonen in lingua volgare und nicht lateinisch commentiert.

dienstes war. Ein Gedicht so heiligen Inhalts glaubte also Dante eben durch den Gebrauch des Lateinischen zu adeln. Zudem lag oft in den Worten selbst etwas Geheimnißvolles und Andachtweckendes, welches durch Uebertragung in die gewöhnliche Sprache weggefallen wäre.

Die Hölle.

Erster Gesang.

Als ich die Bahn des Lebens halb vollendet,
Fand ich in einem dunkeln Walde mich,
Weil ich vom graden Weg mich abgewendet.
4 Es fällt mir hart, zu sagen, wie der wilde,
Verwachs'ne, rauhe Wald beschaffen war,
Denn noch erschrickt mein Geist vor seinem Bilde.
7 An Bitterkeit kommt er dem Tode nah;
Doch um des Heils, das ich darin gefunden,
Will ich das Andre melden, was ich sah.
10 Ich weiß nicht mehr, wie ich mich drein verloren;
So ganz voll Schlafes war ich um die Zeit,
Da ich zuerst den falschen Weg erkoren.

Ein so ernster, schmuckloser Anfang ohne vorausgeschickte Ankündigung scheint mehr die Geschichte wirklich erlebter Begebenheiten, als eine Reihe von willkürlichen Dichtungen zu versprechen, und stimmt zum Glauben, selbst an das Wunderbarste, das folgen soll. Die erste Zeile bezeichnet nicht

bloß im Allgemeinen das männliche Alter, sondern namentlich das fünf und dreißigste Lebensjahr des Dichters, nach dem Ausspruche „des Menschen Leben währet siebzig Jahr“; und setzt also den Zeitpunkt der Vision, den andre Stellen noch genauer auf Tag und Stunde bestimmen, nicht ohne geheimnißvolle Beziehungen in das Jubeljahr 1300. Von allen, seitdem bis zu den Zeiten, wo er schrieb, vorgefallnen Begebenheiten redet Dante, als wären sie noch ungeschehen; wodurch er Gelegenheit zu manchen Weissagungen erhält.

Er gelangt zum Fuße eines Hügels, dessen Gipfel schon das Morgenlicht bescheint. Als er ihn zu erklimmen versucht, lockt ihn erst ein schön geflecktes muntres Pardel vom Wege ab; dann schreckt ihn ein Löwe, endlich eine gierige Wölfin in die finstre Tiefe zurück. Die Allegorie ist hier sehr faßlich: es ist der Wald der Irrthümer; die Thiere, die ihm den Ausgang verwehren, sind menschliche Leidenschaften: Wollust, Herrschbegierde oder Hochmuth, und Habsucht. Als er so umherirrt, bietet sich seinem Blick ein Mensch oder der Schatte eines Menschen dar. Diesen ruft er um Hülfe an, wer er auch sein möge, und vernimmt von ihm, er sei im Leben der Dichter gewesen, der Aeneas Thaten besang.

79 „So bist du der Virgil, und bist der Bronnen,“
Erwidert' ich ihm mit verschämter Stirn,
„Aus dem so voll der Rede Fluß geronnen?
82 „O du! der andern Dichter Licht und Preis!
„Gedenk's mir nun, daß ich in deinem Buche
„Geforscht mit großer Lieb' und stetem Fleiß!
85 „Als Meister muß ich dich und Vorbild loben;
„Du bists allein, dem ich den schönen Stil
„Verdanke, der zum Ruhme mich erhoben.

88 „Du siehst das Thier, das keck mit mir zu hadern
„Nicht unterläßt: steh, großer Weiser, mir
„Dagegen bei! Mir zittern Puls' und Adern.“

In Bezug auf sich selbst geht Dante in diesem Lobe Virgils unstreitig viel zu weit. Das Ebenmaß der Ausbildung und die kunstreichen Schönheiten, worin des Römers ganzes Verdienst besteht, wußte er nicht in sich zu übertragen; und hätte Jener die göttliche Komödie lesen können, so würde sein Geschmack vermuthlich die schöpferische Größe darin verkannt haben.*) Eigentlich waren diese beiden Männer gar nicht für einander geschaffen. Was Dante etwa geborgt hat, sind wenige einzelne Züge, nicht immer zum glücklichsten in den Zusammenhang seiner eignen Dichtungen eingefugt.

Virgil räth ihm, weil die Wölfin ihm diesen Weg durchaus verwehren würde, einen andern zu wählen, und verspricht, ihn durch die Hölle und die Welt der Büßung zu führen. In den Himmel werde ihn dann eine würdigere Seele geleiten: denn das sei ihm, einem Heiden, nicht verstattet. Dante willigt ein und beschwört Jenen bei dem Gott, den er im Leben nicht erkannt, sein Versprechen zu erfüllen.

---

*) Ein geistreicher Schriftsteller, der Abate Bettinelli, hat ihn wirklich in seinen Lettere di Virgilio agli Arcadi diese Rolle spielen laßen, und ihm viele spottende Kritiken über Dante und andre italiänische Dichter in den Mund gelegt, zu deren Widerlegung ein ebenfalls lebhaft geschriebenes Pamphlet: Giudicio degli antichi poeti sopra la moderna censura di Dante, da Gasparo Gozzi, erschienen ist.

Zweiter Gesang.

Um die Abenddämmerung machen sie sich auf, indessen sich unterwegs beim Dante Aengstlichkeiten regen. Ich weiß nur Zwei, sagt er, die lebend in die Geisterwelt gelangten: Aeneas und Paulus.*) Beide waren es wohl würdig; denn jener war Vater der heiligen Weltherrscherin Rom, und diesen nennt die Schrift das auserwählte Rüstzeug.**) Aber ich? — „Ein schönes seliges Weib,“ so erklärt ihm Virgil seinen hohen Beruf zu der Reise, „kam herab zu mir in den „Vorhof der Hölle. Sie bat mich dringend, ihren Freund „aus der Verirrung zu retten, und sagte: Ich bin Beatrice; „Lucia hat das Unglück meines Freundes von einem andern „holdseligen Weibe des Himmels erfahren, und es mir be„richtet. Dieß hat mich bewogen, meinen Sitz dort oben „zu verlaßen. — Hierauf wandte sie sich, mit Thränen in „ihren leuchtenden Augen, hinweg, und ich eilte, ihren Wil„len zu vollbringen.“ Beatrice, Lucia und die ungenannte Himmlische sind Allegorien, deren Deutung anderswo schicklicher ihren Platz finden wird. Im Virgil ist die irdische Weisheit personificiert, wozu der Mensch ohne Hülfe der Offenbarung gelangen kann. An ihm finden wir gleich ein Beispiel von dem, was ich von den Allegorien der göttlichen Komödie im Allgemeinen bemerkte. Es ist aus hundert Stel-

*) Dieser seinem zweiten Briefe an die Korinther (XII. 2...4.), jener dem sechsten Buche der Aeneide zufolge. Wunderbare Zusammenstellung! Oder errieth der Dichter etwas von einer Analogie zwischen fabelnder Dichtung und schwärmerischer Ekstase?

**) Apostel-Gesch. IX. 15.

len klar, daß Dante sich die Weisheit unter seinem Bilde gedacht; eine Menge andrer Züge machen hingegen das Emblem wieder zur individuell bestimmten Person. Virgil handelt und spricht wie die Weisheit: zugleich aber ist er wirklich der römische Dichter, dessen Namen er führt. Warum Dante grade ihn zu dieser Würde erhob? Er war sein Lieblingsdichter, und nach einer natürlichenn Ideenverbindung machte er den, der eine Reise in die Unterwelt besungen hatte, zum Führer auf der seinigen. Außerdem hegte das ganze Mittelalter eine beinah abergläubige Ehrfurcht vor ihm.*) Man glaubte in seiner vierten Ekloge eine Ahndung vom Christenthum, eine mit dunklem Bewußtsein gegebne Prophezeiung davon zu finden, und schrieb deswegen auch seinen übrigen Schriften eine größere Heiligkeit zu, als irgend einem andern heidnischen Buche. — Auf Virgils Rede ermannt sich Dante wieder:

127 So wie die Blümlein, hangend und verschloßen
Von Nachtfrost, wenn das Sonnenlicht sie färbt,
Ihr Haupt erheben auf den zarten Sproßen:
130 So wurd' in mir die Kraft, die mir gebrach,
Durch Muth erfrischt, der um mein Herz sich drängte,
So daß ich nun mit tapferm Sinne sprach:
133 „Dank für die Güte der Erbarmungsvollen!
„Dank dir, du Freundlicher! daß du so schnell
„Der Wahrheit, die sie sprach, gehorchen wollen.
136 „Du hast mein Herz durch deines Wortes Lehre
„Mit solchem Trieb zu dieser Reis' erfüllt,
„Daß ich zurück zum ersten Vorsatz kehre.

*) S. Bettinelli, Risorgimento delle arti e degli studi. T. I. p. 193. 134.

139 „Ein Wille treibt uns beide: nun, wohlan!
„Sei du mein Führer, Herr und Licht und Rath!“ —
So sagt' ich; wir beschritten, er voran
142 Und ich nach ihm, den tiefen Waldespfad.

Dritter Gesang.

'Ich bin der Weg in's wehevolle Thal,
'Ich bin der Weg zu den verstoßnen Seelen,
'Ich bin der Weg zur Stadt der ew'gen Qual.
4 'Mich schuf mein Meister aus gerechtem Triebe:
'Ich bin das Werk der göttlichen Gewalt,
'Der höchsten Weisheit und der ersten Liebe.
7 'Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden
'Als Ew'ges nur*); und ewig währ' auch ich.
'Ihr, die ihr eingeht, laßt die Hoffnung schwinden!'
10 So stand geschrieben über einer Pforte
In dunkler Schrift. „O Meister!“ sprach ich drob,
„Zu hart ist mir die Deutung dieser Worte.“**)
13 Er aber sprach nach seinem klugen Sinn:
„Hier mußt du allen Zweifelmuth ertödten;
„Hier ziemt sich keine Zagheit fürderhin.
16 „Wir sind nun an dem Ort, wo ich dir sagte,
„Du werdest da das Volk des Elends sehn,
„Dem eigne Schuld das höchste Gut versagte.“ —

---

*) Nämlich die reinen Geister und die gleichfalls unvergänglichen Sphären, deren Schöpfung, nach Dantes Kosmologie, der des Menschen und der übrigen organischen Naturen lange vorhergieng.

**) Ihr Sinn ist mir zu schreckensvoll, da sie auch mir, der ich nur hindurchreisen will, die Unmöglichkeit eines Ausweges anzukündigen scheinen.

19 Dann faßt' er heitern Blickes meine Hand
Mit seiner, des ich Trost gewann, und führte
Mich ein in das geheimnißvolle Land.
22 Allda in unbestirnter Luft erschollen
Gewinsel, Klag' und lauter Weheruf,
So daß zu Anfang Thränen mir entquollen.
25 Verschiedne Sprachen, grauenvolle Zungen,
Des Jammers Worte, Stimmen hohen Zorns,
Und heisres Schrein, wozwischen Fäuste klungen,
28 Erregten ein Getös', das ohne Rast
In diesen ewig schwarzen Lüften kreißet,
So wie der Staub vom Wirbelwind erfaßt.
31 Und ich, des Haupt von Irrthum war umschlungen,
Sprach: „Was vernehm' ich, Meister? Welch ein Volk
„Ist dieses da, von Qualen so bezwungen?" —

Die ersten neun Zeilen dieses Gesanges sind einstimmig und mit Recht unter das erhabenste gezählt worden, was unser Dichter, und vielleicht was je irgend ein Dichter gesagt hat. Weniger umfaßend als jene uralte Inschrift am Tempel der Isis, ist diese über den Pforten der Hölle eben so geheimnißvoll, und furchtbarer. Allein die Hölle soll nicht bloß als eine wilde Ausgeburt der Nothwendigkeit schrecken: sie soll zugleich, als das Werk unbegriffener göttlicher Vollkommenheiten, dem sittlichen Wesen Ehrerbietung einflößen. Ihre innere Unzerstörbarkeit endlich, und gänzliche Ausschließung der Aussicht auf einen beßern Zustand macht sie zum vollendeten Bezirk des Elends.

Die Wiederholungen der ersten Terzine sind keine leere Tautologie: das Langsame und Feierliche darin bereitet das Gemüth auf den folgenden Eindruck vor; und vielleicht

sollte auch die Dreizahl etwas Heiliges ahnden laßen. Die leise Anspielung auf die Dreieinigkeit im fünften und sechsten Verse führt ebendahin.

Der Ort, wozu jener Eingang unmittelbar führt, ist ein Vorhof, von Seelen bewohnt, welche die Hölle wie der Himmel verstößt, weil sie, ganz thatenlos, ohne Lob und Schande gelebt oder vielmehr nicht gelebt haben. Fruchtlose Mühe und kleinliche Leiden bestrafen ihre vormalige Unthätigkeit: sie laufen einer Fahne nach, während Mücken und Wespen sie unaufhörlich zerstechen, und ekelhaftes Gewürm ihre mit Blut vermischten Thränen vom Boden auftrinkt. „Sprich nicht von ihnen! Schau, und geh' vorüber!" ruft Virgil seinem Freunde zu (V. 51.). —

Ehe wir uns weiter wagen, müßen wir uns, um nicht Vieles mißzuverstehen, von Dantes Hölle eine allgemeine Vorstellung bilden. Man hat Abhandlungen oder eigne Bücher*) darüber geschrieben, ihren Bau im Grundriß und Aufriß gezeichnet, jeden ihrer Bezirke umständlich nach Meilen, nach Ellen gemeßen: eine unnütze, ermüdende und beinah lächerliche Genauigkeit, wenn sie auch in den Gedanken des sinnenden Erfinders wirklich stattgefunden hätte. Um diese zu faßen, ist es hinlänglich, sich eine unterirdische Höhlung vorzustellen, die sich bis zum Mittelpunkte der Erde im Ganzen konisch, aber doch mit einigen Abweichungen von dieser Form, erstreckt und verengt. Es umgeben den Abgrund nämlich außer dem Vorhofe acht Stufen oder Kreiße, zu Wohnplätzen der Verdammten, nach den verschiedenen

*) P. Giambullari, Academico Fiorentino, del sito, forma e misure dello inferno di Dante. Firenze. 1544. Ich finde auch einen Dialog von Benivieni erwähnt.

Graden und Arten der Schuld eingerichtet, und jeder immer tiefer und kleiner als der vorhergehende. Eine runde Fläche macht den neunten Absatz und den Boden der Hölle aus, in dessen Mitte der König der Finsterniß eingekerkert ist. Die drei letzten Grade sind wieder nach den Unterarten der Verbrecher in Ringe abgetheilt, die einander einschließen. Dante sieht und durchwandert von jedem Kreiße einen Theil, ehe er in den nächsten hinabsteigt, und hält sich immer nach derselben Seite zu, so daß sein Weg am Ende ungefähr den ganzen Umfang beschrieben hat. Grade mitten auf der Erdfläche, wovon die Hölle bedeckt wird, liegt Jerusalem, welches der Dichter mehr nach einer gewissen christlichen Mythologie, als durch wißenschaftliche Irrthümer verleitet, wie den Mittelpunkt der bewohnten Hemisphäre betrachtet. Die andre räumt er dem Ocean — von Amerika ahndete man noch nichts — uneingeschränkt ein; es erhebt sich aus ihm nur eine Insel mit einem Berge, dem Aufenthalte büßender Seelen, grade auf dem der Lage Jerusalems auf unsrer Halbkugel entsprechenden Punkte.

Die lokalen Verhältnisse dieser Unterwelt werden im Fortgange des Gedichts, kurz, aber überall mit gleicher Bestimmtheit, ausgeführt. Eine perspektivische Darstellung, die bloß die nahen Gegenstände hervortreten läßt, und das Entfernte nachläßig, mit absichtlicher Verwirrung andeutet, thäte vielleicht mehr dichterische Wirkung, besonders im Großen und Furchtbaren: Dantes Weise giebt ein Ansehen von historischer Wahrheit. Der allgemeine Plan hat nur seinem Verstande vorgeschwebt; er verliert ihn aus den Augen bei jeder einzelnen Scene, die er dagegen mit seiner ganzen Einbildungskraft festhält und ergründet. Vertraut mit der Welt seiner Visionen wird er in seinen kargen Beschreibungen ihres

Innern oft unverständlich, wie man bei der Schilderung eines Gebäudes, das man selbst bewohnt, leicht in Gefahr ist, etwas für den fremden Zuhörer Nothwendiges auszulaßen. Man kann daher den Inferno bis zu Ende gelesen haben, ohne noch zu einer deutlichen Uebersicht vom Ganzen des Schauplatzes und der Folge seiner Theile gelangt zu sein.

Dantes Zweck erlaubte es nicht, die Hölle in ungewissen Umrißen, wie ein Chaos schreckenvoller Dinge oder Undinge, hinzuwerfen. Er öffnet sie nicht, wie etwa Tasso, nur um einzelne handelnde Personen daraus hervorgehen zu laßen, und sie dann wieder zu schließen; sondern seine ganze Handlung, die wunderbare Reise, liegt in ihr und den beiden andern Geisterreichen, die er vollständig kennen lehren will. Der fast unendliche Reichthum seiner belebten Gruppen müßte zum Labyrinth werden ohne einen sichern Leitfaden. Dazu dient ihm die mathematische Begränzung der verschiednen Geisterwohnungen; deswegen trennt und ordnet er die Arten der Verdammten, Büßenden und Seligen nach seinem System der philosophischen Moral und der Theologie.

Ob seine Erfindungen in der Geschichte der menschlichen Einbildungskraft völlig abgerißen dastehen, oder ob er von irgend einem Kirchenvater, der sich vielleicht über die Topographie der Hölle ausläßt, oder sonst woher geborgt hat, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Zuverläßig aber, und weit schwerer zu entschuldigen ist es, daß mehrere Maler*) ihm hinwieder darin gefolgt sind, und ihrer Kunst eine Dar-

*) Man sehe Vasari, Vite de' pittori. T. I. p. 115. 118. 165. (Ed. del Bottari.) im Leben des Andrea Orgagna und Taddeo Bartoli. Von einem Schnitzwerk, welches gleichfalls die Hölle nach Dante vorstellte, p. 470.

stellung zugemuthet haben, die auf der Leinwand immer kindisch, wie das überkünstliche Meisterstück eines Handwerkers, ausfallen muß, und höchstens nur für Albrecht Dürers mühseligen Pinsel taugen möchte.

Zwei neuere Dichter haben uns an so ungeheure Bilder der Hölle gewöhnt, daß die des Dante, besonders mit ihren vielen Abtheilungen, uns fast enge und dürftig scheint, obgleich für die menschliche Kleinheit, der es schon am Hange eines Bergs, am Rande eines vulkanischen Abgrundes schwindelt, eine Tiefe von einem halben Durchmeßer der Erde und verhältnißmäßiger Weite wirklich unermeßlich ist. Nach den Begriffen des Zeitalters, die sich seit Aristoteles wenig verändert hatten, war überhaupt das Weltgebäude unendlich beschränkter, als nach unsern Kenntnissen und Vermuthungen: es gab nur Ein Planetensystem, umgeben von einem Himmelsgewölbe, woran die Fixsterne angeheftet schienen. Auch mußte Dante nach philosophischen Gründen die bösen Geschöpfe zum Mittelpunkte der Erde, und folglich des Weltalls, wie in ein dumpfes Gefängniß hinabdrängen. Milton, kühner wie seine Vorgänger, hat, so viel ich weiß, zuerst und Klopstock nach ihm, eine außerweltliche Schöpfung, eine Hölle weit hinaus im Ocean des leeren Raumes, angelegt*). Denn die uralte Sage der meisten Völker wies den Abgeschiednen im Innern des Erdbodens ihren Aufenthalt an. Vielleicht hat die sehr allgemeine Sitte des Begrabens zur Entstehung derselben mitgewirkt: allein die dunkeln Träume vom Zustande nach dem Tode, die dem Menschen in seiner sinnlichen Einfalt natürlich sind, schickten sich nirgends so

*) Ἐξωκεάνισαν. Man sehe Paradise lost, vorzüglich im ersten und zweiten Buche, und den Messias (Altona. 1780. 8°.) S. 35. 36.

gut hin, als in den schauerlichen, unerforschten Schooß der Erde. Der Himmel war zu hell und schön, um ihn mit Schattengestalten zu bevölkern*); er gehörte den Göttern. Und doch erschienen die Todten den Lebenden oft und blieben ihnen stets nahe; also mußte der Hades, das nie gesehene Land, unter ihren Füßen liegen. So fabelte die Vorwelt, so beschrieben es die Dichter, altväterlich oder mit vollendender Ausbildung, und so phantasiert noch jetzt ein gewöhnlicher Aberglaube.

Ich nehme den Faden der Erzählung wieder auf. Die beiden Reisenden gelangen zum Acheron, der den Vorhof von der eigentlichen Hölle trennt, und dessen Ufer die Seelen Gestorbner immerfort wie abfallende Blätter des Herbstes bedecken. Charon, ein bärtiger Greis mit glühenden Augen**), bringt sie in seinem Boot hinüber; doch kaum hat Virgil seinem Freunde die traurigen Gegenstände erklärt, die er vor sich sieht, als dieser, von der Erschütterung überwältigt, sein Bewußtsein verliert.

130 Hierauf begann der düstre Grund zu wanken,
So heftiglich, daß mich das Graun noch jetzt
Mit kaltem Schweiß bethaut bei dem Gedanken.
133 Ein Windstoß fuhr aus der bethränten Erde,
Und blitzt' ein rothes Licht umher in's Feld.
Ich fiel, betäubt und sinnlos, an Geberde
136 Gleich einem Menschen, den der Schlaf befällt.

---

*) Ossians Geistererscheinungen, wenn sie anders alt und ächt sind, machen hievon eine Ausnahme, die man vielleicht aus den düstern Nebeln und Wolken seines Himmelstriches erklären muß.

**) Virg. Aen. VI. 299. 300.

cui plurima mento
Canities inculta iacet, stant lumina flamma.

Vierter Gesang.

Es riß den tiefen Schlaf in meinem Haupte
Ein schwerer Donner, daß empor ich fuhr,
Wie einer, dem Gewalt den Schlummer raubte.
4 Und aufgerichtet wandt' ich rings umher
Mein ruhig Aug', und schaute festen Blickes,
Die Stätte zu erkennen, wo ich wär'.
7 Wahr ist's, ich fand nunmehr mich an dem Hange
Des qualenvollen Thals, durch dessen Schooß
Zahlloses Wehe ruft mit Donnerklange.
10 Umnachtet war es, tief und neblicht, so,
Daß, wie mein Blick auch durchzubohren strebte,
Doch unerkennbar Alles mir entfloh.
13 „Laß in die blinde Welt hinab uns wandern,"
So hub der Dichter ganz erblichen an,
„Ich will zum ersten gehn; geh du zum andern!"
16 Ich, seine Farbe wohl gewahrend, sprach:
„Wie soll's ergehn, wenn du dich selbst entsetzest,
„Der meinen Zweifelmuth zu trösten pflag? —"
19 Dagegen er zu mir: „Die Qual der Armen
„Hier unten malt nicht, wie du wähnest, Furcht
„In meinem Antlitz, aber wohl Erbarmen.
22 Nun komm, weil uns des Weges Länge dringt!"
So gieng er fort, und hieß auch mich betreten
Den ersten Zirkel, der den Schlund umringt.
25 Allhier, so viel ich hören mochte, tönte
Kein Jammern, außer leise Seufzer nur,
Wovon die ew'ge Luft erbebend stöhnte.

Virgils Wehmuth rührt daher, daß er selbst mit andern guten Heiden und den ungetauft gestorbnen Kindern

(so lehrte die Kirche, der Dante unbedingt gehorcht) diesen Kreiß bewohnt, wo man nur durch vergebliches Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit leidet, und wo auch die frommen Erzväter ihre Befreiung durch Christus Höllenfahrt abgewartet haben. Homer und andre große Dichterschatten des Alterthums begrüßen ihren Genoßen. Eine Helle, die sie erblicken, führt sie in eine schöne Burg mit sieben Mauern, wo Dante die Schatten derer sieht, die sich im Leben durch Thaten oder Lehren ausgezeichnet haben.

118 Nun lag vor mir das grüne Ruhmgefild;
Da wurden mir gezeigt die großen Seelen,
Ob deren Anblick stolz mein Muth erschwillt.

Helden und Weise des Alterthums gesellen sich hier friedlich; doch findet auch Averroës*) neben Aristoteles, dem Fürsten der Schule, und andern griechischen Philosophen, der edle Saladin neben Hektor und Cäsar seinen Platz.

Man muß gestehen, daß der Dichter, wenn er gleich die Forderungen seines unerbittlichen Glaubens nicht abzuweisen wagte, wenigstens alles gethan hat, was er konnte, um sie mit denen seiner Vernunft in Frieden auszugleichen. Das Looß der edlen Heiden ist erträglich: es besteht in bloßer Entbehrung ohne positive Qual; und dem Verdienste wird selbst hier noch eine ehrenvolle Unterscheidung zu Theil.

Ueberhaupt werden in Dantes Hölle die Menschen durch-

*) Dante muß ihn also nicht, wie einige neuere Gelehrte, für den Verfaßer einer Schmähschrift gegen Moses, Christus und Mahomet gehalten haben. Man sehe Brucker, Hist. Crit. Philos. T. III. (Lips. 1766.) p. 109.

gängig mit eben den Eigenschaften, auch den guten, dargestellt, die sie in der Oberwelt hatten. Hierin liegt freilich ein Widerspruch: denn nur in dem absoluten sittlichen Unwerth eines Menschen kann seine Verdammniß bestehen; und wer noch Tugenden mit zur Hölle hinabnähme, für den würde sie nicht mehr ganz Hölle sein. Allein aus eben dieser Inkonsequenz entspringt der ganze Reichthum des Gedichts an wahr und bestimmt gezeichneten Charakteren; so daß es scheint, als hätte sich hier der Denker gutwillig von dem Dichter einen Streich spielen laßen.

Böse Geister werden nur selten redend oder handelnd eingeführt, und auch dieß ist der künstlerischen Weisheit gemäß. Die Vorstellung von schlechthin bösen und dabei höchst elenden Wesen, an denen der Dichter, so viel an ihm ist, keine Spur von Menschheit erkennen läßt, ist peinigend für das Gefühl, ohne es durch die mindeste wohlthätige Theilnahme zu entschädigen; zugleich gewährt sie weder dem denkenden Geiste, noch der Phantasie mannichfaltigen Stoff zur Unterhaltung. Wenn ein Dichter sich lange bei solchen Darstellungen verweilt, so muß er freilich charakterisieren. Aber wie soll Verschiedenheit der Charaktere da stattfinden, wo die Mischungen von Vernunft und Sinnlichkeit, Kraft und Schwäche, Güte und Selbstsucht wegfallen, woraus sie in der menschlichen Natur entsteht? Er wird es kaum bis zu einem täuschenden Scheine der Nichtidentität bringen können. Er wird den Verstand seines Lesers beleidigen, und dennoch, bei allem Aufwande von Erfindung, ohne den nicht einmal jenes zu erreichen möglich ist, seiner Einbildungskraft keine wahre Genüge leisten.

Jetzt verlaßen Dante und sein Begleiter die Burg wieder, und setzen ihre Wanderung fort.

Fünfter Gesang.

So stieg ich aus dem ersten Kreiße nieder,
Zum zweiten, der des Raumes minder faßt,
Und mehr des Wehes, mehr der Jammerlieder.

4 Mit furchtbar'm Schnauben stehet Minos dort,
Erforscht bei'm Eingang jede Sündenschuld,
Urtheilet dann, und schickt durch Zeichen fort.

7 Ich sage, wenn die unglücksel'ge Seele
Vor ihm erscheint, so beichtet sie durchaus;
Dann sieht der Untersucher aller Fehle,

10 Was in der Höll' ihr für ein Platz gebührt.
Sie wird, so oft er mit dem Schweif sich gürtet,
So viele Stufen niederwärts geführt.

13 Viel' stehn da immer; eine nach der andern,
Muß in's Gericht vor seinem Antlitz gehn,
Muß reden, hören, und hinunter wandern.

16 „O du, der in die Qualbehausung bricht!"
So rufte Minos, als er mich erblickte,
Und ließ derweil die Uebung seiner Pflicht;

19 „Schau, wem du traust! und laß dich das nicht täuschen,
„Daß sich der Eingang breit und offen zeigt!"
Mein Führer sprach zu ihm: „Was soll dein Kreischen?

22 „Du wirst umsonst ihm diesen Gang versagen:
„Er wurde dort geboten, wo man kann
„Was man nur will; und fürder keine Fragen!" —

Nun bin ich hingelangt, wo sich das Chor
Der Klagestimmen läßt von mir vernehmen,
Und viel Gewinsel schlägt nun an mein Ohr.

28 Hier schweigt das Licht; der dunkle Raum erbrüllt,
So wie die See im Sturme, wenn vom Hadern
Feindsel'ger Winde seine Fläche schwillt.
31 Die Höllenwindsbraut, welche nimmer ruht,
Durchschüttelt, wirbelt die gequälten Geister,
Und reißt sie fort mit seiner starken Wuth.
34 Und wo sie so, dem Abgrund nahe, schweben,
Da ist Geheul, Geschrei und Weh und Ach,
Da hört man Flüche gegen Gott erheben.
37 Wie ich erfuhr, sind der Begierden Sklaven
Von denen die Vernunft in Fleischeslust
Ertödtet wird, verdammt zu solchen Strafen.
40 Wie einen Starentrupp beim kalten Hauch
Der Herbstluft rasch die Flügel weiter tragen,
So wurden hier vom Sturm die Seelen auch
43 Hinum, hinan, hinauf, hinab verschlagen;
Sie hoffen, alles Trostes ledig, nie
Auf Ruhe, nicht einmal auf mindre Plagen.
46 Und wie die Kraniche, die Luft entlang
In langen Reihen ziehn, und Lieder krächzen,
So nahten in des Ungewitters Drang
49 Die Schatten sich mit Winseln und mit Aechzen.
„Wer sind doch jene, Meister!“ sprach ich drob,
„Die rastlos in der schwarzen Wolke lechzen?“ —
52 „Die erste von der Schar, wovon dein Sinn
„Bericht begehrt,“ erwiderte mein Führer,
„War mannichfacher Sprachen Herrscherin.
55 „Sie lebt' in schnöder Wollust ohne Gleichen,
„Und macht' aus ihren Lüsten ein Gesetz,
„Um so erworbner Schande zu entweichen.
58 „Das ist Semiramis, die, wie wir lesen,

„Dem Ninus nachgefolgt, und deren Sitz
„Die Stadt, wo jetzt der Sultan herrscht, gewesen.
61 „Zunächst ist die, die sich aus Lieb' erstach,
„Und treulos ward an des Sichäus Asche;
„Kleopatra, die üpp'ge, folgt ihr nach.“ —
64 Nun sah ich Helena, die arge Zeiten
Der Welt gebracht; ich sah den Held Achill,
Der noch zuletzt mit Liebe mußte streiten*).
67 Ich sahe Paris, Tristan**), und er wies
Mit Fingern mir wohl mehr wie tausend Schatten,
Die einst die Lieb' aus diesem Leben stieß***).
70 Und als Virgil die Namen mich gelehret
Der edlen Frau'n und Ritter, griff an's Herz
Der Jammer mir und war ich ganz verstöret.
73 Ich sprach: „O Dichter, siehst du in der Fern'
„Die beiden, die, vom Winde leicht gehoben,
„Beisammen gehn? Mit ihnen spräch' ich gern.“ —
76 Und er zu mir: „Schau, wann sie näher kommen!
„Alsdann beschwöre bei der Liebe sie,
„Die beide führt, und jene werden kommen.“
79 Sobald der Wind sie her zu uns gekehrt,

---

*) Vermuthlich ist nicht Deïdamia oder Briseïs, sondern Polyxena unter dem Gegenstande dieser Liebe gemeint.

**) So heterogene Namen neben einander dürfen uns nicht befremden. In der Vorstellungsart des Mittelalters verwandelten sich die griechischen Heldenfabeln in Ritterromane. Noch bei Shakespeare findet man den Herzog Theseus und dergleichen mehr.

***) Auch in der Aeneïde nehmen die Schatten, welchen Liebe den Tod zugezogen hat, einen besondern Wohnplatz, nicht weit vom Eingange des Orkus, ein. Aen. VI. 440. folg.

Erhub ich meinen Ruf: „Gequälte Seelen!
„Kommt! sprecht mit uns, wenn es euch niemand wehrt!“—
82 Wie Turteltauben mit gelindem Schweben
Der offnen Flügel, wann zum süßen Nest
Sie Sehnen hinruft, in die Luft sich heben:
85 So kamen beide durch die wüste Nacht
Aus jenem Heer, wo Dido war, herüber;
So groß war meines Liebesrufes Macht.
88 „O gütevolles Wesen*), das mit Hulden
„Uns zu besuchen kommt aus jener Welt,
„Die wir mit Blut befleckt durch unsre Schulden!
91 „Wär' der Monarch des Weltalls unser Freund,
„Wir wollten ihn für deinen Frieden bitten,
„Weil unser Elend dich zu jammern scheint.
94 „Was dir geliebt zu hören und zu fragen,
„Das wollen wir, so lang der Wind, wie jetzt,
„Sein Schweigen hält, vernehmen und dir sagen.
97 „Die Stadt, die mich gebar**), liegt an der Bucht,
„Allwo der Po, in's Meer hinuntersteigend,
„Mit seinem Flußgefolge Frieden sucht.
100 „Die Liebe, die ein edles Herz so leise
„Beschleicht, fieng Diesen durch den holden Leib,
„Des ich beraubt ward auf verhaßte Weise.

---

*) Der weibliche Schatten Francescas da Polenta redet. Sie war mit Lanciotto, Sohn des Herrn von Rimino, einem mächtigen und tapfern Ritter, vermählt. Allein er war lahm und ungestalt; sein Bruder Paolo, schön, edel und von milden Sitten, sah seine Schwiegerin oft, und es entspann sich ein Verständniß zwischen ihnen, welches damit endigte, daß Lanciotto sie einst überraschte und beide ermordete.

**) Ravenna.

„Die Liebe, die zum Lohn stets Liebe fodert,
„Ergriff für ihn mit solcher Inbrunst mich,
„Daß, wie du siehst, sie stets noch in mir lodert.
„Die Liebe stürzt' uns in ein einzig Grab;
„Dem, der uns schlug, ist Caïna*) bereitet.“ —
Dieß war die Rede, die das Paar uns gab.
Als ich vernommen was der Schatte klagte,
Verneigt' ich mein Gesicht, und hielt's gebückt,
Bis mein Begleiter mich: „was denkst du?“ fragte.
Da hub ich an und sprach: „O wehe mir!
„Wie süßes Wähnen, liebliches Begehren
„Trieb in die letzte Noth die Beiden hier!“ —
Dann wandt' ich mich, zu reden mit den Armen,
Und sprach: „Francesca, deine Qual erregt
„Mir bittres Weinen, inniges Erbarmen.
„Doch sag' mir: in der Zeit der süßen Schmerzen,
„Wodurch und wie verrieth euch Liebe da
„Den noch geheimen Wunsch der beiden Herzen?“ —
Dagegen sie zu mir: „Im Jammerstand
„Der sel'gen Zeit gedenken kränkt am tiefsten,
„Und dieß hat auch dein Lehrer**) wohl erkannt.
„Doch fühlst du ein so sehnliches Bestreben
„Zu wißen, wie die Lieb' in uns entsproß,
„So will ich dir mit Thränen Kunde geben.
„Mein Trauter las einmal zur Lust mit mir

---

*) Der Wohnsitz verrätherischer Mörder ihrer Blutsfreunde, im untersten Kreiße der Hölle.

**) Virgil; Anspielung auf eine Stelle seiner Gedichte, über welche die Ausleger nicht einig sind. Nach Andern Boethius in dem Werke de consolatione.

„Vom Lanzelot, wie ihn die Lieb' umstrickte.
„Ohn' alles Arg und einsam waren wir.
130 „Oft irrten unsre Blick', und unsre Wangen
„Verfärbten sich bei'm Lesen dieses Buchs:
„Doch Eine Stelle nur hat uns befangen.
133 „Wir lasen, wie ein Kuß das Bündniß schloß,
„Den er auf das ersehnte Lächeln*) drückte;
„Da bot mein unzertrennlicher Genoß
136 „Den ersten Kuß erbebend meinem Munde.
„Galeotto**) war das Buch, und der es schrieb:
„Wir lasen fürder nicht zur selben Stunde.“ —
139 Der andre Geist, derweil der eine dieß
Erzählte, weinte so, daß meine Glieder
Vor Mitleid alle Lebenskraft verließ;
142 Und, wie ein Todter hinfällt, fiel ich nieder.

Jedes nicht ganz erstorbene Gefühl muß bei der traurigen Geschichte zweier Liebenden, die diesen Gesang beschließt, von der tiefsten Rührung ergriffen werden. Aus allen Reden Francescas athmet Weiblichkeit, Unschuld, Liebe, Seele, eine zarte Seele der Liebe. In dem öden dämmernden Schattenleben erinnert sie sich noch so warm und wahr jeder Lockung zu einer Leidenschaft, die sie und ihren Geliebten zum Verderben hinzog; die sie nicht zu entschuldigen strebt, und nicht zu bereuen vermag. Wer das Beben dieser Saiten noch nie empfunden hat, ahnde hier zum ersten

---

*) Il disiato riso: kühn, statt des lächelnden Mundes, den er zu küßen wünschte.

**) So hieß der Vermittler zwischen Lanzelot und Genevra, dessen Name damals zum Sprichwort geworden war.

Male, was den Verirrungen des Herzens Adel, dem Falle Würde giebt: göttliche Glut im verzehrendsten Sinnentaumel, die Tugend der Sünde! Die Geständnisse Francescas sind schüchtern und kühn, wie das erste Wort der Liebe; ein schauerlich entzückendes Bewußtsein jener Gewährungen und ihres Werthes verräth sich in ihnen; und der schnell abbrechende Schluß:

Galeotto war das Buch, und der es schrieb:
Wir lasen fürder nicht zur selben Stunde —

dieser Schluß mag eben sowohl Fülle des verstummenden Gefühls sein, als ein Schleier, den die Sittsamkeit wirft. Jedoch paart sich mit der Hingegebenheit des schwachen Weibes unbesiegbare Seelenstärke, die dem Tode nicht weicht, und Seligkeit und Verdammniß neben dem einzigen Verlangen der Leidenschaft verschwinden läßt. Nur zu der Buße gebräche ihr der Muth, den Urheber und Gefährten ihres Unglücks zu verlaßen, und der wehmuthsvollen Erinnerung zu entsagen: ihre Liebe ist ewig, wie ihre Leiden.

Die äußern Umstände, die, mit der Phantasie beider Liebenden gleichsam verschworen, den entscheidenden Augenblick herbeiführten, sind auf das treffendste gewählt. Einsam, ohne Besorgniß vor Ueberraschung, lasen sie zur Lust; lasen wie Lanzelot vom See, der untadelige Ritter, um die Minne seiner Königin warb, wie er beglückt wurde, und Genevra (auch sie war vermählt) um ihn ihre Treue verletzte. Der Glanz jener fabelhaften Namen verkleidete die Größe der Schuld, und ach! das verrätherische Buch verschönerte sie wohl gar.

Jede Empfindung oder Leidenschaft wird in uns durch eine Art von Reflexion aus dem Gemüthe Andrer, an denen

wir gleiche Eindrücke desselben Gegenstandes wahrnehmen, verstärkt, und wenn die Gemeinschaft zugleich innig und ausgebreitet ist, beinahe vervielfacht: aber von den weicheren Regungen, die den Busen für Mittheilung öffnen, und denen Geselligkeit wesentlich ist, gilt dieß ganz vorzüglich. Gewiß sind Paolos stumme Thränen neben dem beredten Grame seiner Freundin, und das Mitgefühl Dantes, sein gänzliches Ermatten unter der Last der Wehmuth, von sehr bedeutender Wirkung, um dem Zuhörer oder Leser das Schicksal jener Beiden noch näher an die Seele zu legen. Ich will dem Herzen des Dichters nicht so sehr zu nahe treten, ihm die Art, wie er seine eigene Theilnahme schildert, für Kunst anzurechnen. Die Kunst hätte wohl eher eine zweite Ohnmacht, so bald nach jener ersten am Ende des dritten Gesanges verschmäht. Nein, diese Redlichkeit und Einfalt, womit Dante die Geschichte seines Innern während der ganzen Handlung des Gedichts entfaltet, trägt einen Stempel, den nur die höchste Künstlerin, die Natur, aufzuprägen weiß. Beim Eintritte in die Hölle ist es, als hätte er sich gegen den verwirrten Andrang des Schmerzes kaum zu retten gewußt, und zur Betrachtung der empörendsten Verbrechen und der schrecklichsten Strafen stählt er sich nur allmählich. Da jene Menschlichkeit, die in den Fehltritten des Einzelnen immer die allgemeinen Gebrechen unsrer Natur beklagt, und bei einer Sinnesart, die der Sittlichkeit unbestechlich strenge huldigt, um so mehr Werth hat, ihn überall hin begleitet: wie stark mußte sie hier wirken? Er sah die Allgewalt des süßesten Triebes mit der unglückseligen Frucht seiner Abweichungen vor sich. Vielleicht hatte er die schöne Francesca persönlich gekannt: wenigstens nennt er sie sogleich, ohne ihren Namen gehört zu haben; auch weiß man, daß er an

ihrem Vater, Guido da Polenta, in der Verbannung einen großmüthigen Freund hatte, unter dessen gastfreiem Schutze er endlich zu Ravenna sein Leben beschloß. Sollten sie nicht oft mit einander den grausamen frühen Tod der Tochter Guidos beweint haben? — *)

In den Stürmen, denen die Verdammten des zweiten Kreißes unterworfen sind, erkennt man ein Bild des Zustan=

---

*) Nach der Beschäftigung mit so traurigen Gegenständen sei es mir erlaubt, aus einem französischen Buche: Vie de Dante avec une notice detaillée de ses ouvrages, par Mr. Chabanon, eine Probe als zerstreuende Unterhaltung mitzutheilen:

Un jour de Lancelot l'amoureuse avanture
Occupoit nos loisirs, charmoit nôtre lecture:
En lisant le recit de ses heureux destins
Plus d'une fois le livre échappa de nos mains;
Et le trouble confus, peint sur nôtre visage,
Exprimant nos desirs, nous tint lieu de langage.
Un moment plus fatal acheva tous nos maux;
Le livre se r'ouvrit et nous lûmes ces mots:
„Lancelot d'un baiser que ravit sa tendresse —"
A ce mot ma rougeur attesta ma foiblesse:
Eh! quelle amante, ô ciel! auroit pû resister?
Ce que fit Lancelot, Paul osa le tenter;
Sa bouche s'approcha de ma bouche tremblante,
Son ame se perdit au sein de son amante.
Helas! depuis ce jour si funeste à tous deux
Le livre ne s'est plus ouvert devant nos yeux.

Wer erkennt hierin wohl noch das Original? Man kann nicht gut ein milderes Urtheil über diese Parodie fällen, als daß sie gewiß ohne die Absicht, lächerlich zu machen, und in dem vollen Glauben des Verfaßers, er liefre eine poetische Uebersetzung, oder gar eine verfeinerte Nachbildung, geschrieben ist. In dem depuis ce jour statt:

des, worein die Heftigkeit einer Leidenschaft schon in diesem Leben versetzt. Die Anspielung auf die unmittelbaren und natürlichen Folgen der Ausschweifungen oder Laster in der Beschaffenheit der Strafen wird im Fortgange mehrmals angebracht; nur muß man sie nicht überall heraus deuten wollen, sonst verfällt man in Zwang. Minos, zu Anfange des Gesanges ist ein dantisiertes Bild aus der Mythologie, wie viele andre bei ihm. Solch eine Einbildungskraft konnte nicht umhin, selbst an Geburten der Einbildung ihr unumschränktes Herrscherrecht geltend zu machen. Die Darstellung erinnert fast mehr an das Ungeheuer Minotaurus, als an Minos, den weisen Richter: vielleicht haben dem Dichter Vorstellungen von beiden verwirrt vorgeschwebt, oder er schmelzte sie absichtlich in Eins. Indessen kommt Minotaurus nachher noch besonders vor.

Wie dem auch sei, Michelangelo, der mit Dantes Ideen überhaupt sehr vertraut war, hat von dieser Stelle Anlaß zu einem beißenden Künstlereinfalle hergenommen*). Bei einem Besuche, den der Pabst Paul der Dritte bei ihm ablegte, während er an seinem jüngsten Gericht arbeitete, nahm der Ceremonienmeister des heiligen Stuhls an den vielen nackten Figuren Anstoß, und ließ sich verlauten, dergleichen möchte sich eher für ein Badezimmer, als für eine Kapelle schicken. Michelangelo schwieg; sobald aber die Gesellschaft fort war, mahlte er den Kunstrichter als Minos mit einem

---

Quel giorno più non vi leggemmo avante, hat er sich selbst übertroffen. Ein Mitglied der ehemaligen Académie royale des inscriptions et belles-lettres sollte doch nicht so höchst unglücklich mißverstehen, oder so höchst abgeschmackt verschönern.

*) Vasari, Vite de' pittori. (Ed. del Bottari.) T. III. p. 254. 255.

Schlangenschweif mitten unter einer Gruppe von Teufeln. Ob er sich gleich dabei nur auf sein Gedächtniß verlaßen mußte, gerieth doch die Aehnlichkeit vollkommen; und als der Hofbediente sich bei seinem Herrn über diese lächerliche Verewigung beklagte, und auf die Frage, in welchen Theil des Gemäldes Michelangelo ihn hingestellt? gestehen mußte: leider in die Hölle! — „Sehr übel, Messer Biagio!“ erwiderte Paul der Dritte; „sehr übel! Vielleicht hätte „sich etwas thun laßen, um Sie dem Fegefeuer zu entreißen: aber aus der Hölle — nulla est redemptio!“ Ein Scherz der beinah profan heißen könnte, wenn er nicht von einem Pabste herrührte; aber der Ernst, den er einkleidet, verdient Beifall. Paul der Dritte wußte also selbst den Muthwillen großer Talente zu schonen, und, was bei Hofe selten der Fall ist, ein Hofmarschall galt ihm weniger als ein Künstler.

Sechster, siebenter und achter Gesang.

In den nächsten drei Kreißen, die unser Dichter durchwandert, sieht er die Bestrafung der Schwelger, die unter ewigem kaltem Regen, Schnee und Hagel im Schlamme versunken liegen; der Geizigen und Verschwender (unter jenen bemerkt er viele Geistliche, selbst Kardinäle und Päbste), die in entgegengesetzter Richtung schwere Lasten wälzen, und jedes Mal, daß sie damit zusammen stoßen, wechselseitig die Thorheit der unähnlichen Brüder verhöhnen; der Jähzornigen, die tief im sumpfigen Waßer des Styx immerfort sich selbst oder Andre wüthend zerfleischen. Beim Eintritte in jeden dieser Kreiße droht oder wehrt ihm ein Ungeheuer, ein Teufel mit einem mythologischen Namen, wie vorhin schon

Charon und Minos gethan hatten: erst Cerberus, mit drei Kehlen, dickem Bauch, triefenden Augen, ein Bild der Gefräßigkeit; dann Plutus, der Dämon der Reichthümer; endlich Phlegyas, den, nach der Fabel, Rachsucht getrieben hat, sich an dem Heiligsten zu vergreifen*). Alle drei werden, eben so wie jene, durch Virgils Zureden besänftigt. Solch eine Symmetrie liebt Dante überhaupt in seinen Erfindungen. Phlegyas fährt beide Reisende in seinem Nachen über den Styx, welcher fast die ganze Breite des fünften Kreißes einnimmt, und die schon von fern an ihren glühenden Thurmspitzen sichtbare Stadt Dis umfließt. Sie landen am Thore; tausend böse Geister brechen hervor und weisen Dante als einen noch Lebenden zurück: Virgil möge herein kommen und jenen allein den Rückweg finden laßen. Nach einem geheimen Gespräch mit Dantes Führer, der sie zur Nachgiebigkeit zu bewegen sucht, ziehen sie sich eilig in die Stadt, schließen die Pforte, den einzigen Eingang zu den untern Bezirken der Hölle, hinter sich, und verlaßen beide in der quälendsten Verlegenheit. Doch läßt Virgil seinen Freund auf die nahe Ankunft eines Retters vom Himmel hoffen.

Neunter Gesang.

Die Farb', womit mich Zagheit überdeckte,
Ward kaum bemerkt von meines Führers Blick,
Als er die eigne Bläße schnell versteckte.

---

*) So ganz Unrecht hatte er indeßen nicht. Erbittert über die Entehrung seiner Tochter Koronis steckte er Apolls Tempel zu Delphi in Brand, und mußte dafür ewig im Orkus büßen. Apollo tödtete darauf die von ihm noch schwangre Geliebte, wegen einer Untreue, deren sie angeklagt wurde. Hätte er nicht neben Phlegyas einen Platz dort unten verdient?

Aufmerksam sah ich ihn und horchend stehn,
Weil durch die schwarze Luft, den dichten Nebel,
Sein Auge rings nur wenig konnt' erspähn.
„Wir müßen dennoch siegen im Gefechte,“
Sagt' er; „wo nicht — Verhieß sie uns nicht so*)?
„O daß doch er**) nicht länger weilen möchte!“ —
Ich merkte deutlich, wie er den Beginn
Der Rede plötzlich abbrach und vertauschte
Mit andern Worten von verschiednem Sinn.
Und was er sagte, gab mir dennoch Sorgen:
Mir schien vielleicht in dem zerrißnen Spruch
Ein schlimm'rer Sinn, als wirklich war, verborgen.
„Steigt jemals einer aus dem ersten Grade,
„Wo nur Vernichtung aller Hoffnung straft,
„Hinab an dieses grausere Gestade?“
So fragt' ich ihn; er sagte: „Selten nur
„Geschah's, daß auf dem Pfade, den ich wandle,
„Von uns da droben einer niederfuhr.
„Wahr ist's, ich bin hier einmal schon gewesen,
„Erichtho's Zauber***), der die Schatten oft
„Zurück in ihre Leiber zwang, zu lösen.

---

*) Nämlich Beatrix.

**) Der gehoffte Retter.

***) Man sehe über diese fabelhafte Hexe, die Tochter eines überpoetischen Gehirns, Pharsal. VI. 507 bis ans Ende. Die Freiheiten, die Dante sich in dieser Anspielung mit des Lucanus Erzählung nimmt, sind weniger bemerkenswerth, als der grobe Anachronismus, den Virgilius zur Zeit des pharsalischen Krieges schon unter die Todten zu versetzen. Die Aeneïde selbst mußte ihn beßer belehren, wenn er sie überall recht verstanden hätte.

25 „Der Höll' entnommen war ich kurz zuvor;
„Da trieb sie mich, um einen Geist herauf
„Aus Judas Kreiß*) zu bannen, durch dieß Thor.
28 „So tief, so dunkel ist kein andrer Ort,
„So fern vom Himmel, der das All umkreißet.
„Ich weiß den Weg: dieß sei dein Trost und Hort.
31 „Der Sumpf, aus dem die argen Dämpfe hauchen,
„Umgiebt ringsum die plagenvolle Stadt,
„Wo wir Gewalt, um einzudringen, brauchen."
34 Er sprach noch mehr, doch schwebt mir's nicht im Sinne;
Mein Auge hatte ganz mich weggerückt
Zum hohen Thurme mit der glüh'nden Zinne.
37 Schnell aufgerichtet sah ich dort alsbald
Drei Höllenfurien, mit Blut besudelt,
Von weiblicher Geberdung und Gestalt.
40 Umgürtet waren sie mit grünen Nattern,
Und Hydernbrut und Ottern statt des Haars
Sah ich um ihre wilden Schläfe flattern.
43 Er kannte wohl der Sklavenweiber Schar,
Die die Monarchin ew'ger Pein**) bedienen.
„Nimm," sagt' er, „dort die grimmen Furien wahr!
46 „Tisiphone steht in der Schwestern Mitte,
„Es heult Alekto ihr zur rechten Hand,
„Megära heißt zur linken dort die dritte." —
49 Die Brust zerriß sich jede mit den Klaun,
Sie schrien laut und schlugen sich mit Fäusten;
Des drängt' ich mich dem Dichter an vor Graun.

---

*) Dem Aufenthalte der verworfensten Verräther.

**) Hekate oder Proserpina.

52 Sie sah'n herab und huben an zu sprechen:
„Medusa komm! Ersteinen soll er hier.
„Wir wußten Theseus Anfall wohl zu rächen*).“ —
55 „Steh weggewandt, und hüll' dein Antlitz ein!
„Wenn sich die Gorgo zeigt, und du sie siehest,
„So wird's geschehn um deine Rückkehr sein.“ —
58 Der Meister sprach's, und war, mich abzuwenden,
Voll rascher Eil', verließ sich nicht auf mich,
Und deckte mein Gesicht mit beiden Händen. —
61 O Menschenkinder, die ihr Weisheit übt,
Schaut an die Lehre, der in diesen Reimen
Die seltne Dichtung ihren Schleier giebt! —
64 Und schon kam hallend auf den trüben Wogen,
So daß das Ufer rings erschüttert ward,
Ein furchtbar Tosen zu uns her gezogen.
67 So, wenn's der schwülen Hitz' entgegen stürmt,
So rauscht der Gang des ungestümen Windes,
Vor dessen Schlägen nichts die Waldung schirmt.
70 Die Aeste splittert er, zerstäubt die Blüthen;
Staubwolkig wallt er seinen stolzen Gang,
Daß Vieh und Hirten flieh'n vor seinem Wüthen.
73 Nun ließ er mir die Augen frei: „Wohlan!
„Dort, wo der Dampf sich auf dem alten Schaume
„Am dicksten regt, mach' deiner Sehkraft Bahn!“
78 Wie Frösche plötzlich da und dorthin schlüpfen,
Wenn sich ihr Feind, die Waßerschlange, naht,
Bis sie hervor, an's Land geklammert, hüpfen:
79 So sah ich tausend bange Seelen fliehn

---

*) Theseus hatte sich mit sehr unglücklichem Erfolge in den Orkus hinabgewagt.

Vor einem, der mit unbenetzten Fersen
Des Styx Gewäßer zu betreten schien.
82 Er trieb den feuchten Dunst, der überschattet
Sein Antlitz hielt, oft mit der Linken weg,
Und schien allein durch diese Last ermattet.
85 Und weil er mir ein Himmelsbote dünkte,
So wandt' ich mich zum Meister, welcher mir
Zu schweigen und mich tief zu bücken winkte.
88 Ha! wie so zürnend war sein Blick und Gang!
Er trat zum Thor und rührt's mit einem Stabe:
Da that sich's auf, und jeder Riegel sprang.
91 „O du vom Himmel ausgestoßne Rotte!“
So rief er von der grausen Schwell' herab,
„Was willst du doch mit solchem Frevelspotte?
94 „Was hilft's, die Stirne gegen den empören,
„Des Wille nie sein Ziel verfehlen kann,
„Der dir schon oft die Plagen ließ erschweren?
97 „Was strebst du gegen das Verhängniß doch?
„Es trägt davon, wenn du dich recht besinnest,
„Dein Cerberus die kahle Gurgel noch*).“ —
100 Dann wandt' er sich, ohn' uns ein Wort zu sagen,
Zum Sumpf zurück, und war so anzusehn
Wie einer, welchen andre Sorgen nagen
103 Als um die Menschen, welche vor ihm stehn.
Und wir, nun sicher nach der heil'gen Rede,
Erhuben uns, um in die Stadt zu gehn. —

---

*) Weil ihn Herkules, dem er sich bei seiner Höllenfahrt widersetzte, gebändigt und an einer Kette fortgeschleppt hatte:

— nexis adamante catenis
Cerberon abstraxit.

Diese Feste Pluto's, ihre eisernen Mauern, die Furien als Thorwächterinnen, sind aus der Aeneïde entlehnt. Indessen wird man bei der Vergleichung bemerken, daß Dante nie ganz der Spur fremder Ideen folgen konnte. Sein Hinweisen, wie mit Fingern, auf das Sinnbildliche der Erzählung („O Menschenkinder, die ihr Weisheit übt!" u. s. w.) sollte wohl eigentlich ihren Eindruck schwächen: Medusa kann schwerlich viel Schrecken erregen, wenn man weiß, daß sie nur eine Redefigur ist. Zum Glücke trifft es sich, daß Dante — er thut es noch sonst einige Male — grade seine unergründlichsten oder willkürlichsten, also mißlungensten Allegorien mit einer solchen Aufforderung an den Leser begleitet. Durch die Unmöglichkeit, die versteckte Bedeutung zu entziffern, wird die äußere Darstellung wieder in ihre Rechte eingesetzt. In der That sind alle Bemühungen der Ausleger über diese Stelle sehr unbefriedigend. So hat sich dann hier das Unbegriffne, vielleicht gegen des Dichters Willen, dem Furchtbaren zugesellt: eine schickliche Vereinigung, weil Beides gleichartig wirkt, und unsre geistige Natur vor jenem, wie der sinnliche Mensch vor diesem, schauert.

Durch die großen zu übersteigenden Schwierigkeiten und Gefahren wird Dantes Reise, die sonst nur das Interesse der Belehrung haben würde, handelnder und reicher an epischer Anziehungskraft. Der Widerstand der Dämonen, ob ihnen gleich Virgil den göttlichen Willen bekannt gemacht hat, ist wahrscheinlich und ihrer Natur gemäß. Hieraus entsteht eine Verwickelung, die einen höhern Entscheider nothwendig macht. Die Erscheinung des Engels ist also kein eitles Prachtstück, wie so mancher Dichter seine Götter auf unnütze Botschaften sendet, den Kunstrichtern zu gefallen, denen es nun einmal im epischen Gedicht an bloßen Menschen

nicht genügt. Es ist sonderbar genug, daß man aus dem Glauben der Vorwelt an die beständige Einmischung höherer Wesen in die Angelegenheiten der Menschen, welcher allerdings die damaligen Sänger sehr begünstigte, ein Gesetz, ja sogar ein unterscheidendes Merkmal der epischen Poesie für alle Zeitalter abgeleitet hat. Seit jener Glaube verschwand, sind die Maschinen der Epopöe (so heißt das Kunstwort) das Steckenpferd des Kunstrichters und die Krücke des Dichters geworden. Wohin soll dieser sich um Ausfüllung des Mangels wenden? Die erwachsne menschliche Vernunft hat gelernt, die Verkettung der Ursachen bis zur höchsten Einheit hinauf zu verfolgen. Nach ihren geläutersten Vorstellungen liegt die Vorsehung im allgemeinen System der Naturgesetze, nicht in besondern Eingriffen darein, um dieses oder jenes Zwecks willen. Unsre Religion heißt uns zwar an Wunder glauben: denn sie ist selbst ein Wunder; aber nur an solche, die auf ihre eigene Gründung und Bestätigung Bezug haben. Dieß berechtigt uns also nur bei Gedichten religiösen Inhalts, die Handlung unmittelbar durch himmlische Mächte lenken zu laßen. Ueberdieß läßt eine so genau bestimmte Dogmatik, als die unsrige, wenig Spielraum für die Erdichtung übrig. Die griechische, wie jede ursprüngliche Volksreligion, war aus Träumen der Phantasie entstanden, an denen sich künstlerische Willkür immerhin Alles erlauben mochte. Sie war Poesie: der Dichter nahm also, wenn er sie gebrauchte, nur sein Eigenthum zurück. Nach ihren Mythen und Sagen gab es viel Gesetzlosigkeit im Himmel wie auf Erden; die Unterordnung und Eintracht der höhern Kräfte war sehr unvollkommen; doch gehorchten auch die mächtigsten unter ihnen dann und wann einem unerforschlichen Verhängniß. Dieses Gewirr ist der Poesie,

deren Element endloses Streben und Ringen der Wesen ist, willkommen: sie verstummt vor einer allzu geregelten Ordnung der Dinge.

Zu den Schwierigkeiten der Erfindung für den christlichen Dichter, wenn er sein Epos nicht auf den Kreiß der Menschheit beschränken will, gesellen sich Schwierigkeiten der Darstellung: er mag nun Gott selbst oder die guten und gefallnen Engel zur Mitwirkung herbeirufen. Das Wesen der Wesen redend und handelnd einführen*), den unendlichen Geist den engen armseligen Formen unsrer Psychologie unterwerfen, ist ein Wagestück, wobei man sich vergeblich auf das Beispiel unsrer heiligen Bücher beruft. Was der Wahrheit erlaubt ist, gilt darum nicht sofort für die Erdichtung. Die Engel dürfen wir zwar nach menschlicher Analogie schildern; allein es bleibt immer schwer, mit der Vorstellung von fehlerlosen Wesen, welchen vertrautes Anschaun der Gottheit alle Triebfedern des Handelns, und gleichsam ihr unmittelbarer Odem die Kraft dazu leiht, die von einem individuellen freien Willen zu vereinbaren. Unstreitig sind ihnen die Teufel, die Feinde Gottes seinen Dienern, an Spontaneität überlegen; wenn sich nur nicht andre Rücksichten der Darstellung des schlechthin sittlich Verderbten widersetzten.

In der göttlichen Komödie geht, bis auf das Eine große Wunder, daß Dante noch lebend die Höhen und Tiefen jen=

---

*) Es macht keinen großen Unterschied, ob dieß in Miltons feierlichem Tone geschieht, oder einfältiglich, wie unser ehrlicher Hans Sachs eines seiner Schauspiele anhebt: „Gott der Vater tritt „auf undt spricht:

„Ich hab geschaffen alle Ding,
„Die Erden undt der Himmel Ring,"

u. s. w. Mißlingen muß es in jedem Falle.

seits der Sterblichkeit durchwandern darf, das Meiste natürlich zu; nämlich den Gesetzen derjenigen Welt, wo jedes Mal die Scene liegt, gemäß. Die wichtigsten handelnden Personen sind Menschen: Dante selbst, Virgil, Beatrice. Ob sich der Umfang des Gedichts gleich über alle Geisterklassen als Gegenstände der Betrachtung verbreitet, so tritt doch selten einer aus ihnen dramatisch auf. Unmittelbare Wirksamkeit Gottes wird nur hier durch die Sendung des Engels, und ein andres Mal durch die Erhörung eines Gebets angedeutet.

Fast immer sind Heldenthaten der Engel von sehr zweideutigem Werthe. Was haben sie zu befahren, da ihr ätherischer Körper kaum irgend einem physischen Angriffe verletzbar ist, und ihrem geistigen unsterblichen Dasein viel weniger etwas Leides geschehen kann? Sollten sie einmal auf eine überlegene Macht der Bösen treffen, so steht ihnen am Ende ihr allmächtiger Bundesgenoße für Alles. Es ist freilich kein Geringes, sich allein, ohne körperliche Waffen*), nur mit furchtbaren Worten gerüstet, gegen die ganze Macht der Hölle zu stellen, und ihre Pforten zu sprengen, die von jeher, vermuthlich weil die Todten nie wieder in's Leben zurückkehren, für ein Sinnbild unerschütterlicher Festigkeit gegolten haben. Dennoch ist es weniger die That, als die Art, wie sie geschieht, die Würde des großen Ungenannten, was Bewunderung erregt und verdient. Sein Gang ist Entscheidung. Achtlos auf die Wirkungen seiner Ankunft, die

---

*) Zwischen Geistern sollte doch nur mit Gedanken, nicht mit Lanzen, Pfeilen, Schwertern, am wenigsten mit Kanonen gefochten werden. Aber was nicht ein berühmter Name entschuldigt! Man sehe im Paradise lost das sechste Buch.

Erschütterung der Unterwelt, die Angst und Flucht der Verdammten, ist er einzig auf die Vollbringung seines Auftrages geheftet. Kaum hat er ihn ausgeführt, so wendet er sich weg, ohne für Dante und Virgil, um derentwillen er doch gesandt wurde, auch nur ein Wort, nur einen Blick übrig zu haben. Es giebt eine erhabene Kürze im Thun wie im Reden. Es ist wahrhaft groß, nach einer erstaunlichen That sich nicht anders fühlen, als wenn man ein gewöhnliches Tagesgeschäft verrichtet hätte.

Den sechsten Kreiß, der sich innerhalb der Stadt an den Mauern herumzieht, findet Dante voll offner glühender Särge, in deren jedem ein Ketzer büßt. Hier kommt er mit zweien seiner Landsleute, Farinata degli Uberti und Cavalcante Cavalcanti in eine Unterredung, die einige Bekanntschaft mit den Personen voraussetzt.

Zehnter Gesang.

Farinata*), einer der berühmtesten und edelsten Bürger des freien Florenz, lebte im nächsten Menschenalter vor Dante. In einem Aufstande des vielleicht durch die Herrschbegierde seines Hauses gereizten Volkes wurden mehrere Uberti umgebracht, und er sammt allen Ghibellinen aus der Stadt verjagt. Sie fanden Aufnahme und Schutz zu Siena. Einige Zeit darauf wurden die florentinischen Guelfen durch eine List nach Val d'Arbia, nahe bei Monte aperto, gelockt,

*) Sein Bildniß nebst einer kurzen Lebensbeschreibung findet man im ersten Theil der Serie di ritratti d'uomini illustri Toscani con gli elogi istorici etc. Firenze. 1766—73. Villani handelt von ihm vorzüglich im sechsten Buch, C. 78...80. 84.

und von den Vertriebnen, den Sienesern und einigen Hülfstruppen Manfrieds, des wackern Bastards von Hohenstaufen, angegriffen (am 4. Sept. im J. 1260). Sie erlitten eine schreckliche Niederlage, und da Farinatas kühle Klugheit in diesem Ghibellinenbunde die Seele aller Anschläge war, so gebührt ihm der Ruhm, oder ihn trifft der Vorwurf, einer Schlacht, worin viertausend seiner Mitbürger, nicht gemietheter Soldaten, das Leben verloren. Hierauf geschah bei einer Versammlung der toskanischen Städte und Barone ghibellinischer Partei zu Empoli der Vorschlag, Florenz gänzlich zu schleifen, und die Einwohner in die umliegenden Flecken zu vertheilen, damit es nie wieder ein Vereinigungspunkt der Guelfen werden könnte. Man ruft laut und einstimmig Beifall, nur Farinata redet mit glühendem Eifer dagegen. In der rauhen Beredsamkeit des Zeitalters bietet er alte vaterländische Sprichwörter auf, um seine Gründe zu bekräftigen *); endlich greift er an sein Schwert, und schwöret: wenn er auch ganz allein stünde, so lange er noch einen Tropfen Bluts zu vergießen habe, solle Niemand Florenz vernichten dürfen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß ohne ihn diese Stadt sich nur noch in den italiänischen Alterthümern finden würde. Nie sollten wir also eine schöne Geistesblüthe des neuern Athen — so heißt Florenz mit Recht wegen der Feinheit seiner Sprache, der Aufgewecktheit seiner Köpfe, und einst auch wegen seines rastlosen Demokratensinnes — genießen oder bewundern, ohne dem Schatten Farinatas degli Uberti zu huldigen. Die obigen Züge von ihm beweisen, daß er etwas mehr war, als ein selbstsüchtiger Parteienführer,

---

*) Die Anwendung dieser Denksprüche auf den vorliegenden Fall, welche Villani übergeht, ist mir ziemlich dunkel.

an dem nur Schlauheit oder stürmender Muth gepriesen wird. Der Mann, in dessen Brust die fürchterliche, verderbliche Wuth eines Bürgerkrieges die Flamme der Vaterlandsliebe nicht erstickte; der nicht um gemeine Befriedigungen rettete oder zerstörte, sondern nach dem innern Gebot seiner Seelengröße: der Mann könnte fast für einen verspäteten Römer gelten. Allein Florenz haßte oder vergaß, wie oftmals Rom, die Wohlthat eines so gefährlichen Bürgers, und bei den Amnestien, welche den vertriebnen Ghibellinen nach den Siegen der guelfischen Partei heimzukehren erlaubten, blieben lange nachher noch die Uberti ausgeschloßen*).

Ohne sich auf einen Platz in der Geschichte Ansprüche zu erwerben, wie sein Mitbürger Farinata, genoß Cavalcante Cavalcanti, aus einem alten und angesehenen Geschlechte, die Achtung seiner Zeitgenoßen. Auf die Nachwelt ist sein Name

---

*) Man sehe Ditta Mundi oder Dittamondo, L. II. C. 29. Der Verfaßer dieses Werkes, mehr ein reimender Geograph und Chronikschreiber als ein Dichter, und nur ein matter Nachahmer Dantes, blühte um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, war ein Enkel Farinatas, und lebte in der Verbannung von Florenz, zu der indessen damals nicht nur die Uberti, sondern alle Familien von altem Adel durch die demokratische Heftigkeit ihrer Landsleute verdammt waren. S. Leone Allacci in der Vorrede zu seinen Poëti antichi raccolti da Codici Mss. und Bettinelli, Risorgimento delle arti e degli studi nel 1300. T. II. p. 83. Fazio degli Uberti würde seine nähere Theilnahme an dem Schicksale seiner Namensgenoßen, wenn man sie sonst nicht wüßte, beinah durch die Wärme, womit er davon und von Farinatas Verdiensten spricht, verrathen. Doch, geräth ja selbst Villani, der florentinische Herodot, eben so ehrlich, nur um ein gutes einfältiger wie der Grieche, in eine Art von Enthusiasmus über den vertudioso e savio cittadino, che fece a guisa del buono antico Camillo Romano.

mehr durch seinen Sohn, Guido Cavalcanti, als durch ihn selbst gekommen. Guido war unter den zahlreichen Vorgängern unsers Dichters und Petrarcas einer der zartesten Liebessänger, von dem auch vorzüglich viele Gedichte auf uns gekommen sind; er war ein genauer Freund Dantes: sie wechselten oft in dichterischem Wetteifer Sonette mit einander. Haben sein Vater und Farinata wirklich unter die Läugner der Unsterblichkeit gehört, bei welchen Dante sie in der Hölle antrifft (und schwerlich konnte er über ihre Denkart irren), so zeugt diese Abweichung an Republikanern und Helden des dreizehnten Jahrhunderts, wo nicht von ausgezeichneter Stärke, doch gewiß von eigenthümlicher seltner Wendung des Verstandes.

Dante folgt seinem Begleiter auf einem Pfade zwischen den Mauern und Särgen hin, als eine fremde Stimme ihr Gespräch unterbricht:

22 „Toskaner! der du durch die Stadt der Gluten
„Noch lebend gehst, und so gefüge redest:
„Laß, etwas hier zu weilen, dir gemuthen!
25 „Denn deine Sprache macht dich offenbar
„Als bürtig aus dem edlen Vaterlande,
„Dem ich vielleicht einst allzuläßtig war.“
28 Urplötzlich scholl aus einem von den Särgen
Solch eine Stimm'; ich suchte mich deshalb
Voll Furcht in meines Führers Näh zu bergen.
31 Er sprach: „Was säumest du, dich umzudrehn?
„Schau! dort hat Farinata sich erhoben.
„Vom Gürtel aufwärts wirst du ganz ihn sehn.“ —
34 Ich heftete den Blick auf seine Stirne:
Er reckte Brust und Angesicht empor,
Als ob er trotzig aller Hölle zürne.

Und muthig stieß, mit raschem Ungestüm,
Mein Führer mich hinan durch all die Grüfte,
Und sagte: „Rede sonder Hehl zu ihm!“ —
Als ich nun stand an seines Grabes Fuß,
Und er mich stolz ein Weilchen angeschauet:
„Was hattest du für Ahnen?“ war sein Gruß.
Gern dem Gebot des Meisters unterthänig,
Verschwieg ich's nicht und that ihm Alles kund.
Darob erhob er seine Brau'n ein wenig,
Und sagte dann: „Sie waren bitter gnug
„Mir, meinen Ahnen, meinem Bund gehaß*);
„So daß ich zweimal in die Flucht sie schlug.“ —
„Und waren sie verbannt, sie kehrten immer“,
Erwidert' ich, „von allen Seiten heim;
„Die Euern**) lernten diese Kunst noch nimmer.“
Derweil enthob sich, sichtbar bis an's Kinn,
Dem Sarge neben ihm ein andrer Schatte***):
Ich glaub', er lag auf seinen Knien darin.
Er blickte rings mich an, als wär's ihm wichtig
Zu wißen, ob noch jemand bei mir sei;
Doch bald befand er seinen Argwohn nichtig,
Und jammerte: „Wenn durch dieß Nachtrevier
„Dir hoher Geist und Witz die Wege bahnet:
„Wo ist mein Sohn? Weswegen nicht mit dir?“ —
„Ich komme nicht aus eigner Kraft und That,
Sagt' ich zu ihm; „dort wartet mein Begleiter,
„Den euer Guido wohl verachtet hat.“

---

*) Dante's Vorfahren waren Guelfen.

**) Die Ghibellinen. Er redet im Sinne seiner Väter.

***) Cavalcante Cavalcanti.

64 Schon hatt' ich seinen Namen mir gedeutet
Aus seiner Red' und aus der Art der Qual;
Drum war ich so zur Antwort vorbereitet.
67 „Wie?“ rief er, plötzlich starr emporgericht't;
„Er hat, sagst du? So lebt er dann nicht mehr?
„Sein Aug' entbehret schon das süße Licht?“
70 Und als er sahe, daß ich sinnig stand,
Und zauderte, den Zweifel ihm zu lösen*),
Da fiel er rücklings nieder und verschwand.
73 Doch jener Hochgeherzte, dem zu dienen
Ich da geblieben war, stand unbewegt,
Bog nicht den Hals, verzog auch nicht die Mienen.
76 „Und wußten sie so wenig diese Kunst,“
So fuhr er fort im vorigen Gespräche,
„Das quält mich mehr als dieses Lagers Brunst.
79 „Allein es wird nicht fünfzigmal entbrennen
„Das Angesicht der Frauen, die hier herrscht,**)
„So wirst schon dieser Kunst Beschwerde kennen.
82 „Doch sage mir, so du die schöne Welt
„Noch mögest wiedersehn, warum den Meinen
„Dieß Volk so hart in jeder Satzung fällt?“

---

*) Dante antwortet nur darum nicht, weil er in Gedanken über das Gespräch mit Farinata versunken ist. Guido lebte damals noch, und theilte nachher mit ihm das Schicksal der Weißen, die Verbannung; starb aber bald darauf. Villani, VIII. 42.

**) Proserpina oder Hekate, in der Oberwelt Luna. In weniger als funfzig Monaten wirst du aus eigner Erfahrung wißen, wie schwer jene Kunst ist. Im Jahr 1304 machte Dante mit den Weißen einen unglücklichen Versuch, ihr Bürgerrecht wieder zu erobern. — Die Seltsamkeit und Dunkelheit des Ausdrucks kann damit entschuldigt werden, daß es eine Weissagung ist.

85 Drauf ich zu ihm: „Seit jenes große Morden
„Die Arbia*) geröthet, ist bei uns
„Im Tempel solche Predigt Sitte worden.**)“ —

88 Er aber, seufzend, schüttelte sein Haupt:
„Dort war ich nicht allein; und traun! ich hätte
„Mir diese That nicht ohne Grund erlaubt.

91 „Doch da, wo alle willig leiden mochten,
„Daß man Florenz vernichte, war's nur ich,
„Nur ich allein, der kühnlich sie verfochten.“ —

Wer doch unserm mächtigen Schattenbeschwörer die Zauberkunst ablernen könnte, einen tiefen Charakter, und in dem Charakter des Mannes den seines Jahrhunderts mit so wenigen Zügen zu faßen, und an beiden die innerste Eigenthümlichkeit zu offenbaren! Solche Menschen, aus deren Thaten, auch den verheerendsten, immer noch ein freies, heroisches, unwandelbar selbständiges Wollen hervorleuchtet; die bei gewaltigem Nachdruck der Leidenschaften die einfachste ruhigste Faßung bewahren, wie dieser stolze Florentiner; solche Menschen trug Italien damals: aber der Sinn, der so etwas, rein und ganz wie es ist, erkennt, wurde von jeher äußerst Wenigen zu Theil. Die Natur ist so zurückhaltend mit ihren Geheimnissen, wie verschwenderisch mit ihren Gaben; man möchte ihr fast Eifersucht auf die vertraute Bekanntschaft mit ihren Lieblingen Schuld geben. Hoheit der Seele verschmäht es, sich selbst zu untersuchen und zu beklügeln. Sie ist oft von einem wunderbaren Unbewußtsein begleitet,

---

*) Ein Fluß bei Monte aperto.

**) Vermuthlich bildlich: Tempel für Rathhaus, und Predigt für die Reden oder Aussprüche, die dort gehalten oder gethan werden.

welches sie gewissermaßen auch von ihren Darstellern fordert. Wenigstens wird nicht leicht ein Geschichtschreiber, Künstler oder Dichter durch bloße Bestrebungen des Verstandes ohne jenes heilige Ahndungsvermögen sich ihr nähern.

Die Zusammenstellung mit dem andern Schatten, dessen Schwäche Farinatas mannhafte Festigkeit um so viel abstechender hervorhebt, ist, wenn auch ein Werk der Ueberlegung, doch ein kühner und treffender Gedanke. Schauerlich ist die ganze Episode von Cavalcanti: sein Kauern im Sarge, sein Schrecken über den vermeinten Tod seines Sohnes, sein markloses Hinfallen. Das bange Gespenst scheint zum zweiten Male zu sterben, während Farinata so wenig dadurch irre wird, als ob eine Fliege neben ihm umkäme.

Die Verdammniß dieser Beiden theilt unter vielen Andern auch der deutsche Kaiser Friedrich der Zweite. Es ist schwer zu bestimmen, ob ihm die Bannflüche und Anklagen *) der Päbste, oder das berüchtigte Buch von den drei Betrügern, dessen mittelbarer oder unmittelbarer Urheber er gewesen sein soll, oder unbesonnene Spöttereien, oder eine seinem Jahrhundert weit voraus eilende, freie Denkart zu diesem vielleicht ehrenvollen Platze verholfen haben.

Eilfter Gesang.

Da der Ghibelline mit einem ruhmwürdigen Kaiser so übel umgeht, so darf es nicht befremden, daß er sogar einen Pabst, Anastasius den Zweiten, trotz seiner Unfehlbarkeit unter die feinern Ketzer verweist. Indessen hat den Verfechtern der

---

*) Comment peut-il être hérétique sans être chrétien? sagt Voltaire bei Gelegenheit derselben.

römischen Kirche, Baronio und Bellarmin, Dantes Ansehen wichtig genug geschienen, um die Beschuldigung mit ernstem Eifer zu widerlegen.

Vor dem Hinabsteigen in den innern Abgrund giebt der Begleiter des Dichters diesem einen summarischen Begriff von der Einrichtung der Hölle, und von ihren verschiednen Bewohnern, die nach einem Eintheilungsgrunde aus der Ethik des Aristoteles geordnet sind. Zügellosigkeit der Leidenschaften (ἀκρασία) ist weniger strafbar als eigentliche Bösartigkeit (κακία). Die viererlei Laster, welche aus jener entspringen: Wollust, Schwelgerei, Ausschweifung im Gebrauche der Güter (also Geiz oder Verschwendung), endlich Jähzorn, büßen insgesammt in den obern, auf die Vorhöfe der Hölle folgenden Kreißen. Böses wird ferner durch Gewalt oder List verübt. List verdient überhaupt noch strengere Mißbilligung als Gewalt, weil sie auf einem Mißbrauche der dem Menschen eigenthümlichen Vorzüge beruht.*) Die allgemeine Pflicht der Redlichkeit gegen Alle brechen ist hinwiederum weniger schändlich, als die mit uns durch näheres Zutrauen Verbundnen verrathen. Dem zufolge sind drei Kreiße innerhalb der Stadt des Dis, jeder mit seinen Unterabtheilungen, für Gewaltthätige, für Betrüger, für Verräther bestimmt. Weil Gewalt gegen den Nächsten, den Thäter selbst und Gott gerichtet sein kann, so theilt sich der Kreiß der Gewaltthätigen in drei schmälere Zirkel auf derselben Fläche: im äußersten wird Raub und Mord bestraft; im mittleren Selbstmord und sonstige Zerstörung eignen Glückes; im letzten

*) Cic. de offic. I. 13. Cum autem duobus modis, id est aut vi aut fraude, fiat iniuria, fraus vulpeculae, vis leonis videtur: utrumque homine alienissimum; sed fraus odio digna maiore.

Gotteslästerung, unnatürliche Wollust und Wucher, den Dante durch Spitzfindigkeiten der Schule zum Verbrechen gegen die Natur und also mittelbar gegen die Gottheit macht. Ferner nimmt er, sehr willkührlich, zehn Unterarten des Betrugs an: Verführung, Schmeichelei, Simonie, falsche Wahrsagerei, Gaunerei, besonders Bestechbarkeit*), Heuchelei, Dieberei, Mißbrauch des Scharfsinnes zu Erfindung schlauer Ränke, Zwietrachtstiften, Verfälschung. In der untersten Fläche der Hölle endlich läßt er vier Bezirke einander einschließen, deren Namen: Kaïna, Antenora, Tolommea, Giudecca, von Beispielen des Verraths an Blutsverwandten, an Freunden oder Schutzgenoßen, und an Wohlthätern, ihrer Bestimmung gemäß abgeleitet sind. Zwischen den bloß Ausschweifenden und den eigentlichen Verbrechern schaltet er, wie wir schon gesehen haben, die Ketzer ein, über die ihm Aristoteles schwerlich viel Auskunft gab.

Wer könnte nun wohl von diesem Gerippe auf die lebendige, kraftvolle Bekleidung, von dieser scholastischen Tabelle auf ein Gedicht voll hoher Einfalt und freier Naturgröße schließen? Und wer (so läßt sich eben die Frage allgemeiner faßen) würde unter den Finsternissen des dreizehnten Jahrhunderts einen Dante vermuthen, wenn das Werk, das von ihm zeugt, nicht vor seinen Augen stünde? Unabhängig von fremden Einflüßen sieht man ächten Genius öfter, weil er meistens seinen Gang unbekümmert bei ihnen vorübergeht; allein so auffallend, wie in Dantes Ueberlegenheit über das, warum er sich doch selbst bewarb, über den Ideenkreiß, worein er sich doch selbst forschend vertiefte, er-

*) Baratteria; nach Dantes Sinn ungefähr eben das in weltlichen Angelegenheiten, was Simonie in geistlichen.

scheint das unvermischte Nebeneinandersein des Erlernten und des Unlernbaren fast nie. —

Zwölfter Gesang.

Minotaurus bewacht den jähen zerrißnen Felsenhang, an dem man zum siebenten Kreiße hinabsteigt. Längs dem äußern Rande eines kochenden Blutstroms, der ihn umgiebt, laufen Scharen mit Pfeilen bewaffneter Centauren umher, damit kein Verbrecher sich höher daraus erhebe, als das Maß seiner Schuld es erlaubt. Am tiefsten sind die Tyrannen untergetaucht, mit einer Anspielung auf jenes „Sättige dich im Blut, wonach dich dürstete!“ Von dem furchtbaren Verheerer der Lombardei, Ezzelino da Romano, ist nur das schwarze krause Stirnhaar zu sehen. An der seichtesten Stelle wird Dante auf dem Rücken des Centauren Nessus hinüber getragen,

Dreizehnter Gesang.

und findet sich nun in dem öden, schwarzen, dornigen Walde der Selbstmörder, wo nur Wehegesang der Harpyen, und Aechzen aus den Büschen ertönt. Die darin wohnenden Seelen sollen nicht, wie die übrigen Verurtheilten, beim letzten Gerichte ihren Leib wieder empfangen: weil sie ihn selbst zerstört, wird er alsdann wie eine todte Last an ihre Stämme gehängt werden. Hier wiederholt Dante die virgilische Dichtung vom Polydorus, und der Schatte, den er unwißend verwundet, ist Pier delle Vigne, der berühmte Kanzler und Vertraute Kaiser Friedrichs des Zweiten, der ihm betheuert, er sei völlig unschuldig durch den Neid der Hofleute in der Gnade seines Herrn gestürzt, und habe sich aus Verdruß darüber das Leben genommen: eine Behaup-

tung, womit auch von einsichtsvollen Geschichtschreibern die Ehre jenes verdienten Mannes gerettet wird.

Vierzehnter, fünfzehnter und sechszehnter Gesang.

Der innerste Raum des Kreißes ist eine brennende Sandwüste, worauf die Gotteslästerer liegen, die Wuchrer sitzen, und die, welche entehrenden Lüsten nachgehangen, umherwandern, ohne einen Augenblick der Ruhe vor den stets herabfallenden feurigen Flocken. Da dem Dichter unter den Letztgenannten sein alter Lehrer begegnet, ruft er aus: „Ei! seid ihr hier, Ser Brunetto?“ Naïv genug, als schwebte es ihm auf der Zunge, hinzuzufügen: „Und das für eine so häßliche Sünde!“*) Doch vermindert diese Entdeckung die

---

*) Dantes Zeugniß ist jeder Rücksicht unverwerflich, und Brunetto hat selbst in seinem Tesoretto eine harte Verdammung über sich ausgesprochen:

E ben gran vituperio,
Commetter avolterio
Con donne, o con donzelle,
Quanto che paian belle.
Ma chi'l fa con parente,
Pecca più laidamente.
Ma tra questi peccati
Son via più condannati
Que' che son sodomiti.
Deh! come son periti
Quei, che contra natura
Brigan con tal lussuria!

Diese Probe mag zugleich zu einem Maßstab dienen, wie viel etwan Dante als Dichter von Brunetto Latini lernen konnte.

Ehrerbietung und Dankbarkeit des vormaligen Schülers so wenig, daß er sich, bis ihr Weg sie trennet, auf's freundschaftlichste mit Brunetto unterhält.

Die Steilheit des Abgrundes zwischen dem Kreiße der Gewaltthätigen und dem der Betrüger macht den beiden Wanderern eine fremde Hülfe nothwendig. Auf ein von Virgil gegebnes Zeichen schwimmt daher aus der dunkeln Tiefe ein allegorisches Ungeheuer, mit Namen Geryones, herauf.

Siebzehnter Gesang.

„Sieh da das Scheusal und die Pest der Welt!
„Das Thier mit spitzem Schweif, womit es Berge
„Durchbohret, Waffen bricht und Mauern fällt!"
4 So hub nun gegen mich mein Führer an,
Das Mißgeschöpf heran zum Ufer winkend,
An's Ende der betretnen Marmorbahn.*)
7 Und jenes Ungebild des Truges strebte
Hinauf und landete mit Kopf und Rumpf,
Doch so, daß noch sein Schweif im Freien schwebte.
10 Es trug das Antlitz eines biedern Manns,
Und war von vorn mit Freundlichkeit bekleidet;
Am Hinterleibe war es Schlange ganz.
13 Es hatte zwei behaarte Vorderpfoten,
Und Rücken, Brust und Seiten überall
Bemalt mit Schnörkeln und verschlungnen Knoten.

---

*) Eines Steindammes, der grade durch die Sandwüste hingeht; auf dem sie, unversehrt von den Feuerflocken, fortgewandert sind, und noch stehen.

16 So mannigfarbig weiß kein Morgenländer
Mit feiner Zier die Stoffe zu erhöhn;
So wirkte nie Arachne die Gewänder. —
19 Wie Barken dann und wann zur Winterszeit
Halb in den Fluten stehn und halb am Strande,
Und wie am Fluß, zu seinem Krieg bereit*),
22 Der Biber sitzt, dort in der Deutschen Lande**):
So liegt und hängt nunmehr das schnöde Thier
An dem mit Mauern rings umschloßnen Sande.
25 Wie wild der Schweif auch durch die Leere fährt,
So bleibt doch stets, mit Skorpionenstacheln
Bewaffnet, seine Zang' emporgekehrt.

Mit großem Entsetzen schwingt sich Dante und mit ihm Virgil auf den Rücken dieses Ungeheuers, dessen symbolische Bildung für sich selbst redet. Es rudert mit den Klauen und steuert mit dem Schweife durch die Luft, senkt sich allmählig mit kreißförmigen Schwingungen nieder, und eilt, sobald die Reisenden auf festem Boden gelandet sind, mit Blitzesschnelle hinweg.

Gegen die Einwendung, die mit einigem Scheine gemacht werden könnte: der Betrug handle nicht nach seinem Charakter, indem er den Fremdlingen so redlich den verlangten Dienst leistet, ist es leicht den Dichter zu retten. Er läßt jenen nicht als Person, das heißt handelnd, auftreten, sondern stellt ihn nur zum Wahrzeichen des Ortes hin, wie

*) Nämlich mit dem Schwanz im Waßer, um Fische zu fangen.

**) Im Original steht noch ein gar nicht schmeichelndes Beiwort: i Tedeschi lurchi. Die Deutschen möchten es wohl verdienen, aber Dante hatte auch das Wort zum Reime nöthig.

Sphinxe am Eingange eines ägyptischen Tempels liegen. Sollte nicht ein wichtiger Unterschied zwischen hieroglyphischer Malerei und eigentlicher Personifikation; zwischen Bezeichnung einer geistigen Eigenschaft durch äußere Gestalt, und Verwandlung derselben in ein mit innerm Leben begabtes Wesen, stattfinden? Die Verrichtung des Thiers, als Werkzeuges der Herabfahrt, ist durchaus körperlich, wie das Hinderniß der Reise, das dadurch weggeräumt wird, und seine dämonische Natur nimmt nicht den geringsten Antheil daran. Eben so würde es erlaubt sein, eine sinnbildliche Figur an einem Gebäude, für dessen Bestimmung sie bedeutsam wäre, zugleich zu einem bloß mechanischen Zwecke, etwan als Karyatide, zu benutzen.

Achtzehnter Gesang.

Malebolge (so heißt der achte Kreiß) besteht aus zehn zirkelförmigen Tiefen oder Gräben, die durch eben so viele starke Felsendämme von einander getrennt werden. Aus verschiednen Punkten des Umkreißes laufen Brücken über die Thäler von einem Walle oder Bergrücken zum andern, etwas abhängig nach der Mitte zu, das heißt, nach der runden Oeffnung über dem untersten Abgrunde. Man hüte sich wohl, von allem diesem sich gegen Dantes Absicht zu kleinliche Bilder zu entwerfen. Eine der Brückenreihen dient den Dichtern zum Pfade, von welchem herab sie, meistentheils ohne hinunter zu steigen, die Verdammten beobachten.

Die gröste Mannigfaltigkeit von Martern findet sich hier. Ueberhaupt ist der in diesem Fache aufgewandte Reichthum von Erfindung zum Erstaunen; wenn gleich die Menge der höllischen Bezirke, die alle Gestalten körperlichen Schmerzes

mehr als erschöpft, das Wiederkommen ähnlicher Vorstellungen unvermeidlich macht. Die Kuppler und Verführer werden von gehörnten Teufeln mit Geiseln umhergetrieben. In scheußlichem Moder und Unrath, der die Luft verpestet, versinken die Schmeichler.

Neunzehnter Gesang.

Die Simonisten sind mit dem Kopf zu unterst in enge Löcher gestürzt, woraus nur die Beine hervorragen: Flammen nagen immerfort an ihren Fußsohlen. Hier hat man nun eigentlich, wie sich leicht ermeßen läßt, die Päpste zu suchen. Virgil trägt seinen Freund den steilen Abhang neben der Brücke hinab, und setzt ihn dadurch in Stand mit einem Verdammten zu reden, der bei Dantes Ansprache sich einbildet, Bonifacius der Achte sei nun da, um seine Stelle einzunehmen. Denn jedes Mal, daß ein der Simonie schuldiger Pabst ankommt, wird der zuletzt deswegen Verdammte tiefer hinab, und jener über ihn in dieselbe Grube geworfen. So wird nachher, weissagt Nikolaus, Bonifacius dem noch schändlicheren Klemens dem Fünften den Ehrenplatz einräumen müßen. Wie erfinderisch weiß doch Dantes Haß sogar die um die Epoche seines Gedichts noch lebenden Päbste in die Hölle zu bringen! — Er schärft hierauf Seiner Heiligkeit das Gewißen mit dem einfältigsten Ernst, beklagt den verderblichen Reichthum der Geistlichkeit und Konstantins vermeinte Schenkung aufs herzlichste, daß man deutlich sieht, die ganze Scene sei ihm ohne Wißen und Wollen so gar komisch gerathen. Dieß ist eine unter hundert, zum Theil noch freieren, Stellen desselben Inhalts: ein Glück für die göttliche Komödie, daß im vierzehnten Jahrhundert Censur und Bücherverbote noch nicht erfunden waren!

Zwanzigster Gesang.

Falsche Propheten und Zauberer durchwandern die vierte Tiefe rückwärts, in gleicher Richtung mit ihren völlig verdrehten Köpfen. Diese Strafe, welche die Einbildungskraft empört, ohne daß man einsähe, worin eigentlich das Marternde bestehen soll, gilt vorzüglich jenen. Mit ihrer Anmaßung, über die Gränzen der menschlichen Natur hinaus in die Zukunft zu blicken, steht das widernatürliche Zurücksehen in einem auffallenden, obgleich nur auf einer sinnlichen Vergleichung oder Verwechselung der Zeit und des Raumes beruhenden Widerspruche.

Einundzwanzigster Gesang.

Die folgende Kluft bietet einen Reichthum abenteuerlicher Höllenscenen dar. Eine kochende Pechflut, die bald in Blasen aufschwillt, bald sich wieder senket, füllt hier die Tiefe aus. Grade als Dante die Brücke betreten hat, kommt ein schwarzer geflügelter Teufel angelaufen, mit einem eben gestorbnen Sünder auf der Schulter, den er in den Abgrund hinabschleudert. Da dieser sich über die Oberfläche des Pfuhles erhebt, stürzt eine Schar von Teufeln, die Malebranche (böse Klauen) heißen, unter der Brücke hervor, um ihn mit ihren Hakenstangen wieder unterzutauchen. Virgil geht voraus, auf sie zu. Da sie ihn anzufallen drohen, verlangt er eine Unterredung mit einem von ihnen, dem er die hohe Vollmacht zu seiner Reise erklärt. Hierauf wird er und sein Freund friedlich herzugelaßen; doch naht sich Dante mit großer Angst über die Tücke der Teufel, die sich immer noch in ihren Geberden verräth. Malacoda (Uebelschwanz),

ihr Oberhaupt, thut ihnen Einhalt. „Ihr könnt,“ sagt er zu den beiden Fremden, „hier euren Weg nicht fortsetzen. „Der sechste Schwibbogen wurde gestern vor 1266 Jahren „zertrümmert*). Wendet euch also links bis zur nächsten „Brückenreihe, die unverletzt geblieben ist; folgt meinen Un„tergebnen, die ich grade jetzt dorthin schicke, um den Ver„dammten, die sich aus dem Pfuhle hervorwagen, zu wehren. „Ich werde ihnen verbieten, euch irgend Leides zu thun.“ Hierauf ernennt er dazu Barbariccia als Befehlshaber, Alichino, Calcabrina, Cagnazzo, Libicocco, Draghignazzo, Ciriatto, Graffiacane, Farfarello und Rubicante: phantastische, aber für die thierische Ungezähmtheit dieser Ungeheuer durch Klang und Bedeutung sehr charakteristische Namen. Zum spottenden Zeichen, daß Malacoda die Fremden betrogen hat, schnalzen sie mit den Zungen gegen ihren Anführer, dieser erwidert den Hohn auf eine sehr unanständige Art, und sie brechen auf.

---

*) Also eine Wirkung des Erdbebens, welches, heiligen Zeugnissen zufolge, die merkwürdigste aller Begebenheiten begleitet hat. „Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrißen, und die Gräber „thaten sich auf.“ Den mystischen Grund, warum jene Verwüstung alle Felsengewölbe der sechsten Tiefe, und nur diese betraf, wage ich nicht oder bemühe ich mich nicht zu entziffern; doch spür' ich gern den unbetretnen Pfaden nach, worauf des Dichters Geist zu dieser weit aus dem bewohnten Kreiße entlegnen Erfindung sich mag hingesonnen haben. — In dem hingeworfnen Winke liegt zugleich eine chronologische Bestimmung, nach der Dantes Reise vom Charfreitage bis Ostern des Jahres 1300 geschah. Auf die Lebenszeit des Erlösers werden nämlich 34 Jahre gerechnet.

Zweiundzwanzigster Gesang.

16 Mein ganzer Sinn war nach dem Pfuhl gewandt;
Ich hätte gerne, was das Pech verhehlte,
Und wer darin gesotten ward, erkannt.
19 Wie ein Delphin mit hoch gekrümmtem Rücken
Die Flut durchspielt, und so den Schiffer warnt,
Sein Fahrzeug schnell den Stürmen zu entrücken:
22 So ließ auch hier, zur Linderung der Qual,
Ein Sünder dann und wann den Nacken sehen,
Fuhr dann hinab gleich einem Wetterstrahl.
25 Und wie der Frösche Volk am Rand der Sümpfe
Zuweilen sitzt; man sieht die Schnauze nur,
Verborgen sind im Schlamm die Bein' und Rümpfe:
28 So saß hier überall die Sünderbrut.
Allein, so wie sich Barbariccia nahte,
Entwich sie in die siedend heiße Flut.
31 Ich sah, warob noch jetzt mein Herz erschauert,
Daß ihrer einer blieb, wie's wohl geschieht,
Daß nach der andern Flucht Ein Frosch noch lauert.
34 Und Graffiacan, der ihm am nächsten stand,
Schlug ihm den Haken in's bepichte Haar,
Und zog, als wär's 'ne Otter, ihn an's Land.
37 (Ich wußte schon den Namen eines jeden.
Bei ihrer Wahl hatt' ich darauf gemerkt:
Auch nannten sie einander oft im Reden.)
40 „O Rubicante!“ die Verruchten schrien
Mit Einer Stimme so: „Die Krallen setze
„Ihm in's Genick! Zerfleische weidlich ihn!“ —
43 Und ich: „Mein Meister! wenn du kannst, erkunde:

„Wer mag wohl jener Unglückſel'ge ſein,
„Der ſich herausgewagt zur böſen Stunde?“ —
46 Mein Führer trat an ſeine Seite hin.
„Wer biſt du?“ fragt' er ihn; und Jener: „Wiße,
„Daß ich gebürtig aus Navarra bin*).
49 „Die Mutter ließ mich dienen, nothgedrungen;
„Denn ſie gebar von einem Praßer mich,
„Der ſich verderbet und ſein Gut verſchlungen.
52 „Darauf erwarb ich meines Königs Gunſt,
„Des wackern Theobald**); trieb Gaunereien,
„Und büße drum in dieſer Höllenbrunſt.“ —
55 Und Ciriatto, dem an beiden Ecken
Des Mauls hervor ein großer Hauer ſtand,
Ließ ihn indes des einen Hiebe ſchmecken.
58 Die Maus war in den Klauen arger Katzen;
Doch Barbariccia warf die Arm' um ihn:
„Ich halt' ihn,“ rief er; „fort mit euern Tatzen!“
61 Er kehrte dann zu meinem Meiſter ſich,
Und ſagte: „Willſt du mehr von ihm noch wißen,
„Eh ihn mein Volk zerrißen hat, ſo ſprich!“ —
64 Mein Führer ſprach: „Sag' uns von deinen Brüdern!
„Sind auch Lateiner***), die du kennſt, mit dir
„Im heißen Pech?“ — Er eilte zu erwidern:
67 „Nicht weit von hier ſaß einer; nur ſo eben
„Verließ ich ihn. Ha! wär' ich, wo er iſt,
„So dürft' ich nicht vor Klau'n und Haken beben!“ —

---

*) Der Schatte, welcher redet, heißt Giampolo. Von ſeinen Lebensumſtänden unterrichtet ſeine eigne Erzählung hinlänglich.

**) Theobald der Erſte von Navarra regierte von 1234 bis 1270.

***) Italiäner.

„Schon allzulang,“ rief Libicocco aus,
„Sehn wir es an!“ traf zu mit der Harpune,
Und riß vom Arm ein ganzes Stück heraus.
Auch Draghignazzo wollt' am Bein' ihn zwicken
Von unten her; ihr Hauptmann wandte drob
Sich rund herum mit grimmig finstern Blicken.
Ein wenig still ward nun der rohe Schwarm.
Mein Führer säumte nicht und fragte jenen,
Der noch herabsah auf den wunden Arm:
„Wer war der Mitgenoß, von dem du dort
„Dich, wie du sagst, zu deinem Unglück trenntest?“ —
„Der Mönch Gomita*);“ war des Sünders Wort,
„Der in Gallura sich durch Ränk' erhoben;
„Der seines Herren Feind' in Händen hielt,
„Und that an ihnen, was sie höchlich loben.
„Er nahm ihr Geld, und ließ sie schiedlich ziehn,
„Wie er erzählt; auch sonst in Staatsgeschäften
„Nennt man den Ausbund aller Gauner ihn.
„Und Zanche**), welcher Logodor beseßen,
„Geht mit ihm um; sie schwatzen ohne Maß,
„Und können nie Sardiniens vergeßen. —
„O seht! wie der die Zähne grinsend wetzt!
„Weh mir! ich spräche mehr, allein ich fürchte
„Daß mir der Unhold einen Streich versetzt.“ —

---

*) Er war Günstling des Nino Visconti, pisanischen Statthalters in Gallura, einem der vier Distrikte (giudicati) von Sardinien. Als Nino erfuhr, daß jener seine Feinde, die er in seiner Gewalt hatte, für Geld habe entfliehen laßen, ließ er ihn aufhängen.

**) Michel Zanche, Statthalter von Logodoro, gleichfalls einem sardinischen Distrikt.

Schon rollte Farfarello scheele Blicke,
Als lüstet's ihn zu schlagen; doch ihn schalt
Ihr Oberhaupt: „Verfluchte Brut, zurücke!“ —

„Wollt ihr,“ begann der bange Wicht nunmehr,
„Toskaner und Lombarden sehn und hören?
„Was gilt's? ich locke sie an's Ufer her.

„Laßt drüben hin die Malebranche stehn,
„Weil jene sonst vor ihrer Wuth sich scheuen.
„Für Einen, den ihr habt, verschaff' ich zehn.

„Ich brauche nur zu pfeifen, wie wir pflegen,
„Wenn einer unter uns hervor sich wagt,
„Und wittert, daß wir frei uns fühlen mögen.“ —

Cagnazzo schüttelt seinen Kopf hiebei,
Und rümpft das Maul: „Um sich hinabzuwerfen
„Ersann er das; seht mir die Büberei!“ —

Der Andre, reich an fein gelegten Schlingen,
Erwidert: „Ja! ein rechtes Bubenstück,
„Die Meinigen in größre Qual zu bringen!“ —

Voll Ungeduld fiel Alichino ein:
„Nun gut! Allein versuchst du zu entrinnen,
„So komm' ich nicht mit Rennen hinterdrein,

„So schwing' ich über's Pech die leichten Flügel.
„Sollt' er behender als wir alle sein?
„Nein! stellt mit mir euch hinter diesen Hügel!“ —

O Leser! solch ein Spiel vernahmst du nie,
Als jetzt geschah: weg wandten sie sich alle,
Am ersten, der zuvor dawider schrie.

Giampolo hatte kaum es wahrgenommen,
So setzt' er an zum Sprung, entriß im Nu
Sich Barbariccia's Arm, und war entkommen.

Hierum erbos'ten all die Teufel sich;

Am meisten der, so es verschuldet hatte.
Er schoß hinzu und rief: „Ich habe dich!“ —
Umsonst! sein Fittig war nicht schnell genug
Für des Verfolgten Angst; der fuhr zu Boden,
Und er hinauf mit rasch gewandtem Flug.
So taucht die Ent' in einem Augenblicke
Tief in die Flut sich vor des Falken Stoß;
Der aber kehrt erzürnt und matt zurücke. —
Ergrimmend über solche Narrethei
Flog Calcabrina nach, um mit dem Andern
Sich gleich zu balgen, käm' der Sünder frei.
Er sah ihn nicht so bald hinabgefallen,
So packt' er schon den Mitgesellen an,
Und zaust' ihn über'm Pech mit scharfen Krallen.
Des Andern Klauen waren auch nicht stumpf,
Er wußte sie zu brauchen, wie ein Geier,
Und beide stürzten in den glüh'nden Sumpf.
Die Hitze stillt' alsbald der Kämpfer Wüthen;
Doch klebte Pech an ihren Flügeln so,
Daß sie umsonst sich zu erstehn bemühten.
Ihr Obermann, gar tief bekümmert, ließ
Von seiner Rotte vier hinüber fliegen,
Die er in Eil' an ihre Posten wies.
So stiegen sie mit allen Hakenstangen
Zum Rand des Pechs hinunter, hier und dort,
Um das gesottne Paar herauszulangen.
Wir aber zogen unsres Weges fort.

Wer vom epischen Dichter nicht bloß in seinem eignen Vortrage, auch in den Reden und Handlungen aller aufgeführten Personen Anstand und Würde verlangt, wird un-

fehlbar diese ganze, mit furchtbarer Lebendigkeit, ohne alle Schonung für schwache Nerven, dramatisierte Teufelshetze sehr tadelhaft finden. Dante aber argwöhnte nicht, daß er eine Epopöe schriebe*); alles irgend Darstellbare hielt er sich befugt darzustellen, und es war seiner Phantasie eigen, sich keinem wirklichen oder möglichen Gegenstande, wie hoch oder tief er auch liegen mochte, zu entziehen. Tief liegen nun allerdings die gemeinen Volksbegriffe von bösen Geistern, denen der Ton jener Schilderungen entspricht; doch enthalten sie das Wahre, daß sittliche Ausartung sich immer in Häßlichkeit und Unadel offenbart. Selbst die menschliche Gestalt, unter der wir uns natürlicher Weise alle Wirksamkeit der Geister versinnlichen, ist dem Erzfeinde der Menschen nicht ohne entstellende Zusätze gegönnt worden.

Unsre Einbildungskraft, wenn sie außerirdische Wesen schafft, kann dieselben zwar mit physischen Vorzügen wunderbar ausrüsten; sie kann ihnen auch in unbestimmten Angaben ein übermenschliches Maß geistiger Kräfte leihen; aber zu den wesentlichen Bestandtheilen unsrer innern Natur kann sie durchaus nichts hinzufügen, und folglich auch, sobald es zur nähern Ausführung kommt, keinen Gedanken, keine Empfindung eines guten oder bösen Engels erfinden, dessen ein Mensch, das Zufällige abgerechnet, nicht ebenfalls fähig wäre. Da wir also den Teufel nicht über die Menschheit erheben können, so erfordert es das Interesse unsrer Ehre, ihn unter sie hinabzustoßen. Dieß geschieht, wenn die Vor-

---

*) Dieß erhellt unter andern auch daraus, daß er die Aeneïs, das einzige Gedicht dieser Gattung, welches er kannte, im Gegensatz mit dem Stil seiner Komödie eine hohe Tragödie nennt. Inf. XX. 113.

stellungen von Vernunft und Freiheit, und aus ihrem Mißbrauche entsprungener Verderbniß entfernt, und an ihre Stelle wilde Thierheit, ursprüngliche Bösartigkeit gesetzt wird, wie Dante bei Barbariccias Rotte gethan hat. Man kann dabei unmöglich an gefallene Engel denken; diese Geister sind zu unsauber, als daß sie nicht in jedem, noch so weit von ihrem jetzigen verschiedenen Zustande den Himmel sollten verunziert haben: es sind geborne Teufel.

Wie es dem Dichter gelingen mag, die Theologie mit dieser Vorstellungsart auszusöhnen, das kümmert uns hier nicht: aus der Naturgeschichte ließe sich Manches für sie anführen. Es giebt keine unedle oder feindselige Eigenschaft des Menschen, von der die Natur nicht an irgend einem Thiergeschlechte eine instinktmäßige Nachahmung lieferte, wie zum Beispiele die menschenähnlichsten Thiere, die Affen, gleichsam als thierische Schauspieler der menschlichen Narrheit, recht uns zum Spotte in die Welt gesetzt scheinen. Auch hat ein allgemeiner Gebrauch viele Laster (freilich auch viele Tugenden) mit irgend einem Thiernamen beinah sprichwörtlich verknüpft. Indessen unterscheidet unser Gefühl den Instinkt auch in seinen widrigsten oder schrecklichsten Aeußerungen sehr wesentlich von dem empörenden Eindrucke großer Unsittlichkeit. Jener bleibt immer eine unterhaltende Naturerscheinung; in seiner Unfehlbarkeit ist Uebereinstimmung des Mittels mit dem Zweck, also Vollkommenheit, sichtbar; und seine schädliche Macht wendet sich nie nach innen gegen das Dasein, dem er zur Beschützung gegeben ist. Hingegen an dem tugendfähigen, aber entarteten Geschöpfe ist Alles Verzerrung, innerliche Zwietracht, unselige Verworrenheit. Es bestätigt die Richtigkeit des vorhin angegebnen Gesichtspunktes, daß man solche innre Qual und Selbstverdamm-

niß an den Malebranche durchaus nicht wahrnimmt, daß sie vielmehr ihre Henkersrolle mit rohem zügellosem Behagen spielen.

Spätere Dichter haben versucht, wo nicht den Pöbel der Höllengeister, von welchem hier die Rede ist, doch wenigstens den obersten Dämon, trotz seiner uralten Widerspänstigkeit, zur heroischen Person heraufzuadeln und zu idealisieren*). Im befreiten Jerusalem erscheint er in grauser Hoheit und mit kunstvoller Rhetorik, neben welcher zwar die großen Hörner, die noch nicht von seiner großen Stirn weggeräumt sind**), eine etwas abstechende Wirkung thun. Milton ist in diesem Stücke dem Tadel der Kunstrichter glücklicher ausgewichen. Die Bildung seines Satan ist gigantisch, aber durchaus edel. Auch spricht er in der That wie ein Kato***): wer könnte seinem Heldenmuthe, seiner Standhaftigkeit im Unglück, seiner innern Unabhängigkeit von der äußern Lage Beifall und Bewunderung versagen? Der Dich-

---

*) Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen:
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Mephistopheles in Goethes Faust.

**) Si la gran fronte e le gran corna estolle.

***) Im ersten Buch:
— to be weak is miserable
Doing or suffering; —
The mind is its own place, and in itself
Can make a Heav'n of Hell, a Hell of Heav'n.
What matter where, if I be still the same? —
— here at least
We shall be free. —

ter selbst verräth ganz offenherzig den Kunstgriff, wodurch er die Bewohner der Hölle, die sonst aus der Poesie eben sowohl wie aus dem Himmel verbannt sein müßten, einer schönen Darstellung fähiger gemacht hat. Die verworfnen Geister, sagt er*), verlieren ihre Tugend nicht ganz: eine Behauptung, die nothwendig mehr oder weniger auffallende Inkonsistenzen mit sich führt, die indessen auch Dante stillschweigend auf die verdammten Seelen angewandt hat. Die Charaktere Satans und Adramelechs**) im Messias nähern sich weit mehr dem Begriffe ächter Teufelei; aber ihre Unglaublichkeit steigt in eben dem Grade. Wenn reine unbedingte Bosheit, die Gesinnung eines Wesens, welches nicht nur uneigennützig, sondern allem Eigennutze entgegen, ja mit der gewissen Aussicht auf ewiges Elend zum Lohne, alles Böse liebt und verrichtet, und dieß bei einem ursprünglich freien Willen, nicht im Wahnsinne, sondern bei voller Besonnenheit; wenn solch eine Gesinnung nicht ganz undenkbar ist, so findet ihre Möglichkeit wenigstens in unserm Innern nicht die geringste Beglaubigung: denn sie widerspricht sowohl der Sinnlichkeit, als der Vernunft; allen Trieben, wie allen Grundsätzen.

---

*) Im zweiten Buche:

— for neither do the spirits damn'd
Lose all their virtue.

**) Doch heißt es von diesem, da die Schwärze seines Charakters geschildert werden soll:

Wenn er was that, er that's nicht Satans Reiche zu schützen;
Seinentwegen verübt' er es.

Kann ein unter Menschen so allgemeiner Eigennutz an einem Teufel außerordentlich scheinen?

Dreiundzwanzigster Gesang.

Virgil und Dante (hier verließen wir die Geschichte) retten sich eilig vor den Unholden, die, ergrimmt über den durch sie veranlaßten Unfall, ihnen nachsetzen, sobald sie ihre Gefährten aus dem Pfuhle gezogen; indem jener seinen Freund in die Arme schließt, und an der steilen Felsenwand in den nächsten Bezirk hinabgleitet. Hier schleichen die Heuchler unter dem Druck bleierner, von außen vergoldeter Mäntel und Kappen mühselig einher. Von ihnen erfahren sie Malacodas Betrug, und sind genöthigt, bei der nächsten, aber hier wie alle übrigen unterbrochnen, Brückenreihe über die zertrümmerten Felsen hinaufzuklettern.

Vierundzwanzigster Gesang.

Die siebente Vertiefung, die Wohnung der Diebe und solcher Räuber, die List mit Gewalt verbunden, bietet ein entsetzliches Schauspiel dar. Unzählige Schlangen und Drachen, die alle Geburten der Wüsten Lybiens an Mannigfaltigkeit und giftiger Art weit hinter sich laßen, verfolgen die Verdammten, umschlingen ihre Glieder, peinigen sie mit Bißen.

Fünfundzwanzigster Gesang.

Hier büßt Kakus seinen Diebstahl an den Herden des Herkules. Die beiden Dichter sehen ihn als Centauren*). tausend Nattern auf dem Pferderücken; im Nacken einen

---

*) Dieß ist ein Mißverstand Dantes, den vermuthlich seines Führers Ausdruck, Semihominis Caci facies, verursacht hat.

flammenhauchenden Drachen. Ein andrer Verbrecher zerlodert durch einen Schlangenstich in Asche, aus welcher sein voriger Körper sogleich wieder ersteht. Nichts beharret hier in eigner Form: Schlangenbildungen, worein sich oft die Seelen Verdammter kleiden, werden mit menschlichen, diese wieder mit jenen vertauscht. In der abenteuerlichen Willkür, womit diese Verwandlungen zu erfolgen scheinen, waltet dennoch ein furchtbares Gesetz, welches die Schrecken der Hölle ewig wechseln, aber nie sich verringern läßt.

46 Bist du, o Leser! anf mein Wort zu bauen
Jetzt ungeneigt, so wird's kein Wunder sein.
Ich, der es sah, mag kaum mir selbst vertrauen.
49 Als so mein Aug' auf sie*) erhoben war,
Da schleudert, sieh! ein Drache**) mit sechs Füßen
Sich vorn dem Einen***) an, und packt ihn gar.
52 Derweil den Leib die Mittelfüß' umfangen,
Greift er die Arme mit den vordern ihm;
Dann schlägt er ihm die Zähn' in beide Wangen.
55 Die Hinterpfoten schmiegen ausgestreckt
Sich um die Schenkel, zwischen die sich windend
Sein Schweif hinauf sich an den Nieren reckt.
58 Kein Epheu rankte je so drang und feste
Sich um den Baum, als dieser grimme Wurm
Des Mannes Glieder rings mit seinen preßte.
61 Als ob ihr Leib von heißem Wachse wär',
Verschmolzen sie und mischten ihre Farben:
Noch der, noch jener schien derselbe mehr.

---

*) Auf drei Schatten, die eben vor ihnen still stehen.
**) Der Schatte des Cianfa Donati.
***) Angelo Brunelleschi.

64 So sieht man von der Glut Papier sich färben,
Und vor ihr her, so wie sie weiter greift,
Eh sich's vollkommen schwärzt, das Weiß ersterben.
67 „Weh! wie verwandelt, Angelo, wirst du!
„Schon bist du nicht mehr Zwei und auch nicht Einer!“
So rufend schauten jene Beiden zu.
70 Die beiden Köpfe drängten sich in Einen;
In Einem Antlitz sahen wir nunmehr
Zwo neue Zwitterbildungen erscheinen.
73 Aus vieren bildeten zween Arme sich,
Und Bauch und Brust und Bein' und Schenkel wurden
Zu Gliedern, denen nie noch etwas glich.
76 Vom vor'gen Scheine wurd' ich nichts mehr innen;
Zwei und auch Keiner schien das Mißgebild,
Und wandte so den trägen Schritt von hinnen.
79 So wie, gegeiselt von des Hundssterns Hitze,
Die Eidechs, die den dürren Zaun verläßt,
Den Weg hinüberfährt gleich einem Blitze:
82 So kam ein Lindwurm *), heiß entglüht von Zorn,
Dem Bauch der beiden Andern angesprungen,
Verschrumpft und schwärzlich wie ein Pfefferkorn.
85 Die Stelle, wo zuerst in unsre Glieder
Die Nahrung dringt **), bohrt er dem Einen ***) durch;
Dann fiel er ihm gestreckt zu Füßen nieder.
88 Stillschweigend starrt' auf ihn der, den er traf,

---

*) Dießmal nicht, wie vorhin, ein sechsfüßiges, sondern ein vierfüßiges Geschöpf. Unter dieser Gestalt ist Francesco Guercio Cavalcante verborgen.

**) Den Nabel.

***) Buoso Abati.

That weiter keinen Schritt, und gähnte so,
Als überkäm' ihn Fieber oder Schlaf.
91 Er sah den Drachen an, der ihn dagegen:
Dem dampfte stark die Wunde, dem der Schlund,
Und hier und dort kam sich der Dampf entgegen.
94 Nun schweige nur Lukan, da, wo er lehrt,
Was einst Sabellus und Nasidius litten*),
Denn seine Wunder sind nicht diese werth!
97 Von Kadmus schweig' Ovid und Arethusen!
Es regt sich mir, wenn er in Schlange den,
In Quelle die verkehrt, kein Neid im Busen:
100 Denn so verschuf er zwei Naturen nie,
Daß Bildung, gegen Bildung umgewandelt,
Den Stoff einander wechselnd nahm und lieh. —
103 Sie hielten Ebenmaß im Umgestalten.
Des Menschen Fersen zogen sich in Eins,
Der Schweif des Drachen wurde zwiegespalten.
106 Die Beine sammt den Schenkeln wuchsen so
Dem Sünder in einander, daß dazwischen
Die Fuge bald dem Auge ganz entfloh.
109 Dem Doppelschweif ward die Gestalt gegeben,
Die dort verschwand, und rauhe Schuppenhaut
Erstarrte dort und war hier weich und eben.

---

*) Römische Krieger, die bei Katos Zuge durch die afrikanischen Wüsten von Schlangen gebißen wurden, deren Gift nicht nur tödtet, sondern den Körper aufs fürchterlichste entstellt und fast verwandelt. S. Pharsal. IX. 763...804. Man möchte den Rhetor Lukanus noch aus einem andern Grunde schweigen heißen. Seine Beschreibungen, mit denen er niemals ruht, bis er sie über die Gränzen des Wahren nicht nur, sondern des Möglichen hinausgetrieben hat, sind hier unaussprechlich ekelhaft und scheußlich.

112 Und wie sich, in die Achseln eingedrängt,
Die Arme kürzten, wurd' in gleichem Maße
Der Vorderfüße Paar dem Thier verlängt.

115 Die hintern Klauen wurden dann verschlungen,
Den Theil zu bilden, den der Mensch verhehlt,
Indessen dort zween Füße draus entsprungen.

118 Indem der Dampf in Wirbeln um sie schwimmt,
In fremde Farben den und jenen hüllend,
Hier Haare pflanzt und dort hinweg sie nimmt,

121 Steht dieser auf, der andre fällt zur Erden;
Der Augen Schalkheit funkelt unverwandt,
Obschon vertauscht die beiden Köpfe werden.

124 Die Schnauze dessen, der erstanden war,
Zog sich zum Schlaf zurück, und von dem Stoffe,
Der dort sich häuft', erwuchs ein Ohrenpaar.

127 Ein Theil davon ward nicht zurückgeschoben,
Wovon die Nas' hervor in's Antlitz trat,
Und um den Mund die Lippen sich erhoben.

130 Gebiß und Mund des Hingefallnen reckt
Zum Drachenmaul sich aus; die Ohren werden
Wie Schneckenhörner in den Kopf versteckt.

133 Die Doppelzunge wird in Eins verbunden;
Die, so zuvor der Rede fähig war,
Zerspaltet sich; auch ist der Dampf verschwunden.

136 Der Schatte, der zum wilden Thier nunmehr
Geworden ist, flieht zischend durch die Klüfte,
Und jener speit und redet*) hinterher.

---

*) Zwei dem Menschen ausschließend eigenthümliche Handlungen.

139 Dann kehrt er ihm den Rücken, spricht zum andern,
Der bei ihm steht*): „Ha! nun mag Buoso auch,
Wie ich, auf seinem Bauch das Thal durchwandern.“ —

Es giebt Verwandlungen, die nur eine flüchtige Erwähnung leiden, weil man die Phantasie mit ihnen überraschen muß, wenn sie sich nicht, sobald sie bei mehrerer Muße den Abstand der Gestalten unermeßlich, und die Schwierigkeiten ihres Uebergangs unübersteiglich findet, gegen die Zumuthung, die ihr geschieht, auflehnen soll. Dahin gehört es zum Beispiele, wenn aus einem Riesen ein Berg, wenn aus Schiffen Nymphen werden**). Hier, wo der Formenwechsel sich auf den Kreiß analogisch organisierter Körper beschränkt, brauchte der Dichter keinen raschen Zauberschlag, um seine Wunder vor der Prüfung zu retten. Er durfte sie dem Auge nahe rücken, und durch die Ausführlichkeit seiner Beschreibung den allmähligen Gang bezeichnen und nachahmen, womit sich Metamorphosen in der wirklichen Natur entwickeln. Was hierin die täuschende Kunst vermag, hat er geliefert, ohne doch weder in's Weitschweifige, noch in's Kleinliche zu fallen. Allein der eigentliche Nachdruck der Stelle beruht auf etwas mehr, als auf der Anschaulichkeit oder Neuheit des sinnlichen Schauspiels, wie sehr auch diese dem Dichter selbst gefallen mag, der sich in ihr des unabhängigen Reichthums seiner Einbildungskraft bewußt wird.

---

*) Puccio Sciancato, der einzige von den fünfen, der unverwandelt geblieben.

**) Ovid. Metam. IV. 656...660. Virg. Aen. IX. 117...122. Beide gleiten geschickt über den entscheidenden Augenblick weg; nur hätte jener etwa die Schatten der Nacht zu Hülfe nehmen mögen, wie dieser seine Schiffe unter die Wellen taucht.

Der ganze Vorgang, besonders bei dem letzten Gestaltentausch, hat ein Ansehen von feindseliger, schwarzer Zauberei. Ob sich gleich die Umstände, die zu allegorischer Deutung gleichsam einladen, nicht mit Sicherheit deuten laßen, so wirken sie doch eben dadurch als Mysterien der Hölle. Zugleich ahndet man etwas peinlich Zweideutiges in dem Zustande der Seelen, die an den Körpern oder Schatten ihrer Mitverdammten wüste Willkür verüben und im nächsten Augenblicke zu ohnmächtig sind, sich im Besitz ihres eignen gegen ähnlichen Raub zu schützen.

Sechsundzwanzigster Gesang.

Ueber den Umstand, daß die fünf zuletzt erblickten Schatten allesammt Florentiner, und zwar aus angesehenen Geschlechtern sind, bricht Dante in eine sarkastische Lobrede aus:

Freu' dich, Florenz! denn du bist hoch und hehr:
Du regst die Flügel über See und Land,
Und in der Hölle prangt dein Name sehr.
4 Von deinen Bürgern fand ich fünf der größten
Bei'm Räubervolk: des ich erröthen muß,
Und deinem Ruhm gereicht es nicht zum Besten. —

Darauf sieht er in dem achten Thale keine Bewohner, sondern nur eine Menge irrender Feuer, deren jedes einen Arglistigen einschließt und versteckt. Diomedes und Ulysses brennen, weil sie ihre schlauen Anschläge, besonders die Entwendung des Palladiums, gemeinschaftlich vollführt*), in

*) Virg. Aen. II. 163...168. Auch Ovidius konnte ihm diese Vorstellung leihen:

At sua Tydides mecum communicat acta;
Me probat, et socio semper confidit Ulixe.

einer einzigen Flamme, die sich aber nach oben zu theilt und zwei Gipfel bildet, wie jene, welche einst vom Scheiterhaufen des Eteokles und Polynikes emporstieg. Virgil befragt den Ulysses über seinen Tod.

85 Der Flamme gröſʒ'res Horn*) begonnte nun
Mit Murmeln sich zu neigen und zu schwingen,
So wie vom Wind geschürte Gluten thun.
88 Es wägte sich die Zunge hin und her,
Aus der vernehmlich diese Worte kamen,
Als ob's die Zunge eines Menschen wär':
91 „Kaum daß mich Circes Macht nicht länger bannte,
„Die mich ein Jahr lang bei Gaëta hielt,
„Eh noch Aeneas so den Ort benannte*):
94 „So konnte nicht das Sehnen nach dem Sohn,
„Des alten Vaters Gram, die stete Liebe
„Penelopes und ihr verdienter Lohn,
97 „In mir die heiße Leidenschaft besiegen,
„Des Menschen Thun und Dichten zu erschaun,
„Und alle Länder forschend zu durchfliegen;
100 „So daß ich kühn in's weite Meer mich trieb,
„Mit einem Schiff und kleiner Zahl Gefährten,
„Die mir, allein aus vielen, treu verblieb.
103 „Nun fuhr ich an des Mittelmeers Gestaden

---

*) Die Spitze, welche dem Schatten des Ulysses zugehörte.

**) Von seiner Amme, die daselbst gestorben war. Es stimmt mit der Chronologie der Mythen (wenn anders diese Begriffe neben einander gestellt werden dürfen) überein, daß Ulysses die dortigen Gegenden früher verließ, als Aeneas dahin kam. Man vergleiche nur die Odyssee und Aeneïde.

„Bis Spanien und bis Marokko hin,
„Und wo die Fluten Sardos Insel baden.
106 „Ich und mein Volk, wir waren alt und grau,
„Eh wir die Enge*) sahn, wo Herkuls Hände
„Ein Denkmal aufgestellt zu ew'ger Schau,
109 „Daß Menschen nie sich fürder wagen möchten. —
„Zur linken Hand blieb Ceuta schon zurück;
„Jetzt ließen wir Sevilla uns zur Rechten.
112 „„„O Brüder!"“‘ sagt' ich, „„„die zum fernen West
„„„Sich hingekämpft durch tausend Abenteuer!
„„„Weil das Geschick so wen'ge Tag' euch läßt,
115 „„„Auf! leidet nicht, daß sie vergebens fliehen!
„„„Gönnt eurem Geist die Lust, der Sonne nach
„„„Zum unbewohnten Theil der Welt**) zu ziehen!
118 „„„Seid eingedenk, zu welchem End' ihr lebt!
„„„Das sondert euch von unvernünft'gen Thieren,
„„„Wenn ihr nach Tugend und Erkenntniß strebt.***)"“‘ —
121 „Ich spornte so zur Reise die Genoßen
„Durch diesen kurzen Ruf: hätt' ich nachher
„Auch nicht gewollt, sie blieben doch entschloßen.

---

*) Die Straße von Gibraltar. Daß die Felsen zu beiden Seiten derselben bei den Alten die Säulen des Herkules heißen, ist bekannt.

**) Er meint entweder die heiße Zone, die nach den Vorstellungen der Alten nicht bewohnt werden konnte, oder die uns westlich liegende Hemisphäre, die er sich ganz vom Ocean eingenommen dachte.

***) Die Seelengröße des Ulysses, der in der Aeneide fast immer nur inventor und fandi fictor heißt, hat Dante vielleicht aus dem Horatius genommen.

— Aspera multa
Pertulit, adversus rerum immersabilis undis.

124 „Das Steuer ward dem Osten zugewandt;
„Dann schwangen wir zum tollen Flug die Ruder,
„Doch lenkten wir ihn stets zur linken Hand.*)
127 „Ich sah bei Nacht des andern Pols Gestirne
„Schon insgesammt, und unser Angelstern**)
„Enthob dem Ocean nicht mehr die Stirne.
130 „Nun war des Mondes untre Scheib'***) in Schatten
„Fünfmal erloschen, fünfmal neu entglüht,
„Seit wir die große Fahrt begonnen hatten.
133 „Da schien sich fern am blauen Rand der See
„Ein dämmernd grauer Berg empor zu thürmen;
„Von solcher Höhe sah'n wir keinen je.
136 „Wir jubelten, doch Wehe folgte bald.
„Ein Wirbelwind blies von dem neuen Lande,
„Und traf das Schiff mit brausender Gewalt.
139 „Er trieb es dreimal um mit allen Wogen.
„Da schlug es über sich; sein Schnabel schoß
„Tief in den Grund, von höh'rer Macht gezogen,
142 „Bis über uns das Meer sich wieder schloß."

Vermuthlich ist es mehr eine beabsichtigte Ergänzung der alten Fabel, die Dante aus wenigen römischen Dichtern nicht vollständig lernen konnte, als eine wißentliche Abweichung von ihr, daß er den Helden von Ithaka nicht heimkehren, sondern auf dem Ocean den Tod eines Weltumseglers finden läßt. Er kannte Homers Gedichte nicht; dieser

*) Also südwestlich, und zwar bis jenseit des Aequators.

**) Der nördliche.

***) Die nach der Erde zugekehrte Seite. Eine astronomische Genauigkeit!

kurze Abriß einer Odyssee ist von seiner eignen Erfindung: gleichsam eine Weissagung von den Unternehmungen künftiger Seefahrer. Wenn Colombo sie jemals las, so mochte er daraus für sich dasjenige nehmen, wozu ihn sein Bewußtsein berechtigte: den hohen Muth, die Standhaftigkeit, die edlen Triebfedern jenes fabelhaften Helden. Sollte die Katastrophe ihn geschreckt haben?

Die Erzählung steht im Zusammenhange mit andern Dichtungen der göttlichen Komödie, für die sie vorbereitende Winke giebt; denn die Scene des ganzen zweiten Theils liegt eben auf dieser unzugänglichen Insel, auf dieser Atlantis, vor welcher Ulysses durch eine Anstalt der Vorsehung Schiffbruch litt, damit nicht die Scheidewand zwischen Lebenden und Todten eingerißen, und die Wohnung frommer, sich reinigender Seelen von einem Sterblichen erforscht würde.*)

Achtundzwanzigster Gesang.

Noch bleiben uns die zwei letzten Abtheilungen des Kreißes zu durchlaufen übrig. Eine davon ist den Zwietrachtstiftern, besonders auch den Schismatikern, bestimmt, unter denen (seltsame Klassifikation!) Mahomed vor Allen bemerkt wird. Wie sie lebend die Gesinnungen andrer Menschen zu trennen und zu zerreißen gesucht haben, so wird in der Hölle ihr Leib von grausamen Wunden aller Art, die stets wieder zuheilen, unaufhörlich zerfleischt.

Neunundzwanzigster und dreißigster Gesang.

Die andre Vertiefung gleicht einem Siechhause, einem Sammelplatze der ärgsten Krankheiten und Plagen, mit de-

*) Iupiter illa piae secrevit litora genti. Horat.

nen die Verfälscher behaftet sind; ein Name, welchen der Dichter braucht, um sehr ungleichartige Verbrecher, falsche Münzer, Alchymisten (angebliche), und solche Betrüger, die eine fremde Person gespielt, zusammenzuordnen. Dante hat, auch in der Darstellung so widriger Gegenstände, seinen Charakter nicht verläugnet. Nur zu oft giebt er dem Leser Gelegenheit, die ergreifende Wahrheit, die unwiderstehliche Kraft, wodurch er anderswo entzückt, hier wegzuwünschen.

Einunddreißigster Gesang.

Jetzt laßen die Reisenden das inwendige Ufer der letzten Vertiefung hinter sich, und durchwandern den noch zum achten Kreiße gehörigen Raum von da bis an den senkrechten Abhang des engsten und tiefsten Abgrundes der Hölle.

10 Hier war ein Zwielicht, weder Tag noch Nacht,
So daß nicht weit mein Auge tragen konnte;
Doch plötzlich scholl ein Horn mit großer Macht.
13 Des Klang, vor welchem Donnerwürden schweigen,
Trieb mich alsbald, den angespannten Blick
Des Weges, wo er herkam, hinzuneigen.
16 Am jenem Schreckenstag', als Karl dem Großen
Die heil'ge Fahrt mißlang*), hat Roland einst
So furchtbar laut nicht in sein Horn gestoßen.

---

*) When Charlemain with all his peerage fell
By Fontarabbia. —
Die Vergleichung könnte uns weithergeholt scheinen; Dantes Zeitgenoßen gewiß nicht. Sie spielte auf ein allgemein gelesenes Buch an.

19 Das Haupt empor gewendet, schritt ich fort;
Da schien mir's bald, ich säh' viel hoher Thürme,
Und sprach: „O Meister! welche Stadt liegt dort?“

Die vermeinten Thürme sind Riesen, die auf dem Boden des neunten Kreißes und zwar in bestimmten Entfernungen von einander stehen, und nur mit dem Oberleibe über den Rand des achten hinausragen. Hier sehen die beiden Dichter, neben den Giganten der Fabelwelt, den Nimrod mit einem großen von der Schulter herabhängenden Horne, wohl demselben, welches eben ihre Ankunft verkündigt hat. Gelegentlich läßt er sie eine kleine Probe von der babylonischen Verwirrung der Sprachen hören*); doch unterhalten sie sich nicht sonderlich mit ihm: „denn“, sagt Virgil, (V. 79. ff.) „es ergeht ihm mit den Sprachen Andrer, wie „Andern mit der seinigen, welche kein Mensch versteht.“ Dante sieht mit Entsetzen den Ephialtes seine Ketten schütteln, die ihm, zur Strafe dafür, daß er einst den Himmel zu stürmen versucht, Brust und Arme fünffach umwinden. Antäus, weniger wild, versteht sich auf Virgils ziemlich schmeichelhafte Anrede zu der verlangten Dienstleistung. Dieser schließt also seinen Freund in die Arme, der Riese faßt beide mit den Händen, und setzt sie unversehrt zu seinen Füßen nieder, obgleich Dante unterwegs eine andre Art zu reisen wohl vorgezogen hätte.

---

*) Rafel mai amechizabi almi: — Es sind Worte ohne Sinn: der Dichter scheint nur den Klang des Hebräischen, als der ältesten Sprache des Menschengeschlechts, nachgeahmt zu haben. Indessen hat auch dieser Vers seine Ausleger gefunden.

Zweiunddreißigster Gesang.

Der Boden, worauf er nunmehr steht, ist ein mit Eis bedeckter, oder ganz daraus bestehender See, Cocytus genannt, der zwar eine ununterbrochene Fläche ausmacht, aber doch nach den Unterarten von Verbrechern, welche verschiedene Theile desselben einnehmen, vier verschiedene Namen trägt. Beim Eintritt in diese kalte Region, in die Tiefe der Tiefen, wo man nur Heulen und Zähnklappen vernimmt, befällt den Dichter ein ungewohnter Schauder: denn der Anblick der hier vor ihm liegenden Qual ist grade der einzige erdenkliche, welcher ihm, nach Allem was er schon gesehen, noch neu und unerhört scheinen kann. Der äußerste Raum, von Verräthern ihrer Verwandten bewohnt, heißt nach dem Namen des ersten Brudermörders Caïna. Darauf folgt nach innen zu Antenora, wo die Verräther des Vaterlandes ihre Strafe finden: Antenor soll nämlich treulos an Troja gehandelt haben. Beide Ordnungen von Verdammten sind mit dem ganzen Rumpfe im Eise festgefroren. Nur die Köpfe erheben sich über die Fläche des Sees; ihre Blicke sind gesenkt; die Thränen, welche sie vergießen, gefrieren ihnen zwischen den Wimpern. Die meisten Verbrecher des zweiten Bezirkes, welche Dante bemerkt, gehören in die Geschichte der Fehden zwischen Guelfen und Ghibellinen: sehr natürlich, weil ja eben die damalige Parteienwuth politische Verräthereien so häufig in der Wirklichkeit veranlaßte, oder in der Meinung erschuf. Dieß gilt auch von Ugolino und Ruggieri.

Mit Recht hat man oft bemerkt, daß der Eindruck einer poetisch dargestellten Handlung von ihrer historischen

Wahrheit ganz unabhängig ist: nur was in die Geschichte hineingelegt, nicht was ihr abgeborgt ist, kann für künstlerisches Verdienst gelten. Die Art des Unterrichts, die man von einem Gedichte nicht verlangt, will man auch zu seinem Genuße nicht bedürfen. Macht also die erzählte oder dramatisierte Begebenheit ein Ganzes, ein für sich bestehendes Werk aus, so muß sie dem Wesentlichen nach aus sich selbst erklärbar sein, und es wäre innre Unvollständigkeit, wenn sie erst vermittelst einer historischen Einleitung Theilnahme erregen könnte. Wird sie hingegen nur episodisch erwähnt, wie hier das tragische Ende Ugolinos, so ist der Dichter berechtigt zu übergehen was er als allgemein bekannt bei seinen Zeit- und Land-Genoßen voraussetzen kann; eben durch dieses Mittel erreicht er die nachdrücklichste Kürze, indem auch das wirket, was er nicht sagt. Er verdient keinen Tadel, wenn hieraus in der Folge der Zeiten Dunkelheit und scheinbare Lücken entstehen: denn wiewohl er seine Werke für die Unsterblichkeit und für sein ganzes Geschlecht bestimmt, so wendet er sich doch unmittelbar an einen enger um ihn her gezognen Kreiß von Lesern. Warum sollte er sich nicht in allem, was zufällig ist, nach diesem bequemen? Warum nicht Gegenstände, die ihnen im wirklichen Leben nahe liegen, für die Darstellung herbeiziehen? Warum ein Lokal- und National-Interesse verwerfen, wenn es ein allgemein menschliches in sich schließt? Er darf von zukünftigen oder entfernten Lesern fordern, daß sie sich, so viel möglich, in jenes zu versetzen, und sich die Kenntnisse und Ideen des ihm bekannten Publikum geläufig zu machen suchen, gerade wie der Maler dem Betrachter seines Werks einen gewissen Stand vorschreibt. Einem Gemälde, welches nicht auf einen einzigen genau bestimmten Gesichtspunkt berechnet

wurde, muß es für alle mögliche Lagen des Auges an Täuschung fehlen; und ein Gedicht, welches seinem Zeitalter und Vaterlande nicht gleichsam zugeeignet ist, wird allen Jahrhunderten und allen Nationen fremd bleiben.

Dantes Muse ist weit entfernt, der Geschichte dienstbar nachzuschleichen: sie macht es sich gern zum Geschäft, zu offenbaren was jene verschweigt; und dann und wann wirft sie durch ihre abgerißnen Sprüche auf die dunkelsten Stellen derselben ein furchtbares Licht. Ugolinos Erzählung hebt da erst an, wo die Geschichte endigt: den Umfang seiner Leiden in dem Kerker, aus welchem er nie wieder unter die Lebenden kam, hat noch kein Geschichtschreiber ermeßen. Auch wird sie nie aufhören, allgemein verständlich zu sein, so lange es Menschenherzen giebt. Allein um jenen Eindruck wieder herzustellen, den Dantes Anmahnung zur Theilnahme, wie die eines öffentlichen Sprechers der Gerechtigkeit und Wahrheit, früher als ein Menschenalter*) nach der, selbst in einer Periode wüster Greuel unerhörten, Begebenheit auf seine Zeitgenoßen machen mußte, ist es nöthig, diese historisch im Zusammenhange der Zeiten zu betrachten, und den unglücklichen Mann, den sie betraf, seine politischen Verhältnisse, seine Thaten, seinen Charakter näher zu kennen.

Schwierig allerdings, aber nicht unmöglich ist es, zwischen den Widersprüchen der Zeugnisse über den letzten einen sichern Weg auszufinden, wenn man nur auf die leidenschaftlichen Einflüße achtet, wodurch sie erzeugt wurden, und die Thatsachen von den darein verwebten Auslegungen schei-

*) Ugolinos Tod fällt in das Jahr 1289, also nur eilf Jahre vor die Epoche der göttlichen Komödie. Freilich erschien sie viel später.

det. Jene bestehen, wie mannichfaltig diese auch abweichen mögen. Die florentischen und genuesischen Geschichtschreiber verrathen hier unstreitig Parteilichkeit gegen Pisa, die Nebenbuhlerin oder Feindin ihrer Vaterstädte: doch umsonst wenden die pisanischen Alles an, um zu zeigen, die am Ugolino und seiner Familie verübte Grausamkeit, beispiellos wie sie war, sei nur gerechte Vergeltung gewesen. Einer von ihnen übergeht die wichtige Aussage Dantes mit Stillschweigen, wiewohl er an andern Stellen seine historische Glaubwürdigkeit anerkennt.*) Mit der Heftigkeit eines Sachwalters, nicht mit der ruhigen Stimmung des Forschers bestreitet sie ein Andrer.**) Ugolino war wohl eben so wenig

*) Paolo Tronci, Memorie istoriche della città di Pisa, in den Jahren 1283... 1289; verglichen mit dem Jahre 1300.

**) Flaminio del Borgo, dissertazioni sopra l'istoria Pisana. Diese Untersuchung, in welche der scharfsinnige Geschichtsforscher einen großen Theil von Dantes Leben hineingezogen hat, nimmt den ganzen ersten Band ein. Um zu zeigen, daß er bei seinem Reichthume an nützlichen Aufklärungen dennoch in der Hauptsache Unrecht hat, würde fast ein eben so weitläufiges Werk nöthig sein. Ich kann hier nur einige der wichtigsten Gründe, wodurch er Dantes historisches Ansehen herabzuwürdigen sucht, mit einem kurzen Winke begleiten. 1. Der menschenfeindliche Charakter des Dichters und sein Hang zur Satire. Hat dieser ihn je zu verläumderischen Erdichtungen verleitet? Er sagt viele bittre Wahrheiten, aber Wahrheiten. Haß der Bosheit ist Menschenliebe. 2. Seine Privatfeindschaft gegen die Pisaner, welche daraus entsprungen sein soll, daß Dante nach seiner Verbannung sich vergeblich bemüht, sie für die Partei der Weißen zu gewinnen. Dieß ist, nach des Verfaßers Eingeständniß, bloß pisanische Sage. 3. Die Länge des zwischen jener Begebenheit und ihrer poetischen Aufzeichnung verfloßnen Zeitraumes, indem die göttliche Komödie im Jahre 1318 noch nicht vollendet gewesen sein soll. Ein unbedeutender Umstand. Dante er-

ein unmenschlicher Tyrann, als ein tadelloser Märtyrer seiner Vaterlandsliebe. Herrschbegierde und Härte entstellen nur zu oft die Anlage des Gemüths zu großen Thaten, können aber ihren Werth nicht aufheben; und in Zeiten wilder, rastloser Verwirrung ist die Sittlichkeit eines öffentlichen Lebens fast immer zweideutig*).

Graf Ugolino stammte aus dem alten und mächtigen Geschlecht della Gherardesca, welches gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts der Republik Pisa ihren ersten Podesta gegeben hatte**). Die Erwartungen von ihm, wozu dieß seine Mitbürger, die Ansprüche, wozu es ihn berechtigte, wurden zum ersten Male in einem Kriege gegen Genua (1256) befriedigt. Der Ausgang war glücklich. Cagliari,

---

fuhr die denkwürdige Geschichte gewiß nicht erst damals, als er sie besang; sie fällt in sein vier und zwanzigstes Lebensjahr; und wie hätten so tiefe und einzige Eindrücke je wieder in ihm verlöschen können? Auch mußte er immer noch die Widerlegung der Zeitgenoßen von gleichem Alter mit ihm scheuen, wenn er die Wahrheit verletzte. In den Ritratti d'uomini illustri di Toscana, T. III. im Leben Ugolinos, wird gegen den Ritter del Borgo unsers Dichters Zeugniß als das merkwürdigste und ächteste in dieser Sache behauptet.

*) Ein Bildniß aus Cimabues Zeitalter kann schwerlich eine schmeichelhafte Aehnlichkeit darbieten: doch nehmen Ugolinos Gesichtszüge nach dem Kupferstiche in den Ritr. d'uom. ill. di Tosc. nicht gegen ihn ein. Sie verrathen nichts Unedles noch Gemeines: nur wird ihr männlicher Ausdruck von Stolz und düsterm Ernste wie überwölkt.

**) Tronci, Memorie istor. di Pisa, unter dem Jahre 1190. Auf diesen Annalisten verweise ich auch im Folgenden, so oft von der einheimischen Geschichte Pisas die Rede ist. Wo sie in die florentinische und genuesische eingreift, habe ich hauptsächlich Giovanni Villani und Uberto Folieta gebraucht.

zuvor ein pisanisches Lehen, wie die drei übrigen Distrikte Sardiniens, wurde wieder erobert; und da der Staat die dabei geleisteten Dienste mit dem Gegenstande des Streites belohnte, empfiengen die Brüder Gherardo und Ugolino ein Drittheil jenes Landstriches. Es beweist einen schnellen Gang des Glückes oder der Thätigkeit, daß der letzte schon neun Jahre nachher, als zu mächtiger Bürger eines Freistaats, und als Parteihaupt der Guelfen, vom Volke verbannt wurde. Ghibellinismus war von Alters her einheimisch zu Pisa; Demokratie war erst um die Mitte des Jahrhunderts aufgekommen: und, was zu verwundern ist, die neue Verfaßung hatte den Eifer für eine Partei, die sich eigentlich mit ihrem Geiste nicht vertrug, durchaus nicht geschwächt. Die übrigen um diese Zeit guelfischen Städte Toskanas, hauptsächlich Florenz, nahmen die Verwiesenen, den Grafen mit seinem Anhange, auf, und unterstützten sie zur Fehde gegen ihre Vaterstadt, einer damals gewöhnlichen That. Nach dem unbedeutenden Erfolge des ersten Feldzuges entschied der zweite: die Pisaner, sicher, wie sie glaubten, hinter einer Verschanzungslinie, die sich weit an ihren Gränzen hinzog, flohen vor dem eindringenden Feinde, und nur unter der Bedingung, Ugolino und seine Partei wieder in ihre Rechte und Güter einzusetzen, wurde ihnen der Friede gewährt. Wenige Jahre nachher brach ein neuer Krieg zwischen Pisa und Genua aus: wenn anders das Verhältniß dieser beiden See- und Handels-Mächte jemals einen ächten Frieden zuließ. Durch den Besitz Sardiniens und der umherliegenden Inseln, durch Handelsverträge mit afrikanischen und asiatischen Fürsten blühte Pisa; durch beides stand es den Genuesern im Wege. Die Nachbarschaft an derselben Küste, gleichsam der beständige Anblick des feind-

lichen Wohlstandes, setzte den Stoff zum Neide und zur Eifersucht, der so reichlich vorhanden war, in sehr häufige Gährung. Doch nicht bloß im ligurischen Meerbusen, überall im mittelländischen, bis in das schwarze Meer, stellten ihre flüchtigen Galeeren einander nach. So konnte sich ein unerheblicher Zwist bald zum ernstlichen Kriege, dann zum letzten entscheidenden Kampfe entzünden, wozu der lange genährte Nationalhaß ungewöhnliche Kräfte aufbot oder verlieh. Pisa, mit sich selbst einig, so oft es gegen Genua und für seinen Handel stritt, rüstete hundert Galeeren, und übergab sie der Führung Ugolinos, dem noch ein Admiral und der Podesta Morosini, ein Venetianer, ich finde nicht bestimmt angegeben, ob zu= oder unter=geordnet wurden. Von einer Unternehmung auf den Hafen von Genua, welches damals durch die Abwesenheit seiner Flotte wehrlos war, mehr einer höhnenden Ausforderung, als einem wirksamen Angriffe, kehrten die Pisaner noch trotziger zurück; und als sie zum zweiten Male ausfuhren, geschah es nicht wie zu einer Schlacht, sondern wie zu einem Triumph. Da eine warnende Vorbedeutung die Einsegnung der Flotte durch den Erzbischof Ruggieri unterbrach, trieben einige der rohen Seefahrer den Uebermuth bis zur Lästerung: möchte Gott ihnen zuwider sein, wenn sie nur Wind und Wellen für sich hätten. Uberto Doria, aus einem Geschlechte von Seehelden, kam ihnen mit hundert und dreißig genuesischen Galeeren entgegen. Das Looß des blutigen Tages fiel gegen Pisa, und die kleine Insel Meloria, zuvor ein unberühmter Name, wurde denkwürdig als der Fels, an welchem Pisas Größe scheiterte. Der Verlust des Schiffes mit dem Hauptbanner erzeugte Verwirrung und Flucht; fünftausend Pisaner fielen durch das Schwert oder versanken mit ihren Galeeren; und

die Sieger brachten acht und zwanzig genommene Schiffe und neuntausend Gefangene mit sich zurück, so daß nachher ein Sprichwort entstand: um Pisa zu sehen, müße man nach Genua reisen. Ugolino rettete sich mit drei Galeeren, und war der erste Ueberbringer der Unglücksbotschaft, die von den Seinigen mit unbeschreiblicher Bestürzung angehört wurde. Rühmlicher und glücklicher für ihn wäre es zwar gewesen, die pisanische Seemacht nicht zu überleben; allein der blinde, sinnlose Ungestüm einer allgemeinen Flucht macht Feige und Tapfre einander gleich. Sein Leben konnte dem Staate noch dienen: das Opfer desselben hätte vermuthlich nichts gefruchtet. Wäre es nicht bloß Privatmeinung späterer Schriftsteller*), hätte ihn wirklich die öffentliche Stimme gleich damals beschuldigt, er habe durch seine voreilige Flucht die Niederlage verrätherisch verursacht, und die beste Blüthe seiner Mitbürger hingeopfert, um den Ueberrest desto sicherer zu unterjochen; so wären seine Verfolger nachher nicht genöthigt gewesen, sich auf weit geringere Verbrechen zu berufen. Aber das unvorsichtige Selbstvertrauen der Pisaner, die Uebermacht der Genueser, die Erfahrenheit ihres Anführers macht den Ausgang des Treffens ohne jene Behauptung sehr begreiflich; sie ist unwahrscheinlich, weil Ugolino, der schon in hohem Ansehen stand, durch ein für seine Ruhmbegierde so schmähliches Mittel Alles auf's Spiel gesetzt hätte; und der Eifer für die Ehrenrettung Pisas, der sich bei ihrem Vortrage verräth, setzt sie fast zur willkürlichen Vermuthung herab**).

---

*) S. Tronci, Memor. unter dem Jahre 1284.

**) Einem gleichzeitigen Chronisten von Lucca, Fra Tolomeo, zufolge hat der Graf die Verbündeten gegen Pisa, die ihn zur Theil-

Der Graf versammelte den großen Rath, und beschwor die niedergeschlagnen Gemüther, sich männlich zu faßen: jetzt sei der Augenblick gekommen, Entschloßenheit darzuthun; kein Zustand sei rettungslos, als der des unthätigen Verzagens. Das Vaterland warf sich ihm in die Arme: er wurde zum Podesta erwählt*). Unterdessen ruhten die Genueser nicht im Genuß des Sieges. Sie schloßen ein Bündniß mit Lucca und Florenz, wobei es nichts Geringeres galt, als den gänzlichen Untergang ihrer Erbfeindin. Diese beiden Städte fielen auch unverzüglich in das pisanische Gebiet, und eroberten verschiedne Burgen. Die weitre Ausführung ihrer Anschläge blieb dem nächsten Feldzuge und förmlicheren Zurüstungen vorbehalten, hätte Ugolino sie nicht verhütet. Es ist leicht zu begreifen, wie ungern er gegen eine guelfisch gesinnte Stadt, seine ehemalige Zuflucht, Krieg führen mußte. Auch drang er im Rathe nachdrücklich darauf, man solle sich um den Frieden mit Florenz bemühen; und wenn er hiebei den Zweck hatte, die guelfische Partei in Pisa zur herrschenden zu erheben, so wußte er ihn wenigstens in scheinbare Gründe zu kleiden, oder vielmehr, der Vortheil des Staates traf hier wirklich mit seinem eignen zusammen. Die Pisaner, stellte er vor, müßen mit ihren Nachbarn auf dem festen Lande Freundschaft halten, um die Herrschaft zur See, den Besitz der Inseln und fremden Niederlaßungen, worauf ihre Größe beruhe, ungestört behaupten

---

nahme an ihren Entwürfen einluden, abgewiesen. S. Ritratti d'uom. ill. di Tosc. im Leben Ugolinos. Ist dieß gegründet, so wird die obige Beschuldigung vollends unglaublich.

*) Es scheint also, daß der Podesta Morosini bei Meloria geblieben oder gefangen genommen war.

zu können. Die Gefahr sei dringend, wenn es nicht etwa gelänge, den Bund durch einen besondern Friedensschluß zu lösen; und Florenz, dessen Feindschaft, nur zufällig durch Parteigeist aufgeregt, nicht aus einem unabänderlichen Verhältnisse entspringe, werde am leichtesten auszusöhnen sein*). Der Graf, dessen dortige Privatverbindungen hiebei sehr nützlich sein konnten, wurde zur Führung des Geschäftes bevollmächtigt, und, vermittelst des Ueberganges seiner Vaterstadt zur guelfischen Partei, und der Abtretung jener schon eingebüßten Burgen, brachte er es zu Stande. In der That, Pisa befand sich so sehr im Nachtheile, daß der öffentliche Preis, wofür es den Frieden erkaufte, nur durch Schleichhandel auf diese Bedingungen herabgesetzt werden konnte. Es bedurfte des Goldes, welches, in Weinkrügen versteckt, Ugolino den Häuptern der florentinischen Regierung zusandte**), um durch sie das Volk zum treulosen Bruche eines vortheilhaften Bundes zu verleiten, worüber Genua und Lucca in eben so gerechte als bittre Vorwürfe ausbrachen. Daß der Erzbischof nachher eine in der grösten Bedrängniß ausgemittelte Hülfe dem Grafen als Hochverrath auslegte, geschah wohl nur aus Unvermögen, einen gültigeren Vorwand zu ersinnen. Jene Gränzörter haben mehreren florentinischen Geschichtschreibern nicht einmal der Erwähnung werth geschienen***); und wären sie auch weit beträchtlicher gewesen, die See, das eigentliche Gebiet der Pisaner, konnte sie leicht

---

*) S. Leonardo Bruni im dritten Buche seiner florentinischen Geschichte.

**) Giov. Villani, Stor. de suoi tempi unter dem Jahre 1284.

***) Man findet sie weder bei Villani, noch beim Aretin, noch bei Ammirato.

für jede Einbuße auf dem festen Lande entschädigen. Noch weniger kann es ein Verbrechen scheinen, daß Ugolino den Staat, dem er vorstand, zu seiner Partei herüberzog. Um dazu die Gelegenheit zu versäumen, hätte er die Sittenlehre und Denkart eines Zeitalters verläugnen müßen, dem Parteisucht für Patriotismus, oder höher als Patriotismus galt. Ohne alle Erschütterungen konnte zwar dieser plötzliche Wechsel des Regierungssystemes nicht erfolgen: aber wenn Ugolino damals den Häuptern der pisanischen Guelfen erwiderte, was er ehedem von ihnen erlitten; wenn sein Machtspruch, nicht etwa ihr eigner Verdruß, sie aus ihrer Vaterstadt vertrieb; so können doch diese Verbannungen weder zahlreich, noch von langer Dauer gewesen sein: denn bei der Verschwörung gegen ihn, nur drei Jahre später, finden wir die mächtigsten ghibellinischen Familien offenbar innerhalb der Stadt.

Indessen wurde was der Tag bei Meloria an Muth und Macht übrig gelaßen hatte, anhaltend auf den Krieg mit Genua verwandt. Unterhandlungen waren gleich im folgenden Jahre versucht, aber abgebrochen worden. Selbst den gefangenen Pisanern konnte die Sehnsucht nach der Heimat keine Einwilligung in die harten Bedingungen abdringen, die Genua vorschrieb: sie entschloßen sich aus Liebe zum Vaterlande, es noch länger zu entbehren. Als zwei Jahre darauf die Genueser sich günstiger für den Frieden äußerten, hintertrieb ihn Ugolino, indem er pisanische Freibeuter zu neuen Feindseligkeiten anstiftete. Man behauptet, er habe, weit entfernt sich über die Entvölkerung Pisas und die Verwaisung so vieler Familien zu bekümmern, befürchtet, die Rückkehr seiner gefangenen Mitbürger möchte seiner Macht gefährlich werden. Dieß würde zugleich beweisen, daß er sich ihres Mißbrauchs bewußt war, und von der öffentlichen

Stimme das Uebelste zu erwarten hatte, sobald die Herstellung auswärtiger Ruhe und häuslichen Wohlstandes sie laut werden ließ. Der Schein ist allerdings gegen ihn: und wir sind zu sehr entfernt, zu wenig unterrichtet, um die Güte der politischen Gründe, die ihn vielleicht rechtfertigen, genau zu wägen. So erschöpft war Pisa doch wohl nicht, daß die Hoffnung, sich durch muthiges Ausdauern zu einem vortheilhafteren Frieden hinzukämpfen, verwegen gewesen wäre. Krieg war immer noch beßer als Abhängigkeit oder gänzliches Zurücktreten in allem, worin Pisa mit Genua wetteifern konnte; der Vertrag, der lange nach Ugolinos Tode (1299) einen hartnäckigen, auch für die Sieger ermüdenden Krieg beschloß, scheint nur jenes Verhältniß besiegelt zu haben. Ein friedliches Gleichgewicht konnte nicht zwischen zwei Republiken bestehen, deren gegenseitige Feindschaft Staatsmaxime war, weil jede in der Erniedrigung der andern ihre Größe zu finden glaubte. Nichts ist überhaupt unversöhnlicher, als kaufmännische Eifersucht. Ein Handelsstaat kann in einer entlegnen Zone empfindlicher verletzt werden, als innerhalb seiner Grenzen: selbst der Ocean ist ihm zu eng, so lange er noch die Schiffe des Nebenbuhlers trägt.

Nach Verlauf des ersten Jahres seiner Verwaltung wurde Ugolino noch auf zehn Jahre zum Podesta erwählt. Diese Würde ist unter den politischen Eigenthümlichkeiten des Mittelalters eine der merkwürdigsten*); doch scheint sie mehr eine Geburt des erfinderischen Bedürfnisses gewesen zu

*) Mit gedankenreicher Kürze bestimmt Gibbon das Wesen derselben. History of the decline etc. Chapt. 69. Vol. 12. p. 89. (Ed. Basil.)

sein, als der vorsichtigen Staatskunde: gefährlicher für die Freiheit, als wirksam gegen innre Zwietracht und Anarchie, die unheilbaren und zuletzt tödtlichen Krankheiten der mehrsten damaligen Freistaaten Italiens. Schon der Name des Amtes deutet auf diktatorische Gewalt: aber nur auf Ein Jahr und nur einem Fremden, der seine Familienverbindungen daheim ließ, und wenig Versuchung hatte, parteiisch zu sein, wurde das Recht anvertraut, zugleich als Heerführer und als Richter die öffentliche Sicherheit zu schützen und ihre Störer zu bändigen oder zu bestrafen. Durch die Wahl eines mächtigen Mitbürgers, durch seine Bestätigung auf einen so langen Zeitraum hatten die Pisaner selbst sich Feßeln angelegt: und wenn auch hiebei ihre wahren Wünsche durch den guelfischen und florentinischen Einfluß überstimmt wurden, so gelangte der Graf doch ohne Gewaltthat, dem Aeußern nach rechtmäßig, zu einer fast unumschränkten Gewalt. Er wußte sich, unter den wühlenden Bewegungen oder dem offenbaren Gegenstoß der Faktionen, unerschüttert darin zu behaupten; und ein Nebenbuhler, der aus dem Schooße seiner Familie und seiner Partei gegen ihn aufstand, sein Neffe Nino Visconti*), wagte umsonst ihn zu stürzen.

Ugolino genoß also in stolzer Sicherheit seines Glückes. Ihn schmückte, außer dem Glanze des Reichthums und der Herrschaft, sein Geschlecht, in Söhnen, Töchtern und Enkeln um ihn her verbreitet; und Vermählungen mit den angesehensten Häusern vermehrten noch die blühende Fülle dessel-

---

*) Er war Giudice von Gallura in Sardinien. Aus einer Stelle des Purgatorio, VIII. 53, erhellet, daß Dante ihn persönlich, und zwar genau gekannt. Giudice Nin gentil nennt er ihn.

ben. An dem prächtigen Hochzeitsfeste einer Tochter unterhielt er sich mit Marco Lombardo, einem wegen seiner Weisheit berühmten Manne*), über die seltne und auserlesene Glückseligkeit, die sein Alter kröne. Er malte sie mit erhöhten Farben, wies ihn gleichsam auf ihren glänzenden Anblick hin und fragte ihn endlich, was ihm davon dünke? „Herr, ihr seid so beglückt", erwiderte Meister Marco, „daß euch allein die Gnade Gottes fehlt." Bildlicher und schöner vielleicht, aber nicht mit mehr Wahrheit oder Nachdruck hätte ein griechischer Weiser gesagt: Ehre die Nemesis. Im Taumel der Hoheit, der jene Warnung veranlaßt hatte, gieng ihr tiefer Sinn verloren: der verblendete Ugolino sah die Wolken nicht, die dunkel über ihm aufzogen, und eilte selbst seinem Falle entgegen. Er hätte vielleicht durch Theilung seiner Herrschaft die Entwürfe eines unternehmenden Gegners entwaffnet, der nach ihm der mächtigste Guelfe war. Statt dessen war er mit dem Erzbischof Ruggieri Ubaldini, dem Haupte der Ghibellinen, in einen Bund getreten, um Nino Visconti aus der Stadt zu verjagen, wodurch seine eigne Partei geschwächt und zerrißen ward. Während er allzusicher auf diese neue und trügerische Freundschaft baute, wandten grausame Thaten des Uebermuthes die Gemüther von ihm ab. Er soll den Grafen Anselmo von Capraja, dessen Popularität sein einziges Verbrechen war, heimlich haben umbringen laßen. Zornig über die Vorwürfe, welche ihm wegen seiner Verwaltung von zwei jungen Männern gemacht wurden, um so zorniger vielleicht,

---

*) Man sehe über seinen Charakter Landinis Kommentar zum sechszehnten Gesange des Purgatorio, wo ihn Dante auftreten und mit Weltkenntniß und Weisheit reden läßt.

je gerechter sie waren, verwundete er den einen von ihnen, erschlug den andern: seine Wuth achtete es nicht, daß jener sein eigner Neffe, dieser ein Neffe des Erzbischofs war. Ruggieri stand lange stumm, als ihm die Leiche gebracht wurde; sagte zuletzt mit angenommener oder wirklicher Gleichgültigkeit: er könne sich nimmermehr überreden, daß dieß sein Neffe und die Ermordung desselben Ugolinos That sei; und überließ sich öffentlich an eben dem Tage der lautesten Fröhlichkeit. Schwerlich hätte auch der geübteste Meister in der Verstellungskunst vermocht, im Augenblicke einer tödtlichen Beleidigung sich so gefaßt zu zeigen, wenn sie nicht etwa geheime feindselige Anschläge, wodurch er ihr längst zuvorkam, zur Reife bringen half. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß der junge Ubaldini mit Vorwißen seines Oheims dem Beherrscher Pisas Trotz geboten hatte. Wie dem auch sei, der Erzbischof konnte nun um so leichter seinem eigennützigen Verrath edlere Triebfedern unterlegen, und die ghibellinischen Häuser, welche, wie er selbst, Freundschaft für den Grafen nur heuchelten, die Lanfranchi, Gualandi, Sigismondi, in eine Verschwörung gegen ihn ziehen. Wiederholtes und vergebliches Andringen im Rath auf den Frieden mit Genua, dessen vorzügliches Hinderniß Ugolino schien, wurde zur Veranlaßung gebraucht, die Menge gegen ihn aufzuwiegeln. Alles war vorbereitet; die Glocken läuteten Sturm; ein furchtbares Geschrei „Tod dem Tyrannen!“ schallte durch die Straßen. Dennoch bot sich der Podesta entschloßen einem ungleichen Kampfe dar, und zog sich erst am Abend eines blutigen Tages in seine Burg zurück, welche im Umkreiße der Stadt lag. Zu spät durch das nahende Ungewitter aufgeschreckt, hatte er im Stillen zu seinen auswärtigen Freunden um Hülfe gesandt; allein der schlaue

oder glückliche Anführer der Verschwornen war ihm zuvorgeeilt. Als die Mittel der Gegenwehr erschöpft waren, und noch kein Ersatz erschien, mußte Ugolino sein Schloß dem eindringenden Feinde und den Flammen Preis geben. Er suchte sich nach Lucca zu retten*), wurde aber nebst zwei Söhnen, Uguccione und Brigata, und zwei Enkeln, Anselmuccio und Gaddo**), unterwegs eingeholt, zurückgeführt, und in den sogenannten Thurm der sieben Straßen geworfen. Die eroberte Burg wurde geschleift, und ewiger Verwüstung gewidmet. Man verfolgte mit Wuth seine noch nicht entflohenen Freunde und Anhänger; die, welche sich versteckt hielten, mußten auf den drohenden Befehl des Erzbischofs ausgeliefert werden. Eine treue weibliche That fordert mitten unter diesen Auftritten des Schreckens unsre Rührung: die That einer Amme, welche ihren Säugling, des Grafen Enkel, in einen Korb voll Leinwand verbarg, und mit Lebensgefahr aus der Stadt trug. Neun Monate lang wurde jenen Unglücklichen das Leben gefristet. Zwar brauchte Ruggieri wahrscheinlich nicht so lange Zeit, um die unmenschlichste Rache zu ersinnen; sein Geiz verzögerte sie: er erpreßte von Ugolinos Freunden große Geldsummen für seine gehoffte Freilaßung. Endlich (im März 1289) ward das Looß der Verurtheilten unwiderruflich entschieden; die Thür

---

*) Dieser von den meisten übergangne Umstand erhellt aus Dantes Erzählung. Inf. XXXIII. 29. 30. Man vergleiche Borgo, Dissertaz. Vol. I. p. 79. folg.

**) Andre nennen Gaddo unter den Söhnen, und Brigata unter den Enkeln des Grafen. Borgos Angabe, Vol. I. p. 133, scheint beßer mit Dante übereinzustimmen, welcher Gaddo als den jüngsten und zartesten zuerst erliegen läßt. Inf. XXXIII. 68.

ihres Kerkers schloß sich für immer; die Schlüßel wurden in den Arno versenkt: und sie erriethen, daß sie bestimmt seien, Hungers zu sterben. Der Erzbischof gefiel sich sonderlich in der Wahl dieser Todesart: zu mild und fromm, um Menschenblut zu vergießen, habe er den Schuldigen nur die Nahrung entzogen. Ein lautes Geschrei um Erbarmen, das Geschrei der Knaben, drang durch die dicken Mauern; aber aus Furcht (denn der Haß gegen den Namen Gherardesca war nun doch wohl versöhnt) regte sich keiner ihrer Mitbürger. Um einen Beichtiger wenigstens flehte der Graf; allein umsonst: der Erzbischof ließ ihn (eine priesterliche Rache) ohne das Sakrament der Buße zur Hölle fahren. Man verscharrte nachher ihre abgezehrten Leichname ohne Ehrenzeichen; der Thurm, das Werkzeug ihrer Qualen, wurde durch seinen veränderten Namen ihr einziges Denkmal*).

Wenn Ugolino schuldig heißen kann (und er kann es gewiß eher durch den Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt, als durch seine angebliche Verrätherei beim Friedensschluße mit Florenz), so war doch die Strafe selbst für den schwärzesten Mißethäter zu grausam. Was aber kein Schein des Rechtes beschönigen kann; was seine Verfolger ewig zum Abscheu der Menschheit machen muß, was den Pisanern, nach der Meinung der Zeitgenoßen, unmittelbar Gottes Gerichte zuzog, ist die Mitverdammung der unschuldigen Söhne und Enkel. Vergebens bemüht sich der unermüdliche aber mißverstandne Patriotismus eines pisanischen Gelehrten**) zu beweisen, sie seien nicht mehr im Knabenalter, sondern

*) La torre della fame stand noch zu Troncis Zeit, aber im Umkreiße des Ordenshauses von St. Stephan eingeschloßen.

**) Borgo, Dissertaz. Vol. I. p. 40. folg.

völlig erwachsen gewesen, und haben für Ugolino gefochten. Ueberwögen auch seine Gründe die Menge entgegengesetzter Zeugnisse, so waren sie doch weder Hochverräther noch Tyrannen, und konnten, auf das strengste genommen, nur Verbannung verdienen. Bloß aus grenzenloser Rachgier, oder aus Furcht, es möchte aus Ugolinos Blut ein Rächer der Unthat aufstehen, wünschte man seine ganze Nachkommenschaft zu vertilgen. Dieß mißlang: zwei ältere Söhne, die Väter der mitgefangnen Enkel, waren beim Ausbruch des Aufstandes nicht zugegen gewesen; jener gerettete Säugling durfte als Mann in seine Vaterstadt zurückkehren; und noch jetzt blüht das Geschlecht der Gherardeschi.

Diese Begebenheit zog verderbliche Folgen für die Pisaner nach sich. Der Sturz der guelfischen Partei verwickelte sie in einen langwierigen Krieg mit den toskanischen Guelfen, worin diese die Oberhand behielten. Mit Genua wurde zwar bald ein Nothfriede eingegangen; doch da die Härte der Bedingungen Pisa von ihrer Erfüllung abhielt, erneuerten sich die Feindseligkeiten, und endigten erst mit der entschiednen Uebermacht des einen, mit der gänzlichen Erschöpfung des andern Staates. So sank das reiche, mächtige, ruhmvolle Pisa, bis es ein Jahrhundert nachher, von den Florentinern unterjocht, zugleich mit der Freiheit sein historisches Dasein einbüßte. —

Indem der Dichter die Antenora durchwandert (hier verließen wir seine Erzählung) stößt er unversehens mit dem Fuße an den Kopf eines Verdammten, der sich weigert, ihm zu entdecken, wer er sei; worüber Dante in heftigen Zank mit ihm geräth. Es ist Bocca degli Abati, ein Florentiner, durch dessen Verrath die Niederlage bei Montaperti erfolgte. Zufällig ruft ihn einer von seinen Mitgenoßen beim Namen,

und nun nennt er aus Rache diesen sowohl als die übrigen Verbrecher um ihn her. Hierauf fährt Dante fort:

Wir waren schon entfernt von dieser Brut,
Da sah ich Zwei zusammen eingefroren:
Der Kopf des Einen war des Andern Hut.
Und, wo der Schädel gränzet an den Nacken,
Sah ich, wie man im Hunger Brot verschlingt,
Des obern Kopfes Zahn den untern packen.
Nicht anders hat vor Wuth die Schläf' und Stirn
Des Menalippus Tydeus einst zerklaubet*),
Wie der des Andern Schädel, Haut und Hirn.
„O du," rief ich, „des viehische Geberden
„Haß gegen den beweisen, den du nagst,
„Sag' mir den Grund davon; ich will auf Erden
„Dein Schicksal kund thun, wenn du Wahrheit sagst;
„Will rächen deinen Ruf an jenem dort,
„Wofern du ihn mit Fug und Recht verklagst.
„Wenn die, womit ich spreche**), nicht verdorrt."

Dreiunddreißigster Gesang.

Da hob vom angefreßnen Hinterkopfe
Der grause Sünder seinen Mund empor,
Und wischt ihn ab in seines Feindes Schopfe.
Dann fieng er an: „Soll ich den grimmen Schmerz
„Erneuern? Eh ich noch davon erzähle,
„Zermalmt das Angedenken schon mein Herz.

---

*) Tydeus hatte den Menalippus umgebracht, war aber dabei selbst tödtlich von ihm verwundet worden. Dante spielt hier auf eine Stelle des Statius an.

**) Die Zunge.

7 „Doch sollen meine Worte diesem schnöden
„Verräther eine Saat der Schande sein,
„So wirst zugleich mich weinen sehn und reden.
10 „Ich weiß nicht, wer du bist, noch wie du hier
„Herabgestiegen; doch ein Florentiner,
„Wenn ich dich reden höre*), scheinst du mir.
13 „Ich war Graf Ugolino, mußt du wißen,
„Und Erzbischof Ruggieri dieser da.
„Nun hör', warum ich so sein Hirn zerbißen.
16 „Wie er, derweil er seine Treu mir bot,
„Mit arger Feindestücke mich gefangen,
„Dann umgebracht, ist nicht zu sagen Noth**).
19 „Doch das, was Niemand droben dir erzählt,
„Wie grimm mein Tod gewesen, höre nun:
„Dann wirst du wißen, wie er mich gequält.
22 „Ich hatt' aus einer engen Luk' im Erker
„Des Thurms, der jetzt vom Hunger wird benannt,
„Und der für Viele dienen wird zum Kerker,
25 „Verschiedner Monden Wechsel schon erkannt,
„Als einst im Schlaf der Zukunft Schleier rißen,
„Und mein Geschick vor meinen Augen stand.
28 Es schien mir, der da jagt' als Herr und Haupt
„Den Wolf und seine Wölflein***) zu dem Berge†),
„Der den Pisanern Luccas Anblick raubt.

---

*) Nämlich nach dem Dialekte zu urtheilen.

**) Weil es allgemein bekannt ist.

***) Ich kann nicht sagen, ob hierin vielleicht eine heraldische Anspielung liegt, dergleichen häufig in der göttlichen Komödie vorkommen. Sonst wäre das Bild eines schädlichen Raubthiers nicht günstig für Ugolino gewählt.

†) Monte di San Giuliano, auch der pisanische Berg genannt.

31 „Mit magern, auf den Fang erpichten Hunden
„Hetzt' er sie fort; es liefen vor ihm her
„Gualande mit Lanfranken und Sismunden*).
34 „Nach kurzem Laufe sah ich kraftlos keichen
„Den Vater sammt den Söhnen, sah ich bald
„Von scharfen Hauern bluten ihre Weichen.
37 „Erwacht war ich vor Tages Anbruch kaum,
„Da hört' ich um mich her die Söhne**) weinen,
„Und flehn um Brot in ihrem bangen Traum.
40 „Denk', was mein ahnend Herz begann zu wähnen!
„Wohl grausam bist du, wenn dich das nicht rührt;
„Und weinst du hier nicht, was entlockt dir Thränen?
43 „Schon tagt' es; unser Schlummer war dahin,
„Die Stunde nahte, Speise zu empfangen,
„Und Jedem lag sein Traum noch schwer im Sinn.
46 „Und riegeln hört' ich unter uns die Pforte
„Des grausenvollen Thurms; drob schaut' ich starr
„In's Antlitz meinen Söhnen ohne Worte.
49 „Ich weinte nicht, also versteint' ich mich.
„Sie aber weinten; mein Anselmo sagte:
„„Du blickst so, Vater lieb! was hast du? sprich?““
52 „Doch weint' ich nicht, und sagt' auch nichts zu ihnen,
„Den ganzen Tag, noch auch die Nacht darauf,
„Bis wiederum der Welt die Sonn' erschienen.
55 „Den bangen Kerker hatt' ein wenig Licht
„Nunmehr erleuchtet: vierfach wiederholt
„Sah ich mein Leid auf jedem Angesicht.

---

*) Die mächtigsten ghibellinisch gesinnten Familien. Durch die Hunde wird der Pöbel bezeichnet.

**) Im unbestimmteren Sinne für Söhne und Enkel.

58 „Da biß ich beide Hände mir vor Wehe.
„Sie glaubten, daß mich Gier nach Speise trieb,
„Und fuhren schnell vom Lager in die Höhe,
61 „Und sagten: „„Minder wird es weh uns thun,
„„Wenn du von uns dich nährst; du gabst uns, Vater,
„„Dieß arme Fleisch und Bein: nimm's wieder nun!““
64 „Um sie zu schonen, wurd' ich still hierauf;
„Wir blieben stumm den Tag und dann noch einen.
„O Erde! warum thatst du dich nicht auf?
67 „Gekommen war des vierten Tages Licht,
„Als Gaddo mir sich vor die Füße streckte,
„Und rief: „„Mein Vater! warum hilfst mir nicht?““
70 „Daselbst verschied er; von den Andern allen
„Sah ich je Einen, wie du hier mich siehst,
„Am fünften und am sechsten Tage fallen.
73 „Ich rief die Todten noch drei Tage lang,
„Und tappte, blind schon, über jeder Leiche,
„Dann that der Hunger, was dem Schmerz mißlang *).“ —
76 Mit schelen Augen, als er so gesprochen,
Biß er den Unglücksschädel wieder an,
Zermürsend, wie ein Hund, die harten Knochen. —
79 O Pisa! Pisa! Schande der Bewohner
Des schönen Landes, wo das Si ertönt**)!
Sind deine Nachbarn nicht des Greuels Lohner,
82 So komme bis vor deines Arno Kehlen

---

*) Nämlich meinem Leben ein Ende zu machen.

**) Eine sonderbare, aber damals gebräuchliche Bezeichnungsart der Länder und Sprachen nach dem Wörtlein der Bejahung; z. B. Langue d'oc, Langue d'oyl.

Capraja und Gorgona*) hergerückt,
Daß du ertrinken mögst mit allen Seelen.
Denn, ward Graf Ugolino auch verklagt,
Er hab' um deine Burgen dich verrathen:
Warum hast du die Söhne todt geplagt?
Sag', neues Thebe**), welche Bosheit kannte
Des Ugo***) und Brigata zartes Herz,
Und Jener†), die mein Lied schon oben nannte?

Meine Uebersetzung dieser Stelle bitte ich dem Schatten Dantes ab; aber ich möchte seine Vergebung nicht auch für die Schuld bedürfen, ihrem unwiderstehlichen Gange durch mattere Umschreibungen Schritt vor Schritt zu folgen. Die fürchterliche oder rührende Wahrheit einer Darstellung macht eher stumm als beredt, weil man wieder zu ihren eignen Worten seine Zuflucht nehmen müßte, um den empfangenen Eindruck in seiner ganzen Kraft zurückzugeben; und die einfachste Größe versagt sich allen Bemühungen, sie zu zergliedern. Jeden Zug beseelt hier tiefes, inniges Mitgefühl: keiner gehört der Absicht oder selbstgefälligen Kunst. Welch ein beglaubigendes Gepräge drückt nicht die Einfalt, womit Ugolino anhebt, seiner ganzen Erzählung auf! Kaum scheint sich der Dichter bewußt zu werden, daß er ihn redend ein-

---

*) Zwei Inseln im tyrrhenischen Meere, nicht weit von der Mündung des Arno entfernt.

**) Thebe ist wegen der im Hause des Oedipus verübten Unthaten in der alten Fabel berüchtigt.

***) Im Original Uguccione; ebenso habe ich auch weiter oben des Sylbenmaßes wegen Anselmuccio in Anselmo abgeändert. Dante hat selbst in solchen Kleinigkeiten die historische Treue wahrgenommen.

†) Anselmo und Gaddo.

führt: für die Beschreibung dieser Sache hat er nur die Sache selbst; er spricht die Laute des Schmerzes aus, wie sie von den Lippen des Jammernden fallen, und legt sie an unser erstauntes Herz. Wer hier untheilnehmend vorübergienge, müßte seine Natur vergeßen oder verläugnen. Ist es nicht, als stünde vor dem Anfange der Geschichte von einer unsichtbaren Hand geschrieben 'An die Menschheit'? Wenn sich auch das zartere Gefühl, durch den grausenvollen Anblick empört, anfangs von dem Dichter, der es zu diesen Auftritten hinzieht, fast wie von den beiden Sündern wegwendet, so wird doch die Regung, welche jenen beseelt, es bald wieder aussöhnen. Diese Schrecknisse gehören nicht ihm; er hat sie nicht erdacht: er fordert nur auf, über eine That zu richten und zu zittern, die von einem Menschen an Menschen verübt wurde. Eben da, wo er sich nicht scheut, den ausgeartetsten Mißbrauch der willkürlichen Gewalt ohne alle Schonung zu schildern, wird sein eignes schuldloses Gemüth und seine unverrückte Menschlichkeit offenbar. Der Nachruf, in den er unwillkürlich ausbricht, verräth, was ihn drängte, mit einem nicht verhärteten, aber mit Schmerzen vertrauten und darin stark gewordnen Herzen, der Geschichtschreiber solcher Leiden zu werden. Nur zu oft muß sich der Glaube an eine über die menschlichen Handlungen waltende Gerechtigkeit, um nicht zu ersterben, in ein künftiges Leben hinüberretten. Diese letzte Zuflucht der hülflos Unterdrückten genügt dem entbrannten Eifer Dantes nicht. Noch auf Erden, vor den Augen des Menschengeschlechts, auf dem Schauplatz der Mißethat selbst, wünscht er das Schicksal von dem Verdachte gereinigt zu sehen, als begünstige es die Anschläge der Bösen.

So verworren sind die Tiefen, in die wir genöthigt

werden hier hinabzuschauen, daß wir über die menschliche Natur verzagen möchten, daß unser Geist sich sträubt zu begreifen, was sie alles zu thun fähig, und zu erdulden bestimmt ist. Es giebt kein Elend, welches die Menschheit nicht erfahren, keine Qual, die ein Mensch dem andern nicht bereitet hätte. Dieses Geschöpf kennt keinen ärgern Feind als seine eigne Gattung. Allein neben der furchtbaren Wahrheit liegt auch der tröstende Ersatz. Wir ahnden in uns eine unzerstörbare Kraft, durch die wir, über jede äußre Gewalt erhaben, noch im Erliegen überwinden können. So wenig dürfen wir also sagen, es ruhe ein nicht zu lösender Fluch auf unserm Dasein, daß auch die schrecklichste Erscheinung noch wohlthätig und für unsre Veredlung wirksam werden kann. Böte uns Ugolinos Geschichte nichts Anderes dar, als die ungeheure Freventhat eines herzlosen Unmenschen, so möchte ein nie weggezogner Schleier sie decken, und ihr Andenken nur in den Jahrbüchern der Hölle aufbewahrt werden. Aber unter der todten Steinmasse, die ihn und seine Familie lebend begräbt, werden noch Tugenden, Heldenmuth und zärtliche Selbstverläugnung bewährt. Auf das Entsetzen folgt Bewunderung; die Wunden, welche ein zerreißendes Mitleid schlug, werden durch die Art geheilt, wie man uns dazu auffordert; und wir endigen mit einer Stimmung, die das schmerzlich aufgehobne Gleichgewicht in unsrer Seele wieder herstellt.

Indessen gilt alles dieses wohl am wenigsten von der ersten Eröffnung des Auftrittes, die doch ganz vorzüglich dem Dichter zugehört, weil er sie, ohne einige Veranlassung in der Geschichte, allein aus seinem eignen Geiste geschöpft hat. In der kannibalischen Beschäftigung Ugolinos liegt nichts, was dem menschlichen Sinne nicht auf alle

Weise widrig sein müßte. Wessen Einbildungskraft weit gegenug ausreichte, um hiebei verweilen zu können, den möchte nachher die folgende Erzählung gestählt finden, wo sie ihn erweichen sollte. Mit körperlichen Leiden können wir uns in der Darstellung aussöhnen, mit den Wunden Philoktets und Laokoons Todesqual. Wir können das Bild selbst dieses Hungertodes ertragen, vielleicht mit deswegen, weil wir den Thäter nicht dabei vor Augen haben. Aber ein fortgesetztes physisch grausames Handeln erfüllt uns mit Ekel und Abscheu, und gewährt keinen Ersatz für die Nothwendigkeit, es mit anzusehn. Im ersten Augenblicke der lange entbehrten Befriedigung kann sogar die entsetzlichste Rache durch die Größe der erlittnen Beleidigung entschuldigt werden. Allein so wie der Sturm der Leidenschaft sich legt, wird sie gehäßiger; gegen eine Rache wie diese, welche in alle Ewigkeit hin gleich unersättlich bleibt, würde sich jedes Gefühl in uns empören, wenn sich nicht schon zuvor der Begriff gegen ihre Möglichkeit auflehnte. Eben in dieser Unerklärlichkeit aus den Gesetzen, wonach menschliche Leidenschaften wirken, liegt aber der Aufschluß und des Dichters Rechtfertigung. Ugolino wird nicht durch eine freie Handlung der Prometheusgeier seines Feindes, denn bei Verdammtencfindet weder Wahl noch Wechsel der Gesinnungen statt. Er ist bloß ein Werkzeug der vergeltenden Macht, die für eine ganz einzige That auch eine außerordentliche Strafe ersonnen hat. Sein Looß wird dadurch nicht erschwert: vielmehr scheint ihm, gleichsam zur Entschädigung für die im Leben ausgestandnen Leiden (ich schaudre, mich weiter in diese Vorstellungen zu vertiefen), ein Labsal der Hölle angewiesen zu sein. Dantes Einrichtung, die Art der Verdammniß nach dem allgemeinen Namen der Schuld, nicht

nach dem Grade der Ausartung, welchen sie in einem einzelnen Falle voraussetzt, zu bestimmen, hat den Nachtheil, daß sie oft sehr verschiedne Dinge mit demselben Maße mißt, und also eine unsrer Hauptforderungen an die strafende Gerechtigkeit nur unvollständig befriedigt. Hier mußte er ihr daher durch eine kühne Abweichung zu Hülfe kommen. Welch ein auffallendes Mißverhältniß wäre es, wenn Ruggieri nicht mehr Strafe litte als Ugolino, weil beide Verräther heißen: besonders da man sie dicht neben einander sieht! Und doch scheint diese Zusammenstellung so viel Reiz für den Dichter gehabt zu haben, daß er sich, vermuthlich ihr zu Gefallen, ein etwas eigenmächtiges Verfahren erlaubt hat, so groß auch sonst seine Gewißenhaftigkeit in diesem Stücke ist. Ugolino büßt unter den Verräthern des Vaterlandes; Ruggieris Verbrechen war die Verschwörung gegen seinen Freund; die Geschichte legt ihm keinen Hochverrath an Pisa zur Last: er hätte folglich erst in der Tolommea (so heißt der nächste Bezirk) seine Stelle finden sollen.

Wie dem auch sei, es ist gewiß, daß das atreïsche Gastmal, wobei die Wanderer den Unglücklichen antreffen, der Theilnahme an seinen vorhergegangnen Schicksalen nicht den geringsten Eintrag thut. Dieß ist nicht Ugolino selbst, sondern nur sein verworfner Schatte. Erst mit der Erinnerung an die Leiden seines Todes kehrt die ganze Menschheit in seinen Busen zurück, und verläßt ihn wieder, sobald er sie in Gedanken noch einmal durchgelitten hat. Die Uebelthat, deren er durch seinen Platz im untersten Höllenkreiße für schuldig erkannt wird, kommt bei jener Katastrophe, welche die Schrecken der Verdammniß so weit überwiegt, vollends in keine Betrachtung. War auch zwischen ihr und seinem Falle einiger Zusammenhang, so wird doch dieser hier

unsern Augen gänzlich entzogen. Der Schauplatz der Begebenheit ist von der Erde geschieden, wenn er gleich noch auf ihr liegt. Mit dem letzten Schließen der Pforte, welches die Gemeinschaft der Bewohner des Thurmes mit den Lebendigen aufhebt, wird auch jeder Rückblick auf das vergangne Leben gehemmt; und wenn wir noch des glücklich herrschenden Ugolino gedenken, so muß dieß eher den Eindruck verstärken. Je heftiger dieser Mann war, je feuriger er die Plane seiner Ehrsucht verfolgte, um so fürchterlicher ist es nun, ihn in dem engen Kerker eingeschloßen zu sehen, wo seine Kraft an den Mauern ohne Ausgang sich bricht, und zu schweigender Verzweiflung erstarrt. Während des unermeßlichen Leidens scheint er den Urheber desselben vergeßen zu haben. Er flucht dem Ruggieri nicht, an dem er doch nicht hoffen kann sich zu rächen: die Erde fleht er um das Erbarmen an, sich unter ihm zu öffnen. Der Jammer über seine Kinder verschlingt die Wuth, die sich seiner Seele bemeistern würde, wenn er allein unter der Bosheit des Feindes litte. Die väterliche Wehmuth, das sich selbst vergeßende Mitgefühl verdoppeln und adeln seinen Schmerz. Warum sollte er solcher Regungen nicht fähig sein, wenn ihn die Ehrsucht auch zum Verbrecher gemacht hatte? Diese Leidenschaft erweitert sich wenigstens in ihrem Egoismus; sie konnte ihm für seine Familie, seine Kinder einen Grad der Vorliebe und Zärtlichkeit mehr gegeben haben. Er hatte für ihren Glanz, wie für den seinigen, gearbeitet. Gewiß hatte er sie geliebt: diese Empfindung ist ihm nicht neu. Liebten sie ihn nicht? Die Kleinen boten sich ja selbst zu seiner Nahrung an.

Erwähnt wird das zarte Alter der Söhne und Enkel erst am Ende; aber es malt sich rührend in der kindlichen Unschuld ihrer Reden. Die Aufzählung ihrer Namen und

die Zurückweisung auf die vorher erwähnten in der letzten Terzine beleidigt unfehlbar einen verzärtelten Geschmack; selbst einer männlicheren Beurtheilung könnte sie von dem emphatischen Schwunge der Nachrede herabzusinken scheinen. Nach meinem Gefühl ist sie völlig in dem Wahrheit-zeugenden Geiste, der überall und vorzüglich hier des Dichters ernste und unbestechliche Muse war: sie giebt dem Beschluße gleichsam ein urkundliches Ansehen.

So wie Ugolino, während er noch mit dem Hungertode kämpfte, das Andenken an Ruggieri verloren zu haben schien, so übergehen ihn Dantes Verwünschungen. Alle ersinnlichen wären zu schwach. Dagegen sieht er einen Thäter der gräßlichen That in jedem, der nicht aufstand ihr zu wehren, und wendet sich daher an die Stadt, deren Bewohner zu feig oder zu fühllos dazu waren.

Ehe wir diese Stelle verlaßen, sei es mir erlaubt, einige andre Behandlungen derselben Geschichte zu erwähnen, und nur mit wenigen Winken Gesichtspunkte anzudeuten, aus welchen sich dem denkenden Betrachter des Schönen und Erhabnen weite Aussichten öffnen. Denn zwischen Werken, die verschiednen Künsten oder auch nur verschiednen Gattungen in Einer Kunst angehören, eine eigentliche, in's Einzelne gehende Vergleichung anstellen; in diesem Stücke dem einen Künstler, in jenem dem andern den Vorzug zusprechen; dieß ist vielleicht immer ein gewagtes Unternehmen. Da die Gesetze jeder Form und jedes Mediums der Darstellung aus der besondern Eigenthümlichkeit desselben entspringen, so giebt es kaum einen gemeinschaftlichen Maßstab für alle. Daß zwei Schöpfungen des Geistes einerlei Stoff bearbeiten, richtiger gesprochen, daß sie denselben Namen tragen, ist nur eine zufällige Uebereinkunft. Das Wesentliche eines Kunst-

werkes ist die Form, nicht der Inhalt; und wenn unter diesem, wie billig, nicht der nackte Begriff des Gegenstandes verstanden wird, sondern das Gewebe von Vorstellungen, welche ein bestimmtes Individuum aus ihm gezogen, und durch die untheilbare, oft unwillkürliche Wirksamkeit seiner Seelenkräfte und seiner innern Organisation so oder anders gebildet hat, so fehlt ihm nur mehr Entwickelung, um Eins mit der Form zu sein, deren Embryo er ist. In diesem Sinne kann man sagen, daß niemals mehrere Kunstwerke ihren Stoff mit einander gemein haben.

Man sollte sich von der belebenden Kraft des Dialogs, auf so tragische Auftritte angewandt, eine erhöhte und ganz unwiderstehliche Wirkung versprechen. Doch eine nähere Betrachtung entdeckt in der Natur dieser Geschichte mancherlei Unbequemlichkeiten für die dramatische Form, welche sie mehr für die erzählende Gattung zu bestimmen scheinen, und das bekannte Trauerspiel von Gerstenberg widerlegt, ungeachtet seines Reichthums an kühnen und originellen Zügen, diesen Gedanken nicht. Gleich vom Anfange an ist das Schicksal aller auftretenden Personen unwiderruflich entschieden: also findet eigentlich weder Verwickelung noch Auflösung statt; was nur Katastrophe hätte sein sollen, ist zum dramatischen Ganzen ausgedehnt. Mit aller Erfindung und aller Kunst, die der Dichter aufgewandt hat, um die Einförmigkeit hoffnungslosen Elendes zu unterbrechen, und einen Schein von Handlung hervorzubringen, war es dennoch unmöglich zu verbergen, daß seine Personen nur leiden. Sie ergießen sich entweder in unnütze Klagen oder ihre Seele bestrebt sich, mit ihrer ganzen, in sich gesammelten Willenskraft, nicht zu erliegen. Solch eine Verfaßung des Gemüths hemmt aber die Mittheilung, und drängt jeden Strom des Gefühls zu

seiner innern Quelle zurück; sie kann also nicht mit vollkommner Wahrheit in Gesprächen und noch weniger in Monologen ausgedrückt werden. Keine Rede kann so erhaben sein, als das Verstummen Ugolinos, das sich freilich nicht auf die Bühne übertragen ließ. Dem neuern Dichter fehlte das Hülfsmittel des Chorgesanges, wodurch Aeschylus die Zuschauer beschäftigte, während seine verhüllte Niobe schweigend und unbeweglich dasaß*); und gesetzt, er hätte der alten Sitte folgen wollen: wie wäre hier ein Chor anzubringen gewesen? Wollte er hingegen den ganz entgegengesetzten Weg wählen, und den Kreiß seiner Darstellung von der Einfachheit des griechischen Drama bis zum historischen Schauspiele erweitern, so brauchte nur ein Theil der Handlung im Kerker vorzugehen; Ugolinos Leben bot reichen

*) Euripides klagt ihn in den Fröschen des Aristophanes (Ed. Brunck. p. 191. 192.) heftig darüber an. „Er setzte," sagt er, „irgend einen Achilles oder eine Niobe auf das Theater, und hüllte „sie ein, so daß man nicht einmal ihr Angesicht sehen konnte. Sie „dienten ihm nur, seiner Tragödie einen prächtigen Namen zu geben, denn sie ließen nicht den geringsten Laut vernehmen. Der „Chor reihte unterdessen seine Gesänge ununterbrochen an einander, „und der Zuschauer saß und wartete, wann doch wohl die Niobe „einmal sprechen würde. Wenn er ihn nun lange genug zum Besten gehabt hatte, und das Stück schon zur Hälfte vorüber war, „so stieß die Heldin ein Dutzend Riesenworte hervor, Worte mit „finstern Augenbraunen, mit Helmbüschen und fürchterlichen Angesichtern, welche keiner von den Zuhörern kannte." — Es ist Schade, daß wir diese Niobe nicht mehr haben, um zu wißen, ob sie auf dem Theater versteinert worden, wie man beinah vermuthen muß. Hätte der überweise Euripides das Trauerspiel Ugolino beurtheilt, so möchte er dem deutschen Dichter auch wohl einige ἱππόκρημνα vorgeworfen haben.

Stoff zu Sitten- und Charaktergemälden dar, den der Schöpfer der Minona gewiß zu benutzen gewußt hätte. Es ist ein unterhaltendes Spiel für die Einbildungskraft, sich vorzustellen, was etwa Shakspeare, wenn ihm die Geschichte in irgend einer Chronik vorgekommen wäre, und seinen Geist getroffen hätte, daraus gebildet haben möchte.

Ein Künstler, der wie Dante eine allumfaßende Phantasie forschendem Tiefsinne unterwarf, Michelangelo Buonarotti, konnte diese Größe dieses Dichters ganz verstehn. Auch bewunderte er ihn vor allen Andern, und belebte seine fest gezeichneten Gruppen gern von neuem durch flüchtige Entwürfe der Feder*), oder durch ausgeführte Werke des Pinsels und Meißels. Eine erhobne Arbeit von ihm, welche den Ugolino mit seinen Söhnen vorstellt, ist weniger bekannt, als sie es zu sein verdiente. Selbst Vasari erwähnt ihrer nicht. Dennoch läßt sich an der Aechtheit des Werkes nicht zweifeln, weil es den Beweis derselben unverkennbar an sich trägt**).

---

*) Michelangelo besaß einen Abdruck der göttlichen Komödie mit einem breiten Rande, den er dazu gebrauchte, die für die Zeichnung günstigen Stellen des Gedichts (sie sind in großer Anzahl) mit Skizzen zu begleiten. Dieser Schatz für die Kunst soll bei einer Versendung auf dem Meere untergegangen sein. Es ist mir entfallen, wo ich diese Nachricht gefunden.

**) Es ist ein viereckiges Basrelief aus gebrannter Erde. In den Ritr. d'uom. illustri di Tosc., wo man hinter Ugolinos Lebensbeschreibung eine Abbildung davon findet, wird gesagt, die Familie Gherardesca sei im Besitz desselben. Die Genauigkeit der Zeichnung von Trabalesi, und die Eleganz des Stiches von Fauci läßt mich hoffen, daß die folgende Beschreibung, welche darnach ohne eigne Ansicht des Originals entworfen ist, keine Irrthümer enthalten

Dieses Basrelief enthält sieben Figuren, wovon fünf, welche die Hauptgruppe bilden, historisch, die beiden übrigen allegorisch sind. Ungeachtet seiner Verehrung für Dante verlor Michelangelo doch die Betrachtung nicht aus den Augen, daß die bildenden Künste Schwestern, nicht Dienerinnen der Poesie sind, und stellte nach dem Beispiele jener rhodischen Bildner des Laokoon seine Personen unbekleidet dar.

Zur Rechten des Anschauers sitzt Ugolino, der, als die Hauptfigur, am meisten erhoben ist, mit der Linken auf den Stein gestützt, der ihm zum Sitze dient, die Rechte fest auf die Gegend des Herzens gedrückt. Er scheint stumm bei den Drangsalen, die ihn umgeben, und gefaßt auf alle, die ihn noch treffen möchten. Edler Trotz ist in seiner Miene; die ganze Gestalt verräth seinen innern Schmerz. Wenn gleich der Ausdruck der Leidenschaft weniger heftig ist, als beim Laokoon, so hatte doch Michelangelo diesen gewiß dabei vor Augen. Aus der rechten Hand fällt ein Tuch, worauf er sitzt, und welches nur der Anständigkeit wegen da zu sein scheint. Doch könnte der Künstler auch die Absicht gehabt haben, ihm etwas zum Druck in die Hand zu geben, weil dieß eine dem Zorne und verbißnen Schmerze natürliche Handlung ist.

Ihm zur Rechten, und zum Theil durch den Schenkel des Vaters bedeckt, liegt einer der Söhne, mit dem rechten Arme sich auf sein linkes Knie stützend. Er wendet sich nach seinem Vater, und haucht seine Qual in laute Klagen

---

wird. Ich folge dabei einem italiänischen Anfsatze, welchen ich der Freundschaft eines einsichtsvollen und gelehrten Künstlers, des Herrn Fiorillo zu Göttingen, verdanke.

aus. Er ist unter den Söhnen derjenige, in dessen Geberden und Gesicht sich noch das stärkste Leben offenbart.

Die Mitte des Basreliefs nimmt ein andrer Sohn ein, der, schon todt oder im Sterben, das Haupt gegen die linke Seite des Anschauers gekehrt, ausgestreckt daliegt. Der obere Theil des Gesichts, ungefähr bis zu den Augenbrauen, wird durch einen seiner Brüder bedeckt, der mit zurückgezogenen Beinen sitzt, den gestorbnen Bruder anblickt, und dasselbe Looß zu erwarten scheint. Diese letzte Figur ist sehr erhoben.

Der vierte Sohn endlich, welcher vom Rücken her erscheint, und auf die Linke gestützt den Vater ansieht, beschließt die Gruppe. Er ist, wie sein zuerst beschriebner Bruder, nur flach gehalten.

Obgleich Michelangelo den Ausdruck in den Bewegungen hier sehr zu mäßigen gesucht hat, so giebt doch seine Gewohnheit, das Spiel der Muskeln stark zu beleben, diesen Figuren einen gewissen Reichthum. Sie haben unter ihren Leiden die Schönheit der Formen nicht verloren, und scheinen, nach der Kraft der Muskeln zu urtheilen, in der Blüthe ihrer Jahre, nicht krank noch erschöpft. An dem Vater allein erkennt man, auch ohne Hülfe des ehrwürdigen Bartes, das Alter eines Greises, und solche Formen, wie man sie dem Saturnus geben würde.

In allem bisher Beschriebenen ist zwar Michelangelos Hand und Geist sehr sichtbar, doch hat ihn die Geschichte einigermaßen gefeßelt. In der Bildung des Flußes Arno hingegen, der unten zur rechten Hand sich auf seine Urne lehnt, und die vorderste Fläche einnimmt, konnte er seiner Einbildungskraft einen ungehemmten Flug erlauben. Sie hat einen Flußgott erschaffen, der den schönsten der Alten

nicht nachsteht. Daß er ihm nur dieselbe Größe gegeben, wie den übrigen Figuren, ob diese gleich entfernter sind, ist gewiß in der Absicht geschehen, der des Ugolino nichts von ihrer Großheit zu entziehen.

Ueber dem Ganzen schwebt ein weibliches Bild des Hungers mit hangenden Brüsten. Ihr verzerrtes Gesicht ist auf Ugolino hingewandt; sie weist mit ausgestrecktem Arm auf die andere Seite: eine Geberde, deren Bedeutung nicht ganz deutlich ist. Dieses Ungeheuer scheint für die Schönheit des Werkes eher nachtheilig als vortheilhaft zu sein, ist aber auch durch die sehr flache Arbeit bloß zum Nebenwerke bestimmt. Es ist eine häßliche Hieroglyphe, die indessen, außer daß sie jeden Irrthum bei der Auslegung des Werkes verhütet, den Künstler der Nothwendigkeit überhoben hat, an den zur Gruppe gehörigen Körpern selbst den Hungertod, der ihnen bevorsteht, zu bezeichnen.

Die Skulptur erkauft die Vollkommenheit ihrer Zeichensprache durch die Eingeschränktheit derselben. Will der Bildner daher ihrem Wesen getreu bleiben, so wird er mit Hinweglaßung alles Zufälligen nur die wesentlichen Verhältnisse zu ergründen und auszudrücken suchen. Täuschung kann nie seine Absicht sein: er übergiebt seine Werke der stillen und nüchternen Betrachtung. Was nur jene hervorzuzaubern dient, was uns die Gegenstände näher rückt, ohne sie eigentlich an sich selbst zu erhöhen: Ausführlichkeit in den individuell bezeichnenden Umständen der Handlung, Kostum der Völker und Zeiten, Dekoration des Schauplatzes; alles dieses behandelt er entweder nur als Nebensache, oder er übergeht es ganz, um den einfachen Hauptgedanken jedes störenden Zierrates zu entladen. Eben diese Wendung seiner Kunst leitet ihn auch auf das Ideale. Was er seinen Ver-

sonen an besondern Beziehungen und näherem Interesse für den Anschauer nimmt, muß er ihnen an innerm Werthe, an Adel der Gestalt und der in ihr sich offenbarenden Seele wiederzugeben suchen. Es kümmert uns wenig, zu wißen Wer sie sind; wir fragen nur, Was sie sind. Bei vielen griechischen Werken der Plastik und Glyphik ist zwar auch Jenes, sogar ohne Hülfe der Attribute, welche meistens, mit geschmackvoller Sparsamkeit für Götter oder Helden gewählt, ihre Schönheit nicht verhüllen, dem ersten Blicke kenntlich, weil diese Künste sich in einem engen mythischen Kreiße wie in ihrem Eigenthum angepflanzt haben. Michelangelo hingegen, der sich dießmal in eine ganz fremde Gegend gewagt hatte, mußte, um mit völliger Sicherheit verstanden zu werden, auf den Dienst des Dichters als seines Auslegers rechnen. Wäre aber auch das Andenken der Begebenheit weder historisch noch poetisch aufbewahrt worden, so daß wir Ugolinos Familie in der Gruppe nicht erkennen könnten, so würde das Kunstwerk dadurch an seinem Werthe nichts einbüßen. Als das Bild eines hoffnungslosen, tödtlich ruhigen Zustandes; dem Schmerze hingegebner Jünglinge, welche vergebens von einem Greise Hülfe hoffen; des Greises, der, standhaft oder erstarrt, in verschloßner Seele für sie alle leidet; also in den wesentlichen Zügen, würde es nie zweideutig sein.

Ganz anders verhält es sich mit dem Maler. Wiewohl er im Ausdrucke der Gefühle ebenfalls nach dem Edelsten und Höchsten strebt, so darf er doch in allem Uebrigen der Wirklichkeit näher treten, auch wo sie erschütternd ist. Man verlangt von ihm Umständlichkeit der Erzählung. Er wird vielleicht das Kostum des Zeitalters, doch ohne antiquarische Genauigkeit, an der zerrißnen Kleidung der Ge-

fangnen noch zu bezeichnen wißen. Er wird den Hunger nicht personificiert und abgesondert, sondern auf ihren bleichen Wangen, in ihren hohlen Augen malen. Er wird uns in das Innre des dumpfen Kerkergewölbes führen, und die gegenwärtige Scene, worauf dort der Flußgott und einige Felsenstücke nur anspielen, furchtbar durch jenen Lichtstrahl beleuchten, bei welchem jeder der Unglücklichen eine vierfache Wiederholung seiner Qual um sich her sieht. Solche Erwartungen etwa würde ich zu Reynolds Ugolino hinzubringen, den ich nur aus Beschreibungen kenne, welchen zufolge er ihnen in hohem Grade entsprechen muß*).

Nur wenig, aber nicht das Leichteste von seiner Höllenfahrt ist dem Dichter nun noch zu vollbringen übrig. Er durchwandert die Tolommea und Giudecca: in jener sind die Verdammten rücklings eingefroren; in dieser ganz unter dem durchsichtigen Eise begraben.

Vierunddreißigster Gesang.

Jetzt erblickt er den Fürsten der Finsterniß, den ersten Abtrünnigen, ungeheuer von Größe, mit der Brust über die Fläche hervorragend. Von den drei Angesichtern seines Kopfes ist das mittelste roth, eines gelblich, und eines schwarz; unter jedem schwingt er ein Paar Fledermausfittige, die einen kalten Wind erregen, wodurch der ganze Cocytus

*) Wohl nur durch ein Versehen wird in Forsters Geschichte der Kunst in England (Ansichten Th. 3. S. 43.) dieses Gemälde unter Wests Namen angeführt und gerühmt. Wenigstens findet es sich in einem Verzeichnisse der historischen Compositionen von Reynolds, im Europ. Magaz. Febr. 1794.

gefriert: lauter häßliche und zugleich ungeschickte Allegorien. In jedem seiner Rachen zerfleischt er einen Erzverräther: Judas Ischarioth im mittelsten, auf beiden Seiten Brutus und Cassius. Es ist schwer, hier ernsthaft zu bleiben, und vielleicht sind die letzten Römer sonst nirgends in einer so abenteuerlichen Verbindung genannt worden. Nach den Begriffen des Ghibellinen Dante hatten sie sich in der Person Cäsars an dem heiligsten aller irdischen Dinge, an der Majestät des römischen Reichs, vergriffen. Virgil nimmt seinen Freund auf den Rücken, und steigt so zwischen dem haarigen Leibe des Ungeheuers und dem Eise hinab. Auf einmal dreht er sich völlig um, so daß sein Kopf dahin gerichtet ist, wo vorher seine Füße standen, und fängt an, mühsam aufwärts zu klimmen. Dante erschrickt, und glaubt noch einmal in die Hölle zurückzukehren. Er weiß nämlich nicht, daß er schon jenseit des allgemeinen Schwerpunktes in der andern Halbkugel ist. Endlich sieht er Satan unter sich auf den Kopf gestürzt; sich in einer vom Mittelpunkte der Erde bis zu ihrer Oberfläche reichenden Höhle; und steigt längs einem Bache, der sich nach Art einer Wendelsteige um sie her ergießt, bis zum wohlthätigen Tageslichte hinauf.

Die Büßungswelt.

Erster Gesang.

1 Das Schifflein meines Geistes spannt nunmehr
Die Segel auf zur Fahrt auf beßern Fluten;
Denn es enteilt dem grauenvollsten Meer.
4 Und jenes zweite Reich will ich besingen,
Wo büßend sich des Menschen Seele weiht,
Und würdig wird, gen Himmel sich zu schwingen.
7 Laßt hier die todte Poesie erstehn,
O heil'ge Musen, weil ich euch gehöre,
Und laßt Kalliope den Flug erhöhn!
10 Auf daß mein Lied in jenem Ton erschalle,
Der siegend einst die armen Elstern traf,
Zu ew'ger Schmach und zu verdientem Falle*). —
13 Von östlichem Saphir ein milder Duft
Verbreitete bis hin zur ersten Sphäre
Sich durch die Heitre der entwölkten Luft.
16 Des labte sich mein Auge, jenen Schatten
Der todten Nacht entflohn, die mir vorhin
Die Brust beklemmt, die Sinn' umnebelt hatten.

---

*) Die neun Töchter des Pierus, welche, in dem Wettstreite, zu dem die Musen von ihnen aufgefordert worden waren, besiegt, Apoll in Elstern verwandelte. Ovid. Metam. 29 u. folg.

19 Gen Morgen stand der Liebe holder Stern,
Und hüllt' in Schimmer sein Gefolg, die Fische;
Es lächelte der Ost ihm nah und fern.
22 Ich wandte mich zur Rechten, und erblickte
Am andern Pol vier Sterne, deren Schein
Allein die ersten Sterblichen erquickte.
25 Der Himmel schien ob ihrem Licht erfreut:
O nördliche verwais'te Regionen,
Die ihr beraubt der schönen Funken seid!

Sechster Gesang.

61 Wir traten zu ihm: o wie standest du,
Lombarder-Geist, mit stolzem, ernstem Wesen,
Wie rolltest du den Blick voll Würd' und Ruh!
64 Er ließ uns, ohn' ein Wort zu uns zu sagen,
Vorüber gehn und schaute nur uns nach:
So pflegt ein Löw' in Ruh das Haupt zu tragen.
67 Doch da Virgil nun näher zu ihm trat,
Von ihm den besten Aufgang zu erkunden,
Erwidert' er nicht das, was jener bat;
70 Nur fragt' er nach dem Land, das uns geboren.
Mein holder Freund begann kaum: „Mantua“ —
Als schnell der Schatten, ganz in sich verloren,
73 Von seinem Stand sich ihm entgegen schwang,
Und rief: „Ich bin Sordello, Mantuaner!
„Aus deiner Stadt!“ und in die Arm' ihn schlang. —
76 Weh dir, Italia, du Haus der Jammer!
Schiff ohne Steuermann im wilden Sturm!
Nicht Länderherrin, nein, der Unzucht Kammer!
79 Sieh, wie so eifrig dieser edle Geist,

Nur um den süßen Klang des Vaterlandes,
Dem Stadtgenoßen Ehr' und Lieb' erweist:
82 Derweil in dir die Menschen sich befehden,
Und die Ein Wall, Ein Graben in sich faßt,
Einander stets zu plagen, sich entblöden.
85 O schau dich um an deiner Meere Strand,
Unselige! dann blick' in deinen Busen!
Von welchem Fleck ist Friede nicht verbannt?
88 Was hilft es, daß Justinian die Zügel
Dir angeschirrt, als zu vermehrter Schmach?
Denn leer ist, ach! dein Sattel, deine Bügel.
91 Du Volk, das du, dem Kaiser hold und treu,
Im Sattel gern ihn sitzen laßen solltest,
Du trägst vor Gottes Satzung wenig Scheu! —
94 Sieh, wie das Thier unbändig löckt und schlägt,
Weil es der Sporen Züchtigung nicht fühlte,
Seit du die Hand ihm an's Gebiß gelegt.
97 O deutscher Albrecht, der sich ihm entzogen,
So daß es wild und widerspänstig ward,
Statt dich zu schwingen in die Sattelbogen!
100 Dein Blut verzehr' ein richtendes Verderben,
Und mach' an dir den Zorn der Sterne kund,
Zur grausen Warnung deines Thrones Erben!
103 Weil euch Gewinneslust nach drüben trieb,
Hast du und hat dein Vater es gelitten,
Daß öd' und wüst des Reiches Garten blieb.
106 Die Filippeschi und Monaldi zagen;
Sorgloser! komm und sieh, schon unterdrückt
Die Capelletti und Montecchi klagen!
109 Grausamer! sieh, wie's deinen Treuen geht!
Gedenk' an ihre Drangsal, ihre Schäden!

Und sieh, wie sicher Santafiore*) steht!
112 O komm und siehe deine Roma weinen!
Verwittwet, einsam, ruft sie Tag und Nacht:
„Mein Cäsar, willst du nie dich mir vereinen?“ —
115 Komm dann und siehe, wie so inniglich
Dieß Volk sich liebt; und rührt dich Mitleid nimmer,
So komm, und schäme deines Rufes dich! —
118 Und du, für uns zum Kreuzestod gesendet,
Darf ich mich unterwinden, höchstes Heil?
Hat sich dein gnädig Aug' uns abgewendet?
121 Wie? oder wird dadurch ein künftig Gut
Bereitet, unserm Denken ganz verschloßen,
Weil's noch im Abgrund deines Rathes ruht:
124 Daß jede Stadt Italiens voll Dränger,
Und jeder Bube zum Marcellus wird,
Beweist er nur sich als Parteiengänger? —
127 Du, mein Florenz, magst wohl zufrieden sein
Mit dieser Abschweifung, die dich nicht kümmert;
Dank deines Volkes schlauen Grübelein!
130 Viel' sind mit Wortespfeilen karge Schützen,
Obschon Gerechtigkeit im Herzen wohnt:
Dein Volk nur trägt sie auf der Zunge Spitzen.
133 Viel' weigern sich gemeiner Stadtgeschäfte:
Dein Volk nur beut sich unberufen an,
Und schreit: „Ich lade sie auf meine Kräfte!“
136 So juble dann! Du hast ja guten Grund.
Bist du nicht friedensvoll, bist reich, bist weise?
Die That macht meiner Rede Wahrheit kund.

---

*) Eine Graffschaft im Distrikte (contado) von Siena. S. Purg. XI. 59, und daselbst Landinis und Vellutellos Kommentare.

139 Athen und Sparta, die die bürgerlichen
Gesetze klug im Alterthum verfaßt,
Sind schwache Lehrlinge, mit dir verglichen;
142 Weil du so feine Vorkehrungen spinnst,
Daß kaum bis zu Novembers Mitte dauert
Was im Oktober du mit Fleiß ersinnst.
145 Wie oft hast du Gesetze, Münzen, Sitten
Seit dieser Menschen Denken umgetauscht?
Wie oft Verwandlung der Gestalt erlitten?
148 Erprüfst du dich, und bist nicht gar verblendet,
So wirst du jener Kranken dich vergleichen,
Die hin und her auf weichem Flaum sich wendet,
151 Um ruhelosen Schmerzen zu entweichen.

Achter Gesang.

Schon kam die Stunde, die in weichem Gram
Des Schiffers Wunsch zur Heimat lenkt am Tage,
Da er von seinen Lieben Abschied nahm;
4 Und die des Wallers Brust mit regem Sehnen
Verwundet, wann er ferne Glocken hört,
Die sanft des Tages Sterbeklage tönen.

Neunter Gesang.

13 Es war die Stunde, wo, beim frühen Schimmer
Des Tags, die Schwalb' ihr Klagelied beginnt,
Als dächte sie ihr altes Leid noch immer*);
16 Und wo der Geist dem Körper sich entzieht,

*) Progne, Gemalin des Tereus. S. Ovid. Metam. VI. 423. folg.

Und, frei von irdisch drückenden Gedanken,
Tiefahndend göttliche Gesichte sieht.

19 Da träumt' ich, auf vergoldetem Gefieder
Schwebt' über mir ein Adler in der Luft,
Und wägte sanft die Flügel auf und nieder.

22 Es däuchte mir, ich läg' auf jener Flur,
Wo Ganymedes einst, geraubt den Seinen,
Empor zum hohen Götterrathe fuhr.

25 Ich dachte still: um Raub hinwegzutragen,
Verschmäht der Vogel andre Plätze wohl,
Und will nur hier nach seiner Sitte jagen.

28 Noch schwebt' er so, dann, schrecklich wie ein Blitz,
Kam er herabgeschoßen, wie mir däuchte,
Und riß mich hin bis zu des Feuers Sitz.

31 Die Flamm' ergriff uns beide lichterloh;
Ich fühlte so die eingebild'ten Gluten,
Daß Traum und Schlummer alsobald mich floh.

34 Nicht anders fuhr Achilles auf im Schrecken
Und rollte sein erwachtes Aug' umher,
Unfähig, wo er wäre, zu entdecken,

37 Als ihn im Schlaf, aus Chirons Höhl' entführt,
Der Mutter Arm nach Skyros hingetragen,
Wo ihn nachher die Griechen ausgespürt:

40 Wie ich empor mich riß, erstaunt, erblichen,
Gleich einem, den ein Schauer überfällt,
Da nun der Traum von meiner Stirn gewichen.

43 Und sieh! mein Hort allein stand mir zur Hand;
Zwei Stunden war die Sonne schon gestiegen,
Und mein Gesicht war auf die See gewandt.

Siebenundzwanzigster Gesang.

70 Eh noch die Luft in ebnes Grau zerronnen,
So weit des Horizonts Gewölbe reicht,
Und eh die Nacht ihr ganzes Feld gewonnen,
73 Nahm unser jeder eine Stufe sich
Zur Ruhstatt, weil uns durch die Art des Berges
Zum Steigen mehr die Kraft als Lust entwich.
76 Gleichwie, wenn sie sich satt gegrast, die Ziegen
In Frieden wiederkäuen, die zuvor
Mit wildem Muth auf Bergeshöhen stiegen:
79 Sie ruhn im Schatten, weil die Sonne glüht,
Indeß ihr Hirt, auf seinen Stab sich lehnend,
Mit treuem Pflegerblick sie übersieht;
82 Und wie ein Schäfer, in der nächt'gen Stille,
In freier Luft bei seiner Herde wacht,
Auf daß kein Raubthier sie mit Schrecken fülle:
85 So ruhten wir daselbst nun, still vereint,
Ich wie die Geis, und sie wie meine Hüter,
Von Felsenwänden rechts und links umzäunt.
88 Man sah den Himmel kaum an dieser Stelle;
Doch, wo die Aussicht frei war, schienen mir
Die Sterne wunderbar an Größ' und Helle.
91 So sinnig blickend nach dem Firmament
Fand mich der Schlaf; der Schlaf, der manches Mal
Ein Ding von fern, eh sich's begiebt, erkennt.
94 Und um die Stunde, wo die ersten Strahlen
Der stets von Lieb' entglühten Cypria
Von Osten sich zu uns herüber stahlen,
97 Da wähnt' ich träumend, eine Wies' entlang
Säh' ich ein Weib in Jugendschöne wandeln;

Und, Blumen pflückend, sagte sie und sang:
„Wer mich befragt, dem will ich es verkünden:
„Ich heiße Lea, und bewege rings
„Die schönen Hände, einen Kranz zu winden.
„Ich schmücke mich, dem Spiegel schön zu sein;
„Doch Schwester Rahel weicht von ihrem nimmer.
„Sie ruht und sieht den ganzen Tag hinein.
„Der holden Augen Schau'n ist all ihr Schmachten,
„Wie meins der Hände selbst gewähltes Werk.
„Ich finde Wonn' im Thun, sie im Betrachten." —
Das Frühlicht, das vor Tages Anbruch blinkt,
Dem Waller auf der Rückfahrt so willkommen,
Je näher schon ihm seine Heimat winkt,
Verjagte rings umher die tiefen Schatten
Und meinen Schlaf; ich raffte flugs mich auf,
Weil schon die Führer sich erhoben hatten.
„Heut wird vom Hunger dir die süße Frucht
„Genesung schaffen, die an so viel Zweigen
„Der Sterblichen vergebne Sorge sucht."
Mit diesen Worten redte mich Virgil
Begrüßend an, und keine Freundesgabe
Erregte je mir solch ein Lustgefühl.
Verdoppelt ward mein Trieb hinanzudringen
Durch neuen Trieb; es war bei jedem Schritt,
Als wüchsen zu dem Fluge mir die Schwingen.
So blieb die Stiege unter uns zurück:
Wir standen nun auf ihrer obern Stufe,
Da heftete Virgil auf mich den Blick,
Und sprach: „Du sahst das ew'ge Feuer brennen;
„Dann das der Büßung, Sohn! Nun bist du hier,
„Wo ich, aus mir, nichts weiter mag erkennen.

„Durch Kunst und Einsicht bracht' ich dich hieher:
„Jetzt wähle dir die Lust zur Führerin!
„Hier ist nicht steiler Pfad, noch Mühsal mehr.
„Sieh schon die Sonne deine Stirn beglänzen!
„Sieh Blumen dort, und Rasen, und Gebüsch,
„Die hier die Erd' aus eigner Fülle kränzen!
„Bis dir die Augen, wonnevoll und schön,
„Begegnen, die dir meine Hülf' erweinet,
„Kannst du hier ruhn und kannst dich auch ergehn.
„Erwarte länger nicht mein Wort, mein Winken!
Dein Will' ist frei, gerecht, untadelig;
Verkehrt wär's, nicht zu thun nach deinem Dünken.
Drum krön' ich über dich zum Fürsten dich.

Rahel ist ein Bild der Beschauung, Lea der handelnden Tugend; beider Spiegel ist die Gottheit. Die Allegorie gehört unter die wenigen des Dante, die unmittelbar einleuchten und keiner Mißdeutung ausgesetzt sind. Sie ist einfach, rein von allen fremden Beimischungen, und in jedem ihrer gefälligen Züge sprechend. Ort und Zeit sind dazu auf's beste gewählt. Es ist natürlich, daß auf dieser Höhe, so nah schon dem Paradiese, die Stimmung zu ätherischen Erscheinungen mit der reineren Luft eingeathmet wird, die das Licht der Sterne ganz ungeschwächt hindurchläßt. Daß sich das Ahndungsvermögen der Seele in ihren Morgenträumen am wirksamsten zeigt, ist hergebrachter Dichterglaube; aber vorzüglich schön wird die Stunde durch den freundlichen Stern der Liebe bezeichnet, als hätten seine Einflüße das liebliche Träumen begünstigt.

Die Gottheit als ein Spiegel der menschlichen Seele ist ein Bild, das in den verschiedenen Wendungen, deren es

empfänglich ist, immer wahr, immer fruchtbar an Gedanken bleibt. Auf jene erhabne Vorstellung, nach welcher Gott als das allgemeine Sensorium aller erkennenden Wesen betrachtet wird, und die dem Dichter sonst nicht fremd ist, hat er hier vielleicht nicht anspielen wollen. An dem Maß aller Vollkommenheit, dem Inbegriff alles Werthes, prüft die Seele ihren eignen, erkennt ihre Mängel. Allein dieser Spiegel wirft ihr gewissermaßen nur ihr eignes Bild zurück: wie der Mensch, so sein Gott. Mit jedem Fortschritte in der Sittlichkeit also reinigt und erhöht sich die Erkenntniß; dieß ist es, was Lavater kühn, aber treffend ausdrückt: „Gott dient im Menschen von unten auf.“

Hieraus ist es nun begreiflich, warum die ursprünglich schöne Seele, der das Ideale natürlich ist, die Seele eines Plato, eines Petrarca oder Hemsterhuys, den stärksten Hang zu himmlischer Beschauung fühlt. Mit hingegebner Liebe verliert sie sich aus ihrem eignen Innern, um sich in der Gottheit wiederzufinden; das Gegenbild ihrer selbst, ein Ideal, von allen irdischen Mängeln befreit, kommt ihr aus der Tiefe des Spiegels mit entzückendem Gruß entgegen. Was Wunder, wenn sie alles Andre darüber versäumt? Der zarten Rahel ist dieser Narcissuswahn wohl zu verzeihn. Lea tadelt sie auch nicht darüber; ohne Anmaßung, ohne Bewunderung, ohne Neid sagt sie: „so ist meine Schwester, o bin ich.“ Die Seele, deren Anlagen erst durch wohlthätiges Thun geadelt werden müßen, kann sich nicht so befriedigt in der Betrachtung verweilen, sondern nur dann und wann zu ihr zurückkehren, um sich geschmückter wieder zu erkennen. Sie ist geschäftig: jede gute That ist eine Blume mehr in ihren Kränzen, und der Reichthum dieses Frühlings ist unerschöpflich.

Man findet es vielleicht tadelhaft, daß Lea so ganz ohne Anlaß, und ohne Gegenstand der Mittheilung, von sich und ihrer Schwester erzählt. Doch dieß Unmotivierte ist in einem Gesichte sehr natürlich, und giebt ihm gerade ein traummäßiges Ansehen. Denn so spielt der menschliche Geist bei verschloßnen Sinnen; so verknüpft er oft große Gedanken, schöne Bilder auf kindische Weise.

Achtundzwanzigster Gesang.

Dante hat nunmehr den unermeßlichen hohen Berg erstiegen, der sich, nach seiner Dichtung, im südlichen Ocean erhebt, und dessen Abhänge den büßenden Seelen zum Aufenthalte dienen. Auf dem Gipfel liegt der ehemalige Wohnsitz der ersten Menschen im Stande der Unschuld, das irdische Paradies, welches Dante betritt, nachdem ihn Virgil, der ihn bisher begleitet, seiner eignen Führung überlaßen. Hier geht ein göttliches Traumgesicht von der thätigen und beschauenden Tugend, das er kurz zuvor gehabt, zum Theil in Erfüllung. Jene begegnet ihm nämlich unter der Gestalt eines schönen Weibes, erklärt ihm die vorliegenden Gegenstände und bereitet ihn auf die glorreiche Erscheinung seiner Beatrice vor.

Schon sehnt' ich mich, das frische, dichte Grün
Der gottgeweihten Waldung zu durchspähen,
Wo dämmernd nur der junge Tag erschien.
4 Und ohne Säumen wandt' ich vom Gestade*)
Mich zu den Auen leise leise hin,
Auf überall von Duft erfülltem Pfade.

*) Vom äußern Rande der Fläche, die den Gipfel des Berges einnimmt.

Ein süßer Hauch, mit immer gleichem Zug
Dem Hain entwallend, wie ein Maienlüftchen,
Berührte mir die Stirn in lindem Flug.
Des hatten sanft erschauernd sich gewendet
Die Blätter alle nach der Gegend hin,
Wohin der Berg den ersten Schatten sendet*).
Doch ihre rechte Lage störte dieß
Nicht so, daß sich der Sänger Volk in Wipfeln
Dadurch in seinen Künsten irren ließ.
Mit voller Lust begrüßten sie den Morgen,
Im Laub, das rauschend ihren Liedersang
In tieferm Ton begleitete, verborgen.
So, in dem Fichtenwald bei Chiassi**), windet
Gemurmel sich von Ast zu Ast hinab,
Wenn den Scirocco Aeolus entbindet.
Schon hatte mich der alte Hain empfangen,
So daß ich nun die Stelle nicht mehr sah,
Wo stillen Trittes ich hineingegangen.
Und sieh! ein Bächlein***) hemmte meinen Gang,
Das nach der Linken zu mit kleinen Wellen
Den Rasen bog an seines Bettes Hang.
Die reinsten Waßer, die hienieden quillen,
Sie würden trüb' erscheinen und gemischt
Bei diesen Fluten, welche nichts verhüllen;

---

*) Gegen Abend. Der Wind kam vom Morgen her, wie gewöhnlich beim Aufgange der Sonne.

**) Eine jetzt nicht mehr vorhandene Stadt in der Nähe von Ravenna, bei welcher sich ein Fichtenwald am Ufer des adriatischen Meeres hinstreckte.

***) Dieser Bach, Lethe genannt, hat die wunderbare Wirkung, daß der, welcher sich darin badet, alle Fehltritte seines Lebens vergißt.

31 Obwohl ihr Pfad verstohlen hin sich schlingt,
Hoch überwölbt von ew'gem Schattendunkel,
Wodurch kein Strahl von Mond noch Sonne dringt.
34 Mein Fuß blieb stehn, und meine Augen flogen
Den Bach hinüber, von dem Lustgemisch
Der grünen Sommerstauden angezogen.
37 Und, wie ein schönes Wunder, das den Geist,
Dem die Erscheinung plötzlich dar sich bietet,
Hinweg von allem andern Denken reißt,
40 Erschien mir da ein Weib, die mit Gesange
Sich einsam auf dem Wiesenschmelz ergieng,
Und Blum' auf Blume las auf ihrem Gange.
43 „O holdes Weib, belebt von Himmelsglut,
„Wie mir die lieblichen Geberden sagen,
„In denen oft die Seele kund sich thut!
46 „Vergieb," so sagt' ich, „wenn ich kühn dich bitte:
„Komm näher! wend', auf daß mein Sinn dein Lied
„Vernehmen mag, zu diesem Bach die Tritte!
49 „Du rufst in mir ein täuschend Bild hervor
„Von Proserpinens Reiz, und jenem Thale*),
„Wo sie den Lenz**), die Mutter sie verlor." —
52 Wie Tänzerinnen sich auf zarten Füßen
Behende drehn, so daß im engen Schritt
Die Fersen stets sich an einander schließen,

---

*) Enna.

**) Die Frühlingsblumen, die sie grade gepflückt hatte, und die sie in ihrer Unschuld bejammerte, als Pluto sie raubte. Ovid. Metam. V. 399...401:

Collecti flores tunicis cecidere remissis.
Tantaque simplicitas puerilibus adfuit annis:
Haec quoque virgineum movit iactura dolorem.

So wandt' auf Gold= und Purpur=Blümlein sich
Das schöne Weib zu mir heran, und senkte
Die Augen mädchenhaft und sittiglich.
Sie machte des mich froh, was ich begehrte,
Und nahte mir sich so, daß ich nunmehr
Den süßen Ton sammt seiner Deutung hörte.
Sobald sie hinkam, wo in sanftem Lauf
Der schöne Fluß des Rasens Halme badet,
Schlug sie mit Huld die Augenlieder auf.
Ich glaube, selbst von Venus Wimpern blitzte
Kein Licht wie dieß, als ihres Sohnes Pfeil
Ihr einst den ungewohnten Busen ritzte.
Sie lächelte vom andern Ufer her,
Und pflückte stets noch von dem Wunderboden
Der ohne Saat entsproßten Farben*) mehr.
Obwohl der Fluß drei Schritt' uns nur entfernte,
So war der Hellespont, wo Xerxes einst
Die Ohnmacht seines Trotzes fühlen lernte**),
Verhaßter doch Leandern nicht, wenn ihn
Der Fluten Ungestüm von Sestos***) bannte,
Als der mir jetzt ein Feind und Neider schien.

Dreißigster Gesang.

Der Nordstern†) der am höchsten Himmel funkelt,
Der nimmer Untergang noch Aufgang kennt,
Von keinem Nebel, als von Sünd', umdunkelt,

---

*) Farbige Blumen.

**) Als er sich über eben die Meerenge in einem Fischerkahne nach Asien flüchtete, über die er vorher eine Schiffbrücke für sein unzähliges Heer hatte schlagen laßen.

***) Dem Aufenthalt seiner geliebten Hero.

†) Der Leuchter, welcher den Zug führt.

4 Und der von ihrer Pflicht die Sel'gen dort
Belehrt, wie der an unsrer niedern Feste
Den Steu'rmann leitet zum gehofften Port,
7 Stand nun in Ruh: als jene Bundsgefährten,
Die vor dem Greifen hergezogen, sich
Zum Wagen, wie zu ihrem Frieden, kehrten.
10 Und Einer, wie von Gott gesendet, sprach
Und sang es dreimal laut: „Komm, meine Traute,
„Vom Libanon*)!" und Alle riefen's nach.
13 Wie sich, wenn einst der letzte Ruf erschallt,
Die Sel'gen schnell der Höhl' entreißen werden,
Gekleidet in verherrlichte Gestalt:
16 So standen hundert Diener Gottes, Boten
Der ew'gen Ruh, vom Siegeswagen auf,
Sobald das Wort des Greises sie entboten.
19 „Gesegnet, der da kommt!" rief all die Schar;
Und, Blumen über's Haupt und um sich werfend:
„Bringt Lilien mit vollen Händen dar!"
22 Ich sah zuweilen, wann der Tag begonnte,
Des Ostes Regionen rosig blühn
Und schöne Bläue sonst am Horizonte;
25 Und sah die Stirn der Sonne wie im Schatten
Der Dünste sich erheben, so daß lang
Die Augen sie ertrugen ohn' Ermatten.
28 So, in der Blüthenwolke, die empor
Aus Engelhänden stieg, und, wieder fallend,
Sich in dem Wagen und ringsum verlor,
31 Erschien ein Weib mir, über weißem Schleier

---

*) Worte des Hohen Liedes, IV. 8.

Mit Oel bekränzt; ein grüner Mantel flog
Um ihr Gewand, von Farbe licht wie Feuer.
34 Und meinem Geist, der schon so lange Zeit
Vordem in ihrer Gegenwart gewohnet,
Betäubte nicht des Staunens Bangigkeit.
37 Geheime Kraft, die von ihr ausgieng, weckte
Die Allgewalt der alten Lieb' in mir,
Eh meinem Schau'n ihr Auge sich entdeckte.
40 Kaum aber wurde mein Gesicht geblendet
Vom Strahl der hohen Kraft, die mich durchblitzt,
Eh ich der Kindheit Tage noch vollendet,
43 So wandt' ich mich zur Linken, so bewegt,
Wie sich ein Kind zum Mutterbusen flüchtet,
Wenn es erbangt und wenn es Kummer hegt.
46 „Mir bebt in Adern jedes Tröpflein Blut;“
So wollt' ich zu Virgilen sagen: „siehe,
„Das sind die Zeichen meiner alten Glut!“
49 Doch ach! Virgil war schon uns weggeschwunden,
Virgil, mein Vater und mein holder Freund,
Virgil, den ich zu meinem Heil gefunden.
52 Was Eva einst verlor *), half da mir nicht,
Um unbethaut die Wangen mir zu wahren;
Es trübten Thränen doch mein Angesicht.
55 „Du weinest, weil Virgil sich dir entrißen?
„Nein, Dante, weine noch, o jetzt noch nicht!
„Du wirst ob andrer Dolche weinen müßen.“ —
58 Wie einen Seeheld, der am hohen Bord
Das Schiffervolk in seinem Thun beachtet,
Und es ermuthigt durch sein Herrscherwort,

*) Alle Freuden des Paradieses linderten meinen Schmerz nicht.

61 So sah ich an des Wagens linker Lehne,
Als ich mich wandt' auf meines Namens Ruf,
Den ich, weil Noth es fordert, hier erwähne,
64 Das Weib, das mir zuvor die Jubelschar
Der Himmlischen verschleiert, deren Auge
Von drüben her auf mich geheftet war.
67 Obschon der Schleier, der von ihrem Haupte,
Von Pallas Laub umgeben, niederfiel,
Ihr Antlitz frei zu schauen nicht erlaubte,
70 Fuhr sie doch stolz, nach königlicher Art,
Zu reden fort, wie einer, der im Herzen
Noch glühendere Reden aufbewahrt.
73 „Wohl bin ich Beatrix! Schau her und siehe!
„Wie mühtest du dich doch den Berg hinan,
„Und wußtest nicht, daß Menschenheil hier blühe*)?“
76 Mein Aug' fiel nieder in die klare Flut;
Ich sah mich drin, und wich bestürzt zum Rasen,
So lastete die Scham mir Stirn und Muth.
79 Sie schien mir übermüthig, wie dem Sohne
Die Mutter scheint, wenn sie ihn bitter schilt.
Grausame Güte war in ihrem Tone.
82 Sie schwieg; die Engel sangen plötzlich nun:
„Ich trau', o Herr, auf dich**)!“ doch bei der Zeile:
„Auf weiten Raum“, da ließen sie's beruhn.

---

*) Ironisch. Du wußtest es wohl und hast es doch so lange verschoben.

**) Anfang des einunddreißigsten Psalmes, der bis zum Ende des neunten Verses (so weit singen ihn die Engel) Gesinnungen der Zuversicht auf Gott athmet, dann den Ton umstimmt und zur Klage wird.

85 So wie sich zwischen den bemoosten Stämmen
Des Apennin der Schnee zu Eis verdickt,
Wenn Winterstürm' ihn hoch zusammen dämmen;
88 Dann in sich selbst zerthaut, sobald der Wind
Dem schattenlosen Theil der Welt*) entwehet,
Wie eine Kerz' am Feuer schnell zerrinnt:
91 So war ich thränenlos und ohne Stöhnen,
Eh Jene sangen, deren Lieder stets
Akkorde mit den ew'gen Sphären tönen.
94 Doch als ich in den süßen Melodien
Ihr Mitleid so vernahm, als ob sie sagten:
„O holdes Weib, warum zermalmst du ihn?"
97 Da ward der Frost, der rings mein Herz umschloßen,
Zu Hauch und Thau, die aus beklommner Brust
Sich nun durch Mund und Auge frei ergoßen.
100 Sie stand zur Rechten auf dem Wagen dort
Noch stets, und wandte zu den heil'gen Wesen**)
Ihr Antlitz nun, und nahm also das Wort:
103 „Euch ist des Lebens ew'ger Tag beschieden,
„Und Nacht und Schlaf entzieht euch keinen Schritt
„Der Sterblichkeit auf ihrem Wege nieden.
106 „Allein, auf daß mich jener Sohn der Erden
„Vernehme, red' ich doch mit solchem Fleiß:
„Denn Buß' und Schuld soll gleich gemeßen werden.
109 „Nicht durch die Macht der Himmelskreiß' allein,
„Die, je nachdem die Sterne sich gesellen,
„Jedwedem Keime Form und Art verleihn;

*) Dem heißen Erdgürtel, wo die senkrechten Sonnenstrahlen zuweilen den Schatten ganz verschwinden laßen.

**) Den Engeln.

112 „Nein, auch durch Gottes reiche Gnadenfülle,
„Die aus so hohen Wolken sich ergießt,
„Daß nie ein Aug' erforscht, woher sie quille,
115 „War er beim Eintritt in sein Neues Leben*)
„Berufen und bestimmt, sich wunderbar
„Hervorzuthun in jedem edlen Streben.
118 Doch wüster wird und dorniger ein Feld,
„Mit schlechter Saat besä't und unbeackert,
„Je mehr ihm üpp'ge Kraft den Boden schwellt.
121 „Auf kurze Zeit bewahrt' ihn meine Jugend:
„Ich ließ ihn in mein kindlich Auge schaun,
„Und führt' ihn so mit mir den Weg der Tugend.
124 „Doch kaum, daß ich hier oben Bürgerin,
„Noch früh am Tage meines Lebens, wurde,
„Verließ er mich und gab sich Andern hin.
127 „Als ich, befreit von meinem Erdenschleier,
„Zu höh'rer Schön' und Tugend war gediehn,
„War ich ihm minder lieb und minder theuer.
130 „Nach Glücksphantomen trieb ihn nun sein Hang,
„Die stets in dem, was sie verheißen, lügen,
„Und trieb aus Irr' in Irre seinen Gang.
133 „Der Himmel hat ihn, mir zu Lieb', gelockt,
„In Träumen oft, und oft mit leisen Stimmen;
„Allein umsonst! er ward nur mehr verstockt.
136 „Und fiel so tief, daß alle Mittel nun
„Ihn nicht mehr retten konnten, außer dieses,
„Ihm der Verworfnen Wohnung aufzuthun.
139 „Darum durchwandelt' ich der Todten Pforte,

---

*) Anspielung auf sein jugendliches Buch Vita nuova.

„Und rührte den, der ihn hieher gebracht*),
„Durch bange Seufzer und durch fleh'nde Worte.
142 „Gebrochen würde Gottes hoher Rath,
„Dürft' er sogleich in Lethe's Flut sich baden,
„Und müßte nicht zuvor, für solche That,
145 „In bittern Thränen sich der Reu' entladen.

Einunddreißigster Gesang.

. . . .

139 O Strahlen ewiger, lebend'ger Helle!
Wer kann so blaß sich in Parnassus Schatten,
Und trank so tief Apollos reine Quelle,
142 Daß sein Gemüth nicht schiene zu ermatten
Bei dem Bemühn, zu sagen, wie ihr waret,
Wo euch die Himmel tönend überschatten,
145 Nun hüllenlos den Lüften offenbaret.

Das Himmelreich.

Erster Gesang.

Dante ist noch auf dem Gipfel des Berges, wo das irdische Paradies liegt. Alles, was ihm hier erschienen, oder mit ihm vorgegangen ist, hat ihn zu seiner letzten Reise in das Reich der Seligen vorbereitet. Nachdem ihm die himmlische Weisheit in der Person seiner geliebten Beatrix seine Fehler vorgehalten, und er sie durch innigste Reue ab=

*) Virgil.

gebüßt, hat er sich in den Bach Lethe getaucht, und darin die Erinnerung aller irdischen Mängel abgelegt. Hierauf erfrischt ihn ein Trunk aus einer andern Quelle des Paradieses, Eunoe, welche die Kraft besitzt, das Andenken jeder verrichteten guten That wieder neu zu beleben:

Ich kehrte von den heil'gen Wellen wieder,
Wie junge Pflanzen mit verjüngten Sproßen,
Voll Jugendkraft die neugebornen Glieder,
Zum Sonnenflug geweihet und entschloßen.

Der auserwählte und günstige Augenblick, um sich in die Sphäre emporzuschwingen, ist gekommen. Es ist die Zeit des Sonnenaufgangs der Frühlingsnachtgleiche des Jahres tausend dreihundert.

Die Hoheit dessen, welcher für und für,
Was ist, bewegt, durchdringt das All der Dinge,
Und leuchtet stärker dort und schwächer hier.
4 Im Himmel, den sein vollstes Licht belebet,
War ich und sah, was, wer von jener Höh'
Herniedersteigt, umsonst zu nennen strebet;
7 Weil unser Geist, wenn er hinan sich wagt,
Wo sein Verlangen wohnt, sich so versenket,
Daß sein Gedächtniß allen Dienst versagt.
10 Doch was mir von dem heil'gen Reich die Seele
An Schätzen aufbewahrt, das ist es nun,
Was ich zum Inhalt meines Liedes wähle.
13 O laß, Apoll! mein letztes Werk gedeihn!
Nimm meinen Busen dir zum Heiligthume,
Um für den theuren Lorbeer mich zu weihn!
16 Bis hieher war zu siegendem Gelingen

Ein Gipfel des Parnassus mir genug;
Nun aber muß ich beide Höh'n erschwingen.
*)
22 O Götterfülle, werd' in mir so rege,
Daß ich den Schatten jenes Wonnereichs,
Der mir in's Haupt geprägt ist, zeichnen möge!
25 Dann wirst du, wo dein trauter Lorbeer grünt,
Mich nahen sehn, mich mit dem Laub zu krönen,
Das mir der Stoff und deine Huld verdient.
28 So selten, Vater! pflückt zu Siegeszierden
Held oder Dichter Kränze dort für sich
(O tiefe Schmach der menschlichen Begierden!),
31 Daß Delphis frohen Gott erhöhte Lust
Beleben sollte, wenn der Baum der Nymphe
Noch Wünsche weckt in einer edlen Brust.
34 Zur starken Flamme wird des Funkens Glimmen.
Vielleicht erflehn nach mir in Cirrhas Hain
Den Göttersprruch der Weihung beßre Stimmen. —
37 Des Himmels Leuchte geht den Erdgefilden
Aus vielen Buchten auf; allein von dort
Wo aus vier Zirkeln sich drei Kreuze bilden,
40 Beginnt sie, mit dem schönsten Stern gepaart,
Den schönsten Lauf, und formt und prägt am reinsten
Den Erdenstoff nach eigner Kraft und Art.
43 Geschieden war der Abend nun vom Morgen

---

*) Hier ist folgende völlig mißrathene Terzine ausgelaßen; eine Freiheit, die ich mir sonst nirgends genommen:

Entra nel petto mio, e spira tue,
Si come quando Marsia traesti
Della vagina delle membra sue.

In dieser Bucht: hell war der Himmel hier,
Und jene Hemisphär' in Nacht verborgen.
46 Da sah ich Beatrix, gewandt zur Linken,
Ihr Auge festen in der Sonne Licht;
Kein Adler mocht' es je so kühnlich trinken.
49 Und wie der erste Strahl den andern zeugt,
Der dann mit rascher Eil', gleich einem Pilger,
Der heim sich sehnt, zurück gen Himmel steigt:
52 So bracht' ihr Thun, das meine Phantasie
Durch's Aug' empfieng, mein gleiches Thun hervor;
Frei schaut' ich in den Sonnenball, wie sie.
55 Erlaubt ist vieles unsern Kräften dort,
Was hier sie übersteigt: so ganz geschaffen
Ist für's Gedeihn des Menschen jener Ort.
58 Mein Aug' ertrug nicht lange solch Bemühen;
Doch sah ich, wie wenn siedend aus der Glut
Ein Eisen kommt, ringsum die Funken sprühen.
61 Auf einmal war's, als käme Tag auf Tag,
Als hätte Der mit einer neuen Sonne
Das Firmament geschmückt, der's leicht vermag.
64 Und Beatrix sah, ganz in Schau'n versenket,
Die ew'gen Sphären an: ich wandt' auf sie
Die Blicke hin, von droben weggelenket.
67 Des fühlt' ich so das Regen innrer Kraft,
Wie Glaukus, da er von dem Kraut gekostet,
Das ihn erhob zum Looß der Götterschaft.
70 In Worte dieß Vergöttlichen zu faßen
Ist mir versagt: das Beispiel gnüge dem,
Den einst die Gnad' es wird erfahren laßen.
73 Ob ich, entbunden aller ird'schen Last,
Ganz dein nun war, das weißt du, hohe Liebe!

Die du zu dir mich aufgehoben hast. —
76 Die Sphäre, die ihr ewig reges Sehnen
Nach dir im Schwunge hält, zog itzt mich an,
Durch Harmonie'n, die du sie lehrest tönen.
79 Und sieh! ein großer Theil der Feste stand,
So weit kein See auf Erden sich verbreitet,
Vom Strahl der Sonne wie in lichtem Brand.
82 Der ungewohnte Klang, die große Helle
Erweckten einen Wunsch, den ich noch nie
So heiß gefühlt, zu kennen ihre Quelle.
85 Sie, der mein Innres nie verborgen blieb,
Entnahm die Frag', eh ich sie that, den Lippen,
Und stillte meinen unruhvollen Trieb.
88 „Du selbst," so sprach sie, „blendest deine Sinnen
„Mit falscher Einbildung; drum wirst du das,
„Was du erblickst, nicht nach der Wahrheit innen.
91 „Du stehst nicht mehr auf Erden; das ist Wahn:
„Ein Blitz, der weg von seiner Heimat eilet,
„Fliegt minder rasch, wie du zu ihr hinan."
94 War ich dem ersten Zweifel nun entronnen
Durch ihrer lächelnden Belehrung Wink,
So sah ich bald vom zweiten mich umsponnen.
97 „Ein großes Staunen hast du mir geschweigt,"
Sagt' ich; „doch nun erstaun' ich, daß mein Körper
„In diesen leichten Elementen steigt."
100 Hierauf erseufzte sie; in ihren Blicken
Schien einer Mutter Wehmuth, die den Sohn
Verirrt im Geiste sieht, sich auszudrücken.
103 Dann hub sie an: „Mit Ordnung angelegt
„Ist alles Sein; sie ist die Form des Alls,
„Die es zu Gottes Ebenbilde prägt.

„Die hohen Geister sehn darin die Spur
„Der Urvollkommenheit: nach diesem Zwecke
„Gerichtet steht das Richtmaß der Natur.
„In solcher Ordnung neigen alle Wesen
„Sich, nah und fern, zu ihrem Urquell hin,
„Und jedem ist sein Rang und Ort erlesen.
„Drum wallen sie im Daseins-Ocean
„Verschiednen Hafen zu, und alle leitet
„Ihr anerschaffner Trieb auf eigner Bahn.
„Der reißt zum Mond hinauf des Feuers Flammen*),
„Der schwellt der sterblichen Geschöpfe Brust,
„Der drängt den Erdball in sich selbst zusammen.
„Und nicht erkenntnißlose Dinge nur
„Schließt dieser Bogen ab; auch die mit Liebe
„Und mit Vernunft begabte Kreatur.
„Die Vorsicht, die allwaltend sich erweiset,
„Hält durch ihr Licht den Himmel stets in Ruh,
„Der den umwölbet, der am schnellsten kreißet.
„Und jetzo treibt zu jener sel'gen Welt,
„Wie hin zur Heimat, uns die Kraft der Senne,
„Die jeden Pfeil zum Ziel der Freude schnellt.
„Wahr ist's, wie oft das taube Widerstreben
„Des Stoffs die Kunst verhindert, ihr Gebild
„Zu des Entwurfs Vollendung zu erheben:
„So ebenfalls entfernt sich dann und wann
„Von dieser Bahn das Wesen, dessen Wollen
„Die Richtung des Instinkts verändern kann.
„So sieht man Feuer, wenn den ersten Stoß

*) Zur Erläuterung hiervon dient Purg. XVIII. 28...30.

„Zur Erde hin ihm falsche Lust gegeben,
„Sich niederstürzen aus der Wolken Schooß.
136 „Du mußt es nicht mit größerm Staunen sehen,
„Daß du empor dich hebst, als wenn ein Bach
„In's Thal hinabströmt von des Berges Höhen.
139 „Wie nie von selbst die Flamme niederfährt,
„So wär's ein Wunder, bliebest du in Ruh
„Auf Erden stehn, da nichts dich hemmt und stört."
142 Sie sprach's, und wandte sich dem Himmel zu.

Zweiter Gesang.

Ihr, die ihr meinem Schiff, das durch die Wogen
In Liedern schwebt, von Hörenslust geführt,
Auf kleinem Kahn bis hieher nachgezogen:
4 O wagt euch nicht ins offne Meer! o kehrt
Zu euren Ufern heim! Ihr möchtet nimmer
Den Rückweg finden, wenn ihr mich verlört.
7 Dieß ist ein See, den Menschen nie befuhren;
Minerva haucht, es leitet mich Apoll,
Und neue Musen zeigen mir Arkturen.
10 Ihr wen'gen Andern, die ihr früh das Haupt
Zum Brot der Engel wandtet, das hienieden
Uns nährt, doch niemals Sättigung erlaubt:
13 Ihr dürft wohl kühn das hohe Meer begrüßen.
Auf! steuert meiner Waßerfurche nach,
Eh sich die feuchten Gleise wieder schließen!
16 Ihr werdet mehr erstaunen, als die Schar
Glorreicher Kolchosfahrer einst erstaunte,
Da Jason nun zum Pflüger worden war.
19 Das anerschaffne stete Urbegehren

Des gottgestalten Reiches riß uns fort,
Im Flug beinah so eilend, wie die Sphären.
22 Empor sah Beatrix, ich schaut' ihr nach;
Und in der Zeit, da von gespannter Senne
Ein Pfeil etwan zum Ziele blitzen mag,
25 Sah ich mich hingelangt, wo Wunderfülle
Mein Auge zu sich zog; weswegen sie,
Vor der mein Innres dalag ohne Hülle,
28 So freudevoll wie schön zu mir gewandt,
Mir sagte: „Richte dankend deine Seele
„Zu Gott, der uns dem ersten Stern verband.“

. . . .

[Folgende Nachbildung des zweiten Gesanges des Paradieses ist ohne Zweifel unter Mitwirkung A. W. Schlegels von dessen erster Gattin verfaßt. D. H.]

Ihr, die auf leichtem Kahne schwebend zoget,
Voll von des Hörens lockendem Gelüsten,
Dem Kiele nach, der singend vor euch woget,
4 O kehrt zurück, zu sehen eure Küsten!
Vertraut dem Meere nicht, daß, meine Spuren
Verlierend, ihr verirrt in seinen Wüsten.
7 Nie schnitt ein Schiff durch dieses Waßers Fluren;
Minerva weht, es leitet mich Apoll,
Und neue Musen zeigen mir Arkturen.
10 Ihr andern Wen'gen, die zu Zeiten wohl
Das Haupt erhoben zu der Engel Speise,
Wovon man lebt, doch nimmer dessen voll;
13 Wagt euer Schifflein, folgend meinem Gleise
Durch's tiefe Salz und hinter jenen Wogen,
Die wiederkehren stets auf gleiche Weise.
16 Die Ruhmbedeckten, die nach Kolchos flogen,
Erstaunten so nicht, als sie sich verkehren
Zum Pflüger sah'n den, dem sie nachgezogen.

19 Das anerschaff'ne stete Grundbegehren
Des gottgestalten Reiches trug uns schier
Empor so schnell, als ist der Lauf der Sphären.
22 Beatrix sah nach oben, ich nach ihr;
Vielleicht in so viel Zeit als los sich schläget
Ein Pfeil vom Bogen, kam ich hin wo mir
25 Ein wunderbares Ding den Sinn erreget.
Worauf gewandt zu mir aus naher Ferne
Sie, die nichts flieht was mir den Geist beweget,
28 So schön als froh: „Willig erheb' und gerne,"
Mir zuruft, „dankbar'n Sinn zur ew'gen Güte,
„Die uns verbunden hat dem ersten Sterne."
31 Mir war es, als ob eine Wolke glühte,
Glanzvoll, dicht, fest und glatt um uns ergoßen,
Dem Demant ähnlich, den das Licht durchsprühte.
34 Die ew'ge Perle hat sich uns erschloßen,
Und nahm uns auf, so wie man sieht das Licht
Durch ungetrenntes Waßer gehn und sproßen.
37 War ich ein Körper, und begreift sich nicht,
Wie eine Räumlichkeit die andre duldet,
Wenn Körper sich durch Körper drängt und bricht;
40 So werde nur noch höh'rer Durst erregt,
Zu schaun das Zeichen, welches uns belehret,
Wie menschliche Natur Gott in sich hegt!
43 Hier wird man sehn, was Glaube sonst gewähret,
Nicht durch Beweis, nein, gleich dem ersten Wahren
Des Menschen, einzig durch sich selbst bewähret.
46 „Den Dank will ich andächtiglich bewahren,"
Sprach ich, „o selig Bild, dem, dessen Willen
„Mich zog von Dingen, welche sterblich waren.
49 „Doch sage, welche dunkle Flecken hüllen
Sich um den Körper, wegen deren Viele
Mit Fabeln sich von Kain die Neugier stillen."
52 Drauf lächelnd sie: „Wenn von dem rechten Ziele
„Abirren jene, wo der Wahrheit Siegel
„Die Sinne nicht eröffnen, lern' und fühle:
55 „Daß weil Vernunft hat kurzbeschnittne Flügel,

„Den Sinnen nachzufliegen, du mit nichten
„Dir schießen laßest der Verwundrung Zügel,
58 „Doch was du selber denkest, das berichte.“
Drauf ich: „Was unten so verschieden blinket,
„Bewirken Körper, dünne oder dichte.“
61 Dann Jene: „Was dir jetzt nur so bedünket,
„Will ich dir zeigen alsbald dergestalten,
„Daß es vor dir in's Meer des Irrthums sinket.
64 „Ihr sehet in der achten Sphäre walten
„Der Lichter viel und die durch Größ' und Art
„Verschieden sich und mannichfach entfalten.
67 „Wär' aller Unterschied nur Dünn und Hart,
„So wär' es Eine Kraft nur, die sich spaltet,
„Hier stark, dort wieder schwach, hier grob, dort zart:
70 „Allein Natur, die mit den Kräften schaltet,
„Nimmt sie als Früchte von verschied'nen Bäumen
„Der Bildungs-Gründe, die sie nie entstaltet.
73 „Wär' des verschied'nen Lichts in jenen Räumen
„Ursache, wie du meinst, das Dünn' und Dichte,
„So müßtest du von zweien eins mir räumen,
76 „Entweder, daß sich Dünn' und Dichtes schichte
„Abwechselnd, oder daß an jenen Stellen
„Gleichförmig sich die ganze Masse lichte.
79 „Das Zweite, wär' es Wahrheit, müßt' erhellen
„Bei Sonnenfinsterniß: wir würden sehn
„Hier Licht, wie durch ein andres Dünnes, quellen.
82 „Nun siehest du doch dieses nie geschehn;
„Drum, kann ich dir das Erste widerlegen,
„So siehst du deine Meinung ganz zergehn.
85 „Wär' jenes wahr, so fänd' auf seinen Wegen
„Das Licht ein Ziel, und käm' auf's Neu zurücke
„Von dem, was seinem Laufe steht entgegen,
88 „So wie die Farbe widerstralt dem Blicke
„Das Glas, dem Blei den Rücken überzieht;
„Allein schon lahm hast du noch eine Krücke:
91 „Denn daß man doch die Stelle dunkel sieht,
„Hat, wirst du sagen, seinen Grund darinnen,

„Daß weit zurück der Stral erst rückwärts flieht.
94 „Allein nun richte einmal deine Sinnen
„Auf die Erfahrung, jene einz'ge Quelle,
„Von welcher eurer Künste Bäche rinnen;
97 „Drei Spiegel nimm, und zwei derselben stelle
„Gleich weit von dir, doch ferner noch, ich bitte,
„Finde der dritte deiner Augen Helle.
100 „Und hinter dir, in aller dreier Mitte,
„Steh' dir ein Licht, das jene Spiegel zünde,
„Das widerstralt der erste, zweite, dritte.
103 „Setz, daß das fern're Bild sich enger ründe,
„So wirst du nie doch sehn, was du geschloßen,
„Daß es den Weg zu deinem Aug' nicht fünde.
106 „Doch so wie von des Sonnenlichts Geschoßen
„Die Erd' nicht ändert Frischheit, noch Gesicht,
„Befreit des Schnees, der über ihr zerfloßen,
109 „So soll von solcher Kraft und Feu'r ein Licht
„Den unberührten Sinn dir nun entzünden,
„Daß es sich dir im Auge zitternd bricht.
112 „Drin in des ew'gen Friedens stillen Gründen
„Wälzt sich ein Körper, worin alle Macht
„Der Ding' und ihre Kräfte sich verbünden.
115 „Der zweite Himmel nach ihm, welcher lacht
„Aus so viel Augen, theilt auf's neu, genesen
„Von vielen Dingen, jenes Himmels Pracht.
118 „Die weitern Kreiße haben auserlesen
„Ein jeder sich die Kräfte, die ihm frommen,
„Und theilen sie nach Zwecken aus und Wesen.
121 „Du siehst der Welt Organe gehn und kommen
„Von Grad zu Grad, wie sie nach unten wirken
„Mit dem, was sie von oben sich genommen,
. . . .
. . . .
. . . .
127 „Im Schwung von jenen heiligen Bezirken
„Muß, wie des Künstlers Feu'r in seinen Werken,
„Noch wehen der Beweger selig Wirken.

130 „Der hohe Sinn, des unerforschte Stärke
„Den Himmel lenkt, prägt in ihm aus sein Bild,
„Und drückt's ihm auf, daß man sein Siegel merke.
133 „Und wie die Seel' in eurem Staube quillt,
„Absondernd sich in vielgestalte Glieder,
„In die verschiedne Kräfte sie gehüllt,
136 „So die Intelligenz, die auf und nieder
„Durch Sterne streut die Gunst, die sie regieret,
„Doch immer kreißt in ihre Einheit wieder.
139 „Verschiedne Kraft verschiedentlich formieret
„Die kostbare Materie, die sie wählet,
„Und die sie, wie das Leben euch, legieret.
142 „Kraft der Natur, von welcher sie beseelet,
„Stralt, wie die Freude durch belebtes Auge,
„Die Kraft durch Körper, denen sie vermählet.
145 „Nicht daß das Licht in Dünn' und Dichtes tauche
„Abwechselnd, macht das Helle oder Dunkle,
„Nur von des bildenden Principes Hauche
148 „Kommt's, daß der Körper trüb sei oder funkle."

Eilfter Gesang.

O tolles Thun der blöden Menschenwelt!
Welch ein Betrug verkehrter Syllogismen,
Der deine Flügel so am Boden hält!
4 Der trieb die Rechte, der die Aphorismen,
Der jagte nach dem Priesterthum, und der
Nach Herrschaft durch Gewalt und durch Sophismen;
7 Der raubte, der besorgte sein Gewerb;
Der fand, in Fleischeslüsten sich ermüdend,
Und der in Trägheit, schnöden Zeitverderb:
10 Indessen ich, befreit von dem Getümmel,
Zu hochgelobter Glorie gediehn,
Mit Beatrix dort oben war im Himmel.

. . . .

Vierzehnter Gesang.

. . . .

28 Der Ein und Zwei und Drei, der immer bleibet,
Und immer herrscht in Drei und Zwei und Ein,
Und, nicht umschrieben, alle Ding' umschreibet.

. . . .

127 Ich fühlte so von Liebe mich durchdrungen,
Daß ich noch nie zuvor ein Ding gekannt,
Das mit so süßen Banden mich umschlungen.

. . . .

Einundzwanzigster Gesang.

Nach Dantes Vorstellung hatte jeder Planet und auch die Sonne ihre Sphäre, worin sie sich unabhängig von den übrigen Himmelskörpern, kreißförmig um die Erde bewegen. Diese verschiedenen Sphären sind die Wohnsitze der Seligen, nach den Graden der ihnen zu Theil gewordenen Belohnung. Dante schwebt durch dieselben mit seiner Geliebten empor, und da er sich dem äußersten Himmel, auf welchen die Gottheit am uumittelbarsten wirkt, und dem Sitze der höchsten Seligkeit immer mehr nähert, so wird auch die Schönheit der Beatrix bei dem Uebergange in eine andre Sphäre jedes Mal von neuem verklärt. Der Dichter hat, während einer Unterredung mit einigen Seligen, seine Augen von ihr abgewandt, und da er sie wieder anblickt, kündigt ihm ihre Verklärung, die seine Sinnen kaum ertragen können, den Uebergang von der Sphäre des Jupiters zu der des Saturns an.

Schon heftet' ich das Auge wieder hin
Auf meine Huldin, und die Seel' im Auge,
Und alles Andre schwand vor meinem Sinn.
4 Ich sah kein Lächeln ihre Stirn umwallen;
Doch hub sie an: „Du würdest, lächelt' ich,
„Wie Semele in Asche niederfallen.
7 „Denn es entglüht, wie du gesehen hast,
„So wie wir steigen, meine Schöne lichter
„Auf jeder Stuf' im ewigen Pallast.
10 „Wollt' ich sie jetzt dir ungeschwächt entfalten,
„Dein sterblich Theil erläge vor dem Strahl,
„Gleich einer Staude, die der Blitz gespalten."

. . . .

Dreiundzwanzigster Gesang.

. . . .

76 So Beatrix: ich aber, voll Vertrauen
Auf ihren Rath, begab noch einmal mich
In das Gefecht der schwachen Augenbrauen.

. . . .

Dreißigster Gesang.

. . . .

58 Ich fühlte meine Sehkraft sich entzünden,
Daß, wär' ein Glanz auch noch so ätherhell,
Ihm würde doch mein Auge nicht erblinden.
61 Nun sah ich Licht mit wunderhehrem Glänzen,
Wie einen Strom, von Ufern eingefaßt;
Die Ufer voll vom Schmuck des holden Lenzen.

64 Ich sah den Bach lebend'ge Funken sprühn,
Die dann aus tausend Blumenkelchen blitzten,
So wie, von Gold umgeben, ein Rubin.
67 Bald tauchten sie, wie von den Düften trunken,
Sich wieder in den Schooß der Wunderflut,
Und neue kamen, eh sie noch versunken.
70 „Das hohe Sehnen, das dich drängt und füllt,
„Nach Kunde dessen, was du siehst, entzücket
„Mich um so mehr, je mehr es in dir schwillt.
73 „Doch mußt du erst von diesem Thaue saugen
„Eh solcher Durst in dir befriedigt wird.“
So sagte mir die Sonne meiner Augen.
76 Und ferner noch: „Der Fluß, der Funken Schein,
„Die um ihn schwärmen, und der Blumen Lächeln
„Umschatten deutungsvoll ihr wahres Sein.
79 „Zwar sind sie an sich selbst nicht unergründlich,
„Doch es gebricht an deinem Theil; denn noch
„Ist dein Gesicht zu schüchtern und empfindlich.“
82 Kein Säugling, wenn er nun dem Schlaf entwacht,
Wirft sich so schmachtend an der Mutter Busen,
Der lang' ihm keine Labung dargebracht,
85 Als ich herab mich neigte zu den Wellen,
Worin den Wesen Heil herniederströmt,
Um meiner Augen Spiegel zu erhellen.
88 Kaum aber trank der Augenlieder Saum
Die ersten Tropfen, als des Flußes Länge
Verwandelt schien in einen Zirkelraum.
91 Hierauf, so wie verlarvte Tänzerscharen,
Die das entlehnte Selbst nun abgelegt,
Viel anders wie zuvor sich offenbaren:
94 So wandelten die Funken sich und Blüthen

In höh're Jubel mir; der Himmel schien
Sein doppelt Reich mir offen darzubieten.
O du, der Gottheit Glanz! durch den ich da
Der sel'gen Welt Triumphespracht erblickte;
Verleih mir Kraft zu sagen, wie ich's sah!
Es ist dort oben eine reine Klarheit,
Darin erscheint der Schöpfer dem Geschöpf,
Das Frieden sucht im Schauen ew'ger Wahrheit.
Und sie erstreckt so weit sich, rundgestaltet,
Daß ihrer Umfangslinie mächt'ge Bahn,
Zu breit zum Sonnengürtel, sich entfaltet.
Ein Strahl nur scheint sie ganz; und dieser wallt
Rückstrahlend auf des höchsten Himmels Bogen,
Giebt Leben ihm und schaffende Gewalt.
Und wie zum Bach an seinem Fuß ein Hügel
Sein Bildniß neigt, als säh' er, hold geschminkt
Mit Grün und Blumenschmelz, sich gern im Spiegel:
So schien sich alles, was von uns nach droben
Zurückgekehrt, zu spiegeln in dem Licht,
Auf tausend Stufen rings herum erhoben.
Und faßt in sich die unterste der Reihn
So großes Licht, wie weit entfaltet müßen
Die äußern Blätter dieser Rose sein?
Mein Auge maß mit ungehemmtem Schweifen
Die Höh' und Weite durch, es wurd' ihm leicht,
Den Umfang all der Wonne zu begreifen.
Hier giebt und nimmt die Näh' und Ferne nicht:
Denn das Naturgesetz hat da, wo Gott
Unmittelbar regieret, kein Gewicht.

. . . .

Einunddreißigster Gesang.

. . . .

91 So betet' ich: sie, auf dem Sitz der Wonnen,
Sah mich von fern, so schien es, lächend an;
Und wandte dann sich zu dem ew'gen Bronnen.

. . . .

Dreiunddreißigster Gesang.

Dante ist endlich aus der äußersten Sphäre des sinnlichen Himmels in das Empyreum gelangt, wo sich die ganze Versammlung der seligen menschlichen Seelen und der Engel in der unmittelbaren Gegenwart der Gottheit ihm unter den herrlichsten Bildern darstellt. Beatrix hat ihren Sitz unter den verklärten Geistern wieder eingenommen. An ihrer Stelle ist ihm der heilige Bernhard zum Führer gegeben. Von diesem wird Dantes Gebet um Anschauung der Gottheit vor Marien, von Marien vor Gott gebracht. So baut die Verehrung der Heiligen gleichsam eine Stufenleiter der Andacht. Sie versinnlicht unsern unendlichen Abstand von einem Wesen, an das wir uns unmittelbar zu wenden kaum wagen dürfen, und hebt uns wieder zu ihm hinauf durch die menschliche Dazwischenkunft befreundeter Seelen.

„O Jungfrau, Tochter des, den du gebarst,
„So demuthsvoll und hoch, wie sonst kein Wesen,
„Die du das Ziel des ew'gen Rathes warst!
4 „Du hast die menschliche Natur vor allen
„Geadelt, daß ihr Schöpfer nicht verschmäht,
„Als sein Geschöpf zur Erd' herabzuwallen.

7 „In deinem Schooß ist wieder neu entglüht
„Der Liebesstrahl, durch den in ew'gem Frieden
„So diese Himmelsblum' emporgeblüht.
10 „Du bist für uns hier Mittagssonnenhelle
„Der Liebe; nieden in der Sterblichkeit
„Bist du der Hoffnung labungsvolle Quelle.
13 „Du bist so groß, so mächtig, Königin!
„Wer Gnade will und nicht an dich sich wendet,
„Will Fliegens ohne Fittige Gewinn.
16 „Nicht nur bereit, den Bittenden zu laben,
„Ist deine Huld; du eilst gar manches Mal
„Der Bitte selbst zuvor mit freien Gaben.
19 „Du bist erbarmungsvoll, voll Güt' und Milde:
„Was nur an Tugend ein Geschöpf besitzt,
„Vereinst du nach dem höchsten Ebenbilde.
22 „Sieh diesen hier, der von der tiefsten Bucht
„Des Weltgebäudes bis zu dieser Höhe
„Der Geisterreiche jegliches besucht!
25 „Er fleht dich an, du wollest sein Bestreben
„Begnadigen, sein Auge höher noch
„Zum letzten Heil der Wesen zu erheben.
28 „So heiß entglüht, wie je für eignes Schau'n,
„Bet' ich für seins die innigsten Gebete:
„O laß mich nicht vergebens auf dich trau'n!
31 „Nimm durch dein Fürwort jede Nebelhülle
„Der Sterblichkeit, die noch ihn feßelt, weg,
„So daß sich ihm die höchste Wonn' enthülle!
34 „Noch bitt' ich (was du willst, vermagst du ja),
„O Königin, erhalte seine Triebe
„In Zukunft rein, nachdem er so viel sah!
37 „Laß heiligend in ihm dein Auffehn walten!

„Sieh, wie bei meinen Bitten Beatrix
„Und tausend Sel'ge dir die Hände falten!“ —

Die Augen, welche Gott so ehrt als liebt,
Bewiesen, auf den Beter hin geheftet,
Wie hohen Werth sie brünst'gen Bitten giebt.

Dann wandten sie sich zu dem ew'gen Lichte,
Worein so hell kein andres Auge blickt,
Noch so von Angesicht zu Angesichte.

Ich aber, der dem Ziel der Wünsche nun
Sich endlich nahte, ließ, wie mir's geziemte,
Des Sehnens Glut in meinem Innern ruhn.

Mit Lächeln winkte Bernhard mir: ich sollte
Den Blick nach droben wenden; doch ich that
Aus eignem Triebe schon so wie er wollte:

Dieweil mein stets erstarkendes Gesicht
Stets tiefer drang und tiefer in die Strahlen
Aus diesem uranfänglich hellen Licht.

Von nun an war für unsres Redens Hülle
Mein Schau'n zu hoch; und alle Sprache weicht,
Und das Gedächtniß weicht der Ueberfülle.

Wie einem ist, der Traumgestalten sieht,
Und nach dem Traum ist Alles ihm entschwunden,
Nur das Gefühl erfüllt ihm sein Gemüth:

So ist auch mir: fast ohne Spur verloren
Ist die Erscheinung, und noch träuft wie Thau
Im Busen mir das Süß, das sie geboren.

So wird der Schnee am Sonnenschein entsiegelt;
Also verlor auf leichten Blättern sich
Der Spruch Sibyllens, durch den Wind beflügelt.

O höchstes, keinem sterblichen Bemühn
Begriffnes Licht! leih meinem Geiste wieder

Ein kleines Theil von dem, was ihm erschien!
70 Laß Wunderkraft die Zunge mir beleben,
Um einen Funken deines Preises nur
Dem kommenden Geschlecht zu übergeben!
73 Hat die Erinn'rung Etwas nur bewahrt,
Tönt Etwas nur in diesen armen Zeilen,
So wird dein Sieg vollkommen offenbart.

Nachdem der Dichter sich bemüht hat, das eigenthümliche Wesen seiner Anschauung zu schildern, so weit es in irdischer Sprache möglich ist, kommt er auf ihre Unbegreiflichkeit zurück, worin er sich in folgenden Zeilen, die das Gedicht beschließen, ganz verliert.

133 So wie der Geometer sich vertieft,
Und das Gesetz, des er bedarf, nicht findet,
Wenn er das Maß des Zirkels sinnend prüft:
136 So war auch ich bei diesem Wunderscheine.
Ich wollt' erkennen, wie das Bild dem Kreiß
Sich einverleibt im innigsten Vereine.
139 Dem eignen Flug mißlang die kühne Müh;
Doch ward mein Geist von einem Blitz getroffen,
Der seinem Wunsch Befriedigung verlieh.
142 Die hohe Phantasie ward hier besiegt.
Schon aber lenkte meinen Trieb, mein Wollen,
So wie ein Rad in ebnem Schwunge fliegt,
145 Die Lieb', aus deren Kraft die Sphären rollen.

Ballate.

Unter den Rime di Dante in der Quartausgabe seiner Werke, in Venezia, appresso Ant. Zatta. 1757. 8. T. IV. Ballata 1.

Weil nach der Herrin schönem Angesichte
Zu schau'n, ich nie ersätt'gen kann die Augen,
Will ich den Anblick saugen,
Auf daß ich selig werde, sie betrachtend.

So wie ein Engel, welcher hoch erlesen
Vom Anbeginn gewesen,
Durch Gottes Anschau'n wohnt in sel'gem Frieden:
So ich, noch nicht der Sterblichkeit genesen,
Schauend Gestalt und Wesen
Der Herrin, welcher sich mein Herz beschieden,
Könnt' ich wohl selig werden schon hienieden,
Solch ist die Tugend, die sie offenbaret,
Obwohl sie nur gewahret,
Wer Sie verehret, in Verlangen schmachtend.

Canzone.

Aus der Vita nuova, worin Dante die Geschichte seiner ersten Jugendliebe zu der sehr jung gestorbnen und nachher in der göttlichen Komödie von ihm verherrlichten Beatrice erzählt. Er giebt alle Umstände dieses Traumgesichtes in der Krankheit gerade so in Prosa an, wie sie das Lied schildert. Das zu Anfange erwähnte junge Mädchen war eine nahe Verwandte des Dichters.

Ein liebreich Mädchen und von jungen Jahren,
Geziert mit aller Anmuth, war mir nahe,
Wo ich den Tod vielfältig rief zu kommen.
Da sie den Jammer nun sich offenbaren
Im Aug' und in den eitlen Worten sahe,
Fieng sie zu weinen an, heftig beklommen.
Die andern Frauen, welche wahrgenommen
An ihr, die mit mir weinte, was geschehen,
Hießen zurück sie stehen,
Damit ihr Zuspruch sich um mich vereine.
„Erwache!“ sprach die eine;
Und eine sprach: „Was hat dich überkommen?“
Da ließ ich bald die Phantasie verwehen,
Und wollte rufend zur Geliebten flehen.

Die Stimme war vom Weinen so zerrüttet,
So kläglich, daß sie unvernommen bliebe,
Und mir im Herzen bloß der Nam' erklungen.

Und wiewohl von Beschämung überschüttet
Mein Angesicht mir war, ward ich von Liebe,
Mich ihnen zuzuwenden, doch gedrungen.
Solch eine Bläße hielt es ganz umschlungen,
Daß jene mußten mich wie todt betrachten.
Laßt ihn nicht trostlos schmachten!
So baten sie einander oft demüthig,
Und fragten mich wehmüthig:
„Was sahest du, das deinen Muth bezwungen?“
Und als die Kräft' ein wenig mir erwachten,
Sagt' ich: Wollt auf mein Wort, ihr Frauen, achten.

Derweil ich dachte an die flücht'ge Dauer
Des Lebens, und wie bald es kann erkranken,
Wehklagte Lieb' in ihren Herzens-Weiden.
Darob ward meine Seele so voll Trauer,
Daß sie mit Seufzen sprach in den Gedanken:
Wohl sicherlich muß meine Herrin scheiden.
Da übermannte mich ein solches Leiden,
Daß mir das Licht der Augen wollt' ersterben,
Und Alles sich entfärben;
Und wie so meine Lebensgeister, irrend,
In Träumen sich verwirrend,
Nicht ferner Wahrheit konnten unterscheiden,
Erschienen Frau'n, die sagten mir mit herben
Geberden: „Du bist todt; auch du wirst sterben.“

Dann schreckte mit viel zweifelhaften Dingen
Das eitle Wähnen, welches mich befangen.
Ich sah mich wie von fremder Stätt' umschloßen,
Wo Frauen wild verstört vorüber giengen:

Die klagten Weh, und schlugen Brust und Wangen,
So daß sie Flammen der Betrübniß schoßen.
Dann war mir, als ob Dunkel, ausgegoßen,
Die Sonn' umhüll', und das Gestirn erscheine,
Und dieß wie jene weine;
Als fiel' Gefieder, das in Lüften schwebte,
Und der Erdkreiß erbebte;
Und bleich und heiser redte der Genoßen
Mich einer an: „Wie? weißt du noch nicht? Deine
Geliebte starb, sie die so schön wie keine."

Wie ich mein thrängebadet Aug' erhoben,
Sah ich, sie schienen Flocken gleich von Manna,
Die Engel, die empor zum Himmel stiegen.
Ein Wölklein ward vor ihnen her geschoben;
Demselben riefen alle nach: „Hosanna!"
Und Andres hört' ich nicht im Aufwärts-Fliegen.
Da sprach die Lieb': „Es sei dir nicht verschwiegen;
„Komm mit, wo unsre Herrin abgeschieden."
Und ich ward hinbeschieden
Vom Wahn des Traums, die Todte anzuschauen.
Sie war umringt von Frauen,
Die wollten einen Schleier um sie schmiegen;
Und wahre Demuth wohnt' ihr bei hienieden,
Daß sie zu sagen schien: „Ich ruh' in Frieden."

Gar demuthsvoll ward ich in meinen Schmerzen,
Da ich in ihr die Demuth sah so milde,
Und sagte: „Tod! du bist süß ohne Gleichen;
Du wirst fortan ein lieblich Ding dem Herzen,
Dieweil du warst in diesem holden Bilde,

Und Mitleid ist, nicht Zorn, in deinen Streichen.
Komm! sieh mich vor Verlangen schon erbleichen,
Bald dein zu werden, weil das Herz sich mühte
Zu tragen deine Blüthe."
Dann gieng ich fort, die Trauer ganz verschwunde,
Und als ich einsam stunde,
Sagt' ich, gewendet zu den hohen Reichen:
„Glückselig, wer dich sieht, du schön Gemüthe!"
Da eben rieft ihr mich, Dank eurer Güte.

Sonette.

I.

Unter den Rime, Sonetto XXIV. Dieses Gedicht, so wie die obige Ballate, geht, wiewohl nicht in die Vita nuova aufgenommen, ohne Zweifel auf die Liebe zur Beatrice, welches nicht mit allen in jener Sammlung befindlichen der Fall ist, da manche aus späterer Zeit herrühren. In der angeführten Ausgabe ist sie überdieß mit verschiedenen vermehrt, welche nicht mit Sicherheit dem Dante zugeschrieben werden können.

Melancholie kam eines Tags mir nahe:
„Besuchen will ich dich,“ sprach sie beim Gruße.
Mich dünkte, Schmerz und Zorn folgt' ihrem Fuße,
Die zur Gesellschaft sie sich ausersahe.

„Geh!“ sagt' ich, „hier ist nicht wer dich empfahe.“
Doch blieb sie taub den Worten, mir zur Buße,
Und redete mir vor in voller Muße,
Als ich den Gott der Liebe kommen sahe.

Er hatt' ein schwarzes Tuch um sich geschlagen,
Das Haupt bedeckt mit einem Trauerhute,
Und weinte, wie wer inn'gen Gram erleidet.

„Was hast du, armer Kleiner?“ mußt' ich fragen.
Er aber sagte „Mir ist weh im Muthe,
„Denn unsre Herrin, süßer Bruder, scheidet.“

II.

Nach dem Tode der Beatrice; wiederum aus der Vita nuova, und auf einen wirklichen Umstand gegründet.

Ihr Pilger, die ihr in Gedanken gehet,
Vielleicht an etwas, das euch nicht vorhanden:
Kommt ihr denn wirklich aus so fernen Landen,
Als denen nach der Tracht ihr ähnlich sehet?

Daß ihr nicht weint, da ihr inmitten stehet
Der wehevollen Stadt in Trauerbanden,
Als wärt ihr Leute, die noch nichts verstanden
Von der Beschwer, so über sie ergehet?

Wollt ihr verweilen, solches zu erfragen,
So sagt das Herz der Seufzer mir, und glaubet,
Daß ihr mit Thränen werdet weiter wandern.

Denn ihre Beatrice ist ihr geraubet,
Und Worten, die von ihr jemand kann sagen,
Wohnt Kraft bei, welche weinen macht die Andern.

Nachträge und Verbeßerungen.

S. 52. zu der Anmerkung zu V. 157 ist hinzuzufügen: Warum auch der Elephant mit dem Namen Lotosblume bezeichnet wird, ist mir noch nicht erklärlich.

S. 110. Z. 10. (V. 14.) l. schwömmen.

S. 114. Z. 6. (V. 9.) l. Brau'n.

S. 115. Z. 18. (V. 45.) l. Höh'n.

S. 120. Z. 12. v. u. l. künstlerische.

S. 123. Z. 6. v. u. (V. 37.) l. der dir.

Zu den Uebersetzungen aus Lucretius (S. 178.) ist aus der Ind. Bibliothek I. S. 152. nachzutragen:

Zweites Buch. V. 535...539.

535 Gleichwie wir aus dem Geschlecht Vierfüßiger erst Elephanten,
Schlangengehandete, sehn, die ringsher India schirmen,
Mit viel tausenden bildend ein elfenbeinblinkendes Bollwerk,
Daß nicht Feindes Gewalt eindringt: so mehrt sich der Thiere
Menge, von welchen wir kaum hier Beispiel' einzeln erblicken.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, August Wilhelm <<von>>,

August Wilhelm von Schlegel's sämmtliche Werke

Bd.: 3

Leipzig 1846

Opp. 657 m-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10605447-2